Nachgelassene Gedichte

Friedrich Rückert's

und

neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften.

1901. If 433

Nebst wissenschaftlichen Beigaben

von

Prof. Dr. Heinrich Rückert und **Prof. Dr. Spiegel.**

Von

Dr. C. Conrad Beyer

in Eisenach.

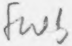
Mit dem Bildnisse Fr. Rückert's.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Wien, 1877.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Den Manen

des

Königs Wilhelm I.

von Württemberg

in dankbarem ehrfurchtsvollem Gedenken

geweiht.

Vorwort.

Das vorliegende Buch besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste derselben biete ich den Freunden Fr. Rückert's mit besonderer Freude. Sie enthält eine Sammlung werthvollster, bis jetzt ungedruckter Gedichte Fr. Rückert's, welche in den letzten Jahren — ja zum Theil im allerletzten Lebensjahre — des Dichters seinem liederquellenden Dichtermunde entströmten. Rückert war ein König der Dichtkunst von Gottes Gnaden. Er gab das Scepter nicht aus seiner kundigen Hand, bis das poesiereiche Herz für ewig aufhörte zu schlagen. Wer wollte in den hier zum erstenmal mitgetheilten Gedichten aus dem Jahre 1865, — die also wenige Monate vor dem Erlöschen seines Sterns entstanden, — innige, tiefe Empfindung, ächt lyrischen Ton, fließende Sprache, Tiefsinn der Gedanken u. s. w. vermissen? Der von der seelenvollen Empfindung getragene Gedanke gab ihm noch bis in sein Greisenalter sofort Ton und Form; keinem seiner letzten lyrischen Gedichte sieht man die Arbeit an, so mühelos scheinen und sind sie hingeworfen; und dabei dringt allüberall die Stimme des Gemüts hervor. Besonders ergreifend schön sind die Lieder, welche ihm die Erinnerung an seine edle Gattin und das innige Fortleben der Gemeinschaft mit ihr eingaben, und die seine eigene Sehnsucht nach dem ewigen Heim in leisen Reflexionen wiederspiegeln. Durch ihre Mittheilung vermochte

ich nunmehr auch den praktiſchen Nachweis zu liefern, daß Rückert's ununterbrochene Produktion nie enden konnte. Und das verleiht ihm ja ſeine einzige Stellung unter ſämmtlichen Dichtern der Welt!

Die zweite Abtheilung bietet die neueſten Studien über kritiſche und wichtige Momente ſeines Lebens und über die engeren Beziehungen zu Verwandten und Freunden, ſowie Beiträge zur Bibliographie und Kritik ſeiner Werke überhaupt, nebſt einer großen Reihe ungedruckter Rückert'ſcher Briefe. Dem Kenner wird ſich leicht darthun, daß dieſe einzelnen Arbeiten im Anſchluß an meine biographiſchen Bücher in einem engen inneren Zuſammenhang ſtehen und wiederum dieſelben ergänzen. Sie beginnen mit dem von mir nach vieljährigem, unermüdlich fortgeſetztem Forſchen ausfindig gemachten Stammbaum der Rückert'ſchen Familie; ſie hellen Rückert's Jugendleben, ſeine Sturm- und Drang-Periode auf; ſie ſchildern ſeinen Verkehr im Mannesalter und geben neue Geſichtspunkte für die Erkennung unſeres Dichters und Weiſen von Neuſeß.

Intereſſant für die Forſcher und Freunde eines offenen wahren Seelenlebens werden die hier zum erſtenmal vor die Oeffentlichkeit gebrachten Bemerkungen Rückert's über die Schrift: „Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltanſichten" ſein.

Von großem Werth iſt endlich die Abhandlung des auf dieſem Gebiete als höchſte Autorität geltenden, von Rückert hochgeachteten Profeſſors Dr. F. Spiegel über „Rückert als Ueberſetzer", ſowie die beiden Beiträge des für die Wiſſenſchaft zu früh verſtorbenen, geliebten Sohnes des Dichters allen Freunden des Dichters hochwillkommen ſein werden.

Werthvoll sind endlich die mir aus allen Theilen Deutschlands von der Rückert-Gemeinde zugekommenen, bis jetzt ungedruckten Briefe und Gedichte Fr. Rückert's.

Zur Vorbereitung und Wiedergabe des in diesem Buche vorliegenden Materials habe ich mich der Förderung und Unterstützung von Frl. Marie Rückert, Prof. Heinr. Rückert, Frau Kirchenrath Rückert in Schweina, Schuldirektor Dr. Otto Rückert in Meiningen, Bergingenieur Carl Rückert in Meiningen, Stadtrichter August Rückert in Neustadt, Pfarrer Putz in Weidenbach, Prof. Dr. Duncker in Hanau, Schriftsteller Dr. Berthold Auerbach in Stuttgart, ferner vieler Geistlichen — u. A. der Herren: Kirchenrath Henne in Sachsendorf, Köhler in Biberschlag, Cramer in Waldau, besonders aber des für den Dichter begeisterten Herrn Waldemar Kost in Westhausen in entgegenkommendster Weise zu erfreuen gehabt.

Durch uneigennützige Ueberlassung von Autographen, in Folge meiner bezüglichen Aufforderung in deutschen Blättern, unterstützten mich Dr. Wüstemann in München, W. Kraukling in Dresden, Dr. med. Ahrends in Arnstadt, Freifrau Elise Koenig-Warthausen in Stuttgart, Dr. Müller v. d. Werra in Leipzig, Musikdirektor Julius Rietz in Dresden, von Scholl, königl. Postdirektor in Stuttgart, Carl Lehmann, Propst in Schkölen bei Naumburg, A. Führer, stud. phil. in Göttingen, Sprecher der Burschenschaft Arminia, Geh. Staatsrath v. Pawel-Ramingen in Coburg, Dr. W. Buchner in Crefeld, Gymnasial-Professor Peters in Leitmeritz, Professor Edm. Götze in Dresden, Frl. Anna Beyer in Hamburg, Dr. Friedrich Hofmann in Leipzig und andere Rückert-Verehrer, deren Namen im Buch selbst genannt sind.

Zum Schlusse darf ich nicht unerwähnt lassen, daß meine

bisher edirten biographischen und literarhistorischen Bücher über Fr. Rückert mehrfach von Dritten zu Abhandlungen, Aufsätzen, Festvorträgen, Enthüllungsfeierlichkeiten u. dgl. benutzt wurden. Wie schmeichelhaft und erfreulich mir dieser Umstand als Beleg der Verehrung unseres Dichters und des Studiums seiner Dichtungen ist, zu deren Belebung und Fortdauer meine eine Rückert-Literatur erst begründenden Schriften gewiß nicht unwesentlich mit angeregt haben, so darf ich doch wol für die Folge mich der Hoffnung hingeben, daß meine Bücher über Rückert, deren Forschungen meist nur mit den größten Opfern zu erzielen waren, als benutzte Quellenschriften wenigstens genannt werden. Vorzüglich muß ich darauf dringen bei Drucksachen, welche Auszüge u. dgl. wiedergeben aus Aktenstücken, Originalbriefen und sonstigen Urkunden, welche noch heutzutage nur mir zugänglich oder in meinem Besitze sind.

Ein bereits vollendetes erschöpfendes alphabetisches Verzeichniß aller bis jetzt gedruckten Gedichte Rückert's mit Drucknachweisen und kritischen Noten werde ich anderwärts veröffentlichen und bitte nur noch alle Diejenigen, welche vielleicht noch Rückert'sche Dichtungen, Briefe, Aktenstücke besitzen sollten, mir dieselben behufs Prüfung und Einreihung für kurze Zeit im Interesse der Rückert-Forschung vorzulegen.

Eisenach, Villa Arja,
im December 1876.

Dr. C. Beyer.

Inhalt.

Nachgelaſſene Gedichte Fr. Rückert's.

I. Gedichte. Uebergeben:

		Seite
1.	Von der Tochter Rückert's Marie.	
	a. Letzte Lieder	3
	b. Dankgedichte	7
	c. An den Herzog Ernſt II. und die Herzogin Alexandrine von Sachſen-Coburg-Gotha	9
	d. Vaterländiſches	11
	e. Religiöſes	14
	f. Lebensbilder	16
	g. An des Dichters Tochter Marie	17
	h. Der kranken und der todten Gattin	20
2.	Von Frau Kirchenrath Rückert	33
3.	Vom Schuldirektor Dr. Otto Rückert	35
4.	Vom Profeſſor Dr. Schubart in Weimar	39
5.	Vom Privatdocenten Dr. Emil John	40
6.	Vom Kunſtmaler Kraukling in Dresden	40
7.	Vom Schriftſteller Dr. Wüſtemann in München	41
8.	Von Freifrau Eliſe Koenig-Warthauſen in Stuttgart	43
9.	Von Dr. Duncker in Hanau	43
10.	Vom Hofkapellmeiſter Riez in Dresden	44
11.	Von Dr. Schirmer in Altona	44
12.	Vom Geh. Finanzrath Dr. Biedermann in Dresden, Mitglied des Freien Deutſchen Hochſtifts	45
13.	Vom Prof. Dr. F. Spiegel in Erlangen	51

Neue Beiträge.

II.	Stammbaum der Familie Rückert	54
III.	Fr. Rückert's Herkunft nebſt angefügter biographiſcher Notiz über Prof. Heinrich Rückert	61
IV.	Fr. Rückert's Freundſchaftsverhältniß zu Dr. Emil Rückert mit 14 ungedruckten Briefen Fr. Rückert's	80
V.	Fr. Rückert's erſtes Auftreten als Freimund Reimar, und ſeine Aufnahme von der Kritik des ſogen. Denkgläubigkeits-Profeſſors Paulus	108

Seite

VI. Das Urtheil eines nicht fachgelehrten Epigonen über Fr. Rückert kurz nach Rückert's Tode 113
VII. Fr. Rückert als Demagoge verfolgt. Von seinem Sohne Prof. Heinr. Rückert mitgetheilt 118
VIII. Stockmar und Fr. Rückert 127
IX. Ueber Rückert's Aufenthalt in Hanau 146
X. Die Hanauer Freunde Fr. Rückert's 171
XI. Die Wohnung Fr. Rückert's in Hanau 177
XII. Neue Aufschlüsse über Fr. Rückert und seine politische Anschauung. Von seinem Sohne Prof. Heinr. Rückert mitgetheilt 182
XIII. Beiträge zur religiösen Anschauung Fr. Rückert's, Goethe's und Albert Knapp's 196
XIV. Referat über Fr. Rückert's Verhältniß zu Melch. Meyr. Mit literarhistorischen Ergänzungen 205
XV. Fr. Rückert. Erinnerungen eines jüngeren Freundes.
a. Unbekannt gebliebene Momente 238
b. Kritische Ergänzungen und Berichtigungen 250
XVI. Verkehr mit Fr. Rückert und ungedruckte Briefe Rückert's.
1. Berthold Auerbach und Fr. Rückert 257
2. Ungedruckter Brief an Hofadvokat Beyer in Coburg . . 260
3. Ungedruckter Brief an Wallishäuser 261
4. Frau Leonhardt-Pierson und Rückert mit ungedr. Brief . 263
5. Fr. Rückert an Wilh. Bauer in Herrnhut 268
6. Fr. Rückert und Prof. Steinhäuser. Eigene Mittheilung Steinhäuser's über eine noch erhaltene, bis jetzt unbekannte Rückert-Büste 271
7. Fr. Rückert an einen Redakteur der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 276
8. Fr. Rückert an Brockhaus in Leipzig 278
9. Fr. Rückert an Dr. Landa in Leitmeritz 279
10. Fr. Rückert an S. Heller in Leitmeritz 280
11. Fr. Rückert an Sauerländer in Frankfurt a. M. . . 283
12. Fr. Rückert an Dr. Müller v. d. Werra 285
13. Fr. Rückert an Hofrath Teichmann in Berlin . . . 287
14. Zwei Autographen aus der Stuttgarter Zeit 288
15. Fr. Rückert an den Propst Lehmann in Schlölen . . 289
16. Fr. Rückert an eine Verehrerin in Dresden 291
17. Fr. Rückert an das Märzcomité in Hamburg 295
18. Fr. Rückert und Prof. Oswald Marbach 297
19. Fr. Hofmann und Fr. Rückert . . . . . 304 und 307
20. Anastasius Grün an Fr. Rückert 308

Seite

XVII. Literarhiſtoriſches zu Dichtungen Fr. Rückert's.

1. Es ging ein Mann in Syrerland. Entſtehung der Parabel 311
2. Fr. Rückert's Barbaroſſa. Entſtehung 321
3. Zu Rückert's „Roland der Rieſ“ 323
4. Ein neuer Weltgeſang zwiſchen Uhland und Fr. Rückert. Mit Einleitung und Noten 326

XVIII. Kritiſches.

1. Eine Anſpielung bei Uhland. Beleuchtung einer Anſicht von Julian Schmidt 331
2. Rückert's Kindertodtenlieder 339
3. Fr. Rückert's Leben und Dichten von Dr. Wingerath . . 349
4. Fr. Rückert ins Franzöſiſche überſetzt von Otto Mündler . 351

XIX. Nachträge zur Rückert-Bibliographie 354

Jung-Triſtan von Fr. Rückert 372

XX. Mündliche Mittheilung der Tochter Fr. Rückert's Marie 386

XXI. Bemerkungen Fr. Rückert's über die Schrift: „Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltanſichten“ 387

XXII. Fr. Rückert als Ueberſetzer. Von Prof. Dr. Spiegel 400

XXIII. Neuer Beitrag zur Charakteriſtik Fr. Rückert's als Dichter 406

XXIV. Nachtrag.

1. Fr. Rückert auf dem Ordensfeſte 420
2. Bettina von Arnim 421
3. Triſtan und Iſolt 422
4. Der Rückert'ſche Reim 427
5. Die Rückert'ſche Strophik 429

Namen- und Sachregiſter 443

Aus dem Nachlasse Friedrich Rückert's.

Dem Herausgeber

von Marie Rückert übergeben.

Letzte Lieder.

Den Gehalt in meinem Busen. (*)

Den Gehalt in meinem Busen
Und die Form in meinem Geist
Habt ihr mir bewahrt, ihr Musen,
Da die Locke mir ergreift.

Euer Hauch mein Odem, euer
Anblick meines Lebens Licht.
Nur gedämpfter ward das Feuer,
Aber kälter ward es nicht.

(*) Gedichtet Winter 1863.

Was renneſt Du?

Was renneſt Du, als nähmeſt Du
Vor'm Tod die Flucht, den Flug?
Was renneſt Du, als kämeſt Du
An's Grab nicht bald genug?

Gemach, gemach; iſt Dir's ſo jach
Am letzten Rand zu ſtehn?
Gemach, gemach, er kommt Dir nach,
Du wirſt ihm nicht entgehn.

Komm', o Thau der Nacht!

Komm', o Thau der Nacht, mich anzusprühn!
Komm', o Nachthauch, um mich zu durchwehn!
Morgensonne, komm', mich anzuglühn!
Mir zur Blüte helfet aufzugehn:
Dankbar will ich euch als Rose blühn;
Helft mir, aus der Sehnsucht Grab erstehn!

Die Welt.

Du einst ein Gast der Unschuld — Kinderwelt,
Was bist du jetzt? ein armes Kind der Welt.

Verloren hast du an die Welt dich erst
Und dann verloren den Gewinn der Welt.

Gestellt auf Weltgunst hast du Herz und Sinn,
Und doch getroffen nie den Sinn der Welt.

Ich seh, die Welt wird neu und ich werd' alt,
Und fühle mich ein Fremdling in der Welt.

Sollt' ich nicht klagen? Jeder klagt, es klagt
Welt über Welt vom Anbeginn der Welt.

Mich wundert nur, daß bei soviel Verdruß
Ich noch nicht überdrüßig bin der Welt.

Nimm von der Welt dich selbst zurück und was
Du von der Welt hast, gib es hin der Welt.

Dieſe Geſchlechter der Blätter.

Dieſe Geſchlechter der Blätter am wankenden Aſte der Eiche
Hab' ich ſiebenzigmal kommen und welken geſehn,
Bräunlich ſproſſen, ergrünen und erdfahl welkend verdorren;
Alſo ſiehet ein Gott Erdengeſchlechter vergehn.
Alſo ſiehſt du ſelbſt, hochragende Krone des Wald-Hains,
Eiche, das Menſchengeſchlecht unter dir wandeln und gehn.

Die Auferſtehung des Fleiſches.

Wenn der Geiſt ſich dem Leib entſchwingt,
In Lüften ſeine Tänze ſchlingt,
Schleicht ihm, ein heimliches Ungemach,
Die Auferſtehung des Fleiſches nach.
Soll er ſich wieder behangen
Mit, dem er glücklich entgangen?
Dem Fraß von Würmern und Motten!
Wer wagt's, ihm ſo zu ſpotten!

Dies Alles hielt ich ſonſt für mein.

Dies Alles hielt ich ſonſt für mein,
Als ſollt' es ſo für immer ſein,
Mir dieſe Blumen immer blühn,
Die Bäume bleiben immer grün,
Mich dieſe Schatten immer laben
In Still' und Einſamkeit begraben.

Nun aber fangen die Gedanken
Mir an zu ſchwanken, an zu wanken,
Mir iſt, als ob im Reiſewagen,
Im Kahn ich ſei dahingetragen:
So ſeh ich Alles rings nun fliehn
Und ſich von mir zurücke ziehn.
Es bleibt in Wahrheit Alles ſtehn,
An mir iſt das Vorübergehn.

Dankgedichte.

Den lieben Jenenſern.

Mein Jubiläum habt Ihr heut gefeiert,
Daß ich vor fünfzig Jahren
Zum Klang der Schwerter etwas mitgeleiert,
Als große Tage waren.
Zwei Jahre früher, als noch auf dem Nacken
Uns lag der Knechtſchaft Bürde,
Da ward in Eurer Muſenſtadt gebacken
Für mich die Doktorswürde.
Vergeſſen haben's die Magnificenzen.(*)
Habt Dank Commilitonen!
Statt ihrer wolltet Ihr mit Ehrenkränzen
Nachträglich mich belohnen.

(*) Das Gedicht enthält eine ſchwer wiegende Anklage gegen den damaligen akademiſchen Senat der Univerſität Jena, der es unbegreiflicher Weiſe vergeſſen hatte, das Doctordiplom des großen Indogermanen und Maharadſcha von Neuſeß zu erneuern! Nichts hat den ſich ſeiner Bedeutung wohl bewußten univerſellen Gelehrten mehr geſchmerzt, als dieſe Vernachläſſigung. „Er hat darüber beinahe geweint", ſo verſichert uns eine Verwandte.

Der Univerſität Leipzig.

In Leipzigs Sommerlüften denk' ich hallen
Noch leiſe Gellert's würdige Geſänge;
Und daß dahin den erſten ſeiner Gänge
Einſt Goethe that, iſt wichtig mir vor Allen,
Dem Dichter wichtig; aber lauter ſchallen
Hör' ich von dorther kriegeriſche Klänge.
Dein weit Gefild, o Leipzig, wird faſt enge
Von Braven, die dort kämpfen, ſiegen, fallen.
O Stadt der Muſen und des Mars in Waffen,
Sankt Pauli Nachtigallenchöre ſingen (*)
Vom Blütenmai zum blutenden Oktober,
In Roſenhain Schlachtfelder umzuſchaffen.
Den Ehrenruf, den ſie zum Mai mir bringen,
Mit ſchönem Kranz mein ſtolzes Haupt umwob er.

(*) Anſpielung an den von Dr. Langer ſo ausgezeichnet dirigirten akademiſchen Geſangverein „Paulus", dem auch der Herausgeber d. B. angehörte.

An Petersburgs deutſche Vereine.

Feſtgruß mir von den Ufern der eiſigen Newa geſendet,
Stärkenden Frühlingsduft hat er in's Herz mir gehaucht.
Dank, daß auch in der Fremde die Luſt am deutſchen Geſang blieb,
Der Euch heimiſchen Sinn, heimiſche Sitte bewahrt.
Ich bin einer der Vielen, und dank im Namen von Allen,
Denn mit dem Gruß für mich habt Ihr uns Alle gegrüßt.

An den Herzog Ernſt II. und die Herzogin Alexandrine von Sachſen-Coburg-Gotha.

Ihr ſprecht: Ein Herzog von Coburg. (*)

Ihr ſprecht: ein Herzog von Coburg, der
Mag freilich eh'r
Sein kleines Heer
Der preußiſchen Macht vereinen;
Uns Großen wäre das zu ſchwer.
Doch gibt es ja mehr der Kleinen,
Die ſträuben ſich eben ſo ſehr.
Und dächte: ihr nur erſt groß wie er,
So würd' es auch leicht euch ſcheinen!

(*) Der Dichter erkennt die edelmännliche Geſinnung des Herzogs Ernſt II. von Sachſen-Coburg-Gotha an, als desjenigen deutſchen Fürſten, der aus Liebe und Begeiſterung für Deutſchlands Machtſtellung eines wichtigen Hoheitsrechtes ſich entäußernd die erſte Militair-Convention mit Preußen abſchloß.

Der Callenberg. (*)

Der Callenberg iſt eine Wetterſcheide;
Von Weſten komm' ein Wetter oder Oſten,
So bricht es ſich, und nichts dem Land zu Leide
Vermag's zu thun, dort an den Bergespfoſten.
Ein deutſcher Herzog iſt dort auf dem Poſten,
Auf welchen blicken Süd und Norden beide
Mit Hoffnungen, getroſten,
Daß er auch Deutſchlands drohnde Wetter ſcheide. (**)

(*) Luſtſchloß des Herzogs von Coburg; liebſter Aufenthaltsort der Herzogin. Vgl. biogr. Denkm. S. 217.
(**) Gedichtet September 1861.

Der Herzogin Alexandrine von Sachſen-Coburg-Gotha.

Ich ſucht' in deutſchen Landen
Nach einer Fürſtin, die ich nirgends fand,
Die ſtolzer dürfte ſein, und freier iſt von Banden
Des Stolzes auf Geſchlecht und Stand.

Geborene von Baden,
Wo Fürſt und Volk den Bund der Freiheit ſchließt,
Und dem vermählt, der nicht ſich nennt von Gottes Gnaden,
Weil er von Gottes Gnaden iſt! (*)

Wohin Dein Blick ſich wende,
Ein Gruß des Himmels thue Dir ſich kund,
Der in's beſcheid'ne Herz ein Hochgefühl Dir ſende
Von ſolchem Stamm und ſolchem Bund!

(*) Dieſes begeiſterte Gedicht wurde im Sommer 1861 geſchrieben. Es ſtellt auch dem Herzoge Ernſt II., der mit eigener Hand die Worte „Von Gottes Gnaden" aus ſeinem Prädicate ſtrich, ein herrliches Zeugniß aus.

Vaterländiſches.

Wo liegt der Hort der Nibelungen?

Wo liegt der Hort der Nibelungen,
Den ihr zu heben ſucht?
Hat ihn des Rheines Flut verſchlungen,
Wo iſt die Kluft, die Schlucht?
Einſt war das Lied der Nibelungen,
Als wie im Süden, auch verklungen
In jeder Nordlands Bucht.

Da waren der Verwandtſchaft Fäden
Von Stamm zu Stamm gewebt,
In Frieden *eins*, was jetzt in Fehde
Sich grimmig widerſtrebt.
Normannen, Inſeldänen, Schweden,
Die jetzt mit uns feindſelig reden,
Von deutſchem Geiſt belebt.

Ihr ſeid die *nördlichen Germanen*,
Die ſüdlichen ſind wir,
Drum ſollten gleiche Bundesfahnen
Wehn zwiſchen dort und hier,
Um nicht den Slaven und *Romanen*
Von hier und dort den Weg zu bahnen!
Mit uns nur ſteht auch ihr!

An Hans von Raumer.

Für Vaterland und Freiheit mochte kochen
Nicht leicht ein Herz wie Deins, das nun gebrochen.
Ein Jüngling ſaßeſt Du im Rath der Weiſen.
Und Gottes Rath erließ Dir das Ergreifen.
Du halfſt dem Volke ſeinen Kaiſer küren,
Der es zu Recht und Freiheit ſollte führen.
— — — — — — — — —
— — — — — — —
Nun trieb es Dich vom Wort zu andrer Wehre,
Zum letzten Kampf für Deutſchlands Recht und Ehre,
Du blutetest für Schleswig, bis die Zähne
In Leichen ſchlug die nordiſche Hyäne.
Da gingeſt Du mit wundem Herzen heim,
Und ſchnell zur Blüte kam des Todes Keim.
Heil Dir! Noch größ'rer Greul iſt Dir erſpart,
Den wir zu ſehn vielleicht ſind aufbewahrt,
Die Freiheit haſt Du nun in Gott, die rechte,
Wir andern leben als der Schande Knechte.

An die Franken.

(Als die Franken am 2. Mai 1849 ein Volksfeſt in Nürnberg hielten.)

Landsleute, meine Franken
All zwiſchen Rhein und Main,
Nun tretet in die Schranken
Für Deutſchlands Ehre ein.

Gedenkt an Euren Namen
So alt und ehrenreich,
Von Eurem Namen kamen
Die Ehren an das Reich.

Im Sturm der Zeit zerſplittert
War längſt der Ehren Kranz,
Der Stamm war ſelbſt zerſplittert,
Ein Wunder macht ihn ganz!

Im Boden deutſcher Herzen
Schlief ſeiner Wurzeln Kraft,
Daraus im Hauch des Märzen
Neu wuchs der Eiche Schaft.

Die Eich' iſt unſer Eigen,
Iſt unſer Heiligthum,
Wir wandeln uns zu Zweigen
Des Baums der Einheit um.

Wer will vom Baume reißen
Ein Zweiglein und ein Laub?
Nicht Bayern und nicht Preußen
Gelingen ſoll der Raub!

Religiöſes.

Leben wir, ſo leben wir dem Herren!(*)

Leben wir, ſo leben wir dem Herren,
Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn.
Wer kann uns zu ihm den Zugang ſperren?
Er iſt überall, uns nirgends fern.

Deſſen Hand durchs Leben uns geleitet,
Auch im Tode bleibt uns ihr Geleit;
Wer die Zeit mit Gottvertraun durchſchreitet,
Geht mit Gottvertraun zur Ewigkeit.

Deine Hand wird ſchützend mich bedecken,
Wo des Grabes Dunkelheit mich deckt;
Aus dem Grabe wird Dein Hauch mich wecken,
Der den Lenz im Winter auferweckt.

(*) Gedichtet Sommer 1861.

Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held.

Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held.
Er war ein Menſch wie Du,
Und iſt nun Herr der Geiſterwelt,
Die Herrſchaft fiel ihm zu.

Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held,
Er ſchreitet uns voran,
Wir ſchreiten durch den Kampf der Welt
Ihm nach die Siegesbahn.

Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held;
Zwar ſind wir tief beſchämt
Vom Bilde, das er vor uns hält,
Doch nicht an Kraft gelähmt.

Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held;
Das ſtärket unſern Muth,
Daß wir ſind einem zugeſellt,
Der durch uns Wunder thut.

Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held;
Ihr Alle, groß und klein,
Ein jeder ſoll in ſeinem Feld
Ein Held wie Chriſtus ſein.

Lebensbilder.

Der Professorin.

Ein gutes Weib soll schau'n
Auf ihren Mann mit gläubigem Vertraun,
Soll glauben, daß er weiß
Das Best' in seinem Kreis;
Nur komm' es ihr nicht bei,
Daß er allwissend sei,
Auskunft auf ihr Geheiß
Geb' über Alles, was nur Gott im Himmel weiß.

Feiern sollt' am Feiertage.

Feiern sollt' am Feiertage
Auch die Not,
Feiern sollt' am Feiertage
Auch der Tod.

Daß er eine Feier gönnte
Krankem Schrei,
Und der Arzt auch feiern könnte
Krankenfrei.

An des Dichters Tochter Marie.

Von zwei Töchterchen.

Von zwei Töchterchen möcht' ich die Eine, noch eh' ich dahingeh,
Einem gediegenen Manne vermählt sehn, aber die Andre,
Wünscht' ich, bliebe mir selber, im einsamen Hause zu walten,
Bis sie mich legt in's Grab. (*) Nun fügen es also die Sterne
Schicklich: Eine besinnet im Stillen sich, ob sie mit meinem
Segen davon ziehn solle, die Andere scheint mir zu bleiben,
Weil ihr keiner genügt der gewöhnlichen heutigen Männer.
Sei kein Wehstand jener der Ehstand! Diese, wenn ehlos,
Wehlos bleibe sie auch! Freiheit ist besser denn Freien!

(*) Beide Wünsche sind dem Dichter erfüllt worden (vergl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal vom Herausg. S. 175 und 415).

An Marie.

Diese Blümchen hab' ich Dir gefunden;
Darum, daß sie so unscheinbar klein,
Daß sie meinem Auge fast entschwunden,
Mögen sie Dir desto werther sein.
Freue Dich, daß noch mein blödes Auge
Dir die kleinen aufzufinden tauge.

An Marie.

Warum thuſt Du den Mund nicht auf zu Deinem Geburtstag,
Den ich vergaß, und darum zürn' ich mit Recht Dir, o Kind.
Konnteſt doch einſt beim erſten mit kräftiger Stimme Dich melden,
Mich zu erinnern daran, daß Du geboren mir ſeiſt.
Damals konnteſt Du nichts als ſchrein, heut' konnteſt Du reden,
Mir glückwünſchen dazu, daß Du geboren mir biſt.

An Marie.(*)

Wie ohn' Dich mir es iſt? Ich darf nicht ſagen behaglich,
Weil Du es übel mir nähmſt, und darf nicht ſagen erbärmlich,
Weil es Dir wehe thät. So laß mich denn ſagen erträglich,
Weil ich es eben ertrag, weil es ſich eben erträgt!

Der Vater.

(*) Gedichtet 9. Februar 1862.

An Marie.

Behutſam muß ich mich mit Dir befaſſen,
Daß nicht mit Dir mich reißet fort der Fluß.
Ich darf es Dir nicht merken laſſen,
Wie ich im Stillen Dich bewundern muß.

An Marie. (*)

Roſen blüh'n auf Deinen Wangen,
Roſen, daß ich ſtaune;
Und im Garten Roſen hangen
Dir an jedem Zaune.
Welch' Geburtsgeſchenk empfangen
Kannſt Du noch? Ich raune
Dir's mit herzlichem Verlangen:
Immer roſige Laune!

Der Vater.

(*) Gedichtet 26. Juni 1861.

Der kranken und der todten Gattin.

Nur noch ein Wunder kann uns retten.

Nur noch ein Wunder kann uns retten,
Und auf ein Wunder bauen wir,
Ein Wunder! oder in die Ketten,
Uns neu geſchmiedet, fallen wir.
Verzweiflungsmuth gibt Wunderkräfte,
Verzweiflungsglut kocht Wunderſäfte,
Auf ſolch' ein Wunder bauen wir.

An die Mutter auf ihrem Todtenbette.

(Mit einem Feldblumenkranz, den der Vater ſelbſt geflochten — nach Kinderart.)

Von Cyanen laß den linden
Kranz Dir winden,
Von Cyanen laß den rechten
Kranz Dir flechten.

Du warſt meines Lebens Ceres,
Ohne Dich — mein Sein —, was wär' es?
Dorn' und Diſteln würden ſtehn,
Wo jetzt goldne Saaten wehn.

Deine Kinder ſind die Saaten,
Wohlgerathen,
Die Du, da Du gehſt von hier,
Läſſeſt mir.

Am Sarge der Mutter.

Den Leib, — hätt' ich den Leib geliebt,
Mir macht' es Graun,
Den von Dir verlaßnen Leib zu ſchaun.

Auf Wegen, die ich täglich gehe.

Auf Wegen, die ich täglich gehe,
Gelang' ich hier und dort zu einem Platz,
Wo ich nachdenkend ſtille ſtehe,
Als ob mir da begraben lieg' ein Schatz:
Da denk ich, wie vor Jahren Dichterträume
Mir hier vergoldeten die Räume,
Wo jetzt die welken Blätter ſind,
Die unter'n Fuß mir ſtreut der Wind
Des Herbſtes von den Wipfeln kahler Bäume.

Die ſchönen Tage.

Die ſchönen Tage kommen nun gegangen,
Was ſoll mit ihnen Ich anfangen?
Die ſchönen Tage, die für mich
Schön waren, waren ſchön durch Dich;
Die ſchönen Tage ſind für mich vergangen.

Dein verblich'nes Angeſicht. (*)

Dein verblich'nes Angeſicht,
Die verfallne Wange,
Und des Aug's erloſch'nes Licht
Macht um's Herz mir bange.

Trüb iſt nicht Dein Auge nur,
Auch mein Blick iſt trübe;
Blühteſt Du auf dieſer Flur,
Frühling meiner Liebe?

Kann verblühn, was man geliebt,
Gleich des Frühlings Laube?
Zwiſchen Bild und Auge ſchiebt
Sich ein Netz von Staube.

Doch ein Thau vom Himmel ſtieöt,
Daß der Staub zerſtiebe:
Ja, Du biſt, die ich geliebt,
Du biſt, die ich liebe!

(*) Der ſterbenden Liebesfrühlingsluiſe im Juni 1857 gewidmet. Sie ſtarb bekanntlich am 26. Juni 1857. (Vgl. Fr. R., ein biogr. Denkm. vom Herausg. S. 399.)

Du ſollteſt einſt mir zu die Augen drücken.

Du ſollteſt einſt mir zu die Augen drücken,
Nun muß ich Dir es thun:
Die Augen, aufgethan mich zu beglücken,
Hier ſchließen ſie ſich nun.
Wenn Du ſie aufthuſt dort im Lichte wieder,
O wende liebend ſie zu mir hernieder,
Bis mir beſchieden iſt, bei Dir zu ruhn!

Von welchem dieſer Sterne.

Von welchem dieſer Sterne
Blickſt Du herab auf mich?
Du ſieheſt in die Ferne
Wohl beſſer nun als ich.

Mit dieſem trüben Paare
Von Augen ſeh ich nur
Dich liegen auf der Bahre,
Nicht wandeln im Azur.

Deinen Geburtstag.

Deinen Geburtstag heute mit halb erfrorenen Kränzen
Ehren wir, aber die Sonne hat ihm kein Grüßen zu Ehren.
Iſt ein Trauergewand der verhüllende Nebel in Lüften?
Heute beneid' ich Dir doppelt die Ruh des geſchloſſenen Auges,
Daß Du den Tod der Natur nicht ſehn mußt, welchen ich ſehe.
Glückliche Todte! Das Leben iſt todt, doch Du lebeſt im Tode.

In dieſem Kirchenſtand.

In dieſem Kirchenſtand
Saß ich an Deiner Hand;
Nun ſitz' ich hier allein
Und lange wird's nicht ſein,
Da ſitz' ich auch nicht hier,
Da lieg' ich dort bei Dir!
Es weht den Glockenklang
Der Wind und den Geſang
Uns von der Kirch' herbei.
„Dort ſaßen einſt die Zwei",

Spricht dann wohl Mancher, der
Sieht die zwei Sitze leer.
Und gehn sie dann heraus
An uns vorbei nach Haus,(*)
So sprechen sie dabei:
„Dort ruhen nun die Zwei.“

(*) Das Grab Rückert's und seiner Luise liegt nahe dem Wege, der aus der Kirche über den Friedhof führt. (Vgl. Fr. R., ein biogr. Denkm. v. Herausg. S. 418.)

Du hattest, obwohl selbst von schwachen Kräften.

Du hattest, obwohl selbst von schwachen Kräften,
Mir abgenommen doch die Last
Von häuslichen und weltlichen Geschäften,
Wodurch Du so verwöhnt mich hast,
Daß, da sie nun zurück auf meine Schulter fällt,
Ich rathlos bin für Haus und Welt.

Dies Flecklein ist mir vorbehalten.

Dies Flecklein ist mir vorbehalten
Zur Seite, wo Du ruhest hier.
Anstatt im Haus allein zu walten,
O daß ich ruhte schon bei Dir!

Auf Deinem Grabe blühen Roſen.

Auf Deinem Grabe blühen Roſen
So lang des Sommers Lüfte koſen,
Und werden ſie des Herbſtes Raub,
Streut Dir der Baum ſein falbes Laub.

Und wann des Winters Stürme wüten,
Will ich den Lenz im Zimmer hüten,
Der alle Blumen, ihm verliehn, —
Dir ſoll zum Angedenken ziehn.

Wie um Dich hier Deine Kinder weinen.

Wie um Dich hier Deine Kinder weinen,
Alſo freu'n um Dich ſich dort die Deinen;(*)
Hier die Großen, die Dir noch geblieben,
Dort die Dir vorangegangnen Kleinen.
Nicht allein nun kommſt Du zum Beſuche,
Bringſt mir mit die fremd gewordnen Meinen.
Ja, Du warſt, um Die wir All' uns einten,
Ja, Du biſt, um Die wir All' uns einen.

(*) Die Kleingebliebenen, denen der Dichter durch die „Kindertodtenlieder" (Sauerländer's Verlag) ein ſo unvergleichliches Denkmal errichtet hat.

Friede.

Friede war in Deinen Todtenmienen,
Gottes Himmelsfriede war in ihnen;
Dieſer Friede floß in unſ're Herzen
Wie ein Balſam auf die Trennungsſchmerzen.
Friede blieb von Dir in unſerm Haus,
Seit man Dich in Frieden trug hinaus,
Friede Dir in Deiner Grabesruh!
Unter uns in Frieden walleſt Du!

Oft, wenn ich mich in Gedanken bücke.

Oft, wenn ich mich in Gedanken bücke,
Eine Blume pflücke,
Will ich damit hingehn, daß ich leiſe
In gewohnter Weiſe
In die liebe, kranke Hand ſie drücke.
Plötzlich halt' ich an der Kirchhofmauer
Meinen Schritt zurücke,
Und bieg' ein, daß ich in ſtiller Trauer
Deine Ruhſtatt ſchmücke.

Im Leben kann ich Dir nichts Liebes mehr erzeigen.

Im Leben kann ich Dir nichts Liebes mehr erzeigen,
Umarmen will ich nun Dein Grab mit Roſenzweigen.
Und wenn im Leben Du mit dornenloſen Roſen
Bekränzt nicht warſt, ſo ſei's im Grab mit dornenloſen.

Wenn Du ſchwebſt in dieſen Lüften.

Wenn Du ſchwebſt in dieſen Lüften
Zeige Dich.
Wenn Du webſt in dieſen Düften
Neige Dich.
Laß Dich ſchaun, wie einſt Du warſt
Hier am Ort,
Laß Dich ſchaun, wie Du gebarſt
Jetzo dort.
Daß Du nah' mir biſt, ein Zeichen
Gib mir nur,
Daß ich küſſe beim Entweichen
Deine Spur!

Zum 26. Juni 1857.

Alle Deine Wunden
Sind Dir nun verbunden,
Alle Deine Schmerzen
Sind Dir nun geſtillt,
Und in unſern Herzen
Ruht Dein theures Bild.
Liebendes Gemüthe!
Alle Treu und Güte,
Die Du mir gethan,
Mir und all' den Deinen —
Unſ're Augen weinen,
Dieſen Dank nimm an!

Was ich Dir verſchuldet,
Was Du mir geduldet,
Dieſer Schuld entladen
Kann mich keine Zeit.
Lohnen's Gottes Gnaden
Dir in Ewigkeit.

Ich habe die ſpäten Roſen.

Ich habe die ſpäten Roſen
In Deinem Namen gepflückt
Und ſie in das Geſangbuch
In Deinem Namen gedrückt.

Ich hab in Deinem Namen
Zur Kirche ſie gebracht
Und beim Geſang der Gemeinde
Im Herzen Dein gedacht.

Es hat ſie wie ein Regen
Der Orgelklang erfriſcht,
Und der geſprochne Segen
Sich ihrem Duft gemiſcht.

Nun tret' ich zu Deinem Grabe
Hier auf den Kirchhof heraus,
Und übergeben habe
Ich Dir den Sonntagsſtrauß.

Ich gehe durch die Fluren.

Ich gehe durch die Fluren,
Wo ich einſt ging mit Dir,
Und ſehe noch die Spuren
Davon im Thaue hier.

Ich denke mit Erhebung,
Wie wir gewallt zu Zwein,
Und denke mit Ergebung,
Daß ich nun geh allein.

Wer wird in hundert Jahren
Hier gehn durch ſeine Flur?
Ich kann es wol gewahren:
Von mir ein Enkel nur.

Er freuet ſich des Raumes,
Des weiten, ſegensvoll,
Und jedes jungen Baumes,
Der Frucht ihm tragen ſoll.

Da denkt er an den Alten,
Der ihm den Namen gab,
Und ſagt: **wir wollen halten**
Zu Ehren deſſen Grab.

Ich wünſche, dort Dir wieder zu begegnen.

Ich wünſche, dort Dir wieder zu begegnen,
Wo alles hier Getrennte ſich vereint;
Man wird uns, hoff' ich, neu zuſammen ſegnen
Zu ſchöner'm Bund vom Irdiſchen gereint.

Um würdig mich darauf vorzubereiten
Bin ich noch hier, um anderswillen nicht,
Und ſehe Dich nach mir die Arme breiten,
Die Du nun längſt geläutert biſt im Licht.

O ſende Deinen Hauch, mich zu beleben,
Und leihe Deine Schwingen mir zum Flug!
Denn ohne Dich zu Dir mich zu erheben
Vermag ich nicht, — das fühl' ich ſchwer genug!

Aus früheren Zeiten.

Von Freundeshand überlassen.

1845.(*)

1.

1147.

Der große Konrad von Wettin
Kämpft mit den Obotriten;
Heinrich der Löwe begleitet ihn:
Seht, wie sonst Deutsche gegen Slaven stritten!

2.

1207.

Thüringens edle Landgräfin,
Als auf der Wartburg Minnesänger kriegten,
Bot Ehrenkränze zum Gewinn
Den Siegern, Schutz vorm Tode den Besiegten.

3.

1227.

Zu Meiningen das Kirchlein steht,
Geweiht den Abschiedsschmerzen frommer(**) Gatten,
Wo Ludwig und Elisabeth
Zuletzt einander in den Armen hatten.

(*) Von Frau Kirchenrath Rückert in Schweina überlassen.
(**) Im Original steht noch beigeschrieben „treuer Gatten".

4.

1261.

O Männerſchmuck und Waffenzier,
Wovon in Glanz ſich tauchte
Nordhauſen, wo das Prachtturnier
Hielt Heinrich der Erlauchte.

5.

1303.

Das reinſte Morgenroth umflammt
Den Brautritt der Entführung,
Der Sachſens Fürſtengröß' entſtammt;
O Himmelsfeuerſchürung!

6.

130—.

Der Hufſchlag der Verfolger ſchallt;
Ihr Ritter, laßt nicht Mut noch Waffen ſinken!
(Der Landgraf Friedrich rief's): macht Halt!
Mein Kind ſoll ruhig an der Amme trinken.

7.

1307.

Mit ſeinen treuen Thüringern
Friedrich bei Lucka hat den Feind vertrieben;
Daher bei ihrem rechten Herrn
In ihrer Freiheit deutſche Lande blieben.

8.

1415.

Was Weinsbergs Weiber thaten dort,
That hier die edle Frau vom Reichensteine;
Und wie Konrad sein Kaiserwort,
Hielt Friederich der Streitbare das seine.

Zum neun und zwanzigsten April.(*)

Vom Fuße des Gebirgs der alten Thurgen,
Wo ich entspringend näßre dein Gebiet,
Da wo als eine Seltenheit die Furchen
Des Pflugs die unurbare Landschaft sieht,
Wo um die Trümmer eingesunkner Burgen
Der freie Hirsch noch durch die Wälder zieht,
Komm' ich, die stille Nymphe von der Werr,
Zu Deinem Fest, zu grüßen Dich, o Herr.

Ein halb Jahrhundert ist vom Rad der Zeiten
Herabgerollt, seit jedes junge Jahr
Mich sah an diesem Tage niedergleiten,
Theilnehmend, zu der Stadt, die Dich gebar;
Um schüchtern mich aus meinen Einsamkeiten
Zu mischen dort in der Glückwünscher Schaar,
Mich ländliche, Dir treu ergebne Magd,
Und oft vordem Belauschrin Deiner Jagd.

(*) Von Herrn Schuldirektor Dr. Otto Rückert in Meiningen übergeben.

So war es ſonſt; wie aber iſt mir's heuer?
Zu ſuchen drängt es mich beſondre Gleiſe;
Ich hab', erregt von jugendlichem Feuer,
Geſprenget früher meine Winter-Eiſe;
Ich habe kühn gewagt das Abenteuer,
Die Borde meiner Flut zu Deinem Preiſe
Schon im April mit Maiengrün zu ſchmücken,
Um mein Entzücken, Herr, Dir auszudrücken.

Denn dieſer Tag, den heilge Griffel ſchreiben
In jedes Herz, war uns wohl ſtets ein Feſt,
Und ſoll ein Feſt auch ſtets fortan uns bleiben,
Wenn Gott, ſo oft er war, ihn kehren läßt;
Doch diesmal ſoll er ſchöne Blüte treiben,
Und zwiefach ſei er diesmal uns ein Feſt;
Denn diesmal hat er wirklich neu geboren
Dich, der Du unſrer Furcht ſchon warſt verloren.

Denn eine Klage ging jüngſt durch Dein Land,
(Und machte jeden, dem ſie nahte, beben,)
Zu greifen drohe eine Schreckenshand
Mit dunkler Macht nach Deinem theuren Leben,
Und Deiner Heilungsmeiſter Kunſtverſtand
Vermöge ſelbſt ſich Hoffnung kaum zu geben;
Die Klage drang bis fern zu meinen Hallen,
Und meine Fluten ließen Seufzer ſchallen.

Ein andrer Jubel aber geht jetzunder,
(O daß darein nie Klage mehr ſich miſche!)
Durch Menſchenhülfe, oder durch ein Wunder
Sei abgewehrt die Kraft, die meuchleriſche,
Und dazuſtehen ſcheineſt Du, geſunder
Als je, o Herr, in neuer Jugendfriſche.
Der Jubel dringt zu meinen Hallen wieder,
Und meine Felſenklüfte tönen Lieder.

O großes Loos, dem Fürſten zubereitet,
Das nicht um andre Erdengüter feil,
Daß ſoviel Herzen liegen ausgebreitet
Vor ihm, von ihm empfangend Weh und Heil;
Und was auf ihn von droben niedergleitet,
Gleich nimmt daran ein ganzes Volk auch Theil,
Und wie er ſelbſt mag jauchzen oder ſtöhnen,
So hallt es rings ihm nach in tauſend Tönen!

Wir mußten, da Du klagen mußteſt, klagen,
Wir waren ſelber, da Du's wareſt, krank;
Und nun Dein Herz wir wieder hören ſchlagen,
Schlag' unſeres dafür dem Himmel Dank.
Wie aber darf ich, Deine Magd, es wagen,
Da Deinen Hof in liebevollem Zank
Ich jetzt glückwünſchend ſeh' um Dich ſich miſchen,
Mit meinem Wunſch zu drängen mich dazwiſchen?

Hätt' ich die Blumen nur, davon ich oben
Geſagt, daß ich für Dich an meiner Welle
Sie zog! allein es hat ein Nord geſchnoben,
Getödtet ſie an ihres Lebens Schwelle.
Der neidiſche gedachte durch ſein Toben
Vielleicht zu ſtören unſres Feſtes Helle;
Nun dieſes, weiß ich, wird ihm nicht gelingen,
Doch was jetzt hab' ich arme Dir zu bringen?

Da alſo ich bejammerte den Froſt,
Der Dir beſtimmten Huldigung Vernichter,
Begegnet' ich zu meinem ſchnellen Troſt
An meiner Flut luſtwandelnd einem Dichter:
Anſtatt der Blumen, die geraubt der Oſt,
Geſchmückt mit Blumen ſeines Lieds, verſpricht er —
Der Dichtkunſt öffnen gern ſich goldne Thüren —
Bei Dir, o Herr, mich würdig einzuführen.

Er ſprach: An Gaben iſt das Herz nicht arm,
Das bringen kann der Gaben ſchönſte, Liebe;
Und weichen ſoll des Hofes dicht'ſter Schwarm,
Wenn nahn ein Armer will, und bringen Liebe.
Nun, ſeinem Wort vertrauend, ohne Harm
Wag' ich es, einzutreten, und mit Liebe
Reichlich gewürzt zu bringen eine Schale
Aus meiner Flut zu Deinem Morgenmahle.

Wär' ich ein Quell heilkräftig wie nur einer,
Der irgend wird beſucht von Krankengängen,
So wollt' ich hier all meine Kraft zu Deiner
Geneſung in dies Naß zuſammendrängen,
Um fern hinaus zu mehr als allgemeiner
Grenzſcheide Dir Dein Leben zu verlängen.
Nun mindeſtens ſo reiner Liebe Würzen,
Sie werden Dir Dein Leben nicht verkürzen.

Der Bergſchlucht nah, aus der ich bin entſprungen,
Hauſt' in der alten Zeit ein Paar von Rieſen,
Das noch in Mären, mehr als halb verklungen,
Vom Volk der Gegend dunkel wird geprieſen,
Die ſich bei jedes Morgens Dämmerungen
Genüber auf zwei Bergen ſtehend wieſen,
Und einen Becher ſich von fern zutranken,
Durch deſſen Kraft ſie konnten nie erkranken.

So ſtanden ſie mit ehernem Genicke,
Unangeweht von ſchlaffer Fieber Schauern,
Nicht fürchtend, daß auf ſie mit ſeinem Stricke
Tod oder Alter irgend könne lauern;
Doch weil es ſteht geſchrieben im Geſchicke,
Daß Rieſen ſelbſt nicht ewig ſollen dauern,
So wurden ſie zuletzt zu zween Steinen,
Als welche ſie dem Wandrer noch erſcheinen.

So lautet jener Fabelzeit Bericht,
Und nie geſchah dergleichen mehr bis heute;
Doch ob es auch mag ſcheinen ein Gedicht,
So iſt es doch erlaubt, daß man es deute:
Mag eben auch ein Glück es heißen nicht,
Stein werden wie die alten Rieſenleute,
So mögeſt ohne Krankheit und Beſchwerden
Du mindeſtens wie ſie, Herr, ſteinalt werden.

An die Afterdichter. (*)

Hätte mein Lied den giftig ſcharfen Geifer
Archilochs, der zu zürnen ſo verſtunde,
Daß, um die Schmach zu fliehn, am eignen Schlunde
Ward der von ihm Geſchmähte zum Vergreifer;

So wollt' ich ſtürmen ſo mit Flammeneifer,
Du Haufen mit der Nichtigkeit im Bunde,
Daß du aus Scham vor dir müßteſt im Grunde
Verſinken, du längſt zum Verſinken reifer!

(*) Dieſes Sonett ſcheint aus der allererſten Periode Fr. Rückert's zu ſtammen. Ein zweites auf demſelben Blatt „Burgtrümmer" findet ſich in den Aprilreiſeblättern gedruckt. Geſ. Gedichte, Frankf. Ausg. I, 438.

Der verdiente und geachtete Gymnaſialprofeſſor Herr Dr. A. Schubart in Weimar, ein Neffe unſeres kurz nach Herausgabe der „Neuen Mittheilungen" verſtorbenen, theueren Freundes Friedr. Schubart, hatte die Güte, mir die erwähnten handſchriftlichen Sonette Fr. Rückert's zum Geſchenk zu machen und dieſelben mit folgenden Zeilen zu begleiten: „Ich habe in Erinnerung, daß meine ſelige Mama (mein Vater, der Bruder Friedr. Schubart's, Ihres Biographen Rückert's, war Mitglied der hieſigen Großherzogl. Kapelle) ſich eines Beſuchs rühmte, den Rückert, mit Grüßen des Onkels verſehen, einmal bei ihnen gemacht und wie er eine Nacht bei ihnen geherbergt habe; wenn ich nicht ganz irre, hatte er ihnen damals die fraglichen Sonette hinterlaſſen. Vielleicht hat er nach den „Neuen Mittheilungen S. 17" damals (1828) auch Weimar und Jena wieder beſucht; ich war ſechs Jahre alt, habe aber nur die Erinnerung aus dem Munde der Mama." u. ſ. w. . . . . .

Wärst du nicht taub, so müßtest du erkennen,
Daß, einer schlechten Zeit gefallen wollen
Heißt, selbst sich als viel schlechter noch bekennen.

Du bist die leere Spreu, die rauscht; es rollen
Wohl stille Körner noch auf unsern Tennen,
Die, wenn du längst verrauscht bist, fruchten sollen.

Für Elise John (*)

zum Neujahr 1843.

Jeder giebt, was vom Geschick
Ihm zur Gabe geblieben,
Ich für zierlichstes Gestick
Ein Buch, das ich geschrieben:
Ob geringer es erscheint,
Doch zum Besten ist's gemeint.

(*) Zu diesem Gedichte, das wir der Güte des am 13. April 1874 verstorbenen Privatdocenten Dr. E. John in Rostock verdanken (dem Sohne des im biographischen Denkmal S. 207 genannten Geh. Hofraths John), schreibt Dr. E. John: „Als Beweis der väterlichen Zuneigung des seligen Dichters und Freundes meines seligen Vaters zu meiner Schwester führe ich hier die Uebersendung eines Exemplars seines „Saul und David" an, welchem er auf dem Titelblatte die obige Widmung vorsetzte."

Ein Spruch von Ali. (*)

Aus Furcht vor der Erniedrigung
Erniedrigen sich Niedrige.
Nimm von der Erde hoch genung
Im Geist zum Himmel Deinen Schwung,
So rührt Dich nicht das Widrige.

(*) Von Herrn Wilh. Kraukling in Dresden dem Verfasser zur Verfügung gestellt.

Ich hab' in meinem Garten.(*)

Ich hab' in meinem Garten
Ein Dutzend Lindenbäume.
Mein Nachbar hat in ſeinem
Ein Dutzend Bienenſtöcke.
Des Nachbarn Bienen ſuchen
Die Blüten meiner Linden.
Wenn er mir nun nicht gönnte
Das Summen ſeiner Bienen,
Und wenn ich ihm nicht gönnte
Den Honig meiner Blüten,
Was wären wir für Nachbarn!

(*) Von dem verdienten Schriftſteller Dr. Wüſtemann in München (Sohn des bekannten Philologen in Gotha) erhielten wir das vorſtehende, wie die beiden nachfolgenden drei ungedruckten Gedichte, die wir unter Ausdruck herzlichen Dankes für ſeine uneigennützige Förderung der Rückert-Literatur hier abdrucken.

In ein Skizzenbuch Johannes Moriz Rugendas', als Widmungs- und Vorſatzblatt.

Hier ſeht den Dichter, er lagert ſich hin,
Blüten am Baume und Blüten im Sinn,
Mäßigen Wunſches, begehrt er nicht viel,
Pflückt nur Ein Blümchen vom zarteſten Stiel.
Wenn ſeine Blume mit Duft ihn berauſcht,
Jedwedes Sträuchlein dem Dichter dann lauſcht.
Und ſie verſtehen des Trunkenen Wort,
Und immer ſchöner erblühet der Ort,
Blütenſchnee drücket faſt nieder den Zweig:
Denk', daß es Winter ſei, Vöglein, und ſchweig!
In leichten Schleier verhüllt ſich der Mond;
Iſt's doch als wenn meine Liebe dort thront!

Und ſchlägt ſie langſam den Schleier zurück,
Neu überſtrömt mich unendliches Glück!
Wieder hier unten erblick' ich am Baum
Von meiner Lieb' einen Blütentraum. —
Ja, dieſes Pfirſichbaums ſtrahlende Pracht,
Ganz wie mein Liebchen im Morgenthau lacht.
Hinter ihr ſiehſt Du die Winde dann grau,
Demuthsvoll neigt ſie das Haupt vor der Frau.
Und ſo verſchönet der Raum meinen Traum,
Und meine Träume verſchönen den Raum.

12. April 1827.

Von ſeinem Lehrer.

Von ſeinem Lehrer hat ein Schüler unter'm Hort
Der andern Weisheit auch vernommen dieſes Wort:
Such' und Du findſt, klopf' an und Dir wird aufgethan.
Der Jünger ſprach: Wolan, die Probe ſtell' ich an.
Nach Bagdad ging er fort und trat zu dem Weſir:
Auf meines Meiſters Wort, o Herr, komm ich zu Dir.
Ich klopfe, thu mir auf! Ich ſuche, laß mich finden!
„Was?" Mit der Tochter ſoll mich der Chalif verbinden.
„So komm ein andermal, es wird vielleicht ſich finden."
Von nun an kam er Tag für Tag und klopft' an's Thor,
Und ward ihm aufgethan, trug er die Sache vor.
Er kam, und beim Weſir war heute der Chalif,
Der, als er das Geſuch vernahm, mit Lachen rief:
Chalifentöchter ſind ſo leicht nicht durch ein Wort
Verdient; doch ein Rubin liegt tief im Tigris dort.
Vorlängſt entfallen iſt derſelbe meiner Krone;
Ihn hol' herauf und nimm dafür mein Kind zum Lohne!
Der Jünger geht und wird in ſeinem Weg nicht irr.
Zu ſchöpfen hebt er an mit ſeinem Trinkgeſchirr.
Was er vom Fluſſe ſchöpft, das gießt er auf den Sand;
Er betet mit dem Mund, und ſchöpfet mit der Hand.

So ſchöpft er vierzig Tag' und vierzig Nächte lang,
Da ward in ihrem Strom dem Volk der Fiſche bang.
Der Fiſch' Altvater ſprach: Ablaſſen nicht noch ſtocken
Wird er in ſeinem Werk, bis er uns legte trocken.
Gebt den Karfunkel ihm, der dort am Grunde liegt,
Er ruht nicht, bis er die Chalifentochter kriegt.
Stumm bracht' ein Fiſch an's Land den Stein, er nahm ihn ſtill,
Ging hin und nahm das Weib; viel kann, wer ernſtlich will.

An den Frühling.

Frühling, alles belebeſt, o Frühling, und alles verjüngſt du;
Frühling, o mache mich auch jung wie den blühenden Baum.

Kann nicht leiblich es werden, ſo werd' es im Herzen; und iſt's nicht
Wirkliche Wirklichkeit, ſei es geträumet ein Traum! (*)

(*) Durch Freiin Eliſe Koenig-Warthauſen in Stuttgart übergeben.

Zum 21. April 1865. (*)

Dein Sommer brachte Wintertage,
Da klagteſt Du im öden Hag;
Nun zur Beſchämung Deiner Klage
Bringt Dir die wechſelvolle Wage
Im Winter einen Sommertag.

(*) Das Gedicht befindet ſich im Beſitze des Herrn Regierungs-Repoſitars Heynemann in Hanau und wurde der Rückert-Literatur durch das mehrfach anerkannte Intereſſe Dr. Albert Duncker's vermittelt.

Es iſt an den liebenswürdigen und entgegenkommenden Herzogl. Faſanenmeiſter Kurzius im nahen zuweilen von Rückert beſuchten Callenberg bei Geburt eines Töchterchens gerichtet.

Autographen zu ſammeln.

Autographen zu ſammeln iſt unſere Zeit ſo begierig,
Weil ſie den Autor will leſen in kürzeſter Form.

Neuſeß, September 58. Fr. Rückert.(*)

(*) Von Herrn Capellmeiſter Rietz in Dresden übergeben.

Der Marburger Arminia.

Was helfen uns geharniſchte Sonette?
In andern Waffen ſtehn die Feinde da,
Ja Feinde fern und nah;
Daß gegen ſie nur einen Hermann hätte
Germania!
Dich ſtärke, der einſt brach die Kette,
Mit ſeines Namens Amulette
Arminius, Arminia!

Neuſeß, Ende Mai 1863. Fr. Rückert.

Das Original des Gedichtes iſt im Beſitz der Burſchenſchaft Arminia zu Marburg, der es der Verfaſſer in Erwiederung eines zu ſeinem 75. Geburtstage von der Arminia an ihn gerichteten Glückwunſches widmete.

Wir verdanken die Zuſendung der Güte des Herrn Dr. C. Schirmer in Altona.

Urſprüngliche Lesart des Rückert'ſchen Hochzeitgedichtes.

Durch die Güte des Herrn Geh. Finanzrathes Dr. Biedermann in Dresden, eines Meiſters des freien Deutſchen Hochſtifts, iſt es uns möglich geworden, das Rückert'ſche Hochzeitgedicht in ſeiner urſprünglichen Faſſung zu geben. Daſſelbe war bekanntlich zuerſt im Frauentaſchenbuch 1822 mitgetheilt, ſpäter in der Erlanger Ausgabe II, 201, in der Frankf. I, 474 f. Der nachfolgende Druck, der ſtatt 16 Strophen der ſeitherigen Drucke deren 26 bietet, weicht ſehr von den früheren ab. Hr. Geheimes-Rath Biedermann theilt uns noch folgende Abweichungen des erſten Drucks des bekannten Roſenliedes mit:

1) Die erſte Zeile lautet: „Roſen, roſenrothe Roſen".
2) Strophe 6, Zeile 4 ſteht „gehn" für „ziehn".
3) Die 6. Zeile jeder Strophe iſt in 2 Zeilen geſchrieben, alſo:

„Heut am Tage
Folgſam ganz"

und ſo in den anderen Strophen.

Zweytes Hochzeitgedicht für den Bettenburger Alten und ſein junges Paar.

Rom, im April 1818.

Von Friedrich Rückert.

Römiſche Sonnen, italiſche Lüfte,
Südliche Strahlen, heſperiſches Licht!
Bringet mir Farben und Blumen und Düfte,
Helfet mir weben ein Hochzeitgedicht;
Daß es ſich Alpen hinüber entſchwinge,
Draußen auf deutſchen Gefilden erklinge,
Wo nun ein Kranz ſich ein bräutlicher flicht.

Wo ich in Träume des Frühlings verloren
Saß, der hier Blumen viel fremde mir bringt,
Klang es aus Lüften mir heimiſch zu Ohren,
Daß es noch hier mir im Buſen erklingt:
Draußen erhebt ſich ein bräutlicher Reigen;
Willſt Du nicht ſingen? und willſt Du nun ſchweigen?
Draußen zur Stunde iſt keiner, der ſingt.

Singer, ſo ſinge Du hier zu der Stunde!
Bleiben ja darf ſie nicht ohne Geſang,
Sie, die zum ſchönſten, zum ewigen Bunde
Schlinget ein Band, das die Liebe verſchlang.
Gieb mir ein freudiges Lied auf die Flügel!
Tragen die Berge hinüber, die Hügel,
Will ich zum Feſte den feſtlichen Klang.

Der ſich zur glücklichen Stunde vermählet,
Sage, wo wurdeſt Du dem einſt vertraut?
Die er zur Liebesgenoſſin erwählet,
Sage, wo haſt Du auch die einſt geſchaut?
Iſt's auf der Burg nicht geweſen des Alten?
Rufe zurück Dir die beyden Geſtalten:
Er iſt der Bräutigam, ſie iſt die Braut.

Daß es einſt ſollte mit ihnen ſich bräuten,
Haſt Du nicht, da Du ſie ſaheſt, gedacht.
Freilich ſo fällt wol im Traume den Leuten
Manches nicht ein, was geſchieht über Nacht.
Biſt Du doch kaum über Winter vom Lande,
Kommen da ſolche Geſchichten zu Stande;
Du nicht, ſie haben ſich ſelber gemacht.

Dennoch, als habeſt Du's ſelber erſonnen,
Sinne dazu auf ein fröhliches Lied.
Laß ihn erſtrömen, den weichlichen Bronnen,
Weil es zu Ehren dem Alten geſchieht.
Schwerlich iſt, daß ſich vermählen die Jungen,
Ohne die Hülfe des Alten gelungen,
Der in dergleichen ſo meiſterlich ſieht.

Als er gekuppelt den erſten der Neffen,
Haſt Du den Bund mit Geſange gekrönt.
Da es nun geht mit dem zweyten zum Treffen,
Wär' es nicht recht, wenn die Saite nicht tönt.
Hat er verwöhnt Dich in anderen Stücken,
Was ihn berührt, mit Geſange zu ſchmücken,
Haſt Du nun leider ihn ſelber verwöhnt.

Kann ihn was ſchöner als dieſes berühren?
Da er ſich ſelber die Nichte nun freit,
Die er nach Oheims Recht und Gebühren
Küſſen dem Bräutigam ſelbſt darf zu Leid?
Wird Dir's nicht ſingend und blühend zu Mute,
Denkeſt Du, wie da gedenket der gute
Alte der eigenen blühenden Zeit?

Nun denn ihr Saiten, dem Alten zu Ehren,
Und auch dem Paare dem jungen zum Preis,
Will ich — mir ſollen's die Lüfte nicht wehren,
Dieſe die wälſchen — euch ſpannen mit Fleiß.
Seh'n auf der Burg ſoll der Herr mit Verſtande,
Ob ich im fremden italiſchen Lande
Ihm doch ein Deutſches zu ſingen noch weiß.

Flechtet ihr draußen zum Feſte der Freude,
Flechtet die Blumen nun, wenn ſie ſchon blühn!
Frühling, dein Alles du hier nicht vergeude,
Daß ſie nicht draußen umſonſt ſich bemühn.
Ich in die Kränze die deutſchen will flechten
Hier von italiſchen Blumengeſchlechten
Brennendſte Farben und dunkelſtes Grün.

Zweye, von denen viel ſingen und ſagen
Viele, die nie euch in euerem Glanz
Sahen, ich ſeh' euch, ich brech' euch; und tragen
Müſſet den Glanz ihr hinaus mir ſo ganz,
Lorber und Mirte, ihr zwey unzertrennlich,
Mirte ſo weiblich und Lorber ſo männlich,
Seyd ungetrennt mir den beyden im Kranz!

Kann ich gleich hier von den Zäunen euch brechen,
Wahrlich doch brech' ich euch nicht ſo vom Zaun.
Lorber der darf wol zum Bräutigam ſprechen,
Der ſich in Waffen ließ ritterlich ſchaun.
Und will Erinnerung mich nicht betrügen,
Was ſie mir vorhält von Zeichen und Zügen,
Darf ſich die Mirte zur Braut auch getraun.

Aus ſorrentiniſchem Wald der Citronen,
Der in der Milde des Winters gereift
Goldene Früchte in laubigen Kronen,
Und zur Verändrung das Blühn nun ergreift,
Hol' ich die ſchönſten der Früchte, der Blüten.
Mögen die Farben, die Düfte ſie hüten
Draußen, wo nordlicher Wind ſie umpfeift.

Schön iſt's ein Baum der Citronen zu prangen,
Thuend zu jeder Zeit, was ihm beliebt,
Früchte zu reifen, eh' Blüte vergangen,
Die aus der Frucht ſich von neuem ergiebt.
Dieſen gedoppelten ſüdlichen Segen
Kann auch im Norden die Liebe wol hegen,
Wenn ſie je wieder von neuem ſich liebt.

Heiße Granaten, ihr feurigen Herzen,
Die ſich erſchließen, wenn Sommer erglüht;
Jetzt da die Lüfte des Lenzes noch ſcherzen,
Hab ich nach euch mich umſonſt hier bemüht.
Dennoch ſo brech' ich zwey Knoſpen verſchloſſen,
Myſtiſche Bilder von zweyen Genoſſen,
Denen ihr Sommer noch ſchläft im Gemüth'.

Lieblich erröthende Blüte der Mandeln,
Ach wie ſo ſchnell iſt es um dich gethan;
Lüfte des Lenzes, die über dich wandeln,
Streifen dich ab, eh die Augen es ſahn.
Flocken ihr, die hier den Bäumen entwallen,
Laſſet hinaus euch zu wehen gefallen,
Streut euch zwey Liebenden dort auf die Bahn.

An die Gezweige des Baumes der Feigen
Hab' ich neugierigen Auges geblickt,
Ob er nun wolle die Blüten nicht zeigen,
Der im Jahr dreymal mit Früchten erquickt.
Aber da ward mir von Blüten nichts ruchtbar;
Ist er gleich blütenlos, ist er doch fruchtbar.
Ob wol sein Blatt auch zum Kranze sich schickt?

Aber es drängen so still und bescheiden
Her die Oliven: ihr Grün ist ein Grau;
Dennoch vom Kranze nicht soll man sie scheiden;
Klebet an ihnen nicht köstlicher Thau?
Ihre Gezweige sind häuslicher Frieden,
Und in dem Saft ist die Fülle beschieden,
Wie einst der alttestamentlichen Frau.

Unter der Pinie schwebendem Schatten
Breitet ein Teppich sich blumengestickt,
Wo die so farbigen Farben sich gatten,
Wie sie kein nordisches Aug' hat erblickt.
Das sind die freudigen bunten Ranunkeln,
Alle der Schaar, die am freudigsten funkeln,
Hab ich im Geist Euch zur Hochzeit geschickt.

Alles, was draußen die Gärten euch hüten,
Wächst hier behaglich im Freien so hin.
Also auch brech' ich mit bläulichen Blüten
Hier den gewaltigen Waldrosmarin.
Norden die sprossende Kraft ihm nicht raube,
Daß er ersproß' und sich wölbe zur Laube,
Daß Ihr zu zweyen könnt sitzen darin.

Leider verblüht sind die blauen Violen,
Aber die habt Ihr nun selber wohl ja.
Dafür so will ich die gelben Euch holen,
Wo ich sie neulich hoch über mich sah.
Des Kolisee's kolossalischen Trümmern,
Ohne sich um die Ruinen zu kümmern,
Sind sie entsprossen; Euch pflückt' ich sie da.

Und nun was Augen und Herzen zu Wonnen
Hier mich umblühn mag von nah und von fern,
Sonnige Farben und farbige Sonnen,
Sternige Blüten und blühender Stern,
Alles gepflückt ſey von Himmel und Erden;
Es wird deswegen hier minder nicht werden:
Würd' es, ſo gönnt' ich es dennoch Euch gern.

Eitles Geſchäfte, vergebliche Sorgen,
Richtiges Streben, verlorene Mühn.
Meinſt Du, ſie brauchen von Dir nun zu borgen
Blumen, die ihnen viel ſchöner erblühn?
Sie nicht bedürfen der Blumen der Tiber;
Ihnen genüget Je länger Je lieber,
Ihnen der Liebe wol immerndes Grün.

Was iſt dein blühender Stolz, o Heſperien,
Gegen der Lieb' unverblühende Kraft?
Die ſich wol ein Paradies in Siberien,
Warum denn nicht auch in Deutſchland erſchafft?
Gegen die Blumen in dem Paradieſe
Italieniſche Blumen ſind dieſe,
Die hier mein Reim hat zuſammen gerafft.

Durch paradieſiſche Blumengeſtade
Führt hier ein Weg mich, der wohl mir gefällt;
Doch es ſind irrende wandernde Pfade,
Es iſt kein Glück nicht, das dauert und hält.
Ob ich nach des Paradieſes Durchwandern
Finde die Wege zum ſchöneren andern,
Bleibet dem Himmel anheim noch geſtellt.

Die Ihr gefunden, Ihr glücklichen beyden,
Habet den Weg in das ſelige Land!
Ohne zu irren und ohne zu ſcheiden,
Führe die Lieb' Euch hindurch an der Hand.
Lehre ſie Blumen ſo ſchöne Euch finden,
Daß recht wie nichts die dagegen verſchwinden,
Die Euch mein Wunſch aus der Ferne geſandt.

Zwei Ueberſetzungen Fr. Rückert's.

Vierzeilen des perſiſchen Dichters Khâkâni.(*)

Nr. 7.

Mein Peiniger, wie meine Pein iſt, weiß ich.
Mein Steiniger, wie ſchwer dein Stein iſt, weiß ich.
Von dir das Dräuen und von mir die Treue,
Du weißt, was dein iſt, und was mein iſt, weiß ich.

Nr. 9.

Brand, der im Himmelsrund nicht Raum hat, hab' ich.
Wehklage, die im Mund nicht Raum hat, hab' ich.
Du fragſt, o Herz, welch Weh im Grunde haſt du?
Weh, das im Erdengrund nicht Raum hat, hab' ich.

(*) Von Prof. Dr. Fr. Spiegel überlaſſen, der Folgendes dazu ſchreibt:

„Ich theile Ihnen zwei kleine meines Wiſſens noch nicht veröffentlichte Ueberſetzungen Rückert's mit. Es ſind Vierzeilen des perſiſchen Dichters Khâkâni und ſie kamen in meinen Beſitz mit den Originalauszügen, die ſich Rückert aus den Werken dieſes Dichters gemacht und mir vor langen Jahren überlaſſen hat. Die beiden Vierzeilen ſind von mir im Originaltexte in meiner perſiſchen Chreſtomathie (S. 122. 123. Nr. 7 und Nr. 9) veröffentlicht worden. Mehrere der dort gegebenen Vierzeilen ſind von Graf überſetzt worden in der Zeitſchrift der Deutſchen Morgenländiſchen Geſellſchaft Bd. 5. 390 ff. Ich habe leider den Band nicht zur Hand, um nachzuſehen, ob ſich auch dieſe beiden darunter finden.

Es wäre doch Schade, wenn die beiden gelungenen Ueberſetzungen Rückert's unbekannt blieben. Vielleicht, wenn nicht jetzt, finden Sie künftig einmal Gelegenheit, dieſelben zu veröffentlichen."

Ich ſpreche dem berühmten Gelehrten Prof. Spiegel Namens der Rückert-Literatur für Ueberlaſſung dieſer Proben Rückert'ſcher Ueberſetzungskunſt beſten Dank aus.

Stammbaum der Familie Rückert.

Ein urkundlich authentiſcher Nachweis der Herkunft

Friedrich Rückert's.

Erſte Linie.

1.

Jobſt Rucker,

Bauer zu Hohnhauſen-Weſthauſen, geb. **vor** 1540, da er „alt" ſtarb; beerd. 24. Mai 1602.

Deſſen Ehefrau,

beerdigt 7. März 1587.

2.

Hans Rucker.

Deſſen Ehefrau Margaretha,

beerdigt 5. März 1611.

Zweite Linie.

1.

Hans Rucker,

Bauer, geboren vor 1557, beerdigt 15. März 1596; Gevatter des Pfarrers Grieff; copulirt 15. December 1577 mit

Urſula Sterz

(Tochter des Wolfg. Sterz), geboren 3. Februar 1558, beerdigt 1. Auguſt 1613.

—

Dritte Linie.

1.

Hans Rucker,

Bauer, geb. 19. p. Trin. 1596, beerd. 20. November 1638; ſtarb „in großer Dürftigkeit"; copul. 18. Jan. 1614 mit

Sibylla Bartenſtein,

(Tochter d. Diaconus Johann Bartenſtein [geb. zu Eisfeld im J. 1562, geſt. 13. Juni 1627] und deſſen Ehefrau Sibylla geb. Lutz [beerd. 26. Oct. 1599]), beerd. 25. Mai 1637.

(S. Vierte Linie 1—4.)

2.

Urſula Rucker,

geboren 15. December 1578.

3.

Michael Rucker,

geboren 12. October 1580, geſtorben 27. Januar 1581.

Erſte Linie.

Das älteſte Denkmal des Namens **Ruker**, der ſich als Stammname Rückert's herausſtellt, iſt eine Inſchrift an der Johanniskirche zu Schweinfurt: A. d. 1377 obiit Berthold Ruker scultet, etc. Einen Zuſammenhang mit den folgenden Ahnen Friedrich Rückert's vermochten wir nicht herzuſtellen. Rucker, Rücker, Rückert ſind jedenfalls Variationen des alten Rundger, Rüdeger, wobei wir an den edlen Markgrafen von Bechelären erinnert werden, ꝛc.

Zweite Linie.

—	—

Dritte Linie.

4. Wolfgangus Rucker, geb. 4. Februar 1583.	6. Kunigunda Rucker, geb. 10. Juli 1589, geſt. 13. Februar 1591.
5. Margaretha Rucker, geboren 3. Mai 1585.	7. Nicolaus Rucker, geb. 5. Mai 1592, geſt. 8. Februar 1593.

Vierte Linie.

1.

Philipp Ruecker,

Bauer, geb. 28. October 1626, beerd. 4. Jan. 1690, copul. 27. März 1655 mit

Walpurgis Schultheiß

(T. des Müllers Albert Schultheiß zu Reurieth), beerdigt 7. Mai 1686.

2.

Johannes Ruecker,

geboren 23. October 1616.

Fünfte Linie.

1.

Hans Rueckert,

Bauer, wahrscheinlich durch Pfarrer Langer so zum erstenmale genannt, war Zwölfer und Kastenmeister. Er hat Platz und Gerechtigkeit zum neuen Wirthshaus erworben.

Er wurde geboren 28. October 1668, beerd. 16. Februar 1738, cop. 1689 mit

Anna Magdalena Ruecker,

geboren 23. September 1671, beerdigt 6. September 1726.

2.

Samuel Rueckert,

geboren 19. December 1655.

Sechste Linie.

1.

Hans Rueckert,

Wirth im 1719 neu erbauten sogen. äußeren Wirthshaus, das hoffentlich eine Denktafel erhalten wird; geboren 14. December 1690, gestorben 4. Juli 1752, copul. 22. November 1730 mit

Susanna Dorothea Anschütz

aus Waldau, 2. Ehefrau.

(S. Siebente Linie 1—6.)

2.

Jakob Rueckert,

geboren 21. Juli 1693.

3.

Johann Heinrich Rueckert,

geboren 19. Juni 1695.

Vierte Linie.

3.

Laurenz Rueder,

geb. 25. Decbr. 1619, beerd. 10. April 1670, copulirt 27. Novbr. 1643 mit

Anna Vetter,

beerdigt 25. März 1670.

Der Sohn Beider

Laurenz Rucker,

verheirathet mit der Pfarrerstochter Magdalena Franck am 22. November 1670, war geboren 13. Februar 1647, beerdigt 30. Nov. 1676, wurde Schwiegervater von Hans Rueckert (Linie 5.).

4.

Christian Rueder,

geboren 25. Juni 1622.

Fünfte Linie.

3.

Johannes und Nicol. Rueckert,

geboren 28. October 1658.
Ersterer wurde beerdigt 17. Februar 1659.

4.

Margaretha Rueckert,

geboren 3. April 1664, beerdigt 12. December 1679.

Sechste Linie.

4.

Nicolaus Rueckert,

geboren 14. Februar 1702, gestorben Himmelfahrt 1722.

5.

Magdalena Rueckert,

geb. 1. Februar 1705.

6.

Maria Rueckert,

geboren 14. December 1708.

Siebente Linie.

1.

Johann Michael Rueckert,

geb. 9. Mai 1731, wurde als „Schulmeiſter" am 17. December 1759 nach Schwarzbach verſetzt, ſodann als „herzogl. Waiſen- und Zuchthaus-Inſpektor" am 18. Januar 1773 nach Hildburghauſen, wo er 22. Nov. 1793 ſtarb; copulirt mit

Erneſtine Helene Göhring
(Tochter des Büttners Göhring aus Hildburghauſen), geſtorben 1811.
(S. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 7.)

2.

Georg Martin Rueckert,

geboren 7. December 1732, beerdigt 28. Auguſt 1738.

Achte Linie.

1.

Johann Adam Rueckert

(Pathe Joh. Adolf Neundorf, Meiſter und Mitnachbar in Weſthauſen), geb. 3. Januar 1763 zu Schwarzbach, geſt. 1831 in Schweinfurt als königl. bayriſcher Rentbeamter (ſ. über ihn Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal, S. 7 ff.); copulirt mit

Maria Barbara Schoppach
aus Schweinfurt.
(S. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 7.)

2.

Eva Dorothea Rueckert,

geb. 21. Nov. 1760, ſtarb ledig 1830.

3.

Urſula Eliſabeth Rueckert,

geb. 18. Juli 1768, verehel. an Rath Prager in Hildburghauſen (leben zwei Töchter).

Neunte Linie I.

Friedrich Rückert,
der Dichter,
geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, geſt. 31. Januar 1866 zu Neuſeß, copulirt mit

Luiſe Wiethaus-Fiſcher.
(S. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 125.)

(Kinder ſ. Seite 60. Abth. A.)

Geſchwiſter Fr. Rückert's.

(S. Seite 60. Abth. B.)

Siebente Linie.

3.

Anna Maria Rueckert,

geboren 2. Juli 1734, beerdigt 18. Juli 1734.

4.

Johann Christoph Rueckert,

geboren 21. Februar 1737.

5.

Katharine Elisabeth Rueckert,

geboren 30. Juni 1739.

6.

Johann Nicolaus Rueckert,

geboren 28. Juni 1742.

Achte Linie.

4.

Johann Heinrich Rueckert,

geb. 22. März 1771; erst Waisenhaus-Inspektor in Hildburghausen, dann Regierungsrath und Rentamtmann in Sonnefeld; hinterläßt hochbegabte Söhne.

5.

Helene Rueckert,

geb. 1765, verehel. an Wildmeister Grimmer in Sachsendorf, zog als Wittwe mit ihren sieben Kindern nach Hellingen. Eine Tochter an Kammerdiener Fischer in Altenburg verheirathet.

6.

Christian Rueckert,

Rath und Marschallamts-Sekretair. Sohn: Stadtschreiber Christian R. in Hildburghausen. Töchter leben noch. Eine Tochter ist verh. an den geachteten Geistlichen Fischer in Reurieth bei Hildburghausen.

7.

Friederike Rueckert,

verehelicht an Kammermusikus Grigel in Petersburg (leben Kinder).

Neunte Linie II.

1.

Emil Rückert,

(geb. 26. Mai 1800, verm. mit Betty, 2. T. des Präsidenten Hieronymi zu Hildburghausen, starb im August 1868); Kirchenrath in Schweina, bekannt als Schriftsteller, lieferte viele, meist ungedruckte, formvollendete Gedichte.

(Kinder s. Seite 60. Abth. C.)

2. Ferdinand Rückert,

Kreisrichter in Meiningen.

(Kinder s. Seite 60. Abth. D.)

3. August Rückert,

Stadtrichter und Advocat in Neustadt b. Cob.

4. Bertha Rückert,

verehel. an Geh. Reg.-Rath Pfitz in Coburg (leben hochbegabte Töchter und ein geachteter Sohn als Oekonomie-Inspektor in Bayern).

A. Kinder Friedrich Rückert's. (Vgl. Neunte Linie I.)

1. Heinrich Rückert,
Prof. Dr., geboren 14. Februar 1823, ſtarb 11. Septbr. 1875, hinterläßt ein Töchterchen.

2. Carl Rückert,
Medicinalrath Dr., in Coburg; geboren 10. April 1824, vermählt an Eliſe Stichling, hat Kinder.

3. Auguſt Rückert,
Oekonomierath, Platen's Pathe, geb. 23. Februar 1826, verm. mit Alma von Freytey, hat Kinder.

4. Leo Rückert,
bedeutender Fachmann in der Landwirthſchaft, Vorſtand des landwirthſch. Vereins in Meiningen, Gutsbeſ.; verm. m. Konſtanze geb. Spangenberg; hat Kinder.

5. Fritz Rückert,
Premierlieutenant, ſtarb an einem Nervenleiden; hinterläßt eine Tochter.

6. Marie Rückert,
der Liebling des Vaters, lebt unvermählt in Neuſeß.

7. Anna Rückert,
verm. an Dr. med. Berger, hat Kinder.

(Ueber die drei „früh-verſtorbenen" Kinder f. Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 172 ff.)

B. Geſchwiſter Friedrich Rückert's.

1. Joh. Heinrich Rückert,
geboren 1790, ſtarb 1818.
(Vgl. Neue Mittheilungen vom Verf. I, 270.)

2. Sophie Rückert,
geb. 7. December 1791, an den pfälziſchen Geiſtlichen Krämer vermählt.

3. Anna Rückert,
geboren 1793, ſtarb 1795.

4. Helene Rückert,
geboren 1795, ſtarb 1797.

5. Suſanna Rückert,
geboren 1797, ſtarb 1801.

6. Herman Rückert,
geboren 1802, ſtarb 1802.

7. Maria Rückert,
geboren 1810, ſtarb 1835.
(Vgl. Geſ. Ged. I, 329. Frkf. Ausg.)

C. Kinder Emil Rückert's. (Vgl. Neunte Linie II. 1.)

1. Heinrich Rückert,
Dr., geb. 1828, geſt. 22. Jan. 1864, als Menſch und Arzt hoch verehrt.

2. Carl Rückert,
Bergingenieur.

3. Otto Rückert,
Dr., Schuldirector in Meiningen.

4. Mathilde Rückert,
verheirathet an den Garten-Inſpektor Riemeyer (Enkel des bekannten Pädagogen) in Halle.

D. Kinder Ferdinand Rückert's. (Vgl. Neunte Linie II. 2.)

1. Eduard Rückert,
Dr., in Sonneberg, Kreisger.-Director und Präſident des Meininger Landtags. Als Dichter bekannt durch ſein Feſtſpiel „Im Judenbacher Dorfwirthshaus".

2. Maria Rückert,
verm. an Landbaumeiſter Ortmann in Hildburghauſen.

3. Louis Rückert
war früher Rechtsanwalt, auch Mitglied d. Vorſynode u. d. Landtags zu Coburg, jetzt Oberbürgermeiſter in Pößneck.

4. Cäcilie Rückert.

Friedrich Rückert's Herkunft.

(Eine Ergänzung zur vorstehenden Stammtafel, wie zu „Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal", S. 3 ff.)

Zwischen Hildburghausen und der sagenreichen Heldburg im südlichen Theile des gesegneten Meininger Landes liegt im freundlichen, vom silberhellen Kreckflüßchen befruchteten Wiesgrunde das prot. Pfarrdorf Westhausen, ein uralter Ort, der schon unter Karl dem Großen 776 als „Westhusen in pago Grapfeld" genannt wird und später für materielle Pflege deutscher Wissenschaft insofern von Bedeutung wurde, als er durch den Churfürsten Friedrich den Weisen der Universität Wittenberg sogleich bei ihrer Gründung incorporirt wurde. Im Jahre 1520 wurde der von Luther empfohlene Freund desselben, Prof. der Philos. zu Wittenberg, Magister Jodocus Morlinus, als erster evang. Pfarrer in Westhausen angestellt, von dessen Kindern der älteste als evangelischer Bischof in Samland, der zweite als Generalsuperintendent in Coburg starb. (*)

Dieses freundliche wohlhabende Dorf, dem sein wackerer

(*) Vgl. Krauß, Kirchen-, Schul- und Landeshistorie. 1. Band. Heldburg. Greiz, bei Ludwig. 1750.

Geiſtlicher W. Koſt den bis in die Neuzeit reichenden Ruf einer von kirchlichem Sinn erfüllten, ſittlichen und braven Gemeinde neu beſtätigt, und das urſprünglich aus den nunmehr vereinigten Dörfern Weſthauſen und Hohhauſen (früher Hohnhauſen geſchrieben) beſtand, hat die Ehre, der Stammort der Vorfahren des Dichters Fr. Rückert zu ſein, eine Auszeichnung, welcher daſſelbe mit Hinſicht auf reizevolle, idylliſch abgeſchloſſene Lage, wie auf Alter und urkräftigen, derbgeſunden Sinn ſeiner kräftigen, ſittlich braven Bewohner nicht unwerth zu ſein ſcheint. Es iſt, wie Fr. Rückert's Geburtsort Schweinfurt, in Franken gelegen, und zwar nach Berechnung des Herrn Pfarrer Koſt 1½ Stunden entfernt von der Veſte Heldburg, der fränkiſchen Leuchte im Oſten, und vom Urſprung der fränkiſchen Saale im Weſten, 6 Stunden von Oberlauringen und von Neuſeß, 5 von Seßlach und der Bettenburg, 8 von Ebern und 10 von Schweinfurt. Man könnte es mit Rückſicht auf dieſe Lage inſofern für Rückert's Heimatsort prädeſtinirt nennen, als es gewiſſermaßen das Centrum bildet, um welches ſich die für Rückert's Entfaltung und Leben bedeutungsvollen Orte als Radien gruppiren.

Das älteſte Stammhaus, in welchem der älteſt bekannt gewordene Ahne, der Bauer Jobſt Rucker von Hohnhauſen, ein Zeitgenoſſe Luther's, wohnte, konnte nicht mehr feſtgeſtellt werden, wohl aber das zweitälteſte noch erhaltene ſog. „äußere Wirthshaus" im oberen vor dem Thore liegenden Theile des Dorfes, dem früheren Hohhauſen (oder Hohnhauſen), das vor dem 30jährigen Kriege ſich ſehr weit hinaus erſtreckt haben ſoll. Hans Rückert (Linie V) (der erſte der ſich Rückert ſchreibt — im Kaufbriefe ſteht er als Rückart) erbaute es zwiſchen den Grundſtücken der beiden Namensverwandten des Verf. d. B. Chriſtian und Hans Beyer

im Jahre 1719. Später wurde es von den Nachkommen, ja auch vom Dichter Fr. Rückert wiederholt aufgesucht (im Jahre 1810 und 1813), und wäre daher zu wünschen, daß das Haus auf diese Anregung hin durch eine Gedächtnißtafel ausgezeichnet würde, ähnlich wie es am Lutherhause in Möhra geschah.

Höchst interessant ist wohl die Wahrnehmung, daß die sämmtlichen Rucker und Rückert unseres authentischen Stammbaumes Bauern gewesen sind, denn die Wirthschaft war auch bei Hans Rückert (Stammb. 6) wie ja heute noch im erwähnten Wirthshaus — Nebenerwerb. Das Wort Luther's: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen", gilt bei Rückert, diesem ächten Sohne des deutschen Volkes (*), wenigstens vom Urgroßvater an, und daher könnte man versucht werden, in Rückert's Abstammung eine Erklärung zu finden für das Urwüchsige, Derbe, Markige des Rückert'schen Wesens, für seine Begeisterung für die Natur, für sein Gefühl für Zurückgezogenheit, für seine Vorliebe für eine an den Landmann erinnernde schlichte Hauskleidung, für sein einen alten Hünen darstellendes Aussehen und Wesen (vgl. biogr. Denkm. 244), wie wieder für die Ursprünglichkeit, Zartheit und Innigkeit seiner Naturempfindung, deren Pflege ihn immer wieder aus dem städtischen Getriebe in das unentweihte ländliche Stillleben zurückzog, die ihn aber auch zum ersten Naturdichter der Welt erhob.

Ja, man möchte versucht sein, in seiner Abstammung die Lösung des Räthsels zu suchen, warum er sich im Berliner Salonleben so einsam und fremd vorkam, so daß er mitleiderregend klagte:

(*) Man erinnert sich bei der Abstammung Rückert's, Kant's, Luther's an Aristoteles' (Politik 3, 11) Ausspruch: „Die größten Gesetzgeber gab der Mittelstand."

„Wie ich mich hier behage?
Wie die Eul' am Mittage
In lärmender Krähenſchaar;
O wär' in meiner Nacht ich einſam, wie ich war."
Biogr. Denkm. 206.

Ferner warum er in Berlin nur Häßliches, Haſſenswerthes und in Neuſeß nur Ideales erblickte, ſo daß er in unendlichem Heimweh und in nicht zu ſtillender Sehnſucht ſich fort wünſchte

Aus der ſtaubigen Reſidenz
In den laubigen friſchen Lenz.
Aus dem toſenden Gaſſenſchrei
In den koſenden, ſtillen Mai.

Aus dem rauſchenden Opernſaal
Zu dem lauſchenden Frühlingsthal.
Aus dem glänzenden Waffenſpuck
Zu dem kränzenden Blumenſchmuck.

Aus dem häßlichen Stutzerfrack
Zu der läßlichen Gärtnerjack.
Aus der ſtickenden Menſchenluft
Zum erquickenden Waldesduft.

Von der ſtockenden ſtolzen Spree
Zu der lockenden Quell' im Klee.
Aus der unendlichen Stadt Berlin
Zu einem ländlichen Neuſeß hin.
Biogr. Denkm. 222.

Man möchte ſich endlich einreden, in der Abſtammung den Grund dafür gefunden zu haben, warum ihm durch ſein ganzes Leben rückhaltloſe Wahrheitsliebe, rückſichtsloſe Offenheit und rückſichtnehmende Beſcheidenheit bei allem Bewußtſein ſeines Werthes aufgedrückt waren, — warum ſich ſeine Wahrheitsliebe und Offenheit, ſein ſchlicht einfaches Weſen, ſein tiefes Naturgefühl und ſein urkräftiges, ungekünſteltes Gemüth nicht

anders geben konnten, als es in seiner angeborenen Geradheit und Ehrlichkeit begründet lag; — ja, warum sein Charakter als Mensch eine Originalität behielt, die wir nur bei Geistern wiederfinden, deren Leben sich aus einem Guß entwickelte, und die ihre geistige Höhe und Bedeutung ihrem eigensten Verdienste verdanken, — ihrem Genius.

Interessant ist die Wahrnehmung aus dem Stammbaum(*), daß schon Hans Rucker (Linie 3) über den bäuerlichen Anschauungskreis insofern sich hinausschwingt, als er 1614 eine Pfarrerstochter zur Frau wählt. Daß ihm der gelehrte und geachtete Pfarrer Bartenstein (vgl. S. 69 d. B. Nr. 8) seine Tochter zum Weibe gab, läßt günstig von der Bildung, dem Wohlstande, der Achtung und dem ganzen Gehalte des Schwiegersohnes urtheilen. Selbstredend wurde durch die Pfarrerstochter die Mittelbildung der Familie Rucker eine höhere. Das Wörterbuch der Pfarrerstochter wird ja mindestens um einige tausend Begriffswörter reicher gewesen sein, als das der Herren Bauern von Hohnhausen. Dazu kam der Verkehr mit dem Geistlichen des Orts, die Benutzung der Bücher desselben ꝛc. Die Ehe muß glücklich gewesen sein, denn schon 1670 holt sich ein Enkel dieses Hans Rucker ebenfalls eine Pfarrerstochter, die Tochter des Pfarrer Frank, zum Weibe, der den Namen Ruecker in Rueckert verwandelt hat; die Tochter hat es so gewollt. Und weiter wird die gebildete Tochter dieser Familie die Gattin des Hans Rueckert (Linie 5). Seine bessere Bildung wird von den Bauern anerkannt, die ihn zum Zwölfer und Kastenmeister wählen. Er erwirbt sich den Platz zum neuen Wirthshaus, dem zwischen Hans und Christian Beyer's Besitzungen erbauten Stammhause der Familie Rückert.

(*) Durch diese Betrachtungen erhält der Stammbaum große Bedeutung. Vgl. in des Verf. „Erziehung zur Vernunft" den Artikel über „Genie".

Sein unternehmender Sohn (Linie 6) mag nicht bei den Töchtern des Landes wählen. Er holt sich eine geb. Anschütz aus Waldau, wo wiederum größere Bildung geherrscht haben muß, denn der Bruder derselben, der nachher Gevatterssstelle bei Rückert vertrat, war Student in Schleusingen.

Das höhere Streben war begründet, der Sohn durfte nicht mehr Bauer werden. Er ist zum Schulmeister designirt und nun geht es rasch aufwärts. Die beiden Söhne dieses Schulmeisters, der sich selbst zum Waisen- und Zuchthausinspektor emporschwingt, sind geachtete Juristen (Linie 8), und der Linie 9 schon entstammt neben den im Stammbaum genannten tüchtigen Männern (Linie 9) der Dichter Emil Rückert und der Genius Fr. Rückert.

Unter Benützung aller bezügl. Briefe, Aktenstücke, mündlicher Aussagen, Kirchenbücher ꝛc., und nachdem wir auch unzählige erfolglose Anfragen nach allen Richtungen hin versucht hatten (— gibt es ja doch Nahestehende Fr. Rückert's, die, wie uns von einer dem Dichter nächststehenden Dame verbürgt wird, aus Abneigung gegen diese wie aus andern Gründen bestimmte Forschungen hinderten, ja mehrere durch einen Coburger Arzt erbetene Rückert-Briefe wahrscheinlich aus gleichem Grunde unzugänglich machen konnten —) führte uns der opfervolle Weg über Schweinfurt, Hildburghausen, Schwarzbach endlich nach Westhausen, wo ein trefflicher, Rückertbegeisterter Geistlicher, Herr Woldemar Kost, dessen Namen und Verdienst um Unterstützung meiner bezüglichen Forschung ich hiermit öffentlich ehren will, unsere Bestrebungen auf's Zuvorkommendste und Freundlichste unterstützt und gefördert hat. Nicht nur hat dieser verehrte Mann mit Gewissenhaftigkeit alle Kirchenbücher von 1557 bis in die Neuzeit für uns wiederholt und gründlich durchgesehen, so

daß er seine Angaben sub fide pastorali zu beglaubigen sich erbieten konnte, sondern er hat auch die weiter unten abzudruckenden Kaufbriefe herbeigeschafft, aus denen hervorgeht, daß Fr. Rückert's Urgroßvater Hans Rückert (Nr. 5 des Stammbaumes) der Erbauer des Rückert'schen Stammhauses war, und daß Fr. Rückert's Urgroßmutter Dorothea hieß und das Haus wieder verkaufte, um, wie ich früher schon nachwies, ihrem Lehrer-Sohne nach Schwarzbach zu folgen. Ich theile nun zunächst von den vielen Mittheilungen das mir für Erläuterung eines Theiles meines Stammbaumes wesentlich Erscheinende der Hauptsache nach mit.

1. Die Familie Rückert, die in Westhausen noch besteht, war im 16., 17. und 18. Jahrh. dort sehr verbreitet. Es kommen im vor. Jahrh. z. B. vier Johann Michael Rückert vor. Daß Herr Pfarrer Kost von drei Trägern dieses Namens die Todesmittheilung im Kirchenbuche fand und von dem vierten nicht (dieser war wie erwähnt nach Schwarzbach weggezogen und starb 1793 in Hildburghausen), dies war ihm mit Recht der Beweis, daß er im vierten den von mir im biogr. Denkm. S. 7 genannten Großvater Fr. Rückert's richtig entdeckt hatte, wie auch das im Sterbe-Register zu Hildburghausen (s. u. S. 74 Nr. 16) beigefügte Alter die Richtigkeit bestätigt.

2. Die Schreibweise des Namens ist im 16. Jahrh. durchweg Rucker(*), die nach 1600 mit Rucker wechselt, während von 1630 an (also etwa um Mitte des dreißigjährigen Krieges) plötzlich durchweg bei sämmtlichen Gliedern und Zweigen

(*) Ein Denkmal eines „Rucker" habe ich an der Johannis-Kirche von Schweinfurt entdeckt. — Gutzkow erwähnt in „Hohenschwangau" (Roman und Geschichte Bd. 4. S. 87) einen Heinz Rückert. Gutzkow, darüber von mir befragt, antwortet: „Ich brauchte Rückert's Namen, wie Schiller im Tell „Johannes Müller, einen zuverlässigen Mann von Schaffhausen" anführt; nur daß ich doch Anstand nahm, ihn zum Kaufmann zu machen und deßhalb durch den Namen Heinz gleichsam einen Ahnen fingirte."

die Schreibweiſe **Rückert** ohne Ausnahme ſich findet. (Nur im Kaufvertrage ſteht — wahrſcheinlich als Schreibfehler „Rückart", ſ. S. 75 d. B.)

3. Die Familie reicht in 9 Zweigen: Matthes, Linhard, Peter, Jörg, Oswald, zwei Hans, und noch ein Glied weiter, Peter und Jobſt, weit in das 16. Jahrh. hinein.

Die Beſtätigung, daß Hans R. (Linie 2) Vater von Hans R. (L. 3) iſt, findet ſich auch in dem bereits citirten Johann Werner Krauß (beiläufig bemerkt, der Urgroßvater der Gattin des Herrn Pfarrer Koſt): Kirchen-, Schul- und Landeshiſtorie 1. Th. 1. Bd. Heldburg (Greiz, A. G. Ludwig) S. 446: „Seine (des Diac. Joh. Bartenſtein) Tochter erſter Ehe, Sibylla, hat 1614, 14. (muß 18. heißen) Janr. mit Hans Rucker, Hans Rucker's Sohn zu Weſthauſen Hochzeit gehalten."

4. Hans Rucker (L. 2) iſt der Sohn von Jobſt Rucker (beerd. 24/5. 1602) und Jobſt Ruckers Hausfraw (beerd. 7/3. 1587).

Seine Frau Urſula geb. Stertz iſt geboren 3/2 1558. („1558, 3. Febr. Wolfgango Stertzen filiolam Ursulam.") Hans Rucker (L. 2) und Urſula geb. Stertz hatten vor Hans Rucker (L. 3) ſechs Kinder (ſ. Stammbaum 3 L.). Beim ſiebenten iſt erwähnt: „19 post Trin.: Urſula, Hanſen Ruckers ſel. hinterlaſſene Wittwin, ein junger Sohn Johannes."

Somit muß Hans Rucker (L. 2) im J. 1596 geſtorben ſein und iſt er gemeint: „1596, den 25. Martis, Hanſen Rucker, Jobſt Ruckers Sohn, zu Hohnhauſen begraben worden." (Zum Unterſchiede von einem andern Hans Rucker, der zu derſelben Zeit mit einer Margaretha [† 5. Martis 1611] verheirathet war.) 1602. 24. May, der alte Jobſt Rucker begraben.

1613, d. 1. August ist Ursula Rucker in Wittwin begraben worden.

5. Der frühe Tod seiner beiden Eltern nöthigte Hans Rucker (L. 3) sich schon mit 17½ J. am 18/1 1614 mit Sibylla Bartenstein zu verheirathen; sie hatten zusammen 4 Kinder (s. Stammb. L. 4).

6. Hans Rucker (L. 2) Bauer zu Hohnhausen. Wie geachtet derselbe war, folgt u. A. daraus, daß er am 6. Juli 1589 das Kind des Diac. Fridricus Grieff (der [s. Krauß a. a. O. S. 444] bei der Visitation 1578 das schöne Zeugniß erhielt: ein gelehrter, unverdrossener, fleißiger Mann, hat Jhenae studiret) aus der Taufe gehoben hat.

„1589, d. 6. Juli. Mein Sohn Johannes, Gevatter Johann (so schreibt das Taufregister meist statt Hans; sonst wechseln Hans und Johann beliebig ab, s. z. B. unter Nr. 13, S. 72) Rucker.

7. Die alten Kirchenbücher berichten nur Taufe und Beerdigung (höchstens bei den Geistlichen findet sich zuweilen der Todestag angegeben), nicht aber Geburt und Tod; die Taufe geschah im 16., 17. u. 18. Jahrhundert am Geburtstage, die Beerdigung einen Tag nach dem Tode; es sind also für den Todestag sämmtliche Nachrichten um einen Tag zurück zu datiren. (Nr. 12 ist eine äußerst seltene Ausnahme einer späteren Beerdigung, s. dagegen z. B. sub 13.)

8. Ueber Bartenstein vgl. Krauß a. a. O. S. 446. Dem Diaconus Johann Bartenstein gibt das Kirchenbuch folgendes schöne Zeugniß:

> 1627. 13. Juni entschlief der hochwürdige, sehr gelehrte und wahrhaft fromme Mann, Herr Johannes Bartenstein, Diaconus zu Westhausen, im 65. Jahre seines Alters, seines Diaconats aber im 29.

Das von ihm von 1587 bis 1619 äußerſt fleißig geführte Diarium (Tagebuch) iſt eine werthvolle, von dem von uns mehrfach citirten Krauß viel benutzte Quelle für die Geſchichte des Amtes Heldburg in jenen 32 Jahren. Von Bartenſtein ſtammt endlich, wie durch ſeine Tochter Sibylla die Familie unſeres Dichters Fr. Rückert, ſo durch ſeinen Sohn Georg die Familie Bartenſtein, die zu Heldburg bis in dieſes Jahrhundert herein geblüht hat und aus der viele geachtete Juriſten (Juſtiz- und Regierungsräthe) und Aerzte hervorgegangen ſind.

9. Hans Rucker (L. 3) und Sibylle Bartenſtein (auf der Hochzeit waren 2 Brautführer und 8 Zeugen). Beide ſind geſtorben im 30jährigen Krieg, der durch Plünderung, Peſt und Hunger in Weſthauſen entſetzlich hauſte. Im Sterberegiſter heißt es u. A.: „O Gott, reibe uns nicht auf in deinem gerechten Zorn", und ein andermal: „Gott, wende vom Vaterlande alles Unheil und gebe noch einmal den lieben Frieden umb Chriſti willen." „1637, den 25. Mai Sibylla, Hans Ruckers Hausfraw." „1638. Hans Rucker, hactenus rara avis in templo (*), ſtirbt in großer Dürftigkeit, wird den 20. Novbr. begraben, welcher Sepultur wegen meines harten, nach Gottes Willen langjährigen Lagers ich zwar perſönlich nicht habe beiwohnen können — ſchreibt Diac. Leonard Glaſer, der 1 Monat vorher erſt nach Weſthauſen gekommen war. Ob das „rara avis in templo" nicht vielleicht in Receßſtreitigkeiten des Nachfolgers mit den Erben des Diac. Bartenſtein, dem Schwiegervater des Hans R., ſeinen Grund hatte? Die Dürftigkeit war die Folge des entſetzlichen Elendes im 30jährigen Krieg. „Hungers geſtorben" kommt im Kirchenbuche gar nicht ſelten vor.

10. Auf der Hochzeit des Philipp Rucker (L. 4) mit

(*) Deutſch: „bis jetzt ein ſeltener Vogel in der Kirche".

Walpurgis Schultheiß am 27/3 1655 werden als die vier ersten Zeugen genannt: Johann Christoph Rau, Pfarrer zu Gempertshausen und Rieth, Joh. Georg Carl, Pfarrer von Westhausen, Mag. Seld, Diaconus zu Rodach, und Herr Georg Faber, Pfarrer zu Gellershausen. (Philipp Ruecker, Hansen Ruckers allhier nachgelassener eheleiblicher Sohn, und Walpurgis ꝛc., so beginnt die betr. Nachricht.)

11. Die Trauung von Hans Rueckert (L. 5) konnte Hr. Pfarrer Kost nicht nachweisen, da von dem 2. Band des Kirchenb. beim Trauregister die ersten Blätter fehlen. Die Mutter der Ehefrau des Hans Rueckert Magdalena geb. Franck war die Tochter des Pfarrer Joh. Kasp. Franck und dessen erster am 23/10 1661 verstorbenen Ehefrau, welche er als Pfarrer zu Hellingen geheirathet hatte. Die Susanna Magdalena (Kraus S. 441), nachmalige Frau des Burgemeisters Ritter zu Heldburg, dagegen ist erst den 15/7 1670 geb. und seine Tochter aus 2. Ehe mit Marg. Schwalb, Tochter des Burgemeisters Schwalb zu Heldburg (Krauß 441). „1670, 22. Novbr. Laurentius Rueckert mit Jungfer Magdalena Hr. Joh. Kaspar Franck, Pfarrers allhier Tochter, Hochzeit gehalten," schreibt das Kirchenbuch (vgl. zu Franck Krauß 441—501). Dieser Laurenz Rueckert, Schwiegersohn des Pfr. Franck, ist offenbar identisch mit dem Laurenz Rueckert, welchem Heinrich Philipp von Heßberg auf Brünn, Stein u. s. w. in der Mitte des 17. Jahrhunderts die auf seinem Hofe zu Westhausen ruhende Gülte im Betrag von jährlich 40 Simmern Getreides Coburger Maß auf seine Lebenszeit verkauft hat (s. Krauß a. a. O. S. 430), ein deutlicher Beweis, wie geachtet und wohlhabend L. R. war.

12. Bei dem Tode des vierten Kindes von Hans Rueckert und Anna Magd. geb. Rueckert (L. 5) heißt es: „1722. Nico-

laus R. war Hans Rueckerts, Zwölfers (d. i. Ausſchußmitgliedes) und Kaſtenmeiſters allhier vierter und jüngſter Sohn. Starb am Bruſtfieber zum großen Leidweſen ſeiner Eltern, als welche auf ihn ihr meiſtes Vertrauen unter ihren Kindern geſetzt. Er iſt den Himmelfahrtstag verſchieden und Sonntagen darauf mit chriſtl. Ceremonien unter einem volkreichen Leichenbegängniß begraben worden." Er hat gelebt 20 J. 4 Mon. Beim Tode der Ehefrau des Hans Rueckert (L. 5) „1726. Magd. R., d. 6. Septbr. iſt Magd. Rueckertin, Johann R.'s liebgeweſene Ehefrau mit Leichenpredigt und andern gewöhnlichen Leichenceremonien allhier beerdigt worden. Ihres Alters 54 J. 11 Mon." (Dadurch die Hinleitung auf ihre Eltern und Großeltern.)

13. Hans Rueckert (L. 6), Wirth im „neuen" oder „obern" (jetzt „äußern") Wirthshauſe, war in erſter Ehe verheirathet ſeit d. 27/1 1728 mit Margarethe geb. Fiſcher, die nach 3 Mon. 27/4 1728 ſtarb. Die Trauung mit der zweiten Ehefrau findet ſich im Kirchenbuch von Waldau bei Schleuſingen und wurde mir durch die Güte des Herrn Pfarrer Kramer folgenderweiſe vermittelt: „Johannes Rückert, Anwohner zu Weſthauſen, ein Wittber, und Sie Jungfer Suſanna Dorothea Mſtr. Johann Caſpar Anſchütz Anwohners und Wagners allhier in Waldau einzige Tochter. Copulabantur h. l. den 22. November 1730."

Daß Hans R. Wirth im neuen Wirthshauſe war, iſt erſt von Geburt des zweiten Kindes (Georg Martin) an bemerkt. Bei dieſem Georg Martin heißt es im Weſth. Kirchenbuch (nach Mitth. des Herrn Pfarrer Koſt):

„1732 d. 7. Dec. hat Johann Rueckert hier, Wirth im neuen Wirthshaus, ein Söhnlein Georg Martin taufen laſſen. Der Gevatter war Georg Martin Anſchütz, ein Studioſus

auf dem Gymnasio zu Schleusingen, Joh. Caspar Anschützens Wagners zu Waldau eheleiblicher Sohn." (Er war der Bruder der Frau Susanna Dorothea Rueckert geb. Anschütz.) „Georg Martin R." steht am Rande als Name des Kindes.)

Der Tod dieses Hans Rueckert (L. 6) steht: „1752 Johann Rueckert, alt 61 Jahr, Jul. d. 4. starb nach einem 14 tägig. Lager Hans Rueckert, oberer Wirth und Mitnachbar allhier im 62. Jahr seines Alters und wurde d. 5. begraben. Leichentext Ps. 143, 3. Herr gehe nicht ins Gericht."

14. „Johann Michael Rueckert, 1731, d. 9. Mai Joh. Rueckerten ein Söhnlein getauft worden. Der Pathe war Johann Michael Rueckert, Michael Rueckerts jüngster Sohn." (Der Pathe Joh. Mich. R. geb. 2/3 1710 † 15/4 1739; sein Vater Joh. Mich. R., beerdigt 22/1 1752 „im 80. J. aetatis" war geboren d. 22/11 1672 und das zweite Kind von Laurenz Rückert und Magdalena geb. Franck, mithin der Bruder von Anna Magdalena R., Ehefrau des Hans R. (L. 5); seine Mutter Martha R. beerd. 6/2 1724 „zum großen Leidwesen ihres Mannes und neun hinterlassener, theils erwachsener, theils auch sehr kleiner Kinder." Der Geistliche, welcher Joh. Mich. Rueckert — den Großvater des Dichters Fr. R. — taufte, war Philipp Hieronymi, Vater des nachmaligen Geh. Raths Philipp L. Hieronymi zu Hildburghausen, dessen Tochter den Kirchenrath und Dichter Dr. Emil Rückert in Schweina heirathete.

15. Ueber Joh. Michael Rueckert enthält das Kirchenbuch von Biberschlag (in welchem die Einzeichnungen der Filiale Schwarzbach sich befinden) folgende mir durch den Hrn. Pfarrer Köhler freundlichst vermittelte Notizen:

a. 1760. d. 21. Novbr. ist Eva Dorothea Herrn Joh. Mich. Rueckerts Töchterlein getauft worden ꝛc.

b. 1763, den 5. Janr. ist Joh. Adam Herrn Johann Mich. Rückerts, Schulmeisters und Hoch-Adel. Marschall. Verwalters zu Schwarzbach Söhnlein getauft worden. Aus der Taufe gehoben von Johann Ad. Neundorf, Mstr. Seb. Neundorfs, Mitnachbars und Zimmermanns zu Westhausen einiger Sohn.

c. 1765, 15. Dezbr. ist Johanne Helene Christiane, Hrn. Schulmeisters Rückerts zu Schwarzbach Töchterl. get. w.

d. 1798, 16. Juli. Ursula Elisabetha getauft.

e. 1771, 22. März. Söhnlein geboren und den 23. ejusd. getauft worden. Gevatter war Herr Joh. Heinrich Geiling, Schulmeister zu Westhausen, von welchem das Kind den Namen Joh. Heinrich erhalten.

f. Im Pfarrarchive hat Herr Pfarrer Köhler gefunden, daß Johann Mich. R. aus Westhausen die Schulstelle zu Schwarzbach erhalten hat, lt. Rescript vom 17. December 1759. Ferner daß durch Translocation des Schulmeisters Rückert zu Schwarzbach die dasige Schulstelle dem Herrn Joh. Zacharias Amthor übergeben wurde, laut Rescript des „Geistl. Untergerichts zu Eisfeld" vom 18. Janr. 1773.

16. Das Kirchenbuch der Neustadter Gemeinde in Hildburghausen berichtet über den Tod: „Johann Michael Rückert, ein Ehemann, herzogl. Waisen- und Zuchthausinspector, wie auch Administrator der Milden-Casse stirbt im 63. Jahre seines Alters an einem Nervenschlage am 22. Novbr. 1793 Abds. 7 Uhr, beerd. 26. Novbr. 1793."

17. Wir geben hier noch eine Abschrift der beiden von Herrn Pfarrer Kost aufgefundenen Kaufurkunden über das äußere Wirthshaus:

a. „Von Gottes Gnaden Wir, Ernst Friedrich, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve — urkunden und bekennen hiermit:

Demnach Uns Hans Rückert zu Westhausen in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wie er entschlossen wäre, nicht nur die Uns ehemals heimgefallene, zwischen Andreas Christian und Hans Beyer zu mitgedachtem Westhausen gelegene öde Hofstätte an sich zu erhandeln, sondern auch darauf ein Wohnhaus zu erbauen und solches zu einem Wirthshause zu aptiren mit gehorsamer Bitte ꝛc.

So geschehen Hildburghausen d. 19. August 1718.

Ernst Friedrich.

b. Kaufurkunde zwischen Dorothea, Johann Rückerts Wittib, Verkäuferin eines und Nicol. Dressel daselbst, Käufer anderntheils: Das Wirthshaus zu Westhausen vor dem oberen Thor liegend sammt zugehörigem Hof, Gemeinde- und Schenkrecht, fürstl. Amtslehen mit allen Rechten, Gerechtigkeiten ... 375 fl. frk."

Frau Dorothea Rückert, Großmutter des Dichters, verkaufte, weil ihr Sohn als Schulmeister nach Schwarzbach versetzt wurde und sie denselben begleiten wollte.

Die höchst dankenswerthen Mittheilungen des Herrn Pfarrer Kost beweisen jedenfalls, wie ehrenwerth, geachtet und angesehen die bäuerlichen Vorfahren Fr. Rückert's bis in das 9. Glied waren, ferner wie dieselben seit Hans R. (L. 2) über den Bauernumgang sich empor zu heben strebten, die Gesellschaft der Geistlichen suchten, Familienverbindungen mit Geistlichen anknüpften, die ihnen wahrscheinlich im Hinblick auf deren erworbene bessere Bildung oder Bildungsstreben mehrfach ihre Töchter zu Weibern gaben (L. 3. 4. 5); sie beweisen aber auch zur Evidenz, daß Westhausen der unzweifelhafte Abstammungs- und Heimathsort der Familie Rückert sei. Die Mittheilung des Herrn Emil Rückert, daß ein Vorfahre als Bäckergeselle von Windsheim in Bayern nach West-

hausen gekommen und dort den Stamm begründet habe, könnte nur vom Vater oder Großvater des Jobst und Hans (L. 1) oder einem noch früheren gelten. Aus dem Kirchenbuch Windsheim wurde mir keine bestätigende Mittheilung.

Die weitere Fortführung des Stammbaumes läßt erkennen, daß die Familie Rückert vom Schulmeister Johann Michael Rückert sich rasch emporschwang. Seine Söhne wurden hochgeachtete Männer, die das Glück erlebten, sich am Ruhme und dem geistigen Gehalte ihrer Kinder sonnen zu dürfen.(*)

Hochinteressant ist die mir erst vor Kurzem möglich gewordene Entdeckung, daß auch der Sohn des unter Linie 8 verzeichneten Joh. Heinr. Rückert, der am 19. August 1868 verstorbene Kirchenrath Dr. Emil Rückert in Schweina, wie sein berühmtes Geschwisterkind Friedrich, ebenfalls Dichter war, wie auch wieder der Sohn des Bruders Emils sein dichterisches Ingenium durch Veröffentlichung eines in jambischen Quinaren gedichteten Festspiels („Im Judenbacher Dorf-Wirthshaus", s. Stammbaum L. 9 unter Ferdinand R. S. 60) glänzend manifestirte. Dr. Emil Rückert, dessen dichterischer Nachlaß mir vorlag, bekundet eine große Frische des Bildes, Feinheit des Ausdrucks und Gewandtheit in der Form. Wir

(*) Eine interessante Notiz über Rückert's Großvater hat Herr Pfarrer Kost von dem noch geistesfrischen 86jährigen Jakob Lind in Westhausen erhalten. Derselbe erzählte, wie ihm die Rückert's mitgetheilt hätten, daß der Waisenhaus-Inspektor Rückert in Hildburghausen oder dessen Sohn Vogteien zu verwalten gehabt habe, u. A. für die Freiherren von Truchseß die Vogtei zu Schweikershausen (2 St. von Westhausen). Freih. v. Truchseß habe sich aber mit ihm überworfen, und als Rückert darauf nach Schweikershausen gekommen sei, um Gerichtstag zu halten, so sei auf Befehl des Freih. v. Truchseß die Thüre nicht aufgemacht worden. Da habe Rückert geklagt und die Sache bis zur höchsten Instanz verfolgt, bis er den Prozeß gewonnen. Darauf sei er nach Schweikershausen gegangen und habe Gerichtstag gehalten, aber nach demselben sofort die Vogtei freiwillig niedergelegt! — Ein schöner Zug männlichen Charakters, dem wir auch wieder bei Fr. Rückert begegnen. — (Vgl hierzu Krauß, Kirchen-, Schul- und Landeshistorie. Bd. I. S. 513.)

finden bei ihm Terzinen, Sonette, Vierzeilen, Oktaven und andere Formen — meist Gelegenheitsgedichte — mit anmuthigem, gedankenvollem Inhalte. Der treffliche, in seinen Kreisen hochgeachtete, wie als Geistlicher weitgeliebte Mann dichtete für sich und seine Freunde und blieb daher — wenn auch nicht als Schriftsteller im weiten Sinn, so doch als Dichter — verborgen, während der Sohn des Bruders seines Vaters nunmehr als unsterblicher Genius und letzter deutscher Klassiker gefeiert wird.

Möge der nunmehr zum erstenmal im besonderen authentischen Stammbaum aufgerollte Stamm Rückert, von dem ein schöner Zweig Heinrich Rückert(*) jüngst in der Blüte seiner

(*) Professor Dr. Heinrich Rückert, der ausgezeichnete germanistische Philolog und Historiker, ist am 11. September 1875 nach längeren Leiden, jedoch nur nach zweitägiger eigentlicher Krankheit in Folge der Lungenentzündung, sanft entschlafen. Seit Jahren in Folge körperlicher Schwächlichkeit vom directen Verkehr mit der Außenwelt so gut wie abgeschieden, und selbst seinem Lehrberuf fast nur innerhalb seiner Wohnung genügend, ist der treffliche, ebenso vielseitige, wie gründliche Gelehrte und deutsche Mann im öffentlichen Leben nicht hervorgetreten; die zahlreichen Schüler, die sich bei ihm herangebildet, und die näheren Freunde, welche den Menschen, Bürger und Gelehrten zu kennen das Glück hatten, sowie die wissenschaftlichen Fachkreise, werden die Größe des Verlustes tief empfinden. Geboren als ältester Sohn Friedrich Rückert's zu Coburg am 14. Februar 1823, widmete sich Heinrich Rückert, auf den Gymnasien zu Coburg und Erlangen gebildet, 1840—1844 zu Erlangen, Bonn und Berlin philologischen Studien, die später die Richtung auf geschichtliche Forschungen annahmen, promovirte 1844 zu Berlin und habilitirte sich dann 1845 zu Jena für Geschichte und deutsche Alterthumskunde. Von hier wurde er Ostern 1852 als außerordentlicher Professor der deutschen Alterthumskunde nach Breslau berufen, wo er, nach einigen Jahren zum ordentlichen Professor befördert, fortan wirkte. H. Rückert's bedeutendste historische Arbeiten sind: „Annalen der deutschen Geschichte" (3 Bände, Leipzig 1850, 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. 1861); „Geschichte des Mittelalters" (Stuttgart 1852) und „Deutsche Literaturgeschichte in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum in das Christenthum" (Band 1 und 2, Leipzig 1853–1854). Sein neuestes Werk: „Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache", von welchem die zwei ersten Bände bei Weigel in Leipzig 1874 und 1875 erschienen sind, hat er leider nicht vollenden können. Durch eine Reihe anderer Schriften hat er sich als einen gründlichen Kenner der älteren deutschen Literatur, sowie überhaupt des deutschen Alterthums bewährt. Dahin gehören außer zahlreichen Beiträgen zu Raumer's „hist. Taschenbuch", sowie anderen Zeitschriften und Sammelwerken, besonders die Ausgaben vom „Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen von Thüringen" (Leipzig 1850), von

Mannesjahre dem Sturme tückiſcher Krankheit zum Opfer fallen

„Der welſche Gaſt“ (Quedlinburg 1851), vom „Marienleben des Bruders Philipp vom Karthäuserorden“ (Quedlinburg 1853) und vom „Lohengrin“ (Quedlinburg 1857) und ſchließlich noch eine ſehr gediegene und originelle Charakteriſtik Martin Luther's im „Neuen Plutarch“ von Rudolf Gottſchall, 1. Band, Leipzig, Brockhaus. — Im Sommer 1874 hatte Heinrich Rückert in der Schweiz ſeine Gattin verloren, Marie, geb. Stein aus Eckernförde, mit der er in 24jähriger glücklichſter Ehe gelebt hatte; ſein Töchterchen war die Freude ſeiner Häuslichkeit geblieben. Mit ihr ging er nach Neuſeß. Wie lieb ihm das auch dem Vater ſo unentbehrlich geweſene Neuſeß war, beweiſt folgende Stelle aus einem Briefe an eine hochgebildete, auch uns befreundet gewordene Dame vom Jahre 1874: „Aller Vorausſicht nach neigt ſich mein hieſiger (Neuſeßer) Aufenthalt ſtark ſeinem Ende zu. Was er mir für das Gemüth geweſen iſt, läßt ſich ſchwer Jemand, der Ort und Verhältniſſe nicht aus eigener Anſchauung kennt, begreiflich machen. Die völlige Erſtarrung der Seele iſt hier von mir gewichen und das war das eigentlich Entſetzliche, ein Zuſtand, für den es keine Beſchreibung giebt; weil er ein Nichts, die reine Negation alles Lebens iſt. Sobald der Schmerz als ſolcher gefühlt wird, iſt ſchon wieder Leben da, und das hat nur mein Neuſeß, die Stätte meiner Jugend und das Beſte, was ein langes und innerlich ſo unendlich reiches Leben mir gewährt hat, wunderbar gethan. Ich ſehe oft dieſe Bäume und Wieſen, dieſe Berge und Wälder mit fragenden Augen an, wie es möglich ſei, daß aus ihnen gleichſam der lebendige Hauch der Vergangenheit in ein ſo ganz verödetes Herz einſtrome. Ich weiß wohl, daß an ſich ein ſanfter Zauber freundlicher Schönheit über dieſer Landſchaft ruht, der jedes Auge entzückt, aber es muß geſund und heiter in die Welt blicken, anders als meines. Auf mich hätte auch noch viel Schöneres jetzt gar keine Wirkung geübt, denn die Heilkraft der ſchönen Natur iſt doch zu ſchwach für das, was es in meinem Fall zu heilen gab. Wird Ihr guter Wille, mir beizuſtehen, zu wirklicher That, ſo hoffe ich, daß auch Sie in dieſen Räumen, die nicht bloß für mich, ſondern für alle feineren und edleren Geiſter durch das lebendige Andenken an einen der größten Geiſtesheroen unſerer Bildung, meinen Vater, für ewig geweiht ſind, ſich einleben, denn ich werde, wie früher, Neuſeß ſo oft und ſo lang als möglich aufſuchen.“ Auch im Jahre 1875 wünſchte er ſich nach Neuſeß. Maria Rückert ſchreibt mir hierüber: „Heinrich hat ſich ſo unbeſchreiblich hierher geſehnt. Er wäre nicht geſtorben; er iſt rein aus Heimweh nach ſeiner Frau und Neuſeß geſtorben; in ſeinen Briefen ſagte er's mir!“ „Es war eine tragiſche Verkettung mancherlei Zufälligkeiten, die den Entſchluß meines Bruders, nunmehr nicht nach Neuſeß zu gehen, zur Reife brachten“, ſo ergänzt Herr Dr. Carl Rückert nach Durchſicht dieſes Bogens. In den letzten Monaten hatte der kränkelnde Mann zu ſeiner Erholung und Kräftigung einen Aufenthalt in Bad Landeck genommen. Erſt vor Kurzem zurückgekehrt, hat er jetzt, was ſeine ihn ſo treu liebenden Geſchwiſter zum Troſt erwägen mögen, die erſehnte Ruhe gefunden. Wir ehren ſein Andenken durch den Wunſch:

Schlaf', Theurer, wohl in Frieden,
Sei Dir die Erde leicht!
Hat doch der Tod in Liebe
Dir ew'ge Ruh' gericht.

mußte, fortgrünen und fortblühen zum Segen deutſcher Literatur. Mögen noch viele grüne, lebensfähige edle Zweige dem alten Stamme Rucker entkeimen, würdig des Namens unſeres Genius und letzten Klaſſikers aus großer Zeit

Friedrich Rückert. (*)

(*) Unſer verehrter Freund, Herr Carl Puz, macht uns aufmerkſam, daß Hoffmann von Fallersleben im „Weimariſchen Jahrbuch für deutſche Sprache“ ꝛc. (6. Bd. Hannover 1857) S. 117 „die Fabel“ mittheilt, Rückert habe das Datum ſeines Geburtstags (16. April!) in den 16. Mai verwandelt, weil ihm der April nicht poetiſch genug geweſen ſei. Carl Puz ſetzt hinzu: „Von Heine iſt es bekannt, daß er ſeinen Geburtstag vom 12. December 1799 auf den 1. Januar 1800 verlegt, nur um den Witz anzubringen, daß er der erſte Mann des Jahrhunderts ſei. Aber Rückert? Freilich lag 1857 Ihr diplomatiſch genauer, urkundlicher Nachweis aus dem Schweinfurter Kirchenbuch (vgl. Beyer, ein biogr. Denkmal 1868. S. 6) noch nicht vor; aber auch ohne dieſen hätte eine ſolche Klatſchnotiz bei Hoffmann nicht Aufnahme finden dürfen.“

Friedrich Rückert's Freundschaftsverhältniß zu seinem Vetter Emil.(*)

I. Persönlicher Verkehr.

Zwischen dem Dichter Fr. Rückert und seinem hochbegabten Vetter, dem nachmaligen Kirchenrath Dr. Emil Rückert in Schweina bei Liebenstein, bestand seit der Knabenzeit des Letzteren ein wahrhaft brüderlich inniges Freundschaftsverhältniß, dem wir in Folge freundlichen Entgegenkommens der trefflichen Wittwe des 1868 verstorbenen Kirchenrathes wie ihres Sohnes Dr. Otto Rückert, der als Schuldirektor seit 1876 in Meiningen wirkt, in Nachfolgendem ein kleines Denkmal zu setzen im Stande sind. Emil war der Sohn des Regierungsraths Heinr. Rückert, des Onkels unseres Dichters, der erst in Hildburghausen, dann in Sonnefeld bei Coburg wohnte und ebenso oft von dem jungen Dichter besucht wurde, als sein Sohn Emil im Hause seines Bruders in Ebern zusprach. Obwohl Fr. Rückert 11 Jahre älter war, so wurde er doch gar bald dem strebsamen Gymnasiastenvetter Emil von Herzen zugethan, dessen poetischer Sinn

(*) Nach Aufzeichnungen Emil Rückert's, sowie mündlichen Mittheilungen seiner Wittwe und seines Sohnes Dr. Otto Rückert unter Benutzung ungedruckter Briefe Fr. Rückert's und anderen Materials bearbeitet.

ihn erwärmte und den er daher auf vielen seiner Streifzüge durch den freundlichen Baunachgrund mitnahm, um sich eigene Verse vorlesen oder vom Werra-Athen Hildburghausen berichten zu lassen.

Hildburghausen war zu jener Zeit durch das Verdienst der geistvollen Herzogin Charlotte, der Schwester der reizevollen Königin Luise von Preußen, nahe daran, eine ähnliche Bedeutung zu erlangen, wie sie Weimar soeben durch Karl August errungen hatte. Die Herzogin hatte Jean Paul „zum Legationsrath" ernannt, und dieser, der abwechselnd in Weimar, Meiningen, Coburg und Hildburghausen lebte, schien nicht übel Lust zu haben, in Hildburghausen dauernd sich niederlassen zu wollen. Er beabsichtigte sich mit dem Hoffräulein Karoline von F. zu verloben, deren Geist und Schönheit der sie anbetende Herder „über alle Beschreibung erhaben" fand. Aber als er den officiellen Verlobungsabend verpaßte, weil er während des Tages dem unberechenbaren Gambrinussafte zu sehr zugesprochen hatte, reiste die verletzte, zartfühlende Geliebte des folgenden Tages ab. In ähnlicher Weise verletzte er den Hof. Er war zur herzoglichen Tafel eingeladen. Man wartete mit dem Diner auf ihn. Ein Lakei, der sich nach ihm erkundigen sollte, kam mit der unterthänigsten Antwort zurück, der Herr Legationsrath liege beim Hofbüttner auf dem Bette und sei eben nicht in der Verfassung, um zur fürstlichen Tafel erscheinen zu können. Jean Paul, welcher der Hildburghauser Goethe hätte werden können, siedelte nach Meiningen über und trat dort mit dem Herzoge Georg in engsten Verkehr.

In Hildburghausen blieb man nach wie vor für Kunst und Wissenschaft begeistert. Selbst die höchsten Beamten, wie z. B. der Geheimerath Wagner, schrieben Gedichte. Die edel-

sten und geachtetsten Männer fanden sich in der Freimaurerloge „Karl zum Rautenkranz" zusammen, zu deren Mitgliedern selbst der Vater der Herzogin, Großherzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, ferner der Herzog Friedrich und verschiedene Prinzen, sowie der gesammte Adel und die höchsten Staatsbeamten zählten.

„Fritz", wie der Dichter Fr. Rückert von den Verwandten in Hildburghausen genannt wurde, zeigte großes Interesse für die äußeren Verhältnisse des Hildburghausenschen Lebens und Treibens, konnte aber nicht bestimmt werden, aktiv sich an demselben zu betheiligen. Denn wenn er auch am 3. Mai 1810 auf Betrieb und Andrängen seines Onkels in die Freimaurerloge eintrat, so machte er doch keinen Versuch durch die neuen Connexionen wie durch den Einfluß seiner Cousine Ernestine Grimmer, einer Kammerdame der Herzogin, an den Hof zu kommen oder dort eine Stellung zu erhalten, sondern blieb einsam, nur seiner Poesie lebend.

Häufig fand man ihn, nur vom jugendlichen Emil gefolgt, im weitläufigen, sorgfältig bebauten Garten des stattlichen Waisenhauses, das zugleich als Zuchthaus, später als Irrenhaus benutzt, der Neustädter Kirche gegenüber liegt und vom Onkel bewohnt wurde, der eine Zeitlang Nachfolger des Joh. Mich. Rückert in Amt und Wohnung wurde, bis er als Regierungsrath nach Sonnefeld bei Coburg versetzt wurde. In diesem Garten des Waisenhauses, der sich bis zur reformirten, jetzt katholischen Kirche erstreckte, stand eine stark umschattete Jasminlaube, die der Dichter regelmäßig aufsuchte. Hier lag er dann der ganzen Länge nach auf der hölzernen Gartenbank ausgestreckt, emsig seine Verse auf den losen Blättern seiner rothen Brieftasche, die er immer bei sich zu führen gewohnt war, verewigend. War diese Laube besetzt, so ging er in der Regel

nach dem nahe gelegenen ſogenannten Kapellgarten. „Hier ſaß ich einſt", ſo berichtet Emil Rückert, „neben dem Dichter auf einer Bank und zeichnete, während ſeine Gedanken bei den Muſen weilten, ſein Profil ab. Als er es bemerkte, nahm er das Blatt und machte mit dem Bleiſtifte einige Querſtriche über das Geſicht. Von mir hierüber zur Rede geſtellt, erwiderte er: „„Ich habe nur ein Paar Züge dazu gemacht."" Das Bild hatte ihm mißfallen wegen der ſtrengen Züge, die ich ihm gegeben hatte."

Emil Rückert erzählt weiter, wie der Dichter durch das Hildburghauſener Hofleben manche Anregung zu Gelegenheitsgedichten erhielt. So habe er auf Anregung ſeiner Tante, die der Herzogin Charlotte von Hildburghauſen am 12. October 1810 zur Vermählung der Prinzeſſin Thereſe drei Moosroſen auf einem Stengel überreichen wollte, das Gedicht „Mit drei Moosroſen" geſchaffen, in welchem der Dichter bekanntlich Bezug nahm auf die drei Prinzeſſinen Thereſe, Charlotte und Luiſe. (Vgl. Neue Mittheilungen I. 199.) Zur Vermählung der Prinzeſſin Luiſe dichtete er Hochzeits- und Abſchiedslieder, ſowie Paſithea's Vermählung (vgl. biogr. Denkm. S. 65).

Einige Stunden von Hildburghauſen entfernt liegt Sachſendorf im Herzen des Thüringerwaldes, wo die Werra auf dem Bleßberg entſpringt. Auch dorthin nahm Fr. Rückert zuweilen ſeinen Vetter Emil mit. Dort lebte Helene, die älteſte Schweſter ſeines Vaters, mit dem Wildmeiſter Grimmer verehelicht, einem echten Nimrod, der ſo gewaltig fluchte, daß Friedrich Rückert bei ſeinem Tode an Emil ſcherzend ſchrieb: „Meine Mutter hatte ein ernſthaftes Bedenken, ob der liebe Onkel wol wegen ſeines ſtarken Fluchens ſelig geworden ſei? Und ich beſtärkte mich in der ſchon längſt gefaßten Ueberzeugung von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines Fegefeuers, das

Luther ganz abgeschmackter Weise — vermutlich blos wegen des Seelenmessen-Misbrauchs — abgeschafft hat." Die älteste Tochter Grimmer's, Ernestine, die schlanke, blühende, geistvolle Jägerstochter, wurde seine eifrige Verehrerin, ist ihm aber auch nie mehr gewesen, als die „liebe Base", mit der er gern verkehrte. Ihr erzählte er einst in Gegenwart Emil's, wie es 1811 nach seiner Rückkehr von Heidelberg, wo er mit seinem Bruder Heinrich eben zu Besuch gewesen sei, in Hildburghausen von den zum Feldzug nach Rußland bestimmten, aus allen Nationalitäten zusammengewürfelten Soldaten gewimmelt habe. Besonders habe sich ein Regiment spanischer Reiter — vom Corps des Marchese della Romana — durch Gewandtheit und Schönheit seiner Rosse und Reiter ausgezeichnet; das Schicksal dieses Regiments habe seiner Phantasie lebhafte Anregung gegeben. Dieses Reiterregiment schwenkte nämlich auf dem Marsch nach Rußland an der Niederelbe angelangt plötzlich um, ließ sich nach Helgoland übersetzen und schiffte sich von da nach England ein. Die herrlichen andalusischen Rosse, die leider auf Helgoland zurückgelassen werden mußten, sollen sich hier im gegenseitigen Kampfe aufgerieben haben.

Emil erinnert sich, wie sein Vetter Fritz bis zu seiner Habilitation in Jena (1811, vgl biogr. Denkmal S. 41) das Haar kurz trug, dazu einen in jener Zeit modischen Frack von breiter Taille, kurzen Schößen und zeisiggrüner Farbe, mit kornblumenblauen Pantalons, — fürwahr ein den Humor herausforderndes Bild, das im Contrast zu der von Gust. Schwab gezeichneten Dichter-Erscheinung steht, welche das davoneilende Kindermädchen der Prinzessin Sermoneta in L'Arriccia zum schreckhaften Ausruf „il diabolo, il diabolo" veranlaßte.

Mit Interesse verfolgte Emil die (im biogr. Denkmal S. 42 ff. geschilderten) Erlebnisse seines Vetters „Fritz", der

ihm nach seiner Rückkehr aus Jena „den gefesselten Prometheus" (Ausgabe von Schütz mit seinen Randbemerkungen) zum Geschenk machte. Emil beklagte, daß sein Vetter Fritz (vgl. biogr. Denkm. S. 64) nicht mit in den Krieg ziehen konnte, während doch der Bruder Heinrich mit dem Kronprinzen von Bayern zog und bis nach Lyon kam (vgl. a. a. O. S. 70). Mit Stolz declamirte er die „Spott- und Ehrenlieder" des Dichtervetters und begeistert sang er mit den Commilitonen das vom Componisten Heuschkel in Musik gesetzte „Lied des fränkischen Jägers", das zuerst in Denzinger's Aurora (Heft IV. S. 60 Würzburg, 1813) und später im Kranz der Zeit erschien (vgl. für Textkritik Neue Mitth. I. 241).

Der liebe Fritz, den sich Emil zum Vorbild genommen, kam nach Hildburghausen, als die siegreichen Truppen aus Frankreich zurückkehrten und zum Theil durch Hildburghausen kamen. Da war es, daß der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen der Herzogin Charlotte, seiner Schwägerin, zu Ehren seine Gardecürassiere zur Parade vor dem herzoglichen Schlosse commandirte. Diesen Moment wußte der Dichtervetter poetisch zu verherrlichen im Gedicht: „Zum Empfang der zurückkehrenden Preußen" (vgl. Ges. Ged. II. 379, sowie biogr. Denkm. S. 76).

Daß der Vetter in Rom mit dem beliebten Kupferstecher Karl Barth aus Hildburghausen zusammenkam, und mit demselben den Landaufenthalt in Arriccia auf dem Albanergebirge nahm (biogr. Denkm. 95), daß er auf der Rückkehr in Wien von Hammer-Purgstall dieses Gelehrten eigene Handexemplare des persischen Heldendichters Firdusi, des Erotikers Hafis und des arabischen Makamendichters Hariri erhielt, welche Blätter, in der Mitte gebrochen, links den Text, rechts die deutsche Uebersetzung enthielten, erfuhr Emil erst von Fritz,

als derſelbe von ſeiner Reiſe 1819 krank in das väterliche Haus nach Ebern zurückgekehrt war, wo die Trauernachricht von dem jüngſt erfolgten Tode des geliebten Bruders Heinrich und die Krankheit von Fritzens Vater die Anweſenheit Emil's recht wünſchenswerth erſcheinen ließ (vgl. Neue Mitth. I. 270 und I. 13). Zur Pflege und Unterhaltung blieb Emil längere Zeit in Ebern. Er berichtet uns über jene Zeit: „Des Dichters Bett ſtand mitten im Zimmer. Oft plagte ihn die Fieberhitze und phantaſirend unterhielt er ſich mit ſeinen Fußzehen, wie mit verſchiedenen Perſonen. Nachts heulte einmal der Hofhund fürchterlich und ſtörte ihn im Schlaf. Da ergriff „Fritz" ſein eigenes Manuſcript einer griechiſchen Syntax und warf es zum Fenſter hinaus auf den Hund, der es ſofort zerzauſte und das Heulen darüber vergaß."

Als der Dichter das Bett verlaſſen konnte, unternahm er mit Emil kleine Ausflüge. Vom Hofe des Wohnhauſes in Ebern ging es in den Garten, der wohlbeſtellt mit Gemüſen, Beeren, Blumen, Eierpflaumen, Pfirſichen, Aprikoſen, zwiſchen dem großen biſchöflichen Fruchtmagazin und der Stadtmauer lag. Jenſeits derſelben war ein Bierhaus, in welchem „die ſchöne Lona" (Apollonia) dem Dichter gern den Gerſtenſaft kredenzte. Man gelangte hierhin durch eine kleine Pforte der Stadtmauer, wo ſich dem Reconvaleſcenten die lieblichſte Ausſicht darbot: Zu den Füßen der alte Wallgraben dicht mit Kirſch- und Nußbäumen beſetzt, weiterhin ein vom Baunachfluß durchzogener ſaftgrüner Wiesgrund, der rechts und links von mit weißen Kapellchen (Stationen der Fronleichnamsproceſſion), Ruinen und Burgen gezierten, laubbekränzten maleriſchen Höhenzügen eingerahmt war. Zwei Burgruinen auf dem rechts von der Baunach gelegenen Höhenzuge, der Bramberg und die Rauneck, wurden öfters von den Freunden beſucht.

Die letztere Burg hatte den Dichter „Fritz“ ſchon 1814 zu einem calderoniſirenden Drama begeiſtert, deſſen Vorbild „Das Leben ein Traum“ iſt (vgl. Neue Mitth. I. 129) und von dem er ſagte: „Das Schloß Rauneck macht das Leben zum Schattenleben und das ewig unbefriedigbare Sehnen der Liebe zwiſchen dem Schatten des Fräuleins und des Hirten iſt ſein Portrait.“ Der Dichtervetter war immer neu entzückt, wenn er auf dem ſchönen Raſenplatze vor der Burg Rauneck oder unter dem Schatten des mächtigen Eichbaumes den Blick betrachtend in die Geſchichte dieſer Burg verſenken konnte. „Der Weg nach Rauneck“, ſo erzählt uns Dr. Emil Rückert, „iſt mir durch ein kleines Intermezzo unvergeßlich geworden. Wir disputirten über Sprachgegenſtände und zwar über die Vorſilbe „un“. Ich behauptete, ſie ſtamme von „ohne“ und bedeute einfach die Negation des angehängten Begriffs. Er aber demonſtrirte mit großem Eifer, daß ſie mehr bedeute, daß ſie eine poſitive Verſchlechterung des angehängten Begriffs anzeige, wie aus den Worten „Unhold, Unmenſch“ erhelle, und bekräftigte ſeine Anſicht durch eine mit ſeinem Kraftausdruck „Verfluchter Kerl“ begleitete freundſchaftliche Ohrfeige.“

Der Dichter konnte die Gereuter Anlagen nicht vergeſſen, wo er dereinſt ſeiner Agnes begegnet war (vgl. biogr. Denkm. S. 52). Dorthin ging er öfters mit dem Vetter Emil. An einem heißen Sommertage ſaß er unter einer Laube, die ihm wenig Schutz gegen die Sonne gewährte; da meinte er in ſarkaſtiſchem Tone, daß dieſe Laube weder gegen die Sonne, noch gegen den Regen, ſondern nur gegen den Geſchmack ſei.

Auch nach der Specke lenkte er noch zuweilen die Schritte, obwol die ſchöne ſchlanke Amaryllis längſt verheirathet war, mit der er im Sommer 1812 ſo oft „koſend vor der Thüre ſtand oder ſaß, während die Eberner Herren — von deren

Schweſter bedient — ſich Speiſe und friſches Bier im Zimmer munden ließen".

Noch begleitete Emil den Dichtervetter einigemal mit nach der Bettenburg. „Die Erinnerung an jene Tage", ſo läßt ſich Dr. Emil Rückert vernehmen, „gehört zu den angenehmſten meiner Jugend. Man lebte bei dem alten Freiherrn ſehr ungezwungen. Nachdem man morgens ſein Frühſtück auf dem Zimmer eingenommen hatte, konnte man ſich eine ſeiner Tabakspfeifen, die in der Bibliothek ſtanden, ſtopfen, ſich ein intereſſantes Buch ausſuchen, der Lectüre pflegen, oder im Park promeniren. Zur Kirſchenzeit wurde mittags als ſtetiges Deſſert ein Körbchen mit vielen Fächern, gefüllt mit den edelſten, auserleſenſten Kirſchenſorten, herumgereicht. Nach Tiſche that man, wenn nicht ein gemeinſamer Spaziergang unternommen wurde, wie am Vormittage, bis das einfache kalte Abendeſſen aufgetragen wurde. Dazwiſchen war Fräulein Malchen, die freundliche Haushälterin, jederzeit bereit, aus Küche und Keller zu geben, was Jeder wünſchte."

II. (Fortſetzung.)

Ungedruckte Briefe Fr. Rückert's an Emil Rückert.

Wie innig und herzlich das Freundſchaftsverhältniß des älteren Vetters zum jüngeren war, zeigen deſſen aufbewahrte Briefe. Der erſte derſelben aus Ebern von 2. Septbr. 1819 beginnt: „Du Schl— Emil! Du glaubſt es wol mit Deiner genialen Briefſchreib-Liederlichkeit mir nachzumachen?" Im weiteren Verlauf fragt der Dichter: „Wie ſteht es mit dem Koptiſchen?" welche Sprache Fr. Rückert alſo ſchon jenesmal ins Bereich ſeiner Studien gezogen hatte, und er ſchließt:

„Ich muß heute noch eine Portion Grimm verſchlucken. Ich möchte um alles in der Welt gern wiſſen, was nur in der zweiten Auflage dieſer unverbeſſerlichen Grammatik verbeſſert ſein mag?“

Der Vetter ſchickte dem Dichter Bücher aus der Coburger Bibliothek, unter Anderem große ſprachliche Folianten, von denen ſich der Dichter mit eigener Hand Abſchriften fertigte.

Dann beſuchte er ihn wieder und zeigte ihm ſeine den Sonetten des Dichters „Fritz“ nachgebildeten eigenen Sonette. „Fritz“ findet die Sonette höchſt gelungen und fordert den talentvollen jüngeren Vetter auf, die beſten Sonette für Wendt's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen zu ſenden. Emil zauderte lange. Endlich gelangte die Sendung, ein Sonettenkranz mit einzelnen loſen Sonetten, an Friedrich Rückert, deſſen Antwort beweiſt, wie der Dichter gar nicht gering von der poetiſchen Begabung ſeines Vetters dachte. Er ſchreibt:

Ebern, Mittwoch, im Juli.(*)

Nun hab' ich's bis auf den letzten Augenblick ankommen laſſen, Dir zu antworten, liebſter Vetter; und wie denn jede (Unterlaſſungs- wie Begehungs-) Sünde ſich ſelbſt beſtraft, ſo habe ich auch all die Zeit her, ſo oft ich an den ſchuldigen Brief dachte, einen tüchtigen Gewiſſensflohſtich empfunden. Ich hätte Dir gleich in der erſten Stunde über Deine ꝛc. Sendung ſchreiben ſollen; denn man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt. Nicht als ob meine Freude darüber nunmehr erkaltet ſei; aber weil ich nun eben die Geſchichte ſattſam mit mir ſelbſt durchgeſprochen, habe ich keine Luſt mehr ſchriftlich darüber zu plaudern; vielleicht läßt ſich's mündlich wieder auffaſſen, wenn wir das nächſtemal zuſammen kommen. Alſo

(*) Als Jahrzahl iſt 1820 zu ergänzen. Der Herausg.

nur 2 Worte über das äußere Geschick dieser Erstl., nemlich was ich damit angefangen. Antwort: Gar nichts. Du hast so lange mit der Sendung gezaudert, daß ich, auf wiederholte Mahnung von Leipzig, meine Sachen schon abgeschickt hatte, als die Deinigen kamen; sonst hätten sie freilich ganz gut, auch so wie sie sind, mitwandern können. Nunmehr aber, da der schickliche Termin für diesmal verstrichen, setzte ich mir vor, erst etwas daran zu hobeln, habe aber nichts damit zu Stande gebracht. Meine Ausstellungen im Einzelnen muß ich gleichfalls aufs mündliche versparen; hier etwas weniges, was mir eben einfällt. Die 2 glänzenden Schiffahrtssonette verstehe ich nicht. Das Eingangssonett vom apolliniſchen Raben gibt eine unzulängliche Anspielung auf die Mythe, statt diese selbst kurzgefaßt zu geben. Das Schlußsonett ist wegen eines unseligen Reimgequiks in den ersten 8 Zeilen umzuschmelzen. Und noch gar viel mehr dergleichen. Dies alles aber hindert nicht meine ganz ausnehmende Freude über Gehalt, Gefühl, Ausdruck u. s. w. und andre Vortrefflichkeiten dieser Sachen. Wir wollen sie recht ernsthaft miteinander durchgehn, weil sie es in jeder Hinsicht werth sind. Wann denn? Wenn ich zu Dir kommen soll, so kann ich von meiner Kraft der Trägheit keine bestimmte Zeit versprechen; wenn Du aber herunter zu mir willst (um mich dann etwa flott zu machen und mitzuschleppen), so kannst Du's nur je eher je lieber. Heute Nachmittag fahr ich mit meinem Vater nach der Bettenburg; er geht nach Würzburg zur Rechnungsablage, und hätte mich wenigstens gern bis Schweinfurt mit beredet, aber ich konnte es nicht über mich gewinnen. Dein Recensiren ist mir recht; man muß so etwas zeitig anfangen; ich wollte ich hätte das auch, nunmehr ist es viel zu spät. Wenn Dir übrigens da-

mit gedient ist, das Honorar für Deine poet. Beiträge heuer statt übersjahr zu haben, so verschlägt es mir nichts, von dem was ich erhalten werde soviel als das Deinige ohngefähr betragen würde, Dir zu geben; aber noch habe ich nichts erhalten. Durch die Sophie Prager haben wir vor einigen Tagen die traurige Nachricht vom Tod des Onkels Grimmer(*) erhalten, auf die wir durch den Brief Deiner lieben Mutter vorbereitet waren. Ich konnte nicht umhin, neben den niederschlagenden Betrachtungen bei dieser Gelegenheit, mich doch der Bemerkung zu freuen, daß die liebe Nichte, nach ihrem Briefe zu urtheilen, ein gebildetes Mädchen geworden sei" u. s. w.

Die liebe Nichte stand später bei dem Dichter in so hohem Ansehen, als Emil's Schwester Bertha (geb. 1804), die später an den verdienstvollen würdigen Geh. Regierungsrath Pfitz in Coburg verheirathet wegen ihres Seelenadels, ihrer Herzensgüte und ihres wohlwollenden ehrlich-herzlichen Verkehrs, dessen sich auch der Verf. dieses Buches rühmen kann, von der Coburger Bevölkerung in niederen wie höheren Schichten ebenso verehrt wurde, als ihre trefflichen, durch harmonische Bildung ausgezeichneten Töchter der verehrungsvollsten Hochachtung der ganzen Stadt sich erfreuten. An Bertha schrieb der Dichter 1824 dem Emil folgenden Brief mit: „Du hast recht gerathen, daß mein jüngster Junge noch nicht getauft ist. Wer seine Pathen sind? Für diese vorwitzige Frage verdientest Du, daß ich Dich auf der Stelle selbst zu Gevatter bäte. Doch bleibt Dir das noch bis aufs nächste Mädchen geschenkt, weil die drei Gevatterbriefe (und mehr darf man

(*) Er starb 27. Juni 1820. Durch diese aus dem Kirchenbuch durch Herrn Pfarrer Henne in Sachsenhausen mir gewordene Notiz konnte ich das Datum des Briefes feststellen. D. Herausg.

hier für Ein Kind, wenn es nicht das eines Edelmanns oder Geheimrathes iſt, nicht ſchreiben) zu Deinem Glück für dieſes mal ſchon abgegangen ſind, nämlich an meine Schweſter Sophie, meinen Schwager Karl, und einen beſonders guten, aber etwas entfernten Freund von mir, Herrn Amadeus Atterbom in Upſala" u. ſ. w. (Ueber ihn vgl. biogr. Denkm. S. 97.)

Inzwiſchen war Emil Pfarrer in Simmershauſen bei Hildburghauſen geworden und der Dichter Profeſſor in Erlangen, von wo aus er 1828 zunächſt nach Neuſeß zum Schwiegervater reiſte, um dann noch in Gotha die orientaliſchen Manuſcripte einzuſehen. Dieſer Reiſe erwähnt der folgende Brief aus Neuſeß vom 2. Aug. 1828:

„Deinen Brief mit einer eben ſo traurigen, als einer frohen Nachricht, von dem zu frühen Tode Deiner auch mir unvergeßlichen Mutter, und von der beſten Verbeſſerung Deiner Stelle durch eine, wie ich höre, Deiner in jeder Rückſicht würdige Lebensgefährtin, habe ich in Erlangen zu beantworten unterlaſſen, weil ich ſchon bei deſſen Empfang mit der Reiſe umging, die mich nun wirklich bis hierher gebracht, und meinem feſten Vorſatze nach mich, als lebendige Antwort, zu Dir ſelbſt bringen ſollte. Mein Vorſatz ſcheitert aber an der Hartnäckigkeit des Regenwetters, das mich zwingt, dieſen Nachmittag den fatalen Poſtwagen zu beſteigen, um ganz in Deiner Nähe vorbei, durch Hildburghauſen hindurchſchnurrend, dem Ziele meiner Reiſe, Gotha und den dortigen orientaliſchen Manuſcripten zuzuſteuern, deren Benutzung es iſt, um deren willen mir meine Collegien einen Monat früher zu ſchließen erlaubt worden iſt. Ich bleibe aber in Gotha ſelbſt nicht länger als unumgänglich nothwendig, um eine lebendige Ueberſicht zu gewinnen, und eins und das andere mir auszuerſehen, was ich, wo möglich, wenn die Leute dort Räſon annehmen und

Empfehlungen gelten lassen, mit hierher schleppen will, um es hier abzuschreiben" ꝛc.

Nachdem Emil dem gelehrten Vetter sein berühmtes, namentlich von Welcker in Heidelberg aufs günstigste beurtheiltes Buch: Der Dienst der Athene (1829) zugesandt, ließ dieser lange auf Antwort warten, bis er unterm 10. Janr. 1830 aus Erlangen schrieb: „Lieber Vetter! Endlich tauche ich aus einem Sanskritstudium, in dem ich mich seit Wochen verloren hatte, mit halbem Kopf empor, um mich zu besinnen, daß ich Dich unbillig lange auf Antwort warten lasse. Doch ist Deine Sendung selbst mir sehr spät erst hier zugekommen. Ich freue mich lebhaft Deines Erstlingsprodukts, das so schmuck auftritt. Von der Sache selbst verstehe ich fast gar nichts mehr, am fremdesten ist mir das (tua pace*) willkürliche Etymologisiren geworden. Doch habe ich bei aufmerksamer Durchlesung mich mancher geistreichen Zusammstellungen, die ich gerade capiren konnte, gefreut, am meisten aber der edlen Darstellung und des gewandten Ausdrucks. Zur Beurtheilung der Sache selbst habe ich das eine Exemplar an Döderlein gegeben, der Deiner wohl gedenkt, und mit der Arbeit sehr zufrieden scheint, nur daß ihm nicht genug Citate sind (deren mir schon zu viel), und nicht deutliche Sonderung des Deinigen Eigenen von dem Deiner Vorgänger und Mitanbauer oder vielmehr Mitzerstörer des griechischen Olympos. Denn eigentlich dauern mich die plastischen Gebilde, die sich in Ideen müssen auflösen lassen; soviel klebt mir noch vom Poeten an. Aber was soll ich nun zu Deiner Anmuthung sagen, Dir günstige Recensionen vorzubereiten? (Hier steht in Parenthese von der Hand Dr. Emil Rückert's: Mit Vergunst, Herr Vetter, so war's nicht gemeint, nur eine baldige Recension

(*) Mit Deiner Genehmigung. D. Verf.

unparteiischer und competenter Richter zu veranlassen, dies war mein Wunsch und Ansinnen. E. R.) was ich Dir doch gewiß nicht versprochen habe, da ich dergleichen für mich selber niemals gethan noch thun lassen. Auch wenn ich wollte, so könnte ich nicht; denn mit Halle hab' ich gar nichts mehr zu schaffen, wo sich allenfalls eine Empfehlung anbringen ließe; den Berlinern aber schulde ich seit einem Jahre eine Recension, und diese nehmen überhaupt keine auswärtigen Vorschläge an. Ich werde alles Recensiren, das ich in Coburg nur aus Noth angefangen, wieder eingehen lassen. Zur Vergütung dieser versagten Aushilfe schicke ich Dir hier einen Hariri im Kleinen; denselben im Großen habe ich leider nicht vorräthig, sowenig als Nal und Damajanti. Doch sollst Du nächstens noch was anderes erhalten. Ich habe einen ganzen Sack voll Bücher fertig, wenn sie nur erst gedruckt wären. Auch meine deutsche Poesie (ich dachte immer, daß diese Dir wenig gälte) habe ich nicht schlafen lassen, wie Du demnächst sehen sollst. Um die in Deine Hände gekommenen Manuscripte von mir bitte ich Dich einmal gelegentlich, da ich eine Generalsammlung vorbereite. Doch inzwischen werde ich es endlich durchsetzen, Dich in Deinem Hause und Amt zu sehen .... Im vorigen Herbste war Dir recht ernstlich ein Besuch zugedacht, erst schon von Schweinfurt aus, dann von Schweinshaupten, dann von Coburg, aber das Wetter blieb unerbittlich. Ich schreibe in großer Hast, um den Postwagen nicht zu versäumen, und mit einer Sanskritfeder, der Du die schlechte deutsche Schrift verzeihen mußt" ꝛc.

Daß es dem Dichter Ernst mit seinem Besuche in Schweina war, wohin der Vetter 1830 versetzt worden war, beweist der folgende Brief aus Neuseß vom 1. Octbr. 1831, der zugleich Rückert's Ansicht über Ausstattung seiner in diesem Jahre bei

Weidmann erſchienenen hebräiſchen Propheten ausſprach: „Lieber Vetter! Zweimal im nun abgelaufenen Sommer, den ich zu einer großen wiſſenſchaftlichen Reiſe verwenden wollte, aber aus Kränklichkeit und Mißmuth hier verſaß, war ich auf dem Wege zu Dir; einmal bracht' ich's bis nach Hildburghauſen, von wo mich das ſchlechte Wetter zurücktrieb, das andremal war es von Schweinfurt aus, wohin mich der plötzliche Todesfall meines Vaters berufen hatte, daß ich zu meiner ſehr nothwendigen Aufheiterung zu Dir wandern wollte, aber nur bis Oberlauringen kam. Deswegen habe ich Dir damals keine Todesanzeige zukommen laſſen, weil ich ſie mündlich mit mir trug. Nunmehr muß ich den Vorſatz, Dich in Deinem heimlichen Paradieſe zu beſuchen, auf ein anderes Jahr verſchieben, denn morgen gehe ich mit Sack und Pack nach Hauſe, um mich noch zu rechter Zeit gegen den Winter und die Cholera einzurichten; deswegen kann ich das Büchlein, das ich Dir hier ſchicke, nicht einmal binden laſſen. Siehe ſelbſt, was Du daraus macheſt! Es iſt der erſte Theil von dreien, wovon die zwei andern Auslegung und davon geſchieden philologiſchen Kram enthalten ſollen; doch iſt mir jetzt ziemlich die Luſt dazu vergangen, einmal weil ich überhaupt nicht mehr hoffe, der Welt irgend etwas recht zu machen, dann weil die Druckeinrichtung dieſes Bändchens ſo abgeſchmackt ausgefallen iſt, daß ich es gar nicht leſen mag. In meinem Manuſcr. hatte ich jedem Propheten ein eigenes Titelblatt gegeben, und zwiſchen dieſem und dem Text ein eigenes Blatt für die Inhaltsanzeige, auf die ich beſonderen Werth lege, beſtimmt, um ſo alles Beiwerk vom Texte rein zu ſchälen; und nun haben mir die Schufte alles ſo zuſammen geſchoben u. ſ. w. . . . .

Du wirſt mich verbinden, wenn Du mir berichteſt, was für einen Eindruck dieſe Behandlungsart der alten Texte auf

Dich gemacht hat ... Laß mich auch sonst etwas von Deinem Treiben hören, sei es literarisch oder — desto besser — nicht. Gott erhalte Dich zufrieden und gesund sammt den Deinigen. Meine Frau grüßt schönstens mit mir. Mein Häuflein sind jetzt 5 Knaben und 1 Mädchen, dazu eins, dessen Geschlecht noch nicht zu bestimmen ist. Mit herzlicher Liebe Dein Freund und Vetter Fr. Rückert."

Der folgende Brief aus Erlangen vom 27. Juni 1836, dessen Eingang das Stillschweigen des durch Vollendung seines Manuscripts über die Nibelungen abgehaltenen Vetters so liebenswürdig rügt, bezieht sich meist auf dieses: „Nun bist Du mir ins Garn gegangen und ich werde Dich zappeln lassen, mein lieber selbstgefälliger Vetter! Oder meinst Du, daß ich Dir Dein langes unliebreiches — oder die Lieb' aus dem Spiel gelassen — unhöfliches Stillschweigen so stillschweigend soll hingehen lassen? Doch, meine Rache soll nur sein 1. daß Du hinfort kein Buch mehr von mir empfängst, ob ich gleich jetzt vier auf einmal gemacht, und bis Ostern noch drei machen will; 2. daß Du auch jetzt von mir nichts erfährst, als nur das Nöthigste, nämlich, daß ich übermorgen nach Salzburg, Tirol und Schweiz verreise, also kaum Zeit hatte, Dein Werk ordentlich durchzulesen. Doch bin ich sehr zufrieden mit Stil und Darstellung, sowie auch mit den Resultaten selbst, oder vielmehr der neuen und ausführlichen Darlegung und Anordnung des schon von Andern Gefundenen oder Angedeuteten, soviel ich bei meiner ganz unvollkommenen Belesenheit hierüber urtheilen kann. Doch erinnere ich mich z. B. eines früheren Werkchens von Leo, worin die Sigberte ꝛc. spuken, und das Dir entgangen zu sein scheint, sowie eines ganz neuen Aufsatzes von Lachmann, den ich eben nur vom Hörensagen kenne. Doch das bei Seite, so ist das Werk jedenfalls druckenswerth;

nur was ich dazu soll, da ich in diesem Fach keine Stimme habe? und hier, im Brennpunkte gerade der Eisenbahnen, auf denen die Nibelungen nicht fortkommen, sondern neben denen hier nur apokalyptischer, mystischer, ascetischer Kram herläuft, dem der weltansichtumwälzende Sanchuniathon jetzt ein Ende machen möge. Doch ich thue mein Mögliches; ich zeige Dein Werk noch heute meinem hiesigen Buchhändler, und wenn er es nicht will, so schicke ich's an einen mir verbundenen und befreundeten in Leipzig, daß er es bei sich oder einem andern des großen Marktes anbringe. Der Uebernehmer wird sich dann mit Dir in Correspondenz setzen. Inzwischen habe ich im Anfang des Manuscripts ein Wörtchen eingeschoben. Du nennst den Wilh. Grimm unsern berühmtesten ꝛc. Das nähme sein Bruder J. J. billig übel; ich habe einen unserer berühmtesten ꝛc. daraus gemacht. Zwar wird im Verfolg auch so gesprochen, als seien beide Brüder Grimm nur einer, doch das verschlägt weiter nichts" u. s. w.

Unterm 20. Mai 1842 erklärt Fr. Rückert aus Neuseß den l. Vetter für unschuldig an einer „schief gegangenen, 7 Wochen zu spät eingetroffenen Sendung von Kirschenpflanzen, die in verzweifelter Verfassung angekommen seien." Der Brief schließt mit einem Geständniß über seinen Berliner Aufenthalt. „Ich freue mich", sagt der Dichter, „nach dem Berliner Wintergetriebe, nun recht der ländlichen Muße zu genießen; dazu bin ich vor allerlei Besuch und anderen Störungen noch nicht gekommen. Uebrigens bin ich mit meiner Lage in Berlin vollkommen zufrieden; sie ist nicht im geringsten schlechter, nur ganz anders, als ich dachte, aber wenn ich's recht bedenke, gerade so recht."

Wie der Schluß dieses Briefes die Freude am Landleben zeigt, so beweist der folgende, wenige Stunden vor seiner Abreise

nach Berlin am 2. Nov. 1844 in Neuseß geschriebene Brief Rückert's Gefühl für unabhängige Lebensstellung. Er schreibt erst von Emil's Schwester Bertha: . . „Sie hat neulich mit ihrem Mann ihren Antrittsbesuch bei uns gemacht; so sehr mich ihre Nähe freut, so scheinen sie mir doch vom Pferd auf den Esel gekommen zu sein. Mich — an Pfizens Stelle — hätte Niemand aus der freiherrlichen Stellung in Sonneseld in die abhängige der Haupt- und Residenzstadt gebracht. Ich selbst wünschte mit guter Art von Berlin los zu kommen; das närrischste, daß ich meine Frau beneide um ihr Hierbleiben, und sie mich um den Winter in der Residenz, und wir doch nicht miteinander tauschen können." — In demselben Brief erwähnt er, daß seine Frau ein von Frankfurt erwartetes Exemplar seines Drama Heinrich IV. senden werde, und setzt zu: „Ich hab' es damit, wie mir scheint, den Leuten wieder nicht recht gemacht, und kann Dir's nicht übel nehmen, wenn Du auch von den Leuten bist. Herzliche Dänke und Grüße von uns Allen an Dich und Deine Lieben."

Diese Lieben vergißt Rückert nie; sie sind ihm willkommene Gäste. Einmal schickt er seinem Vetter Emil Brief auf Brief, ihn zu veranlassen, er möge in Gottes Namen und um seine an Emil, seinen Priester, ergangenen Segensverheißungen der Erfüllung entgegen zu führen, einen Tag bestimmen, an welchem seine freudig erwartete liebe Tochter in Römhild von seinem August und seiner Marie per Schlitten abzuholen wären. Der folgende Brief, wahrscheinlich aus dem Jahre 1850, der besonders wegen Beurtheilung der deutschen Geschichte des zu früh verstorbenen Heinrich Rückert, ferner der Mythologie Preller's und der Athene Emil's, wie wegen etymologischer Nachweise (ähnliche gab ich in meinem Buche Arja S. 493) von Werth ist, zeigt, wie der Dichter und seine

Familie bei jeder Gelegenheit lebhaftes Interesse für den Vetter Dr. Emil Rückert an den Tag legten: „Geliebter Vetter! Das alte Jahr kann ich nicht vollens ablaufen lassen, ohne Dir einen freundlichen Gruß und herzlichen Glückwunsch für das neue zuzurufen. Was meine liebe Frau an die Deinige geschrieben hat, unterschreib' ich, ohne es gelesen zu haben, unbedenklich alles als auch in meinem Namen gültig; hier innen aber empfängst Du endlich den von meinem Heinrich schon vor seiner Rückreise von hier nach Breslau für Dich eingepackten zweiten Theil seiner Bekehrung der Deutschen zum Christenthum. Ich hoffe, daß Dich ebenso wie mich dieser zweite Theil lebhafter ansprechen wird als der erste, der mir gar zu abstrakt war und hier erst sein rechtes Fleisch und Blut erhält. Du mußt nur mit Geduld über die ersten noch zu allgemein und durch endlose Wiederholungen nach erschöpfenden Formeln suchenden Capitel hinüber zu kommen suchen, dann kommt eine unvergleichlich tiefe und neue Auffassung des Arianismus der übrigen deutschen Stämme und des Katholicismus der Franken, qui in hoc signo vincunt. So gerecht ist noch kein Kirchengeschichtschreiber von Profession und kein Kirchenvater selbst dem Katholicismus für seine Zeit geworden, und dabei ist überall der Protestant oben darüber. Ich selbst habe zur Diversion in meinen Vedastudien inzwischen die Mythologie von Preller gelesen, worin der Stoff klar geordnet, eine etwas bornirte Ansicht von Naturreligion allseitig geschickt angewandt, im Grund aber nichts Rechtes geleistet ist. Am meisten hat mich dabei gefreut, daß er Deiner Athene Polias ꝛc. in Ehren gedenkt. Vom Sanskrit weiß er gar nichts, und doch wird von der Seite her jetzt eine neue Begründung der griech. Götterwelt in ihren tiefsten Wurzeln in Angriff genommen. Schon hat man (außer dem längst bekannten *Ζεύς*,

Διός — dyaus, diwas Himmel und Tag) die Kentauren *κιθάρα* כִּנּוֹר als Gandharwas, den Hermeias als Sarumeya, die Demeter-Erinnys als Saranyu ꝛc. nachgewiesen, wozu ich für *Ἴακχος*(*) — Yahu eine Form des Agni (lat. ignis slaw. ogn') als Schöpfungsfeuer = Jehova im brennenden Busch; mehreres erlaubt hier der Raum nicht. Wann sehe ich Dich denn einmal wieder? Bist Du noch immer nicht von Deinem Sohne (Dr. Heinr.) politisch bekehrt? R."

Um dem Dichtervetter einen Beweis sich gleichbleibender Liebe und Verehrung zu geben, sandte ihm Emil sein Buch „Altensteins und Liebensteins Vorzeit" mit einer poetischen Widmung, die ihre Pointe in den Refrain legte. Wir finden dieselbe im Nachlasse Emil Rückert's im Brouillon und dechiffriren mühsam die folgenden verblichenen, unleserlich geschriebenen und flüchtig hingeworfenen herzigen Strophen.

An Friedrich Rückert.

Auch entfernt bin ich Dir nah geblieben
Und vor Deinem Angesicht
Hab ich statt der Briefe Dir geschrieben
Dieses Buch, das zu Dir spricht:
Alte Liebe rostet nicht.

Deine Stirne, sollte sie sich falten,
Weil das Buch von Altem spricht,
Nicht wank' drum die Liebe zu mir Alten!
Deine Augen funkeln licht:
Alte Liebe rostet nicht.

Alte Sprachen lehrtest Du mich lieben
Und das Band, das sie verflicht.
Irrt' ich da und dort im Lautverschieben,
Lehrte stets mich Dein Gericht:
Alte Liebe rostet nicht.

(*) Festname des mystischen Bakchos, Sohn der Demeter und des Zeus. Anm. d. Herausg.

Alterthümlich Wesen zu ergründen
Klang mir immer wie Gedicht.
Mag mein Buch Dir Dichterfreud' entzünden,
Daß der Freund vom Vetter spricht:
Alte Liebe rostet nicht. u. s. w.

Darauf schrieb Fr. Rückert etwas verspätet unterm 7. Nov. 1851 aus Neuseß: „Geliebter Vetter! Es ist doch auch gut, manchmal etwas faul zu sein. Hätte ich vorgestern, wie es mein Wille war, Dir geschrieben, so hätte sich der Brief mit Deinem zweiten heut eintreffenden nur gekreuzt, was ein schlimmes Zeichen ist, und dergleichen sind bei dieser Angelegenheit .... zu vermeiden. Nun kann ich den letzten Brief gleichmütig als Fidibus verbrauchen, wie in der Regel alle einlaufenden; der erste aber wird als Kabinetsstück aufbewahrt, und mag einst unter meinem poetischen Nachlaß die poetischeste Perle sein. Ich freue mich von Herzen, daß Dir noch so hohe helle Färbung zu Gebot steht, ich kann damit nicht wetteifern, zumal bei diesen niederträchtig grauen Tagen." — ..... Rückert schließt mit einem Selbstgeständnisse. „Daß meine Amtmannsbubenerinnerungen in Deinen 4 Wänden einen Anklang finden, ist mir eine ganz unerwartete Satisfaktion; so oft mir bisher jene Verse einfielen (gelesen hab' ich sie nie wieder) kamen sie mir in Gestalt von poetischen Sünden vor". ....

Im Tone wahrhaft verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Vertrauens ist der letzte Brief Fr. Rückert's vom 31. März 1854 aus Neuseß geschrieben:

„Deinen Brief würde ich mit umgehender Post beantwortet haben, wenn nicht dessen politischer, vielmehr unpolitischer Anfang gewesen wäre, wegen dessen ich Dir ausführlich den Kopf zu waschen vorhatte, aber eben zu der Ausführlichkeit keine Zeit fand. Nun will ich es Deinem Sohne

überlassen, Dich zu bekehren und zu belehren, oder auch Dich auf Deinem romantischen Holzwege ohne politische Umsicht fortspazieren zu lassen, was Du jedenfalls gefahrloser kannst, als das preußische Haupt, das jetzt wieder mit gemütlicher Blindheit geschlagen ist, wodurch wir all in des Teufels Küche kommen können, wenn diesmal nicht die Ereignisse stärker sind, als die Verstockung. (Hier hatte sich der Dichter gründlich geirrt.)

Wir alle freuen uns auf Deine liebe Tochter". . .

Von hier kommt Fr. Rückert auf die freie Gemeinde zu sprechen und auf des Vetters ihm unbegreifliche Ansicht, indem er fortfährt: „Diese freie Gemeinde ist freilich sehr schwach begeistert und trivial, aber doch ein erster Schritt zur Neugestaltung unseres abgestandenen Kirchenwesens.

Ich werde Dir diesmal nach allen Seiten hin als ein Abtrünniger vorkommen, und will deswegen nicht weiter schreiben, um nicht noch mehr Paradoxa vorzubringen. Es ist nur gut, daß der Frühling wieder neuen Lebensmut gebracht hat; ich habe von seiner Herbigkeit bisher nur Unmut. Schöne Grüße. Von Herzen der Deinige R."

III. (Schluß.)

Letzte Zeit.

Mit dem obigen Briefe schließt der schriftliche Verkehr der Freunde, nicht aber der durch Besuche vermittelte mündliche. Namentlich war es im Sommer des Jahres 1865, also kaum ½ Jahr vor dem Tode Fr. Rückert's, gelegentlich eines Besuchs des Schweinaer Vetters in Neuseß, als die beiden alten Freunde noch einmal in recht herzlicher Weise

die alten Jugenderinnerungen austauschten und namentlich der Dichter seine verborgensten Gedanken in Worte kleidete, die „selbst seinen nächsten Angehörigen Geheimniß blieben". So sprach er z. B. auf dem grünen Sopha lang hingestreckt über sein rein protestantisches Christenthum, das weder an die Formeln der katholischen Kirche sich anlehnte, noch an die mystische Richtung einer unserer Parteien oder gar an die starre Hyper-Orthodoxie des Wortkirchenthums, in welcher Anschauung ihm sein kirchenräthlicher Freund beipflichtete. Wir können ein Eingehen auf das Einzelne dieser Unterhaltung um so leichter unterlassen, als wir ja früher unter Benützung des uns von Heinrich Rückert übergebenen einschläglichen Materials ein authentisches Bild der religiösen Anschauung Fr. Rückert's (im biogr. Denkmal S. 256 ff. wie in den Neuen Mittheilungen II. 89 ff.) entworfen haben. Aber es dürfte am Platze sein, für eine theilweise Bestätigung jener Mittheilungen ein Urtheil Fr. Rückert's über Missionswesen anzufügen.

Ein aus Coburg gebürtiger Missionär, der eben aus Indien zurückgekehrt war, hatte den berühmten Sanskritologen Fr. Rückert in Neuseß besucht. Beim Kaffee, der im Halbrund des Gartens am Hause eingenommen wurde, sprach man viel über Sanskrit, Malayisch und andere asiatische Sprachen. Endlich fragte Fr. Rückert nach dem Erfolg von des Missionärs mehrjährigem Wirken, „das in der Bekehrung einiger hundert Seelen bestand, freilich wenig den Millionen von Hindus gegenüber". Rückert zuckte die Achseln und nach der Entfernung des Missionärs erklärte er sich gegen das Unzweckmäßige „dieses Treibens". „Wenn sie" — so sprach er nach dem Berichte des Kirchenraths Dr. Emil Rückert — „bei unserem Evangelium blieben und, wie Jesus der Heiland,

auch als Heiler nicht blos der Seelen-, sondern auch der Körperleiden kämen, würden sie weit mehr ausrichten, aber mit ihren dogmatischen Lehren kommen sie nicht weit. Die Hindus sehen in der christlichen Trinität nur ein schwaches Abbild ihrer heiligen Trimurti, kahl und trocken ihrer reichen Mythologie gegenüber; und die Muhamedaner erst, diese eifrigen Monotheisten und Rationalisten, lachen über das neue Heidenthum, das die hochgebildeten Europäer den armen ostindischen Heiden bringen."

Vor Jahren hatte Dr. Emil Rückert oft an Fr. Rückert's Seite gesessen in katholischen, wie in protestantischen Kirchen, auch in der Dorfkirche zu Neuseß, welche bekanntlich nur durch den Gottesacker von seinem Hofe getrennt dicht dahinter auf einer kleinen Erhöhung liegt. Da saß Fr. Rückert auf der Empore des düsteren Kirchleins der Kanzel gegenüber neben schlichten Bauern, die eine Hand auf dem Pulte, mit der anderen das von den herabwallenden schwarzen Locken umschattete Haupt stützend, wie wir S. 256 des biogr. Denkm. schilderten. Da versicherte er einmal dem Freunde, daß der dreifache mosaische Segensspruch: „Der Herr segne dich u. s. w." für ihn das Erhebendste und Bedeutungsvollste des ganzen Gottesdienstes sei u. s. w.

Als kurze Zeit nach dem letzten Besuche des kirchenräthlichen Vetters Emil der Dichter Fr. Rückert sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe niedergelegt hatte und auf dem Dorfkirchhofe zwischen dem Edelhofe und dem Kirchlein ins Grab gebettet werden sollte, da drängte es den schmerzerfüllten treuen Freund, theilzunehmen an der Leichenfeier, um einige Worte dem Unvergeßlichen zu weihen. Er wollte Rückert — wie er versicherte — nicht als Dichter und Gelehrten, sondern als Menschen und Gatten, als Vater, als Christ

ſchildern, er wollte nicht Lorber-, ſondern Palmenblätter auf ſein Grab ſtreuen. Schon hatte er das Concept zu dieſer Rede ausgearbeitet, als ihn Krankheit an der Ausführung hinderte. So ſind wir um eine Würdigung Fr. Rückert's ärmer geblieben, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebniſſes heraus ſicher von unvergleichlichem, unvergänglichem Werthe hätte werden müſſen. . .

Nun ruht auch ſeit dem 19. Auguſt 1868 der liebſte Freund und Vetter Fr. Rückert's im kühlen Erdenſchooße, ſanft gebettet im Friedhofe von Schweina in der Nähe eines dritten Freundes, des die Poeſie den Kinderherzen vermittelnden Fr. Fröbel, wo ihm die Dankbarkeit pietätsvoller Kinder zwiſchen Roſen und Epheu ein einfach würdiges Denkmal errichtete und wo nunmehr die einſam klagende Wittwe, die neben den Gatten den heiß geliebten geachteten Arzt-Sohn Heinrich betten mußte, hütend ſitzt, ihrem erloſchenen Eheglück Stunden wehmüthiger Erinnerung widmend.

Wenn ich auch an dieſer Stelle die Bedeutung Emil Rückert's nicht eingehender ſchildern durfte, als dies für die Beziehungen Emil Rückert's zu Fr. Rückert wünſchenswerth erſchien, ſo iſt es mir doch eine Genugthuung für das Entgegenkommen, mit welchem die eingangs erwähnten Hinterlaſſenen E. Rückert's mir deſſen literariſchen Nachlaß überließen, auf Emil Rückert's Bedeutung auch für die Literatur aufmerkſam zu machen und zu veranlaſſen, daß nunmehr ſein Andenken gleich dem ſeines großen Verwandten lebendig und friſch erhalten bleiben wird. So wird denn ohne Zweifel für die Folge das ſtille Grab Dr. Emil Rückert's von allen in der Nähe Schweina's weilenden Freunden Fr. Rückert's beſucht werden, um an demſelben einige Augenblicke ſtiller Weihe zu verleben.

Als ich an einem herrlichen Herbſttage, der für mich in der Nähe der reizevollen Badeorte Altenſtein und Liebenſtein der Inbegriff alles Schönen war, das von Altenſtein-Liebenſteins ewig ehrwürdigen, maleriſch gefärbten Wäldern umrauſchte Grab Emil Rückert's in Begleitung Leipziger und Berliner zur Erholung anweſender Schriftſteller beſuchte, da war es mir, als hörte ich den unvergeßlichen Emil Rückert, wie er uns in ſeiner herzlichen Weiſe ſeine Geſchichte Altenſteins ins Herz hineinredete, da fühlte ich, wie Emil Rückert und Fr. Fröbel den ſtillen Friedhof für alle Zeiten zur geſchichtlichen Bedeutung erhoben haben, da war es mir als ob die vom nächtlichen Herbſthauch gebückten Blumen klagten:

Wir opfern unſer Blühen hier
Und unſern Schmelz und unſern Duft,
Daß ſie vereinen ſich zur Zier
Für Rückert's(*) und für Fröbel's Gruft.

Und ſinnend wehmüthig — mich an der Stätte des Todes zugleich an den Tod meiner beiden für die Literatur unerſetzlichen Brüder erinnernd — ſetzte ich ſcheidend zu:

(*) Um die ſchriftſtelleriſche Bedeutung Dr. Emil Rückert's zu präciſiren, nennen wir von ſeinen Arbeiten hier nur: 1. Die Pfahlbauten (Würzburg, Stuber 1869); 2. Altenſteins und Liebenſteins Vorzeit (1852); 3. Oberon von Mons und die Pipine von Nivella (Unterſuchungen über die Nibelungen; in dieſer Schrift hat der Verfaſſer mit großer Beleſenheit und vielem Scharfſinn an der ſüdbelgiſchen Grenze in einem kleinen Viereck einige Meilen zwiſchen Nivelles, Mons und dem Carbonari-Wald, Beaument und Giblen, als die Heimat der Nibelungenſage in Anſpruch genommen. Man möchte ihm auf die Rückert'ſche Weiſe zurufen:

Was weggeſchwommen in der Zeiten Welle,
Das rücket Rückert an die rechte Stelle;
Er nivellirt das Land der Nibelungen
Und ſchiebt zurecht die Burg der Schibelungen);

4. Der Dienſt der Athene, von Dr. Emil Rückert (Hildburghauſen 1829); 5. Trojas Urſprung, Blüthe, Untergang und Wiedergeburt in Latium, eine mythologiſche, chronologiſche und ethnographiſche Unterſuchung der trojaniſch-römiſchen Stammſage (Perthes 1846).

Ich weiß es wol, für wen ihr blüht
Und wen ihr ziert zu aller Zeit!
So blüh' auch jetzt mein treuſtes Lied,
Vom treuſten Herzen gern geweiht.

Ich leg' es an des Denkmals Fuß
Und eine Thräne noch dazu.
Ihr Theuren, nehmt des Dichters Gruß:
Schlaft ewig wohl in ſüßer Ruh!

Friedrich Rückert's erstes Auftreten als Freimund Reimar(*) und seine Aufnahme von der Kritik.

Es ist längst in Vergessenheit gekommen und keine Literaturgeschichte hat seither daran erinnert, mit welchem Hohne Fr. Rückert's erste politisch-patriotische Lyriken in den Heidelberger Jahrbüchern 1814 aufgenommen und besprochen wurden. Und dies scheint uns erklärlich, auch wenn wir keine persönliche Feindschaft des betr. Recensenten zu Rückert annehmen wollten, da diese, gleich rauschenden Geschwadern hinter dem Feinde einherbrausenden Dichtungen, die dem Franzmann den deutschen Schmerz und den deutschen Zorn und die deutsche Kraft in die verwöhnten Ohren donnerten, eine alle Halbheit und Charakterlosigkeit brandmarkende Gesinnungstüchtigkeit und eine glühende Vaterlandsliebe an den Tag legten, wie sie eine vernichtende Kritik gegen jene Verblendeten übten, welche die deutsche Erhebung von 1813 als Revolution zu denunciren versuchten.

Wie jeder hervorragende Geist, — es braucht noch lange nicht ein Genius von der Bedeutung eines Rückert zu sein, —

(*) Deutsche Gedichte von Freimund Reimar. O. O. (Heidelberg) 1814.

bei ſeinem erſten Auftreten Widerſpruch hervorrufen muß, weil er über die Mittelbildung ſeines Jahrhunderts hinausreicht, weil er ferner unfähigen dünkelhaften Flachköpfen durch ſeinen Abſtand von ihren Leiſtungen Grenzen zeigt, weil er wie eine Urkraft aus ſeinen eigenen Tiefen eine eingeengte und eingezwängte Welt hiſtoriſch gewordener Formen und Gewohnheiten zerſtörend und erweiternd, alle Augen auf ſich richtend, ſich erhebt; ſo mußte es auch Fr. Rückert ergehen, der in die damals noch ſo wenig gekannte, faſt gar nicht gepflegte(*) Form des Sonetts ſeine ergreifenden Gedanken und Gefühle goß, und der es wagte wie ein geſchichtlich-poetiſcher Reformator den herkömmlichen poetiſchen Stil und Ausdruck in einer der lahmen, zahmen Schulform wenig zuſagenden Weiſe mit der Begabung des Genius zu erſetzen, um die wenig entwickelte ſtrengere ſtiliſtiſche, namentlich poetiſche Technik zu entwickeln und zu bewähren.

Profeſſor H. E. Gottlob Paulus, der ſog. „aufgeklärte Denkgläubigkeits-Profeſſor", war es, welcher den jungen Dichter in den Heidelberger Jahrbüchern (1814. Nr. 49. S. 775 ff.) kritiſch anpfiff und mißliebig benäſelnd verhöhnte, um ſeinen ſeither völlig vergeſſenen Liebling, den Preuß. Geh. Staatsrath (!) Stägemann zu Ungunſten Rückert's glorificiren zu können.

Die zwölf kriegeriſchen Spott- und Ehrenlieder thut der gelehrte Kritikus, der doch für Stägemann 5 Seiten Raum hatte, mit folgender Bemerkung ab: „In einzelnen Stellen treffen ſie den Volkston. Aber leider ſtört gar oft eine allzu nahe leere, oder tief ſinkende Zeile die gefällige Erhebung der vorhergehenden."

(*) Die Verſuche der Schlegel, Tieck, Arnim v. Brentano (beſonders in der Einſiedlerzeitung 1809) waren faſt unbeachtet geblieben.

Bei den geharniſchten Sonetten ſpricht er vom unſeligen Reim, vom matteſten Nachklange und davon, daß „nun einmal unſere Sprache den Sonetten faſt immer unhold ſei.“ Unſere Sprache ſei „nun einmal nicht mehr, wie einſt bei der neueren Sprachausbildung die italieniſche, in jener Kindheit und Bildſamkeit, in welcher eine Rede manchen entbehrlichen Wortklang aufnehmen und in dieſer ſpielenden Nachgiebigkeit gefallen könne.“ (Rückert, dächte ich, hätte wie einſt Fiſchart das Gegentheil zum Heil unſerer Sprache evident bewieſen.) „Wir finden auch hier nicht Eines ſolcher künſtlichen Klingſpiele, das durch gleichen ausdauernden Schwung ihre Ehre retten könnte.“ Das unvergleichliche und ergreifende Sonett

„Nicht mehr das Gold und Silber will ich preiſen“

Geſ. Ausg. I. 17.

ſchulmeiſtert Paulus mit empörender kleinlicher Silben- und Buchſtabenſtecherei. Nachdem er an demſelben keinen guten Faden gelaſſen, den Reim und Ausdruck verurtheilt und „das veraltete: zum Tande“ als eines der Worte bezeichnet hat, „das ſich ſchwerlich für ungekünſtelte Rede gangbar machen laſſe, am allerwenigſten mit dem ſchleppenden e“, iſt er ſo gütig, fortzufahren: „Uebrigens iſt dieſes Sonett allerdings eines der beſſeren.“ Was mußte das gebildete Deutſchland, dem die Heidelberger Jahrbücher Autorität waren, von den übrigen Sonetten halten! Mußte nicht Rückert als ein ganz mittelmäßiger Dichterling erſcheinen? An den Sonetten der 2. Abtheilung weiß Paulus nichts zu mäkeln, oder er hält ſie für ſeine Beachtung zu unbedeutend. Nur am Sonett „Ich muß, um eure Mattigkeit zu ſtählen“ (Geſ. Ausg. I. 19) nimmt er bei der letzten Terzine Veranlaſſung, über „geſchmolzene Hufe“ zu witzeln, um ſodann

hoch von oben herab den Stab über den Dichter zu brechen und die ganze Partie von S. 49 – 66 der „deutſchen Gedichte" mit der Bemerkung abzuthun, ſie enthalte einige naive Lieder, unter denen das Koſakenlied, Teufelslied und Trommellied die verdienſtlicheren ſeien.

Mit um ſo größerem, geradezu überſchwänglichem Lobe überſchüttet der „plattköpfige Kritiker" (ich meine, der geehrte Verfaſſer einer höchſt leſenswerthen Recenſion über unſere „Neuen Mittheilungen" in der Augsb. Poſtz. nennt ihn ſo) dann den ſeither ganz und gar vergeſſenen Stägemann in Berlin. Die „lyriſch-heroiſchen Erhebungen deſſelben" fließen ihm „unſtreitig aus einem durch die Claſſiker gehobenen Gemüthe." Bei dieſen werde „ſolche Geſinnung genährt, ſolche Form angebildet". Er fährt fort: „Meiſter der volltönenden Metrik der Alten, vornehmlich nach römiſchen Muſtern, benützt Stägemann den herrlichen Wohlklang und Schwung der gebundenen Rede, um in gewählten, gedrängten Bildern und Worten ungemeine, aber nach Maß und Takt ſich ordnende Empfindungen auszuſprechen", während dagegen — und damit fährt der Kritiker wieder über Rückert her — „die klingenden, ſchallenden und oft nur lallenden Versarten, mit denen es ſich Manche ſo bequem machen (sic!), meiſt nur an „Schweblen und Neblen in der Kunſt" erinnern. Der Geh. Staatsrath Stägemann iſt freilich ein anderer Dichter. „Wie wetteifert hier Sprache und Gedanke! Und die ächte (!) Muſe belohnt zugleich ihren vates mit wahrſagendem Geiſt." Bei ihm findet Paulus nicht nach Seiten, ſondern nach Zeilen herzerhebende Gedanken in würdigen Geſtalten (güldene Aepfel — wie Salomo ſagt — auf ſilbernen Schalen). Von Rückert ſpricht Paulus mit keiner Silbe mehr, aber mit um ſo hochtönenderen Worten rechnet er es Stägemann

als Verdienſt an, daß viele ſeiner populären Lieder an den „Preußiſchen Grenadier" erinnern, was doch ſchon zu jener Zeit kein ſonderliches Lob mehr geweſen ſein ſoll, denn „Gleim's preußiſche Grenadierlieder" blieben unpopulär, während „Rückert's geharniſchte Sonette" geradezu unſterblich ſind und jetzt mehr genannt und gekannt ſind, als bei ihrem Entſtehen.

Prof. Paulus aber — das wird man ihm zur Strafe für ſeinen gehäſſigen Hohn für alle Zeiten nachreden — hat ſich trotz „ſeiner unſchätzbaren Freiſinnigkeit" an Rückert ebenſo gründlich geirrt, wie „Goethe, als er die erſte Auflage der Uhland'ſchen Gedichte hinter den alten Ofen geworfen und ſpäter noch das ganze doch ſo geiſtig regſame Schwabenland im Voraus verdonnerte, da ja aus jener Gegend, wo Uhland wohne, nie etwas Gutes kommen könne."(*)

(*) Wir berufen uns für dieſe wahrſcheinlich bei Eckermann und Zelter entlehnte Mittheilung über Goethe ausdrücklich auf die erwähnte Kritik der Augsb. Poſtzeitung Nr. 63 vom 17. September 1373. D. Herausg.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Das Urtheil eines nicht fachgelehrten Epigonen über Friedrich Rückert.

(Am Schluß seiner Laufbahn.)

Wie wir es für nützlich erachten mußten, die Thatsache der ersten Aufnahme der ersten Rückert'schen Vaterlandslieder nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, so halten wir es für werthvoll, das Urtheil eines hochbetagten, in der Literatur mehrfach genannten Mannes, des früheren Landtagsabgeordneten G. M. Schad (Bruder des bekannten Herausgebers des deutschen Musenalmanachs) abzudrucken, der sich in Unterstützung unserer Forschungen auf Rückertgebieten (Rückerthaus ꝛc.) ein nicht gering anzuschlagendes Verdienst erworben hat. (Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 5) Schad hat sein Urtheil in mehreren Briefen an den Verf. dieses Buches niedergelegt, von denen wir nur den folgenden als Zeugniß für Rückert ohne irgend welche Aenderung hier wiedergeben:

„Dank, innigen Dank für das von Ihnen verfaßte herrliche Werk: „Friedrich Rückert, ein biographisches Denkmal."

„Wenn je ein literarisches Erzeugniß den Namen Denkmal verdient, dann, Herr Dr. Beyer, es ist dies meine tiefinnerste Ueberzeugung, dann ist dies hier in verdoppelter Weise der Fall; nicht dem Biographirten allein, auch dem

Verfaſſer dieſer Biographie gereicht dieſes Werk zum bleibenden Denkmal! Das Buch iſt mir zur Fundgrube geworden, aus der ich faſt Tag für Tag ſchöpfe mit immer zunehmendem Wiſſensdurſt, aber auch mit ſtets ſteigender Bewunderung ſeines wahrhaft unerſchöpflichen Inhaltes.

„Geſtatten Sie mir zur beſſeren Orientirung bezügl. des Nachkommenden, hier eine kurze Motivirung einzuſchalten. Ich bin leider bereits ſeit dem Jahre 1863 (in Folge Lähmung der linken Hand durch einen Nervenſchlaganfall zu körperlicher Arbeit unfähig) lediglich auf geiſtige Beſchäftigung angewieſen und erfreue mich hiebei trotz meiner 66 Jährchen einer ungeminderten Geiſteselaſticität, deren Spannkraft nicht einmal ein furchtbares Aſthma zu beugen vermag.

„Seit mehreren Monaten nun bildet Fr. Rückert meine faſt tägliche Morgenlectüre, wobei im förmlichen Studium keine Zeile übergangen wird. Und je tiefer ich mich verſenke in den Reichthum, die Vielſeitigkeit, die ſittliche Größe, gepaart mit der liebenswürdigſten Gemüthlichkeit des Mannes, dem mit uns Beiden (Sie entſchuldigen, daß ich mich Ihnen hierin kühn zur Seite ſtelle) jeder gute Menſch und insbeſondere poetiſche Gemüther mit Begeiſterung anhängen müſſen, deſto höher ſteigt meine Verehrung für dieſes Original-Genie! Es iſt ſchwer zu ſagen, in welchen Fächern des Wiſſens Rückert größer war. Und Alles in Allem (ſo weit ein Laie ſich einen Ausſpruch erlauben darf) iſt es in wiſſenſchaftlicher Richtung ſeine immenſe Gipfelerklimmung „der edlen Philologie!“

„Wenn man bei vielen Männern dieſes Faches nachforſcht: wie vieler Sprachen waren ſie mächtig? ſo iſt hier vielmehr die Frage am Platze: wie viele Sprachen gibt es auf der bewohnten und auch nur halb civiliſirten Erde, welche Friedr.

Rückert nicht zu bewältigen vermochte? Mich ergreift ſtets eine Art heiliger Scheu vor ſolchen Reſultaten, ich weiß nicht, mehr vor rieſenhaftem Fleiße oder fabelhafter Begabung! — —

„Und wie der große Univerſal-Gelehrte Alexander von Humboldt, der Mann, „deſſen Namen Nord- und Südpol nennt," der einſt die höchſten Höhen und die tiefſten bislang erforſchten Tiefen des bewohnten Erdballs maß, unſterblich geblieben wäre blos durch ſeinen „Kosmos", ſo würde unſerm gefeierten Rückert das Gleiche geſichert ſein als Philolog. Faſt höher aber noch ragt ſein Dichterruhm in die Nachwelt hinein, hinauf in die fernſten Zeiten. Und wie er im vollberechtigten Bewußtſein ſeiner faſt unerreichten Schöpfungskraft von ſich ſagen konnte: „So viel Blumen im Gefilde, ſproſſen Lieder täglich unter meiner Feder", ſo wird und kann der Genius der Menſchheit von und zu ihm ſagen: „So viel Lieder, als Du, Rückert, ſchufeſt, ſegnen Millionen Deine Poeſie.

„Als Gemüthsmenſch durch und durch muß ich, ſo weit ich urtheilen darf, ſagen: Während Goethe mich bei aller Ehrfurcht vor ſeinem ungeheueren Geiſtesreichthum in den meiſten ſeiner Werke kalt läßt, dahingegen Schiller (in welchem als Menſch ich nächſt Chriſtus das idealſte Vorbild aller Staubgeborenen erblicke) mich zur gluthvollen Begeiſterung entflammen kann — ſo daß es mich in meiner phantaſiereichen Jugendzeit Thränen gekoſtet hat, wenn der arme Schubart auf Hohenasberg dereinſt in Ekſtaſe ausrief: „Und ich hörte nicht Kettengeklirr an den wunden Füßen ꝛc. Denn Du ſangſt, Schiller, Du ſangſt! ꝛc." während dem iſt es Rückert, bei deſſen Leſen ich unwillkührlich ſtets eine wohlthuende Wärme empfinde, die gleicherweiſe Kopf und Herz beanſprucht, beide befriedigt und ſtets das tiefſte Dankgefühl für den geiſtigen Hochgenuß

hinterläßt. Nicht minder bin ich bezügl. seiner politischen Anschauungen im Einklang zu R. und freue mich insbesondere über seine Sympathie zu dem trefflichen Uhland, der gleichfalls unter den vaterländischen, ächt patriotisch gesinnten Dichtern eine hervorragende Stelle in meinem Herzen einnimmt und stets einnehmen wird. Vaterlandsliebe! Wem, wie mir, dieses heilige Wort mehr ist als bloßer Schall, wem es vergönnt war, wie mir, vor Zeiten an der Seite der besten Männer seines Landes für die Freiheit, Macht und Größe unseres herrlichen „Alldeutschland" in der Abgeordnetenkammer zu wirken und zu kämpfen, wer, wie ich, sich der Liebe jener „Säulen der Volksrechte" in einer Weise zu erfreuen hatte, daß ein Willich, Schüler, Stockinger, Kolb und zehn andere Pfälzer bei eintretender Vertagung des Landtages im Frühjahr 1849 einen 30stündigen Umweg nicht scheuten, um „ihrem Schad" in seinem Daheim einen Besuch abzustatten, dem mag es zu verzeihen sein, wenn solche Erinnerungen ihm noch im Herbst seiner Tage die Brust schwellen, wenn auch er feurig einstimmt in den Zorn des Dichters der „geharnischten Sonette", wenn Seite 345 der feigen Borgeca zugedonnert wird:

„Krumm geht auf ewig mit dem knechtschen Rücken
Und hat en'r Volk sein Diadem gewonnen,
Soll's eure Stirn mit einem Brandmal schmücken."

„Andrerseits aber lassen meine eigenen Erfahrungen mich einstimmen in die Mahnung: „doch mußt Du freiem Volk hübsch aus dem Wege gehen!" Zwei Wünsche liegen mir jetzt am Herzen: Vor langer Zeit schon wurden meiner Hausbibliothek, in mir heute noch dunkler Weise, Rückert's gesammelte Gedichte incl. sein herrlicher „Liebesfrühling" entwendet und sonderbar, auf mehrmalige Anfrage schon

waren (es sind jetzt bereits Jahre) damals in unserm hiesigen beschränkten Buchhandel solche nicht aufzutreiben. Hoffentlich ist's bald besser damit.

„Ferner: Sie haben ein weiteres Werk angekündigt über Rückert, dessen Titulatur ich im Moment nicht anzugeben vermag.(*) Sie, verehrter Herr, sind so tief eingedrungen in den Geist und das Wesen Rückert's; zugleich bekundet Ihre Kritik eine so strenge Gerechtigkeitsliebe, Unparteilichkeit und objectiven Standpunkt, daß ich es vollbegreiflich finde, wie ein so hervorragendes Plenum von deutscher ꝛc. ich möchte sagen Welt-beherrschender Gelehrsamkeit Sie mit dem Grad eines Meisters des Freien, Deutschen Hochstifts belehnte. Dürfte ich mir die Bitte erlauben, mir s. Z. einen Wink zur Beschaffung des fraglichen neuen Werkes zugehen zu lassen, wie ferner dem von mir hochverehrten Herrn Professor H. Rückert in Breslau gelegentlich meine achtungsvollste Begrüßung bringen zu wollen? Und erlaubt es Ihre Zeit, mich in Bälde mit einigen Zeilen zu beehren, so erfreuen Sie damit ungemein

Ihren dankvollst ergebenen

G. M. Schad."

„P. S. Leider gestattet der heutige Papierraum nicht, das, was ich bezügl. meines unvergeßlichen Bruders, des Ihnen bekannten Prof. Dr. Chr. Schad zu Kitzingen, sagen wollte, heute zu bethätigen; ein andermal!"

(*) Der Titel ist: Neue Mittheilungen über Fr. Rückert und kritische Gänge und Studien. 2 Bände. Leipzig 1873.

Friedrich Rückert als Demagoge verfolgt.(*)

Mitgetheilt von H. Rückert.

In: Victor Aimé Huber, Sein Werden und Wirken von R. Elvers, Bremen 1872, findet sich B. I. S. 38 ein Auszug aus einem Briefe der Frau Therese Huber vom 4. Mai 1817, damals Mitredakteurin des Morgenblattes, an ihren obengenannten, in Göttingen studirenden Sohn. Dieser in Mitte seiner jugendlichen Sturm- und Drangperiode wollte sich in die feierliche Etikette der „Königl. Großbritannischen" Hofrathscirkel an der Leine durchaus nicht finden und war leider durch ein tückisches Schicksal gezwungen, seine Onkel Heeren, Blumenbach ꝛc. sammt zugehörigen Tanten, Nichten und Neffen nicht ganz vor den Kopf stoßen zu dürfen. Verzweiflungsvoll bäumt er sich in seinen Briefen an die Mutter dagegen auf; sie aber führt das gesammte schwere Geschütz der Satzungen des sog. feinen Tones und der guten Lebensart vor und schmettert alle seine naturalistischen Deckungsversuche unbarmherzig nieder. Natürlich fehlt es, wie bei jeder theoretischen Vorlesung aus dem Gebiete der höheren oder niederen Moral, auch nicht an den beweisenden abschreckenden Beispielen, und es wird gewiß nicht wenigen Lesern zu größter humoristischer Befriedigung ge-

(*) Den nachfolgenden höchst interessanten Beitrag für unser Buch übersandte uns Herr Prof. Heinr. Rückert. Er beabsichtigte — wie er schreibt — denselben auch anderweitig zu verwenden. Leider erlebte der theure Freund und Förderer unserer Bestrebungen nicht mehr die Herausgabe dieses Buches, dem er mit soviel Interesse entgegen sah und „für das er noch Manches thun zu können glaubte".

reichen, darunter in erster Linie den Dichter Friedrich Rückert, „bairischen Rentamtmannssohn" — (der Zusatz bedeutet „als Sohn eines honoratior, um so viel verdammenswerther") figuriren zu sehen. Es ist bekannt, daß Fr. R. von Ende Novbr. 1815 bis Mai 1817 in Stuttgart lebte(*), wohin auch Frau Therese mit ihrer in jeder Art ihr ebenbürtigen Tochter Louise im Herbst 1816 übersiedelte, um 1817 aus den Händen Fr. Rückert's die von ihm nur als Nothbehelf erfaßte und als Kette ein ganzes Jahr fortgeschleppte Redaktion des Morgenblattes allerdings nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit Haug zu übernehmen. Dabei ergaben sich natürlich vielfache persönliche Berührungen, auf Grund welcher, aber noch viel mehr auf Grund des Stadtklatsches, sie sich ihr Urtheil über den jungen d. h. damals 29jährigen Dichter bildete. **Geklatscht ist von jeher in der ganzen Welt worden**, und damals vielleicht noch etwas mehr als jetzt, aber Niemand zu lieb und Niemand zu leide darf man wohl behaupten, daß die Hauptstadt des gemüthlichen Schwabenlandes von jeher der fruchtbarste Boden für dieses Gewächs specifisch deutscher Spielart gewesen ist. Die Persönlichkeit des Dichters, sein intimer Verkehr mit dem bekannten Minister von Wangenheim, zugleich aber auch in dem genialen Kreise, dessen Mittelpunkt Dannecker's Haus — weniger Dannecker selbst — war, gab in der damals ohnehin durch die politischen Kämpfe um die Verfassung maßlos aufgeregten und in die gehässigste Cliquenwirthschaft zerspaltenen Stuttgarter Societät Veranlassung zu unaufhörlichem Gerede, das in den meisten Fällen, gelinde ausgedrückt, keineswegs den Stempel des Wohlwollens gegen den „Ausländer" R. trug.

Frau Therese, bei allen ihren Schrullen und Mucken

(*) Vgl. Neue Mitth. von Dr. C. Beyer I. S. 11.

im Grunde doch eine ehrliche Seele und gute Haut — wie es auch der von ihr so schwarz gezeichnete Dichter, natürlich nie ohne einen Anflug von ironischem Humor, stets anerkannte, so oft er auf sie zu sprechen kam — hat ihm freilich eigentlich nichts weiter vorgeworfen als 1. seinen gräulich verwilderten Bart, dito langen Haare (die also seit Frühjahr 1816 wieder gewachsen waren), ihr und auch ihrem Sohne das non plus ultra des Unanständigen, seinen altdeutschen Schnurenrock sammt dazu gehörigem Kragen — kurz die bekannte sogen. altdeutsche Tracht, wie sie damals unter der genialen und nicht genialen Jugend Mode war. Wir besitzen ja noch mehrere Portraits des Dichters in diesem Kostüm, das er auch in Italien trug und erst nach seiner Verheirathung ablegte.(*) Das merkwürdigste darunter ist offenbar eine Federzeichnung von einer unbekannten, aber einer Meisterhand aus dem J. 1814, die ihn in ganzer Figur auf der Wanderschaft mit Ranzen und Schleppsäbel — der gehörte bekanntlich auch dazu — darstellt, welche in Salomon Hirzel's Besitz war und mir von ihm gütigst als Geschenk überlassen worden ist. Da es sehr wenig andere Bilder Fr. Rückert's in ganzer Figur giebt, so ist dieses doppelt werthvoll. Der Punkt 2 in dem Sündenregister der Frau Huber ist für ihren Zweck wichtiger, da sie wußte, daß ihr Sohn ihre Antipathien gegen das Altdeutschthum mit der Muttermilch eingesogen hatte. Rückert zeigt an dem Theetisch und sonst die schlechtesten Manieren und wird dadurch in der „guten Gesellschaft" unmöglich. Frau Huber ist es nicht allein, die so urtheilt, sondern der und die X. und Y. sagen genau dasselbe. Das schlimmste ist, daß der Sünder viel zu naiv ist, um eine Ahnung zu haben von den Gefühlen, die sein Be-

(*) Vgl. Beyer's Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 139.

tragen bei allen wohlgezogenen Leuten erweckt. Er wird auch noch zu seinem Unglück darin bestärkt von seinen Freunden, die es nicht besser machen wie er, namentlich von dem Minister v. Wangenheim, „einem Jenenser Studenten und enthusiastischen Germanen aus dem Mittelalter."

Hätte Frau Therese gewußt, daß Personen hohen und höchsten Ranges, unter anderen der weiland dicke König selbst, dessen Tage damals schon vorüber waren — er starb plötzlich am 30. Oct. 1816 — R. nicht blos für einen Sansfaçon, sondern für einen im höchsten Grade staatsgefährlichen Menschen hielten, wozu sie von ihrem Standpunkte aus dem Dichter der geharnischten Sonette und des Kranzes der Zeit gegenüber vollkommen berechtigt waren, so würde der Ernst ihrer Warnungen noch ganz anderen Aplomb erhalten haben. Und in der That war es etwa ein Jahr vorher so weit, daß R. aus dem „Reiche Württemberg" ausgewiesen werden sollte. Da rettete Wangenheim, hinter dessen Rücken die Intrigue eingefädelt worden war, durch rasches und energisches Dazwischenfahren seinen Schützling. Aber er mußte starke Mittel brauchen, und der Kronprinz, der nachherige König Wilhelm I., damals der innigste Freund des liberalen Ministers, trat selbst für den „Fremden" ein und setzte es gegen dessen Feinde, ja selbst gegen seinen königlichen Vater durch, ihn zu behalten. So wurde eine förmliche Haupt- und Staatsaktion, eine wirkliche Staatsaffaire aus einer Geschichte, die sonst nach den löblichen Gebräuchen der damaligen und nicht blos der damaligen deutschen Polizei in aller Gemüthlichkeit und Stille abgethan worden wäre, „ohne daß ein Hahn danach krähte." Aber der feurige und gewaltige Wangenheim hatte gar viel von einem muthigen Kampfhahn, im besten Sinne, in sich, und mit dem war nicht gut anzubinden.

Ueber dieſe in jeder Art intereſſante Epiſode aus dem Leben des Dichters, die bis jetzt noch völlig unbekannt iſt, giebt ein ausführlicher Brief von Wangenheim, Stuttgart 26. Sept. 1816, an ſeinen alten Truchſeß auf der Bettenburg, den bekannten „letzten Ritter oder den Götz von Berlichingen unſerer Tage", wie er bei Jean Paul, Fouqué, Johann Heinrich und Heinrich Voß, Ernſt Wagner, Wenzel-Sternau, Guſtav Schwab, Moſengeil und bei wem nicht ſonſt hieß(*), vollſtändigen Aufſchluß. Der Brief iſt allerdings nicht im Original, ſondern in einer Abſchrift von der eigenen Hand des damals ſchon faſt erblindeten Bettenburgers erhalten, die uns vorliegt. Sie war dazu beſtimmt, dem ſorgloſen jungen Freund das Schwert des Damokles zu zeigen, das über ſeinem Nacken hing, und trug nur dazu bei, den ſchon gefaßten Entſchluß(**), Stuttgart zu verlaſſen, ſo bald als möglich zur Ausführung zu bringen, d. h. doch nicht eher, als etwa ein volles Jahr nach dem Empfang dieſes Warnungsbriefes. Man ſieht, der Dichter fürchtete ſich im Vertrauen auf Wangenheim und deſſen mächtigen Patron nicht ſehr. Denn dieſer war inzwiſchen, ſeitdem ſein Vater Ende October 1816, alſo wenige Wochen nach Wangenheims Brief, zu ſeinen Vätern verſammelt worden, auf den Thron von Württemberg geſtiegen und Wangenheim einſtweilen der Floh im Goethe'ſchen Liede.

Gelegentlich auch noch bei Erwähnung von Wangenheim und Truchſeß die Notiz, daß die gewöhnliche(***) Angabe, R. ſei im April 1814 zum erſtenmale auf die Bettenburg gekommen, auch in direktem Widerſpruch mit einer öfter als einmal auch

(*) Vgl. Beyer's Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 70.

(**) Vgl. letzte Hälfte des Briefes Rückert's an Cotta in „Neue Mittheilungen von Dr. C. Beyer, Bd. I. S. 108.

(***) von Dr. Beyer bereits in Neue Mitth. II. S. 37 zur Evidenz widerlegt.

in W.'s Gegenwart von dem Dichter erzählten launigen Anekdote steht, wie er die Bekanntschaft Wangenheim's gemacht habe. Er sei als Student und natürlich sehr wenig beachtet im Herbste 1808 mit seinem Vater zu der glänzenden Tafelrunde auf der Bettenburg mitgenommen worden.(*) Beim Eintritt in die Halle habe er einen riesigen, schlanken Mann mit dem Kopfe an die Wand gelehnt stehen sehen und um ihn lachend die Schaar der edeln Tafelrunder. Der sei ihm denn als der damals schon hochberühmte Freih. v. Wangenheim genannt worden, aber eine eigentliche Bekanntschaft zwischen ihnen habe sich damals nicht entsponnen, sondern erst 1814, bei einem neuen Besuch auf der Bettenburg — über welchen z. B. Dr. C. Beyer in Fr. Rückert ein biogr. Denkm. S. 71 ff.(**), darnach auch Kühner: Dichter, Patriarch und Ritter, S. 144 f. berichtet. — Die Annahme, daß dieser zweite Besuch der erste gewesen, stützt sich bei Kühner auf einige Verse in dem großen Hochzeitsgedicht von 1815, aber Beyer selbst hat schon (Neue Mitth. über Fr. Rückert 2, 37)(***) bewiesen, daß dies unmöglich richtig sein könne. Die Verse besagen nichts weiter, als daß R. 1814 zum erstenmale als selbständiger Gast, ohne seinen Vater, auf die Bettenburg förmlich eingeladen wurde; wie oft er nachher theils in der Begleitung des Vaters, theils uneingeladen, aber jedenfalls stets willkommen dort einsprach, läßt sich mit Genauigkeit bis jetzt nicht ermitteln.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu W.'s Brief zurück, den wir soweit mittheilen, als es jene Ausweisungsangelegenheit betrifft:

„Unser gemeinschaftlicher junger Freund Rückert fiel

(*) Beyer, a. a. O. (**) Frankfurt, Sauerländer 1868.
(***) Leipzig, Paul Frohberg's Verlag.

einigen Perſonen hohen und höchſten Ranges ſchon bei ſeinem erſten Auftritt hier durch ſeine altdeutſche Tracht, Haarſchnitt und Bartwuchs unangenehm auf — man weiß ja, was hinter ſolchen Dingen für verdammte Geheimniſſe und Pläne ſtecken — und ich ſelbſt hatte, da man meine Eingenommenheit für den wackern Dichter kannte, am Hofe Spöttereien theils einzupflücken, theils zu vergelten. Später, als der Dichter, unbeſchadet der deutſchen Geſinnung, die deutſchen Bart- und Kopfhaare geſchoren hatte (wir verdanken dieſer Haarſchur zwei treffliche Gedichte(*), wurde ich in einer Geſellſchaft, die nur durch die Beziehung, in welcher ſie zum Hofe ſteht, bedeutend iſt, aufgefordert, etwas vorzuleſen. Ich gab ungern nach und las Rückert's Flor und Blankflor. Die Hausfrau, die gern empfindſam ſcheinen möchte, wirklich aber nur empfindlich, nicht launig, ſondern nur launiſch iſt, erlaubte ſich mitten im Gedicht ein wegwerfendes Urtheil über daſſelbe und warf damit den Reſt des Gedichts in meine Taſche, woraus es keine irdiſche Macht wieder herausgebracht hätte. Die Dame wurde doch verlegen und ſuchte ſpäter einzulenken. Ich verzieh ihr, nachdem ich ſie ihr Unrecht hatte fühlen laſſen.

„Im Mai (1816) mußte ich die Reiſe nach Frankfurt machen und Rückert begleitete mich dahin. „Warum der Altdeutſche?" Der Proſaiker verſteht die Freude an der Poeſie, der Hof die Freude am Menſchen nicht: alſo mußte darunter etwas ſtecken. In unſeren Zeiten gewinnt alles politiſche Bedeutung, Tugendbund, ſittlicher Verein, Sprachgeſellſchaft, ja das Beiſammenſein eines Staatsmannes und eines Dichters in Einem Wagen auf dem Wege nach Frankfurt, wo beide warme Aufnahme fanden, die wieder nur politiſch erklärt werden kann.

(*) Geſ. Geb. Frkf. Ausg. 2, 246, 434.

„Rückert erhält kurz vor seiner Reise nach dem Schwarzwald (Sommerferien 1816) einen Brief von Coburg, worin er ersucht wird, für die dortige Maurer-Loge zu einem Ordensfeste ein Gedicht zu machen. Wenige Tage darauf erhält Cotta, der damals in Baden war, einen Brief vom Grafen Winzingerode (würtb. Polizeiminister), worin ihm dieser schreibt: der Dr. Rückert habe und unterhalte Verhältnisse, „die mehr oder weniger, jedoch allezeit" den hiesigen Regierungs-Grundsätzen zuwider seien, er (Cotta) habe dafür zu sorgen, daß R. sobald als möglich die königl. Staaten verlasse, ehe noch andere ihn betreffende Nachrichten eingehen könnten. (Der hiesige bairische Gesandte Tautphoeus ist der größte Obscurant und liest die Allemania, in welcher R. wegen seiner deutschen Gedichte hart denuncirt wird, Allem. 1815, 16. Heft Nr. 2.) Cotta antwortet: er könne die Sache nicht schriftlich abmachen, sie müsse also bis zu seiner Rückkehr nach Stuttgart beruhen. Als diese erfolgt war, und Winzingerode als Polizeiminister auf der Verweisung bestand, entdeckte Cotta mir die ganze Sache. Nachdem ich R. auf sein Gewissen befragt hatte, ob er in einer geheimen Verbindung sei (Maurerei ausgenommen) und ob er mit Genossen Briefe wechsele, und mir dieser die oben mitgetheilte Auskunft gab, ließ ich, ohne Rückert von dem Grund der Frage etwas zu sagen, anspannen und fuhr nach Bellevue zum Kronprinzen. Er liebt die Dichter nicht, aber er achtet die Menschenrechte. Ich erzählte ihm einfach und mit erzwungener Gleichgültigkeit den Vorgang und gab ihm dann Winzingerode's Brief an Cotta. Er las ihn: ich wollte, Du hättest die Zornflamme in dem sonst so kalten Gesicht aufsteigen sehen, **als er an die Vertreibung aus dem Lande kam, und Du würdest, wie ich, darin eine Bürgschaft für Württembergs Glück mehr finden.** Der

Kronprinz ſchellte, ließ ſeinen Oberhofmeiſter rufen und befahl ihm, auf der Stelle zum Polizeiminiſter zu fahren und dieſem zu ſagen: **Er, der Kronprinz, bürge für Rückert für jetzt und für die Zukunft, und Niemand ſolle es wagen, ihn anders anzugreifen als vor Gericht; Er wolle ihn unter dem Geſetz wiſſen, wie jeden andern.** Der Polizeiminiſter rieth dem Kronprinzen, mit ſeinem Vater darüber zu ſprechen: „**Ich bin nicht gewohnt, mir die Wege, die ich gehen ſoll, weiſen zu laſſen; hier hat es nicht der Sohn mit dem Vater, nicht der Kronprinz mit dem König, ſondern der Bürger mit dem Polizeiminiſter zu thun.**“ Nun mußte berichtet werden. Die Reſolution lautete: Die verhängte Maßregel könne vor der Hand und nicht früher zurückgenommen werden, als bis der Kronprinz mit dem König geſprochen haben werde. Der Kronprinz: **Er erwarte, daß der König rede, bis dahin ſei Rückert unter Seiner Bürgſchaft und unter dem Schutz der Geſetze.**(*) Es hat Niemand mehr von der Sache geſprochen und ſie iſt ab und todt.“

So ſchloß der Handel nach einem ächt ſchwäbiſchen Sprichwort: „wie das Schießen zu Hornberg“, aber für die intimſte Geſchichte der Demagogenriecherei und Demagogenhetze iſt ſie mindeſtens ein ebenſo lehrreicher Beitrag, wie für die Lebensgeſchichte des Dichters.

(*) Vortrefflich, edler Fürſt! Obige von mir geſperrt gedruckte Zeilen mögen für ewige Zeiten Deiner fürſtlichen edlen Geſinnung, Deinem unbeugſamen Rechtsſinn, Deinem vorbildlichen edelmännlichen Fürſtencharakter ein ſchwaches Denkmal ſetzen und Dein Andenken auch in den Annalen der Rückertliteratur unſterblich erhalten! D. Herausg. d. B.

Stockmar und Friedrich Rückert.

An den verschiedensten Stellen unserer Publicationen über Rückert haben wir des Freundschaftsverhältnisses Rückert's zu Christian Stockmar Erwähnung gethan, ohne daß wir in der Lage gewesen wären, Näheres über die frühesten Beziehungen beider Freunde authentisch mittheilen zu können. Unsere jahrelang fortgesetzten Forschungen bei Freunden und Verwandten der beiden Freunde, ferner die von dem berühmten trefflichen Sohne Stockmar's (Ernst v. Stockmar) herausgegebenen „Stockmar'schen Denkwürdigkeiten" (Braunschweig, Vieweg 1872), endlich ein hochinteressanter Aufsatz in der Allg. Ztg. (Nr. 39 ff. 1873) setzen mich in den Stand, diese Lücke auszufüllen und einzelne für das Verständniß gewisser Gedichte Rückert's wissenswerthe Notizen nachbringen zu können, die ich auch in der eben vorbereiteten, stark zu ergänzenden neuen Auflage meiner Rückertbiographie benutzen werde.

Der Freund Rückert's Christian v. Stockmar (von dem sich eine Skizze in d. Grenzboten v. Freitag 31. 1863, sowie ein lesenswerther Nekrolog aus der Feder des geistvollen Legationsraths Friedr. Karl Meyer in den Preuß. Jahrbüchern 1863 findet) war der Sohn des Rodacher Justizamtmanns Johann Ernst Gotthelf Stockmar, der in engstem Verkehr mit Hohnbaum lebte. Er war geboren am 22. Aug.

1787, war also nicht ganz ein Jahr älter als Rückert, der Stockmar erst auf der Universität kennen lernte und den Eindruck desselben als den „eines ernsten fleißigen jungen Mannes mit etwas zurückgezogener vornehmer Haltung" schildert. (Man möchte schließen, daß er sich damals nicht besonders nahe an ihn schloß, denn sonst wären auch die anderen herrlichen Eigenschaften Stockmar's dem Blicke Rückert's nicht verborgen geblieben.)

Bekanntlich fielen die Studienjahre der jungen Männer in die traurigste Zeit der Franzosenherrschaft. Tief empfand auch Stockmar die Schmach des Vaterlands und die Jämmerlichkeit deutscher Zustände. Der Haß und die Verachtung des Rheinbundwesens, der Kleinstaaterei, die Sehnsucht nach deutscher Einheit und Ehre erfüllten auch seine Seele als Jüngling, wie später als Mann und als Greis. Es war die Zeit, wo der aufgeregte Patriotismus der Jugend Mordpläne gegen Napoleon brütete, und auch in Stockmar's Gegenwart wurden ähnliche Gedanken von Studenten ausgesprochen. Da erhob sich ein alter preußischer Officier, mit welchem Stockmar und seine Kameraden viel verkehrten, und sagte ernsthaft: „So sprechen junge Leute; laßt das gut sein. Wer die Welt länger kennt, der weiß, daß die Franzosenherrschaft nicht mehr lange dauern kann. Vertraut auf den natürlichen Gang der Dinge." Diese ruhig zuversichtlichen Worte machten auf Stockmar einen tiefen Eindruck. Bald darauf (1810) begann er seine medicinische Praxis unter Leitung seines Onkels Dr. Sommer in Coburg, und von da an datirt sein reger und vertrauter Verkehr mit Rückert, welch' letzterer bekanntlich damals (vgl. biogr. Denkmal S. 38) bei seinem Vater in Ebern wohnte und sich in der unbehaglichen Lage eines jungen Mannes befand, der die Universität absolvirt hatte, ohne in

das Fahrwasser eines existenzsichernden Berufs eingelaufen zu sein. Die Väter dringen mit Recht darauf, daß die Söhne, anstatt auf ihre Gedichte zu verweisen, ihren Unterhalt verdienen. Dies bewies sich auch an Rückert, dessen Muse viele Jahre der Prüfung zu überstehen hatte, bis sie sich siegreich durchgerungen hatte (vgl. I. 55 der Neuen Mitth.). In Ebern fehlte es Rückert an einem gleichaltrigen angemessenen Umgang; er bedurfte, um sich nicht zu isolirt zu fühlen, als Poet wie als Mensch eines vertrauten Freundes, weshalb es ihm erwünscht war, die lebhafte Theilnahme seines früheren Studiengenossen Stockmar zu finden. Zwischen Coburg und Ebern wurden nun Besuche und Briefe ausgetauscht, deren manche durch die erwähnten Denkwürdigkeiten der Rückertliteratur erhalten und zugänglich wurden. Der Dichter theilte Stockmar seine Gedichte mit (z. B. die zwei Liedlein vom Glück Ges. Werke II. 166); durch ihn beförderte er die reizenden „Kindermärlein für mein Schwesterlein" zum Druck (vgl. II. 49 der Neuen Mitth.); an ihn sandte er seine geharnischten Sonette, wie er ihm die schöne poetische Epistel widmete:

Leise gelullt vom Hauche des nie so lenzlichen Lenzes. (S. Ausw. S. 56. Frkf. Ausg. II. 177.)

Für die textkritische Beurtheilung schreibe ich folgende Stellen her, welche die „Denkwürdigkeiten" S. 10 aus der ursprünglichen Fassung mittheilen:

Wenn ich selbst hier, im Schooße der ländlichen Stille mich wiegend,
Eingewiegt von dem Hauche des mir so lenzlichen Lenzes,
Dich auf ein Veilchen vergäße, mein Freund, den ich niemals vergesse,
Wärs zu entschuldigen nicht, es wäre von selber entschuldigt.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Aber daß Du, der jeglichen Tag mit geschäftiger Feder
So viel Zettel und Zettelchen schreibst und verstreuest die Stadt durch,

Von den allen nicht eines vertraueſt irgend dem Flügel
Eines wandernden Weſt's, um als willkommner Bote
Mir's zu bringen — womit entſchuldigen willſt Du's und kannſt Du's?
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Und iſt's mehr werth, immer an ſiechen Leibern zu flicken,
Als auch einmal die Seele des lechzenden Freundes zu heilen
Durch ein freundliches Wort, anſtatt durch köſtlichen Balſam?
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Freund, dem die Schlangengewinde der Hypochondrie um die trüben
Augen ſo arg ſich ziehn, daß Du ſchon träumeſt von Blindheit!
Komm', und ſieh' nur wie herrlich auf meinen Fluren es maiet,
Komm', und heile Dich hier, und mich von meinem Verlangen.
Alles iſt bei mir, was Sinne erfreuen kann, alles in Fülle,
Wenn nur das Herz zu erfreun, Du Dich noch bringſt und die Freundſchaft,
Alle Blumen ſind da, das Aug' mit Farben zu laben,
Alle Lüfte ſind reg', dem Gefühl mit Berührung zu ſchmeicheln,
Alle Töne ſind wach, das Ohr zu erquicken mit Wohllaut,
Weihrauch dampfend dem Sinn des Geruchs wetteifern die Düfte,
Und wenn noch dem Geſchmack, dem ungeſtümen, der fein're
Lenz die Befriedigung weigert, ſo iſt vom vorigen Herbſt her
Auch für den derberen Gaſt geſorgt in Küch' und in Keller."

Am Schluß der Epiſtel ſteht folgender Nachſatz: „Hier bin ich unterbrochen worden; die poetiſche Fortſetzung folgt, die ſich auch über die beifolgende ländliche Nymphe, die ich mit ſchonenden Händen zu berühren bitte, weiter verbreiten wird; — wenn Du anders nicht des weiteren Schreibens mich überhebſt, welches auf zweierlei Art geſchehen kann: eine angenehme und eine unangenehme. Welches die eine und die andere ſei, gebe ich Dir auf zu rathen."

An Stockmar ſchickte Rückert, wie dieſer Brief zeigt, ein Exemplar ſeiner Amaryllis. Stockmar war der Vertraute des realen Dorfromans geweſen. (Ernſt Stockmar, der unſere Quelle iſt, ſchreibt „realen Dorfromans", verweiſt aber auf

Kühner als Quelle, während doch Kühner, der sich noch dazu in einem Privatbriefe in der liebenswürdigsten Weise für meine Mittheilungen bedankte, lediglich den Roman nach meinen Angaben in „Leben und Dichtungen" zeichnete, „welche Angaben eben so belehrend als genußreich für ihn gewesen seien.") Auf Stockmar's Bemerkungen über Amaryllis erwidert Rückert am letzten Mai 1813:

„Deinen Brief werde ich, wie er's verdient, poetisch beantworten, ob Du gleich von der deutschen Prosodie nichts zu verstehen scheinst. Zum Glück hatte ich zwei Gläser Bier zu viel im Kopf, da ich ihn las, um ihn ganz zu verstehen. Fahre nur fort, Dich ordentlich zu verlieben, und Du wirst, wo nicht selbst Sonette machen, was Dir zu langweilig sein möchte, doch mir herrlichen Sonettenstoff liefern können, weshalb ich einstweilen auf alle Briefe Beschlag lege, in die Du Dich im Laufe der Sache zu ergießen Lust haben möchtest. Daß Du diese köstlichen Thaubäche ja keinem andern zuwendest, als mir Durstenden. Aber ernstlich, ich bitte Dich, es ist doch nicht Dein Ernst, daß alles nur Spaß werden soll? Sag' mir doch, schämst Du Dich aus einer alten Gewohnheit oder aus Renommisterei so sehr des Gefühls, oder bist Du so reich daran, daß Du viel Hingeschriebenes sogleich wieder vernichten kannst? — Daß Du meine Amaryllis mir nicht ausführlicher lobst oder tadelst, würde mich verdrießen, wenn Du sie nicht mit wenigen Worten sehr scharf gefaßt hättest. Was Du komisch findest, ist die Wirkung von der Verschmelzung dreierlei Bestandtheile, deren ich mir sehr deutlich bewußt bin: petrarkischer Sentimentalismus, idyllische Idealität, und schroff aufgegriffene Wirklichkeit. Daß Du sie mir bald wieder schicken willst, soll mich freuen, wenn Du sie nicht anders als eine Unbekannte aus Coburg wieder wirst

abziehen lassen; ich möchte wissen, wie das sittsam aufgestutzte Bauernmädchen sich in vornehmen Gesellschaften ausnähme. — Laß Dich doch ja Deine Faulheit nicht hindern, zu kommen, wenigstens wird's doch Pfingsten gehen, wenn alle Tagelöhner Feiertage haben.

Laß ein halb Dutzend Narren sterben, ich will ihre Seelen auf mich nehmen: ich muß durchaus von Dir wissen, wer Die ist, deren durch Liebe zu verdienende Liebe Du lieben möchtest. Aber schreiben läßt sich das nicht weiter, wenigstens von meiner Seite kein Wort weiter darüber, denn ich fühle jeder persönlichen Zeile von mir ihre Rohheit an. Sei tausendmal gegrüßt. — Wirf ein paar Grüße von mir die Treppe hinunter, wenn Du anders in Deinem neuen Quartier bist." (Die Grüße bezogen sich auf Frau Hofrath Berger, mit der Stockmar in einem Hause wohnte.)

Rückert's wundes Dichterherz zeigt uns das schöne Sonett, das er zwischen Buch und Kurzgewind bei Ebern am 21. Sept. dichtete und das Ges. Ged. I. 462 abgedruckt sich findet.

Die beiden nachfolgenden Briefe an Stockmar aus der Zeit der Rückert'schen Liebe zu Amaryllis, aus der Höhe des Taumels, sind werth, aufbewahrt zu werden:

„Daß Du vorstehendes nicht für einen poetischen Scherz hältest, schreibe ich die prosaische Nachschrift: Du mußt und sollst. Ich habe alles köstlich schön bestellt, nun bestelle es auch recht wohlfeil! Am künftigen Sonnabend mit dem nächsten Botengang muß ich's haben, sonst ist der Spaß verdorben. Der Bötin sagst Du nichts! In der höchsten Eile und in der Specke."

Der schon im „Kothe" beginnender Ernüchterung geschriebene zweite, längere Brief lautet: „Donnerstag d.... Juni 1812.

„Den Mai und die Pfingſten haſt Du mich vergeblich verhoffen laſſen; und weil die ſchwache Hoffnung Dich heut Nachmittags in Gereuth zu ſehen durch das zweifelhafte Wetter noch ſchwächer wird, ſo ſchreibe ich Dir, daß Du wahrlich Unrecht haſt, mich ſo ganz und gar zu verlaſſen! Verlaſſen bin ich in Wahrheit: Mir ſelbſt überlaſſen, das iſt ſo gut als dem Teufel. Meine Bittre — Amara — (Du weißt doch daß ſie exiſtirt?) quält mich bis in den Tod; ſie iſt ein Satan, und ich ein Narr, weil ſie nicht einmal ein ſchöner iſt. Ich thue durchaus nichts als mich langweilen und, ſtatt der Sonette, Epigramme, wiewohl ſehr ſpärlich, fertigen, als z. B.:

Liebe zerfleiſcht mich und Haß, doch mehr zerfleiſcht noch die Scham mich,
Daß um ein ſchlechtes Weib Haß mich und Liebe zerfleiſcht.
Immer ſag' ich, ich lieb' ſie nicht mehr; wer glaubt mir's? Ich ſelber
Glaub' es mir nicht, und darum ſag' ich es ewig mir vor.
Elegien zu ſchreiben, ſo lang als Properz und Tibullus,
Hätt' ich Stoffes genug, Sturmes genug in der Bruſt:
Aber ich ſchreib' Epigramme; warum? weil ſie kleiner ſind: kleiner
Iſt die Thorheit doch ſo; ganz es zu laſſen wär' klug.

Hoffentlich wirſt Du Dich wieder über die Metrik ärgern. Komme doch, und reiße mich aus dem Kothe, in dem ich bis über die Ohren verliebt ſtecke. Ich wäre ſchon längſt nach Coburg Dir über den Hals und an den Hals gelaufen, wenn ich nur einen Rock hätte, der mir gefiele, und ich nicht — ich kann nicht ſagen zu ſtolz, ſondern zu faul wäre, meinen Vater um einen neuen zu bitten. Alſo ſiehſt Du, daß Du kommen mußt, da ich nicht kann . . . .“

Ein Brief, den er wahrſcheinlich im December 1812 an Stockmar ſchrieb, lautet:

„Wir ſind glücklich hier angekommen, und ich ſchneie

immer mehr in Unbehagen und Unthätigkeit hier ein, wenn Ihr nicht bald mit einem Schlitten kommt und mich daraus erlöset. Ich erbitte mir durch die umgehende Bötin wenigstens Bücher, Bücher, Bücher, welche immer es sein mögen von den mir versprochenen. Mit meiner Hanauer Professur rückt es wieder weiter ins Feld hinaus. Man will mir Lehrgegenstände aufbürden, die zu tragen mir der spärliche Gehalt der Stelle nicht der Mühe werth scheint, unter andern Geographie. Wenn ich's nicht redressiren kann, so kündige ich den ganzen Handel auf, ob's gleich darüber mit meinem Herrn und Vater einen neuen setzen wird. Viele Grüße an wer mich kennt."

(Der Verfasser der Erinnerungen meint mit Recht, daß Rückert's am Schluß geübter Wortwitz in einer Nachahmung Jean-Paul'scher Manier wurzele, außerdem auch wohl in Rückert's eigner Stilrichtung, sowie in der vorwaltend grammatischen und sprachkünstlerischen Richtung seines ganzen poetischen Talents.)

Der Frau Hofrath Berger schreibt Rückert im Hinblick auf Amaryllis: „Sie wollen nicht zu wissen scheinen, wie viel schöner es ist fühlen, als von Gefühlen reden, und für sich selbst leben, als für andere dichten. Ich wollt' ich hätt' ein Haus und einen Hof und drinnen die Liebe, und was dazu gehört, und im Brunnen meines Hofes läge meine Poesie; wenn es auch ein Ziehbrunnen wäre, ich wollte sie wahrlich nicht herausziehen." Dieser Freundin klagte er, daß ihn die bösen Musen ganz im Stich ließen, setzt aber gleich hinzu: „Was befehlen Sie in den nächsten sechs Wochen von mir, wenn auch nicht gesungen zu hören, doch geschrieben zu lesen? Denn auch zum Drucken ist die Zeit zu kurz und zu schlecht. Ich gebe Ihnen die Wahl zwischen dreierlei: einem Lustspiel, in welchem die Frauen die Waffen statt ihrer Männer führen

ſollen, — dem Anfang eines Arioſtiſchen Heldengedichts, worin der feurigſte Liebhaber der ſchönſten Königin des mächtigſten Königs mit dieſem letzten in faſt eben ſo guten Verhältniſſen ſteht, als mit der Königin ſelbſt, — und drittens einem zweiten Sommer der Amaryllis, von dem Sie übrigens nicht zu beſorgen brauchen, daß er dem erſten allzu ähnlich ausfallen werde."

Die Kritiken Stockmar's fanden nicht immer die beſte Aufnahme bei Rückert. Dies bezeugt ein Brief aus Ebern vom 8. März 1813, der werth iſt mitgetheilt zu werden: „Ich antworte noch in der Nacht nach dem Einlaufen deines Briefes, um nicht wieder einen dergleichen Fall zu verſchulden, als mich in Hanau betroffen, ein mir aufgetragenes ehrenvolles Buch nicht zeitig genug zurückzuſchicken. Ich kann demnach Euer Liebhabertheater-Kindervorſpiel-Dichter nicht ſein, erſtens weil ich nicht finde, daß Shakeſpeare und Calderon in dieſem Fache debütirt haben; zweitens weil es leicht möglich wäre, daß das Vorſpiel beſſer würde als das Hauptſpiel; drittens weil es nicht leicht möglich wäre, daß jenes zu dieſem paßte. Denn wenn auch indiſche Bildhauer in die einzelnen Gliedmaßen einer zu erſchaffenden Bildſäule ſich ſo theilen, daß jeder ein ihm zugefallenes Stück ganz für ſich, ohne um die anderen Stücke der anderen Werkmeiſter während der Ausarbeitung ſich zu kümmern, ausarbeitet, ſo muß doch jeder, eh' er an die Arbeit geht, den Plan und die Verhältniſſe des Ganzen wiſſen, damit derjenige, dem der Kopf zutheil geworden, weiß wie lang und wie breit er ihn machen muß, damit er auf den Rumpf paſſe. Du aber haſt mir ganz und gar nichts von den Umſtänden des Leichnams geſagt, dem ich den Kopf aufſetzen ſoll. Einen Augenblick lang war ich in Verſuchung zu glauben, Du ſelbſt

wolleſt mich nur durch einen Scherz in Verſuchung führen, dann möchte ich Deinen Scherz Dir alſo zurückgeben: Lieber Freund, Herr und Doctor, ich bin krank, ſei ſo gut und ſchicke mir ein Recept für meine Krankheit. — Nun weiter! Du verſtehſt den Teufel von meinen Sonetten, wenn Du ſie, als einzeln betrachtet, recht artig findeſt; 500 ſollen ihrer werden, und alle einander ſich gleich ſehen und doch gut ſein. Wer heißt Dich auch ſie mit verrenkten Hüften leſen? Uebrigens wünſche ich, daß Du mir nächſtens einmal ſchreibſt, wenn Du etwa ein Bein brichſt, damit ich zu Dir hineinkommen und vernünftig mit Dir reden kann, denn ſolange Du die Beine haſt, iſt nichts mit Dir anzufangen. Ich weiß gewiß, daß, wann ich wieder einmal komme, Du wieder für drei Collegen zu vicariren haſt, und Ricke Heim iſt wieder heim. Dann kannſt Du wohl ſagen, daß ich zuſammengezogen, rauh und herb wie ein Gallapfel ſei, ob das gleich drei falſche Schönheiten in einem Bilde ſind. Was Du mir von ihr über Calderon ſchreibſt, entzückt mich. Meinen ſchönſten Dank für ihren ſchöneren. Von den vielen aus ihm durch meine Schuld gehobenen Schätzen möchte ich mir ein Schätzchen ausbitten, um es an gutem warmem Orte zu behalten. Doch muß die Ausbeute aus den 2 Theilen nicht ſo übermäßig geweſen ſein, da ich aus guter Hand (nämlich aus ihrer eigenen Handſchrift durch die Güte deiner Liederlichkeit) weiß, daß ſie nach einem dritten begehrt. Ich hätte faſt Luſt ihn expreß für ſie zu machen. Sage ihr, wenn ſie Verlangens danach hat, ſoll ſie Dich bitten, daß Du mir das ſpaniſche Theater von Norwich und ein ſpaniſches Lexikon in Coburg auftreibſt, ſo will ich überſetzen, Stücke, denen der Standhafte und das Kreuz ſelbſt die Hand ſollen küſſen müſſen, als z. B. „las Cadenas del Demonio“, die Ketten des Teufels, wo Bartolomeo, der Apoſtel,

mit so furchtbarem Anstande Penitencia, Penitencia ruft, daß die verstockteste Sünderin ihre Freude daran haben müßte. — Mit ihrem Geburtstag habe ich nichts zu schaffen. — Uebrigens möchte ich gern dem schönen Weltkinde nun noch eine schöne Kinderwelt aufthun, die altdeutsche nämlich. Ich empfehle dazu als Einführer Tieck's Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ulrich von Liechtenstein, das ich Dir vielleicht nächstens überschicken werde, da ich es eben hier habe. Ich bin nun überzeugt, daß wir den Petrarka nicht brauchen, sondern ihn in unsern Minnesingern schon zehnmal haben, wozu ich ihn das elftemal in meinem großen Sonettenwerk geben will. — Du fragst mich was ich sonst treibe? Nichts! aber mich treibt die Poesie zu nichts als zur Poesie. Ich schwimme in Meeren von Entwürfen: Lustspiele und Trauerspiele, Sonette und Vaterlandsgesänge fluthen durcheinander wie Schaumberge, Abgrund und Spiegelbäche. Ich glaube bestimmt zu fühlen, daß das Lustspiel mein eigenstes Gebiet sein wird, denn ich bin ganz zusammengesetzt aus dem Gefühle der Nichtigkeit und Vergänglichkeit, Lächerlichkeit alles Erhabensten, was der eigentliche Brennpunkt eines wahren, nicht hausbackenen Lustspieles ist. Ich habe bis itzo fünf Entwürfe, wozu die deutsche Philosophie und der politische Wirrwarr den Stoff wirkt. Außerdem habe ich Lust vielleicht diesen Sommer noch mit einem kleinen Bändchen lyrischer Gedichte hervorzutreten — wenn nicht die höchste Lyrik der Kriegstrommel dazwischen tritt, vor der ich bescheiden und meinen Unwerth fühlend gerne schweige. Jetzt arbeite ich Romanzen; heute Nacht oder morgen früh wird eine meinen Reise-Rosendorn-Stock feiern, den Du in Coburg mußt gesehen haben. Diese Romanze muß durchaus an eine Dame überschickt werden, vielleicht schicke ich sie Ricken, aber der Stock selbst gehört

nothwendig dazu, und den wird die Post nicht passiren lassen. — Du ladest mich zu einer Reise nach Jena und Weimar ein —, gehe lieber mit mir in die Heuernten auf die Rhön, wo ich Nationalität studieren will, wenn mich nicht die Nationalität vorher wo anders hinreißt. Ich zürne Dir, daß Du unter dem schwerklingenden Fußtritt des Verhängnisses so ruhig sein kannst. Ich sage mir oft, daß das Dichten mein einziges Handeln ist und nicht das Handeln, und doch kann ich mir's nicht abwehren, daß manchmal ein in meine Verschlossenheit brechendes Waffengeräusch mich unter meinen Papierschnitzeln aufstört. Ich wollte ich könnte die Poesie von meinem Halse abschütteln, die schwerer darauf hängt als ein Weib und zehn Kinder; so stünde ich morgen unter den preußischen Freiwilligen. Aber daraus wird nichts, wenn nicht alle meine Entwürfe vorher verbrennen. Ich lege hier einen Kriegsruf gegen die Franzosen bei, der als scharmutzirender Vortrab von künftig zu bildenden wegelauernden Truppen gut genug ist. — Mit meinem Vater stehe ich aufs Beste. — Diesen Brief habe ich con amore geschrieben, welches selten bei mir der Fall ist. Empfiehl mich schönstens bei Madame la Bergère."

Fürwahr, ein unendliches, thatenschwangeres Chaos der Rückert'schen Werdezeit! Italienische, spanische, altdeutsche Studien, Lust- und Trauerspielentwürfe, Sonette, Romanzen, Vaterlandslieder, — Alles drängt durcheinander im bunten Gemisch! Aber bald sieht der Dichter wieder weniger muthvoll drein. „In der That" — so schreibt er am Gründonnerstag an seinen Freund Stockmar — „war ich noch in keinem Frühjahr todter, als in diesem, das auf zweifache Art so lebendig angeht, Gott beschütze die kecken Blüten! Ich für meinen Theil habe seit meinem wieder dahier im Geschirr-Sein noch keinen einzigen gescheidten Gedanken zusammengebracht, etwa

den heutigen ausgenommen, daß der grüne Donnerstag noch nicht leicht so grün für die Felder und für mich so dürr war. — Mort Dieu! Ich sitze hier und sehe in den Frühling hinaus, wie in etwas, das mich nichts angeht; — ich sehe die Bäume an, wie Tantalus seine fliehenden, ich sehe die Luft an mir vorüberziehen und kann sie nicht ergreifen und sie will mich auch nicht ergreifen. Jede schöne Stunde dauert mich, weil sie zu nichts ist. — In solchen Umständen kann ich Dir auch nichts schicken, das Du lieb habest, da ich selbst an mir nichts lieb habe. Ich schaffe durchaus nichts und das Geschaffene ekelt mich an als nicht geschaffen, höckerig, zwerghaft, aufgedunsen, leer. — Wenn Du mich haben willst, so mußt Du kommen und mich mit Dir hineinschleppen; denn ich bin so durchaus heruntergekommen, daß ich nicht einmal Anstalten machen kann, meine Stiefel flicken zu lassen, um auszugehen. O komme doch und hol' mich, oder schreibe mir wenigstens, wie's bei Euch steht und ob man vernünftigerweise einen Besuch bei Euch machen kann; denn ich habe Verlangen nach Dir! Es thut mir wohl, an Dir zu sehen, daß Du mit Dir nicht viel besser daran bist, als ich mit mir." Am 8. April schreibt er: „Lieber Freund, ich bitte Dich tausendmal, schreibe mir etwas Gutes, wenn auch nur wenig. Ich bin in der größten Dumpfheit und Niedergeschlagenheit: wenn nicht bald Jemand kommt und nimmt mich mit auf Reisen oder in den Krieg (zu dem ich übrigens nichts tauge), so bin ich fertig. Wir haben hier alles voll Franzosen, und ich kann nichts arbeiten, aber auch nicht einmal müßig gehen kann ich mit Geschick und Lust. — „Ich lege hier einen ungeheuern Brief an Rickchen bei (Friederike Heim, vgl. biogr. Denkmal S. 67 ff.); es ist lauter Unsinn; aber Du darfst ihn aufmachen und lesen, wenn Du willst. Wenn Du das thust, so corrigire gelegentlich (aber

unmerklich) die mitunterlaufenden falschen Buchstaben, an denen es wohl nicht fehlen wird, da ich zu verdrießlich war, das Geschriebene noch einmal durchzulesen. Wenn sie mir nicht antwortet, so mache ich ein Pasquil auf sie. Ich möchte gern noch etwas von ihrer Correspondenz wegschnappen: wenn sie heirathet, ist's doch aus mit ihr, so gut als mit ihrer Siemauer Schwester. Schreibe mir, durch welche Gelegenheit Du den Brief bestellst. — Daß ich über Rickchens Brautschaft bei Euch geschwätzt, reut mich; es war ungeschickt, ich hätte gar nichts sagen sollen, da ich nichts weiß. Was geht es mich an? Was mich angeht, ist ob Du vernünftig bist und mir bald schreibst, oder bald selbst zu mir kommst." — — — „Du hast wahrlich Unrecht, mich so ganz und gar zu verlassen. Verlassen bin ich in Wahrheit, mir selbst überlassen!"

Stockmar unterließ die Uebergabe des Rückert'schen Briefes an Ricke. Auf seine Auseinandersetzung an Rückert schreibt dieser im April 1813: „Das Schicksal des Briefes an Ricke freut mich als originell. Es ist ganz im Geiste meines übrigen Verhältnisses zu ihr (wenn anders der Mangel an allem Verhältniß auch ein Verhältniß ist), da ich noch in keinem Stücke Glück mit ihr gehabt habe. Ich will sie nun ganz sein lassen, da ich weder gescheidte Verse an sie machen, noch gescheidte Briefe an sie schreiben kann. — — Schicke mir den Brief doch zurück, daß ich selbst sehe, ob er so schlecht ist, als Du sagst und — ich Dir glaube. Oder meinst Du, so schicke ihr wenigstens ein Stück davon, etwa das Ende, worin ich um Rückgabe meiner Verse bitte, denn daran ist mir wirklich gelegen."

Das Verhältniß zu Friederike spann sich — wie ich im biogr. Denkm. ausführte — bis zum Sommer 1819 fort, wo sich in Folge eines Wortwechsels an der Itz dasselbe für immer löste. (Vgl. auch Neue Mitth. II.) (Friederike heirathete

ſpäter den Regierungspräſidenten Keßler. Sie ſtarb am 1. Oct. 1867 im 78. Jahre zu Iſerlohn.)

Eine Scene aus dieſer Zeit, welche Stockmar am 14. Dec. 1855 beim Kaffee in ſeinem Haus ſeinem Freunde Fr. Rückert erzählte, regte dieſen ſo an, daß ſie ſich ihm zu folgendem Gedicht geſtaltete:

Unglückſelig ein Arzt! ſo hat, der einer geweſen,
Jüngſt ein Freund mir erzählt, wie's einmal ihm erging.
„In des Berufes Geſchäften war hin der Tag mir gegangen,
Doch ich hoffte dafür einen Erſatz in der Nacht.
Ball war's, und mit meiner Erkor'nen dacht' ich zu tanzen,
Ihr zu gefallen bereits hatt' ich mich feſtlich geſchmückt.
Aber ein Kunde beſchickte mich jetzt: „mein Weib iſt am Sterben;"
Und ich dachte: Du mußt noch vor dem Balle dahin.
Seufzend ging ich, und fand den Feind des Lebens ſo weit ſchon
Siegreich, daß er verlacht' ärztliche, menſchliche Kunſt.
Aber ich that das Meine gewiſſenhaft. Höchſtens ein Stündchen
Währt's noch, dacht' ich dabei, immer noch kannſt du zum Ball.
Stund' um Stunde doch zog es ſich hin, und mich hielt die Berufspflicht,
Und nicht minder zurück hielten mich Herr und Geſind.
Längſt ſchon rollten die Kutſchen, die glücklichen Gäſte befördernd,
Und ich erkannte am Schall: Das iſt die Kutſche von ihr.
Und ich malte mir's aus: nun glänzend im Glanze der Lichter,
Suchen dich Blicke von ihr, oder ſie ſuchen dich nicht.
Doch hin zuckt ins Zimmer der Mann mit ängſtlicher Frage; —
Selber des Troſtes wie ſehr dürftig, vertröſtet' ich ihn.
Seufzender Nachtwind brachte von wechſelnden Weiſen des Tanzes
Manchen verwehenden Klang, der wie ein Leben erloſch.
Drunten herauf von der Gaſſe zum einſam erleuchteten Fenſter,
Witternd Leichengeruch, bellte vom Nachbar ein Hund.
So im Streit der Töne, im Widerſtreit der Gefühle,
Zwiſchen Leben und Tod langſam verging mir die Nacht.
Rädergeraſſel nun machte der Aufbruch; und wie die letzte
Kutſche vom Ball nach Haus rollte, — da ſtarb mir das Weib."

(Aus „Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Chriſtian von Stockmar. Zuſammengeſtellt von Ernſt Freiherr von Stockmar." Braunſchweig, Vieweg 1872. S. 8.)

Aus der ersten Coburg-Neuseſſer Zeit der Rückert'ſchen Häuslichkeit (1821—1826), nachdem „nicht ohne den beredten Beiſtand des alten Freundes (Stockmar) die Vermählung mit ſeiner Luiſe glücklich zu Stande gekommen", erwähnt der oben citirte Artikel drei Briefe, die ſich ſämmtlich auf die gewünſchte Zuſendung einer Anzahl orientaliſcher Bücher aus England beziehen und in etwas entfremdetem, gereiztem Tone gehalten ſind. Unterm 27. Juli 1823 wünſcht Rückert Lumsden's perſiſche Grammatik und Burhani Cati's perſiſches Wörterbuch, die Calcutter Ausgaben Saadi's und Hafis' und Wyndham Knatchbull's Ausgabe der Moallakah aus irgend einer Londoner Bibliothek zu leihen; ärgert ſich (Brief vom 15. Dec.) über die Unvollſtändigkeit der ihm gekauft zugeſandten Bücher, und iſt verletzt, daß der Freund während ſeines Coburger Aufenthalts keine Zeit gefunden, ihn zu beſuchen. Der zweite Brief ſchließt: „Ob ich hoffe, daß Du von den angeführten Mißſtänden noch eins oder das andere abſtellen könneſt? Oder ob ich nur dadurch den Dir ſchuldigen Dank für Mühe und guten Willen ſchmählich zu ſchmälern ſuchen will? Dieſes letztere glaube nicht, und ſonſt was Du willſt."

Der dritte „eine maleriſche Miſchung von Dichterſtolz und Gelehrteneifer, von glücklicher Liebe und Rauhigkeit zeigende" Brief lautet:

„Nach Deiner Ankunft wartete ich einige Tage, in der Hoffnung, daß Du nach Landesbrauch, der Ankommende den Wohnhaften, mich zuerſt aufſuchen würdeſt. Als ich merkte, daß Du dazu entweder keine Zeit oder keine Luſt hatteſt, ging ich zu Dir, um Dir meinen ſchuldigen Dank zu bringen, fand Dich aber nicht, wie Dir auch gewiß geſagt worden. Da Du nachher nichts mehr von Dir vernehmen ließeſt, ſchien es mir, daß ich durch Deine Sprödigkeit meiner Dankbarkeit

quitt sei; doch ist dem nicht ganz so, sonst fühlte ich mich nicht jetzt gezwungen Dir zu schreiben, um Dir statt meines mündlichen Dankes, der Dir vielleicht unbequem ist, meinen schriftlichen mit nach England zu geben. Ich bin eben von einer kurzen Reise (aber meiner längsten seit drei Jahren) zu Weib und Kind zurückgekehrt, und fühle mich im Genuß meines beschränkten Glückes so lebhaft zu Dank gegen Gott und die Welt verpflichtet, daß ich auch Dir die gebührende Portion davon nicht unterschlagen will. Du hast aufs großmüthigste meine orientalischen Forschungen durch ein schönes Büchergeschenk unterstützt, dem meine schmale Kasse selbst nicht gewachsen sein würde. Vielleicht wenn ich jetzt blos persönliches Zartgefühl wollte walten lassen, müßte ich die Bücher zurückgeben, weil ich in Dir nicht die Gesinnung voraussetzen dürfte, in der allein man Geschenke geben und empfangen kann. Doch will ich diese persönliche Rücksicht unterdrücken und um der guten Sache willen, der daraus ein Nutzen entspringen kann, Deine Bücher, wenn Du selbst so willst, in Gottes Namen behalten. Müßte ich ja doch, wenn ich selbst im Orient reiste, mir auch um der wissenschaftlichen Ausbeute willen gewiß manche Unbill gefallen lassen. Und somit Gottes Lohn, Glück und Zufriedenheit. Das wünscht Dir aus aufrichtigem Herzen Dein dankbarst ergebener R." Der Verfasser setzt wahr zu:

„Die in diesem Briefe so liebenswürdig kundgegebene Verstimmung hat sich jedenfalls, eben wie die zwölf Jahre früher in dem Sonett der Tagundnachtgleiche, bald ausgeglichen, und hat statt des dankbarst ergebenen wieder den alten treuen Freund in seine Rechte treten lassen." Weiter unten fährt der Verf. der Erinnerungen fort:

„Nicht minder auffällig als der verstimmte Freundschaftston klingt im übrigen Briefe die so vollkommen umgeänderte Lebens-

ſtimmung des Briefſtellers, den wir hier, dem Chaos ſeiner poetiſchen Schöpfungen, der Unſtätheit ſeines fahrenden Minneſingerthums entrückt, nun als eifrigen Stubengelehrten und glücklichen Hausvater zwiſchen Weib und Kind und arabiſch-perſiſchen Folianten uns gegenüber ſitzen ſehen."

Von nun an wurde der Verkehr mit Stockmar ſeltener und erſt nach Rückert's Penſionirung erhielt er wieder größere Frequenz bis zu Stockmar's am 9. Juli 1863 am Hirnſchlag erfolgtem Tod.

Ueber Stockmar's Lebensverhältniſſe tragen wir noch Folgendes nach. 1812 wurde er Stadt- und Landphyſikus; in jenem großen Kriegsjahr richtete er ein Militairlazareth in Coburg ein, das ſich bald mit Franzoſen, Alliirten, ſpäter mit ruſſiſchen Kranken und Verwundeten füllte. Er ſelbſt bekam 1813 den Lazarethtyphus. 1814 im Januar ging er als Oberarzt der ſächſiſchen Contingente an den Rhein bis Herbſt, worauf er wieder nach Coburg ging. Prinz Leopold von Coburg nahm ihn nach ſeiner Vermählung mit Prinzeß Charlotte von England als Leibarzt mit fort; am 31. März 1816 traf er in London ein. Im Aug. 1821 einige Monate vor der ital. Reiſe verband er ſich mit ſeiner Couſine Fanny Sommer. 1829 wurde dem Prinzen die griechiſche und 1830 die belgiſche Krone angeboten. Am 31. Juli 1831 zog Leopold mit Stockmar in Brüſſel ein. Das Uebrige ſeines Lebens iſt bekannt. (Vgl. biogr. Denkm. S. 32. 117. 219. 233.)

Wir ſchließen dieſe Mittheilung mit einer treffenden Parallele, die der geiſtvolle „jüngere Freund" in den erwähnten Erinnerungen zwiſchen beiden Freunden anſtellt.

Er ſchreibt: „Gar manche poetiſche Jugendſchwärmerei und bürgerliche Lebensverwicklung, darin Stockmar unſerem Rückert als Vertrauter und Rathgeber beigeſtanden, gar mancher gelegentlich empfundene ſcharfe Gegenſatz zwiſchen

dessen leichtem, jovialem Lebensglück und seiner eigenen mehr schwermüthigen und schwerfälligen Laufbahn mochten ihm bei dem Wiedersehen vor die Seele getreten sein, und konnten nun nicht umhin, sich, gegenüber des Freundes üppigem Humor, vorübergehend in seinen Mienen zu spiegeln.

„Ich selbst stand (3. Mai 1854) eine Weile verloren in Betrachtung des wirklich wunderbaren Gegensatzes, den beide Freunde in ihrem Innern und Aeußern, ihrem Gemüth und Schicksal zu einander darstellten. Dort ein kleiner beweglicher Weltmann mit sprühendem Auge und sprudelnder Rede, jovial, kühn, gebietend, reich an Gütern des Geistes und Glückes, der Ehre und Erfahrung, mit denen er gleich einem Schiffe der Atlantis in die Heimat zurückgekehrt war. Hier dagegen, schweigsam, gesenkten Blickes, gedankenvoll lächelnd, die schwere reckenhafte Gelehrtengestalt des deutschen Brahmanen, ebenso unbekannt mit den Geheimnissen der Höfe und Cabinete wie jener mit Arabisch und Sanskrit, eben so unerfahren in diplomatischer Redekunst wie jener in der Kunst verwickelter Reime und Rhythmen, Sestinen und Ghaselen; jener ein geistreicher, scharfsinniger Augur der europäischen Gegenwart; dieser ein begeisterter, tiefsinniger Prophet mythischer Vergangenheit und morgenländischer Offenbarung. Und doch, trotz Politik und Philologie, beide eins im Glauben an göttlich menschliche Liebe und Gerechtigkeit, Wahrheit und Tugend; trotz England und Morgenland, beide edle deutsche Männer, voll wetteifernder Begeisterung für des Vaterlandes Ehre, Freiheit und preußisch-deutsche Zukunft; trotz zeitweiliger Entfremdungen, beide verknüpft durch ein Band gegenseitiger Achtung und Liebe, das seit 42 Jahren, gerade seit der Zeit der Freiheitskriege, unzerrissen fortgedauert hatte“ u. s. w.

Ueber Rückert's Aufenthalt in Hanau.

Die Mittheilungen über Rückert's Aufenthalt in Hanau (biogr. Denkm. S. 60 ff. und Rückert's Ges.-Ausg. XII. 384, vgl. hierzu auch Neue Mitth. II. S. 35) haben einen warmen Rückertverehrer, Herrn Gymnasiallehrer Dr. Albert Duncker in Hanau, veranlaßt, sich mit mir in brieflichen Verkehr zu setzen und allerorts Nachfragen zur Aufhellung zweifelhafter Punkte anzustellen. Das Resultat der Nachfragen Duncker's war eine fleißig gearbeitete, von Forschernst zeugende Schrift: „Fr. Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau. Eine Episode aus den Wanderjahren des Dichters. Von Dr. Albert Duncker", welche 1874 zu Hanau als Festgabe zur Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde erschien. Duncker liefert durch Vereinigung des bezügl. Materials, namentlich gestützt auf die Akten des Hanauer Gymnasialarchivs (*), einen interessanten Beitrag zur Bildungsgeschichte Hanau's, wie er auch einige werthvolle neue Aufschlüsse bietet, die ich im Nachfolgenden der Rückertliteratur dienlich zu machen strebe.

Er theilt zuvörderst mit, daß neben Rückert unterm 2. November 1812 auch noch der Privatdocent Dr. Börsch nach Hanau berufen wurde. Weiter stellt er fest, daß das Gehalt Rückert's nur 250 fl. und Antheil am Schulgeld betrug, welch

(*) Dr. Duncker hat mir diese Akten gelegentlich eines Vortrags in Hanau zur Durchsicht unterbreitet.

letzterer indeß die Höhe von 100 fl. nicht übersteigen durfte, so daß Rückert im günstigsten Falle nur 350 fl. bezogen haben würde. Die Zusicherung des Schulgeldantheils war jedoch illusorisch, da das neu gegründete Gymnasium sehr schwach besucht war, so daß Rückert einsehen mußte, es werde bei den 250 fl. sein Bewenden haben.

An Lehrstunden waren dem Dichter 14 zugewiesen und zwar 6 Stunden Deutsch in Prima (d. h. der untersten der 4 Gymnasialklassen), 4 Stunden alte und neue Geschichte in Tertia und Quarta und 4 Stunden Poetik und Rhetorik ebenfalls in Quarta. In Betreff der Bestimmung des Lehrstoffs, der Lehrmethode und der inneren Organisation war der Frankf. Gymnasialplan vom 29. Oktbr. 1812 zu Grunde gelegt. Dieser Plan sagte z. B. über den deutschen Unterricht in Prima, es solle deutsche Sprachlehre, sowie Lesen und Erklären deutscher Schriftsteller vorgenommen werden. Der Unterricht in der Poetik und Rhetorik in der Quarta war verbunden mit deutschen Stilübungen und dem Vortrage über deutsche Prosodie und Metrik. Ueber den Geschichtsunterricht bestanden eingehendere Vorschriften. „Das Geschichtsstudium fängt in der 3. Klasse an und umfaßt in derselben die Geschichte der alten Welt mit steter Anwendung der alten Geographie und Chronologie. Die neue Geschichte vom Untergange des römischen Westreiches an beschäftigt die 4. Klasse und wird jedesmal durch einen zweijährigen Cursus so vertheilt, daß außer einer allgemeinen Darstellung von der Gründung der europäischen Staaten nach der germanischen Völkerwanderung zu Anfang des Schuljahres in jedem der 2 Jahre des Cursus die Geschichte einer anderen Nation vorkommt. An die Spitze des Vortrages von der Geschichte eines jeden Volkes wird die Geographie seines Landes

gestellt." Ich bemerke hier sogleich, daß dieser Unterrichtsgegenstand Rückert am widerwärtigsten gewesen zu sein scheint, wie es aus einem Briefe an Stockmar hervorgeht, den ich leider vergessen hatte an Duncker mit zu übersenden. Rückert schreibt u. A.: „Mit meiner Hanauer Professur rückt es wieder weiter ins Feld hinaus. Man will mir Lehrgegenstände aufbürden, die zu tragen mir der spärliche Gehalt der Stelle nicht der Mühe werth scheint, unter anderen Geographie. Wenn ich's nicht redressiren kann, so kündige ich den ganzen Handel auf, ob's gleich darüber mit meinem Herrn und Vater einen neuen setzen wird ꝛc." Aehnlich schrieb er am 22. Decbr. 1812 aus Ebern an Knebel: „Ein Andenken bei Ihnen zu erneuern, das ich bei meinem Abschied aus Jena durch einige flüchtige Liederblätter schwerlich sehr dauerhaft begründet zu haben hoffen darf, wage ich es hier, jenen einige neue nachzuschicken, die sich auch, wie jene, Ihres schonenden Urtheils mögen zu erfreuen haben. Es sind dieses Früchte eines nicht sehr milden Sommers und als solche, ob zwar zum Theil in südlicher Form, können sie nicht auf südliche Reife Anspruch machen. Die Sonette sind auf gut Glück ausgehoben aus einer ganzen ungeordneten Schaar einerley Inhalts, die noch mehrere Brüder erwarten, um dann, wenn es gelingt, sich als ein Ganzes sehen zu lassen. Mir selbst sind sie noch zu neu, um über den schwierigsten Punkt dieser Dichtart, die Klarheit, urtheilen zu können.

„Ich habe diesen Sommer in ländlicher Muße allerley geschafft, aber nichts erschaffen, was ein Werk heißen könnte. Zu Anfang des neuen Jahres werde ich eine Reise machen nach Hanau, um wegen einer daselbst mir angetragenen Professur die Umstände selbst einzusehen und vermuthlich, nach Zerschlagung des mir nicht sehr zuständigen

Handels, wieder zurückzukehren, und dann anzufangen, was ich leider selbst noch nicht weiß." (*)

Wir haben also für Rückert's Abneigung gegen die Stelle in Hanau zwei von ihm selbst angegebene Gründe: 1. eine Besoldung, deren unwürdige Spärlichkeit im Hinblick auf das Gehalt des gleichzeitig berufenen Dr. Börsch verletzen mußte, und 2. die Uebertragung von Gegenständen, die seiner Neigung nicht zusagten. Konnte übrigens — so darf man fragen — dem Dichter und dem früheren Privatdocenten Rückert die mehr handwerksmäßige, schulmeisterliche Brodstellung in Hanau genügen? Er fühlte in sich die Kraft, das Höchste leisten zu können, und sollte seinen Pegasus verlassen, der doch bereits die Hippokrene deutscher erotischer Lyrik dem Boden entzaubert hatte. Er sollte seine Kraft im Unterricht verbrauchen, wo die immer steigende politische Strömung ihn zur Theilnahme reizte und ihn aufforderte, bei seinem Herabgleiten vom erotischen Gipfel des Helikon durch patriotischen Gesang seine Theilnahme an der Weltbefreiung zu beweisen, die Gelegenheit zu benützen, seinem Volk zu nützen, wie sich als Dichter zu zeigen. Man mag über den Cha-

(*) Der Schluß des Briefes lautet (vgl. Archiv f. Litt. V, 2. S. 236): „Bei Gelegenheit dieser Reise gedenke ich auch Heidelberg zu berühren. Ich wage es auf die Gefahr hin, unbescheiden zu scheinen, Sie um eine Empfehlungskarte an Ihre Freundin (oder Verwandtin?) die Dichterin Amalie v. Imhof zu ersuchen. Ich möchte die mir auch neuerdings durch das Taschenbuch der Sagen und Legenden interessant gewordene Frau kennen lernen. Auf den Fall, daß Ihnen das Schreiben einiger Zeilen keine Ungelegenheit machte, füge ich meine Adresse nach Würzburg bei, von wo aus der Brief, wenn ich früher durchreisen sollte, als er angekommen, mir sicher würde nachgeschickt werden.

Darf ich Sie bitten, mich dem Herrn Hofrath Luden gelegentlich zu empfehlen? Ich bitte Sie um die Fortdauer Ihrer mir sehr schätzbaren Wohlgewogenheit und bin mit wahrster Hochachtung und Verehrung Ew. Hochwohlgeboren ergebenster Diener

Ebern bei Coburg, d. 22. December 1812. Fr. Rückert.

Adr. Dr. Rückert, abzugeben bei Herrn Hofgerichtsrath Merk in Würzburg. (Vgl. hierzu Beyer, Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. 63. 78.)

rakter Rückert's faſeln ſo viel man will, ſo ſteht doch feſt, daß ihn Ereigniſſe, wie die Anfangs Januar bekannt gewordene Capitulation York's mit dem Wittgenſtein'ſchen Heere, die Convention von Tauroggen, der Ruſſen Einrücken, der Preußen Enthuſiasmus für den Kampf ꝛc. wie eine Morgenröthe deutſcher Erhebung begeiſtern und den Gedanken in ihm begründen mußten, „daß jetzt die Stunde erſchienen, wo ſein Volk die Stricke bricht.“ „Können wir glauben“, ſagt Duncker(*) mit Recht, daß Rückert, der ſo bald darauf mit den herrlichſten Verſen die Freiheitskämpfer feierte, befangen von Sorgen um die eigene Exiſtenz, von dieſer Bewegung ganz unberührt geblieben ſei? Nur wer keine Fähigkeit beſitzt ein Dichtergemüth zu beurtheilen, oder wer ſelbſt nicht, wie wir Lebenden, des Glücks theilhaftig geworden iſt, Tage der großartigſten patriotiſchen Begeiſterung geſchaut zu haben, wird dieß im Ernſte behaupten wollen.“ Duncker hat übrigens einen neuen Beweis zu dem unſrigen geliefert, daß eine Reihe Sonette ſchon um jene Zeit in Hanau fertig waren, und zwar durch Veröffentlichung einer Stelle der Eller'ſchen Chronik, einer Hanauer Aufzeichnung, welche am Ende des Decembers 1812 ſchon den Gedankengang des Schluſſes des Rückert'ſchen Spottſonetts wiedergibt:

„So kam er dann zu ſeiner Hauptſtadt Thoren,
Um ſelbſt allda in ſeines Rathes Mitten
Es kund zu thun, wie er ſein Heer verloren!“

Dem ehrlichen rückhaltloſen Vaterlandsfreunde Rückert wurde die Hanauer Luft für ſeine patriotiſchen Lungen infolge der dortigen Vorkommniſſe ſo unerträglich wie ſeine unwürdig bezahlte Stellung. Er mochte aus Sicherheitsgründen es für

(*) Vgl. Augsb. Allg. Zeitg. vom 26. Decbr. 1875 „Friedrich Rückert und ſeine Hanauer Freunde“.

gerathen halten, ſeine neu entſtandenen Sonette vorerſt im Pulte zu behalten, um nicht auch noch der Spionage zum Opfer zu fallen. Hatte doch ſelbſt ſein Direktor ſich den roheſten Eingriff der Polizei gefallen laſſen müſſen.(*) Fand

(*) Johannes Schulze hatte nämlich als Einladungsſchrift zur Eröffnung des neuen Gymnaſiums die Schulrede drucken laſſen, welche er bei ſeinem Weggange von Weimar gehalten hatte. Dieſelbe enthielt einige vaterländiſch gehaltene Stellen und wurde deshalb noch vor Erſcheinen in der ganzen Auflage als ſtaatsgefährlich confiſcirt (vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 62). Dr. Duncker verbreitet ſich über dieſe Confiscation in einer leſenswerthen literarhiſtoriſchen Skizze (Hanauer Zeitung vom 21. u. 22. Januar 1876), welche er mit einer Charakteriſtik des Patrioten Goethe ſchließt, dem bekanntlich auch das ſarkaſtiſche Epigramm Rückert's „Goethe im Epimenides“ galt:

Vornehm war ich ſchon längſt und bequem; nun hab' ich bequemt mich
Auf vornehme Manier auch patriotiſch zu ſein.

Wir entnehmen der Duncker'ſchen Skizze wegen ihres allgemeinen Intereſſes folgende Abſchnitte:

„Nach Schulze's eigenen, Beyer gegenüber gemachten Angaben, war es namentlich eine auf Tacitus bezügliche Stelle, welche die Beſchlagnahme veranlaßte. Doch findet ſich ſchon gleich im Eingange ein Paſſus, der auch dem Herrn Polizeiminiſter wenig gefallen haben mag. Denn Schulze ſagt dort ſeinen Schülern: „Oft, wenn der Gedanke an die ſchmähliche Verſunkenheit unſeres Volkes mich gewaltſam beſtürmte und ich nirgends in meinen übrigen Verhältniſſen Troſt und Ruhe für den ſchmerzbewegten Buſen fand, habe ich der Stunde, die mich in Eure Mitte rief, mit Sehnſucht geharrt und zurückgedrängt ward die Thräne des Grams über die kalte, gemüthloſe Zeit, während mein Auge auf Euch ruhte.“

Weit ſtärker tritt allerdings des Scheidenden patriotiſches Gefühl in der zweiten incriminirten Stelle hervor. Sie handelt davon, in welchem Sinne Schulze der heranwachſenden Jugend Geſchichte zu lehren bemüht geweſen ſei. Hier ſagt er: „Damit Euer ſchlummernder Sinn zeitig erwachen, von reiner Begeiſterung für wahre Menſchengröße erglühen, und liebevoll, wie fromme Gemüther pflegen, ſich dem Familienkreiſe, dem Vaterlande, der Welt und der Menſchheit anſchließen möchte, führte ich Euch aus den engen Schranken der Selbſtheit auf den weiten Schauplatz der Weltgeſchichte und ließ ſie, die Helden der Vorzeit, die weiſen und tapferen Männer alle, die tüchtig geweſen in Wort und That, in ermunternder Rede Euch beſchwören, nie zu laſſen von dem heiligen Ernſt.“ Nachdem er dann auseinandergeſetzt hat, in welcher Weiſe er die hiſtoriſche Anſchauung des Griechen Herodot, des Altvaters der Geſchichte, deutlich zu machen geſucht habe, fährt er fort: „Aus den ernſten Worten des tiefſinnigen Römers, der voll bitteren Unwillens gegen ſeine ſklaviſche Zeit in den Trümmern der einſt freien Roma ſchwermüthig klagt, ſuchte ich Euch mit männlichem Haß zu erfüllen gegen ein feiges, an ſich ſelbſt verzweifelndes Volk und mit tapferer Liebe für die Selbſtſtändigkeit des heimiſchen Landes, weil der fromme Sinn, den ich Euch als Leitſtern durch das

ſich doch ſogar der Hanauer Polizei-Direktor Schlereth (Duncker S. 19) veranlaßt, an Schulze die ſcharfgehaltene Aufforderung ergehen zu laſſen, mehr auf das Betragen ſeiner Schuljugend zu achten, die ihren vaterländiſchen Gefühlen ebenſo wie ihre Lehrer Luft zu machen ſuchte „durch unerlaubte auf diejenigen Zeitbegebenheiten Bezug habende Geſänge und Lieder zum Nachtheil der beſtehenden Ordnung" ſowie durch Verſpottung der auf der Flucht von Rußland durch Hanau kommenden franzöſiſchen Generale. Ja, es rückten ſogar am 21. Januar (nach des Chroniſten Eller Angabe) 150 Mann Primas'ſcher Truppen in Hanau ein, um die Wachen (Bürgerwehr) abzulöſen und die franzöſiſche Ordnung aufrecht zu erhalten!

In der „Bekanntmachung Schulze's in Betreff der Ex-

Lebens viel verſchlungene Pfade wünſchte, in dem vaterländiſchen Boden den nächſten und ſchönſten Spielraum zur Entwickelung ſeiner Thätigkeit findet und traurig gehemmt wird in ſeiner liebevollen Offenbarung, wenn das Vaterland unwürdige Feſſeln trägt."

Männer, denen die Ideale des Tacitus — denn dieſen großen Geſchichtſchreiber Roms meinte der Redner — vor der Seele ſtanden, waren allerdings damals in Deutſchland wenig begehrt, und die Parallele zwiſchen den von jenem Freunde der Freiheit mit ſo düſteren Farben gemalten Zuſtänden des kaiſerlichen Roms und der Knechtung unſeres Volkes durch einen allgewaltigen Despoten mochte in einem franzöſiſchen Vaſallenſtaate um ſo unliebſamer erſcheinen, eben weil ſie gar zu treffend war. In Weimar, wo ein deutſchgeſinnter Fürſt regierte, der mehr als gar viele nicht ſo hoch geborene Männer ſeiner Nation über die „unwürdigen Feſſeln" Schmerz empfand, mochte Schulze das geſprochene kühne Wort noch hingehen, wenngleich ſchon früher Karl Auguſt ihm mit Bezug auf ähnliche patriotiſche Aeußerungen hatte zu wiſſen thun laſſen, er fürchte, ihn nicht ſchützen zu können. In einem Staate dagegen, deſſen ſonſt perſönlich wohlwollender und milder Regent lediglich ein Geſchöpf von Napoleon's Gnaden war, in der unmittelbarſten Nähe der franzöſiſchen Grenze, durfte derartige Redewendungen, zumal wenn ſie durch den Druck über die Räume des Hörſaals hinaus Verbreitung erhielten, die von franzöſiſchen Mouchards ſcharf kontrolirte Polizei nicht dulden. Noch ſchlimmer ſtand es damals in den deutſchen Landestheilen, welche das Unglück hatten, dem napoleoniſchen Reiche einverleibt zu ſein, wie z. B. in Hamburg. Jedes in der Oeffentlichkeit geſprochene Wort, vor Allem aber die Bühne, unterlag dort der ſchärfſten Ueberwachung. Eduard Devrient erzählt in ſeiner „Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt" von den Aufführungen

richtung eines großherzoglichen Gymnasiums für das Departement Hanau," welche vom 18. Januar 1813 datirt ist, einem Zeitpunkte, zu welchem Rückert noch auf Gleichstellung seines Gehaltes mit dem seines Collegen Börsch hoffen konnte, erbot sich der junge Dichter noch zum außerordentlichen Unterricht in der spanischen, portugiesischen, italienischen und englischen Sprache. Er besuchte auch noch die Conferenz vom 20. Janr., in welcher ihm der Direktor die deutschen Ausarbeitungen der Schüler übergab, um sich mit deren Geiste bekannt zu machen, und schlug als Lehrbuch der Poetik und Rhetorik Eschenburg's „Theorie der schönen Wissenschaften" vor. Als ihm aber am Schluß der Conferenz sein Dekret mit der Bemerkung überreicht wurde, daß seine mit dem Staatsrath Pauli gepflogenen Verhandlungen um Erhöhung seines Gehalts von 250 fl.

auf dem zu jener Zeit unter Schröder's Leitung stehenden Hamburger Theater: „Alle Stücke, welche bei dem Publikum das Bewußtsein der Nationalität erwecken, den Haß gegen seine schmachvolle Unterdrückung anregen konnten, wurden ohne Weiteres verboten; ebenso alle Gedichte von Goethe und Schiller und die größeren von Kotzebue. Die kleinlichste Mäkelei vertilgte mit der größten Aengstlichkeit sogar in jedem Stücke die Wörter: Vaterland, Vaterlandsliebe, Freiheit, Tyrann, Unterdrückung u. s. w. — — Die Aufschrift des Comödienzettels, seit 1809 „Stadttheater" lautend, hatte Schröder in „deutsches Theater" abgeändert, um es von dem französischen zu unterscheiden; er mußte statt dessen setzen „Theater am Gänsemarkt", weil das Publikum nicht erinnert werden durfte, daß es ein deutsches sei." Ganz so kläglich sah es freilich im Großherzogthum Frankfurt nicht aus, dessen Beherrscher einst huldvoll die Widmung von Schiller's „Tell" entgegengenommen hatte, noch weniger in Weimar, wo Schulze während seines vierjährigen Aufenthalts manchen Gleichgesinnten gefunden hatte. Doch war die Mehrzahl der Gebildeten auch dort weit entfernt, den Zustand der Dinge unerträglich zu finden, und deutsche Gesinnung, Hoffnung auf eine bessere Zeit für das Vaterland, konnte nur in engem Freundeskreise sich schüchtern geltend machen. Denn an der Spitze derer, die in staunender Anbetung des „Mannes des Jahrhunderts" mit Lust ihre Sklavenketten trugen, stand ja Weimar's glänzendstes Gestirn, Deutschlands größter Dichter, Goethe. Es mag diese totale Verschiedenheit der politischen Ansichten wol mit einer der Gründe gewesen sein, die Schulze bewogen, während seines Verweilens zu Weimar sich nicht um die Aufnahme in des Dichterfürsten literarischen Hofstaat zu bemühen, während er bei der herzoglichen Familie eine gern gesehene Persönlichkeit war und zu Schiller's Hinterbliebenen in freundschaftlichster Beziehung stand.

abſchläglich beſchieden worden ſeien, da blitzte etwas wie Schmerz, Verkennung, Kränkung und verletzter Dichterſtolz aus dem Auge des Genius. Noch einen Tag verweilte er in Hanau. Als ſodann am 21. Januar die Primas'ſchen Truppen die Bürgerwehr entwaffneten, da ſprach er ſeinem Freunde, dem Advokaten Völker, ſeinen Entſchluß aus, Hanau für immer den Rücken kehren zu wollen. Ein paar Stunden ſpäter — in finſterer Nacht — bewegte ſich ſeine Geſtalt zur Stadt hinaus. Ohne jegliches Gepäck, nur mit dem Ziegenhainer bewehrt, ſchlug er die Richtung nach Aſchaffenburg ein. Nach Bonnland oberhalb Gemünden zu einem alten Bekannten(*) wandte er ſich, um ſodann in dem von der Univerſitätszeit bekannten Würzburg einige Zeit dichtend und im Verkehr mit ſeinem Freunde Merk zu verweilen. (Vgl. für den weiteren Gang Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 63 ff.)

Nach den dankenswerthen Aufhellungen Dr. Duncker's und nach Vergleichung unſerer bezügl. Aktenſtücke mit deſſen Nachweiſen unterliegt es nunmehr keinem Zweifel mehr, daß Rückert's Entweichung aus Hanau in der Nacht von 21. auf 22. Januar 1813 erfolgte. Die mir gemachte irrige Angabe Schulze's rührt wahrſcheinlich daher, daß der alte Herr in der Erinnerung das Einrücken der Primas'ſchen Truppen am 21. Januar 1813 mit Napoleon's Durchreiſe durch Hanau am 16. December 1812 verwechſelte.

(*) Nach einer Mittheilung in der Augsb. Allg. Zeitung 1875 Nr. 253 Beil. war dieſer Freund Pfarrer Bundſchuh, Rückert's Landsmann und Schul-, wahrſcheinlich auch Univerſitätsfreund. Er bekleidete das evangeliſche Pfarramt in Bonnland von 1811—1820 (und ſtarb am 16. Auguſt 1862 als zweiter Pfarrer in Schweinfurt, wo er am 8. December 1786 geboren war).

Ich lasse nunmehr drei Aktenstücke folgen, welche aus der Autographensammlung des Herrn Künzel (früher in Leipzig) Herr Dr. Boxberger in der Augsb. Allg. Ztg. veröffentlichte, indem ich Nr. 224 (Beilage zur Allg. Ztg.) ausdrücklich als meine Quelle bezeichne. Es sind a. Rückert's Brief an Schulze, b. der Brief von Rückert's Vater und c. des Dichters Niederschrift über einen wichtigen Abschnitt seines Lebens, die ich unter der Ueberschrift: Autobiographisches v. Fr. Rückert geben werde.

(Fr. Rückert an Johannes Schulze.)

„Zur Stunde, wenn Sie dieses lesen, hoffe ich schon über einige Berge hinüber zu sein, um nicht sehen zu müssen, wie Sie Ihr Angesicht gegen mich mit Entrüstung waffnen werden. Was ich thue, weiß ich selbst nicht, und noch weniger sehe ich, wie ich's Ihnen schreiben soll. Wie anschaulich, wie ergreifend wollt' ich Ihnen mein Gefühl, die innere Nothwendigkeit, die mich hinreißt, schildern, daß Sie mir zu glauben, mich zu entschuldigen, gezwungen würden; und nun, da die Feder ans Werk soll, stockt sie und der Gedanke, und ist mir, als wenn ich gar nichts empfände, gar nichts wüßte, noch wollte. Nichts fühl' ich, als die dumpfe Nacht, die auf allen meinen Sinnen brütet. Doch was soll Ihnen das! Ich hoffe nicht, daß Sie mir nachempfinden!

Das beifolgende Dekret wollte ich an den Herrn Staatsrath(*) selbst schicken, mit einer formellen Erklärung und Beziehung auf mein letztes schriftliches an denselben, daß nehmlich in dem Dekrete meine dort gemachten Forderungen nicht gewährt seyen, ich es also nicht behalten könne ꝛc. Aber ich kann nicht gemessen und falsch seyn gegen

(*) Pauli. Beyer, ein biogr. Denkm. S. 61., A. Duncker, Friedrich Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau, S. 11.

den verehrungswürdigen Mann, der mich so väterlich freundlich behandelt hat, der mich noch nach jenem Briefe, indem er mir das Dekret zeigte, so liebreich fragte, ob ich nun zufrieden sey? so daß ich nicht anders konnte, als lächelnd ein Ja hervorzwingen, ob ich gleich im Innern nicht wußte, wo ich war.

O ich bitte Sie bei allem, was heilig ist, beim Unglück, das auch heilig ist, und bei der Gemüthsverworrenheit, die mich umstrickt, die wahrlich auch ein Unglück ist, reden Sie für mich bei dem Manne, reden Sie für mich bei Ihnen selbst! Denn wahrlich ich kann nicht reden. Ich kann nichts als den bösen Geistern, die mich umlagern, entlaufen, wo möglich.

Es wirbelt alles in mir empor und sträubt sich vor dem Verhältniß, das mir bevorstand. Ich habe noch keinen ruhigen Augenblick hier gehabt als die wenigen, wo ich vergaß, warum ich und wie ich hier war. Es war ein falsch angezetteltes Gewebe von Anfang an, und es ist kein Heil, als es gewaltsam zu zerreißen.

Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, wie mir auf meinem Sessel war in der Session, als Sie verlasen, daß ich zum Professor angestellt sey mit 250 fl.(*) Ja sehn Sie wie ich Gift saugte selbst aus den unschuldigen Blumen des Scherzes, z. B. daß mich Börsch(**) einmal Herrn collega vel quasi nannte. Ich bin durchaus zerdrückt; ich hätte mich zu Tode tragen müssen an den armseligen zwölf Lectionen bis Ostern.(***)

O fühlen Sie, was ich Ihnen vertraue. Ich lege mich, meine Ehre und meinen Ruf in Ihre Hände. O schalten Sie menschlich damit, nicht staatsbürgerlich. Und wollen

(*) Vgl. über dieses Gehalt Duncker, ib. S. 12.

(**) Duncker, ib. S. 12. 21 ff.

(***) Also die durch ihre Dürftigkeit verletzende Besoldung war ein selbst zugegebener Hauptgrund der Flucht Rückert's.

Sie nichts für mich thun, so thun Sie für meinen braven Vater, an den ich gar nicht denken darf. Ich weiß selbst nicht, aber ich denke, Sie werden's wissen, in welchem Lichte Sie mein Davonlaufen zeigen wollen. Ach schaffen Sie doch den Anstrich irgend einer äußerlichen Nothwendigkeit dazu, die immer in mir(*) ist, das, bei Gott, wo nicht jetzt, doch künftig einmal hoffe ich Sie davon zu überzeugen, und nur dieß Vorgefühl einer Rechtfertigung macht mir's möglich, jetzt wenigstens im Geist und in der Schrift vor Sie zu treten.

Wohin ich mag gehen, weiß ich heute noch nicht. Aber nach Hause fürs erste nicht. So bald ich mir Ruhe und Besonnenheit erlaufen habe, werde ich Ihnen schreiben, um zu hören, was Sie mit meiner verzweifelten Sache gemacht.

Ach! welches Glück hätte es seyn können, mit Ihnen und Börsch zusammen zu seyn und zu wirken!

Aber ich kann nicht, und kann nicht einmal sagen, warum ich nicht kann.

Mit vollster Ergebenheit

Fr. Rückert.

„Heute Abends war mein Freund Völker bei mir; ich habe ihm von meinem Schritte gesagt, und er hat mir alle möglichen Gegenvorstellungen gethan. Ich konnte die Scham nicht überwinden, ihm das ganze Verhältniß wegen der Dazwischenwirkung meines Vaters zu entdecken. Wenn Sie meinen, so lassen Sie ihn doch rufen und reden mit ihm. Sie mögen doch ihm auch meine in Stich gelassenen Sachen auftragen, wie der beiliegende Zettel besagt." (**)

(*) Das Bestreben, als Dichter sich zu bewähren, zumal in der gegenwärtigen Zeit!

(**) Nur diesen Zettel kann Schulze unter dem von der Aufwärterin überbrachten Billet gemeint haben. Seinen eigenen Brief von Rückert wollte er selbstverständlich dem Großherzog nicht senden. Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 62.

„Ebern den 13. Februar 1813.

Verehrteſter Herr und Freund!

Ich habe endlich von meinem Sohne Nachricht aus Bonnland (Ort zwiſchen Gemünden und Würzburg) erhalten, wo er einen Jugendfreund aufgeſucht hat, ohne daß er mir jedoch das mindeſte weiter meldet über ſein eigentliches Entfliehen von Hanau und über ſein weiteres Vorhaben. Ich halte mich verpflichtet, Ihnen dieſes wiſſend zu machen, und communicire Ihnen zugleich einen Auszug aus einem unter vielem Manuſcript vorgefundenen Tagebuch, woraus Ihnen vieles in Anſehung des unerklärbaren Benehmens meines Sohnes verſtändlicher werden wird. Da Sie ein warmer Freund von ihm waren, ſo glaub' ich werden Sie ſein Bild aus Ihrem Herzen nicht ganz verſtoßen und ihm wegen ſeiner in meinem Auszug ſo kraftvoll ausgeſprochenen Grundſätze Gerechtigkeit widerfahren laſſen und ihn auch ſonſt noch, wo es möglich iſt, zu vertreten ſuchen. Dieſes Tagebuch und die nähere Einſicht ſeiner ſchon vorhanden liegenden vielen Arbeit, die ich nur nicht ganz beurtheilen kann, ſöhnt mich einigermaßen wieder mit ihm, als Verlorengeglaubten aus und ich ſchreibe mir vieles bey, daß ich ſeinen freyen Gang zu beſchränken geſucht habe, bey Gelegenheit der Profeſſur. Von ſeinem ferneren Leben und Weben geb' ich Ihnen Nachricht, wenn Ihnen dieſes wünſchenswerth iſt. Haben Sie nun die Güte, ſeinen Mantel-Sack poste restante Haßfurth an mich einzuſchicken.

Leben Sie wohl!

Ihr warmer Freund und Diener
Rückert.

Adr.: An Herrn Oberſchulrath und Direktor Schulze
Wohlgeb. in Hanau."

Autobiographiſches von Friedrich Rückert.

Auszüge aus einem vorgefundenen Tagebuch des Fr....

„Im December 1811 hab' ich große Schritte gethan, um mit mir ſelber aufs reine zu kommen. Ich glaube, daß mit dem Jahr 1812 ein beſtimmt geleitetes feſtes Leben für mich anheben wird. Die Zahl ſelbſt ſcheint mir etwas gerades zu haben. 12—18. Im Scherz hatt' ich ſchon zu Anfang dieſes Jahres das Jahr 1811 als ein mißliches verworfen und auf das Jahr 1812 gewartet, hoffend auf äußere Verbeſſerung, die ich nur (nun) in eine innerliche meines geiſtigen Lebens verwandeln will. Ich habe in December 1811 ein feſtes Ziel all meines Lebens aufgeſtellt, **entſchiedene Poeſie,** darinnen alles äußerliche irdiſche untergehen muß: Entſagung des Erdenglücks. Lang hab' ich geſchwankt, und auf irdiſches Glück verlangend, auf ſeinen Kern irdiſcher Liebe wenigſtens ſehnſüchtig hingeſchaut. Auch war ein wenig ſchwankender Streit zwiſchen Poeſie und einem irdiſchen Streben oder reiner Wiſſenſchaft. Zwar früher war das Jus weggeworfen, und nur die Philologie feſtgehalten, aber bald um ihrer ſelbſt willen, bald der Poeſie untergeordnet und nur als die irdiſche Begleiterin derſelben. Recht verſtanden ſoll ſie dieſes auch immer für mich ſeyn, das Mittel, um mir eine irdiſche Lage zu erringen, in der mir dann der eigentliche Zweck meines Lebens, Poeſie, frei möglich iſt.(*) Merkwürdig iſt mir in dieſer Rückſicht Otte's (eines Juriſten, meines noch nicht ganz verſtandenen Freunds) Bekenntniß: Er will auf eine gemeſſene Zahl von Jahren, ich glaube 10, Philoſoph ſeyn, d. h. ſich äußerlich in der Welt begründen, dann, wann

(*) Welch' klares Ziel! Wie drückend mußte es dem Dichter ſein, daß ihm der Vater die Hanauer Stelle gewiſſermaßen octroyirte, nur um ihm ein Ziel zu geben, das er doch hatte.

er ſehe (ſtehe?) und ſich äußerlich unabhängig machen kann, dieſe Krücken wegwerfen und wieder Geiſt ſeyn, er iſt überzeugt, die innere Freiheit ſeines Geiſtes durch den Wuſt dieſer zehn Jahre hindurch retten zu können. — Es ſchien mir einen Augenblick lang in mir ein Vergleich mit ihrer (innerer?) Schwäche und Unſicherheit zu ſeyn, daß ich mir die innere Bildungsfähigkeit nicht ſo lange zu verſchieben getraute, um erſt äußerlich in der Welt zu würken, und mich feſt zu ſetzen. Aber ich glaube nun zu wiſſen: Es kömmt tiefer daher: Es kömmt tiefer daher, nemlich: Ich ſahe ein, daß ich nicht ſo viel von der Welt wollen kann und ſoll, um ihr die Aufopferung zu bringen. Ich will gleich blos Poeſie haben und nichts ſonſt. In dem, was ich (an Philologie u. dgl.) blos als Stoff der Poeſie übe, glaube ich ſoviel zu haben oder noch zu erwarten, um es nebenbey für irdiſche Bedürfniſſe mit der wenigſt möglichen Beeinträchtigung meines poetiſchen Lebens verwenden zu können. Aber das eigentliche Ziel iſt, mich ganz von irdiſcher Sorge los zu machen, durch Entſagung.(*) Zwar hoffte ich und hoffe noch, ob nicht ein äußeres Geſchick mir die für mein Inneres ſchickliche günſtige Lage herbeibringen wird, und um in dieſer Rückſicht das Glück um Rath zu fragen, hab' ich ein Loos an einem herauszuſpielenden Ritterguth genommen, und werde ähnliches noch einzuernden (anzuwenden?) verſuchen. So hoff' ich auch auf äußere Hülfe, um reiſen zu können. Iſt dieſes umſonſt, ſo muß freilich ein Theil der geiſtigen Kraft von der Poeſie weg auf das irdiſche gerichtet werden, aber der möglichſt kleinſte, eben weil ich in der Welt nichts an ſich, ſondern nur ſo viel, als der Menſch nicht entbehren kann, erringen will. Wie durch einen Zauberſchlag warten meiner und Johns

(*) Welche Größe!

Lippeau (die Stelle iſt unverſtändlich) an einem traulichen Abend: Libanon und die Maroniten, an die ich, ich weiß nicht wie und woher, ſchon längſt als an ein ſtilles Aſyl gedacht hatte. Dort einige ſtille frugale Jahre zuzubringen wie Johannes in der Wüſte! Vom äußern Vaterland hoff' ich jetzt nichts mehr, wenigſtens glaub' ich dazu nichts beitragen zu können.

„Doch die geiſtige Einwirkung auf dasſelbe kann ich nicht aufgeben, und ich glaube auch dieſes nicht als Entſagung von mir fordern zu dürfen; einſtige Anerkennung! Aber der Trieb nach jetzt gegenwärtiger Anerkennung, Dichter-Ruhm, oder wie er heißt, iſt ſehr gedämpft, und ich hoffe einſt noch alle Eitelkeit in dieſem Stück ablegen zu können, wenn ſie auch noch nicht ganz abgelegt ſeyn ſollte. So hab ich auch der irdiſchen Liebe wahrlich entſagt! Ein Bild ſoll mir die ganze Seele füllen, der Name (es iſt Agnes Müller, vergl. Beyer, Biogr. Denkmal S. 52) ſoll auch in dieſen verſchwiegenen Blättern gar oft angedeutet, nie aber genannt werden; der wahre Gegenſtand meiner Poeſie iſt dieſe Verrichtung (Vernichtung?) des Lebens, das Leben im Tod und in der Ewigkeit, d. h. in der Poeſie. Das Schloß Rauneck macht das menſchliche Leben zum Schattenleben und das ewig unbefriedigbare Sehnen der Liebe zwiſchen dem Schatten des Fräuleins und des Hirten iſt ſein Porträt ꝛc. (Vgl. Beyer, Neue Mittheilungen I. S. 129. 132.)

„Auf eine wunderbare Weiſe iſt die Idee eines in der Zukunft ruhenden Gedichts in meinem Geiſt aus Elementen verſchiedener Lagen und Zeit zuſammengefloſſen. Ich las im September 1811 mit Stepf ein Drama, die Kreuzfahrerin, von der Verfaſſerin der Familie Vollberg(?). Ich hatte einen dunkeln Plan denſelben Stoff mir anzueignen. Der

Ritter und das Fräulein kommen durch Mißverhältniſſe und Täuſchungen von Seiten ihrer Eltern nach einander nach Paläſtina und werden noch vor ihrem Tode vereint. (Vgl. Beyer, Neue Mittheilungen I. S. 134.) Dann im Sept. und Oct. 1811, als ich auf meiner Fußreiſe auf den Schwabenberg kam, in der Geſellſchaft des ehemals mit beſtimmter irdiſcher Richtung geliebten Mädchens, hatte ich das Gefühl, als wenn dieſe erneuerte Zuſammenkunft etwas ſchattenähnliches hätte. Jene Liebe war geſtorben, die Erinnerung noch da, keine Herſtellung möglich, und doch noch das Band zwiſchen den Seelen! Ich wollte das Verhältniß lyriſch entwickeln, und vielleicht daß noch fürs erſte darüber einige Diſtichen entſtehen. Darauf nach Jena zurückgekehrt, entwickelte ſich immer beſtimmter in mir die Idee der gänzlichen Losreißung von der Welt (der freiwilligen, da ich es unfreiwillig ja ſchon bin) und die Ausſichten auf den Libanon in der Nähe des heiligen Grabes."

(Von hier an von der Hand des Vaters geſchrieben.)

„Schubart hat durch ſein Vorleſen ſeines herrlichen Drama's Alboin König der Longobarden (es iſt wol dasſelbe wie „Roſamunde", Beyer, Neue Mittheilungen I. S. 31 f., 46 f.) den Donnerſtag vor Weihnachten 1811 einen lang in mir ringenden Kampf über mich ſelbſt zum Sieg gebracht, nämlich die Anerkennung fremden Verdienſtes! Meine erſte Jugend, erzogen allein bei einem Dorfpfarrer (Kaſpar Stepf in Oberlauingen. Beyer, ein biogr. Denkm. S. 25) fühlte ich mich immer allein in meinem Wiſſen und Sein; dann auf der Schule zu Schweinfurth fand ich keinen Rivalen, der mich hätte dazu zwingen können, Fremdes zu achten; dann auf der Univerſität zu Würzburg hatte ich auch keine ſonderlichen Bekanntſchaften; und Wagner (Beyer, ein biogr. Denkmal

S. 32. 63. Rückert, Brahmanische Erzählungen S. 348), dem ich mich als Schüler hingab, machte vorzüglich eine Verachtung des wissenschaftlichen und künstlerischen Treibens anderer in mir wurzeln.

„Mein schriftliches Studium der jüngern Dichter mußte die Verachtung vermehren, und persönlich lernte ich kein poetisches Genie kennen, mit dem ich mich hätte messen und vergleichen können. So tändelte ich in einer sehr leichten Art von Poesie dahin, glaubend, daß es mit dieser schon genug sey. Die leichten, scherzhaften Lieder stammen daher. In Jena ward mir zuerst Stepf als poetischer Kopf bekannt, welcher um so mehr auf mich würkte, da ich bei der ersten Bekanntschaft ihn für einen sehr alltäglichen schwachen Knaben gehalten hatte. Es fand ein meist aufrichtiger freyer Ideenwechsel und Wechselanregung zwischen uns statt, doch nicht ganz ohne Selbstsucht von meiner Seite. Lange strebt' ich in besseren Stunden meines Selbst mich recht lebendig zu überzeugen, daß ich immer bliebe, so viel als ich wäre, wenn ich mir's auch eingestände, daß andere eben so viel oder mehr wären als ich. Einige Lieder sind in diesem Geiste, z. B. Ich schwör es dir o Vaterland, ich schwör es deinen Söhnen ꝛc. Nun aber glaub' ich durch Schubart den Sieg davon getragen zu haben. Das Gedicht hat mich entzündet, mich selbst wieder angeregt, aber nicht um damit zu wetteifern, oder zu siegen, es ist mir als wenn's mein eigenes wäre. In diesem Gefühl der Einheit mit fremdem Streben glaub' ich ist das ächte Mittel gegen alle Schwächen des Egoismus gefunden."

Wie klar hat sich der 24jährige Rückert, der in der kurzen Zeit seines Hanauer Aufenthalts unsterbliche Gedichte schuf und der dort Philologe sein wollte, um ganz Dichter

ſein zu können, ſeinen Lebensgang in dieſer autobiographiſchen Skizze vorgezeichnet! Er will Allem entſagen, um einzig und allein der Poeſie leben zu dürfen. Rückert's edle Grundſätze waren es, die ihn bewogen, gegen ſeinen Willen nach Hanau zu gehen, wo ihm der Verkehr mit dem geiſtvollen Schulze ſo anregend war. Aber die 250 fl. Gehalt, die — wie es ſich am 20. Janr. 1813 entſchied — für's Erſte ſelbſt der wohlwollende Schulze nicht ändern konnte, welche Entſagung = Entbehrung und Hungern bedeutet haben würden, mußten einem genialen Menſchen von der Bedeutung Rückert's die Schamröthe ins Geſicht treiben darüber, daß man es wagen konnte, ihm, dem geweſenen Privatdocenten, ein ſolches Anerbieten zu machen. Dazu kam die Kränkung, daß man dem gleichzeitig berufenen Börſch 600 fl. bot, eine Kränkung, die ein Rückert im Bewußtſein ſeines Werths wie eine Demüthigung empfinden mußte.

Nehmen wir die der Entfaltung ſeiner Poeſie ſo günſtige Zeit hinzu, welche ſeine geiſtige Einwirkung auf ſein Vaterland und ſeine Zeit weſentlich unterſtützte, die gedrückten Zuſtände in Hanau, wo, wie erwähnt, dem Direktor Schulze eine deutſche Schulrede confiscirt werden konnte und Primas'ſche Truppen zur Aufrechthaltung der franzöſiſchen Ordnung einrückten, ſo darf es uns nicht wundern, daß Rückert's Entſchluß ſich am 20. Janr. raſch befeſtigte und er in der Nacht vom 21. zum 22. Januar auf und davon lief, um nach Abſtreifung der Ketten, durch die er ſeine Poeſie geknebelt fühlte, wieder aufzuathmen.

Auf meine Zweifel, ob die Flucht Rückert's ſchon — der Angabe Schulze's zufolge — im December erfolgt ſei, ſchreibt mir Schulze: „Der lange Zeitraum, welcher zwiſchen heute und dem Jahre 1812 liegt, und der ſtetige Drang amtlicher

Geschäfte, welche über ein halbes Jahrhundert hinaus meine ungetheilte Aufmerksamkeit gebieterisch in Anspruch nahmen, hat meine Erinnerung an Personen, Zustände und Ereignisse früherer Zeiten in dem Grade geschwächt und verdunkelt, daß ich kaum hoffen darf, für Ihre Frage eine Sie und mich selbst befriedigende Antwort zu geben." In einem anderen Briefe, in welchem er eben Rückert's Flucht mit der Napoleon's in Beziehung bringt, sagt er doch nicht, wie die Augsbg. Allg. Zeitung meint, daß Rückert „die Nacht nach Napoleon's Ankunft in Hanau dasselbe verließ; seine von mir in den Neuen Mittheilungen gegebenen Worte lassen uns annehmen, daß die Abreise um jene Zeit erfolgt sei, sagen aber **nirgends**, daß sich Rückert's Flucht **sogleich** der Flucht Napoleon's anschloß.

Um übrigens keinerlei Mißtrauen an den weiteren authentischen Berichten Schulze's aufkommen zu lassen und um den Nachweis zu liefern, mit welcher Klarheit der genannte Herr alle meine Fragen beantwortete, drucke ich mit Hinweglassung der Schilderungen ꝛc. lediglich aus einem Briefe vom 27. Febr. 1867 einzelne wenige Stellen hier ab, die hoffentlich ersehen lassen, daß von der dereinstigen Veröffentlichung des Schulze'schen Briefwechsels mit mir **noch recht Interessantes für die Rückert-Literatur abfallen wird.** Schulze schreibt: — — — — — — „Auf R. ward meine Aufmerksamkeit durch seine Habilitation als Privatdocent in Jena und die Vertheidigung seiner einen etymologischen Gegenstand behandelnden Habilitationsschrift gelenkt, in welcher Hofrath Eichstädt ihm opponirte und in hämischer Weise einen Zusammenhang zwischen Rückert und Verrückt geltend zu machen suchte.(*)

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 42 ff.

„Die Habilitationsschrift ist in Jena gedruckt, aber nicht mehr in meinem Besitze.(*)

„Der Vater Rückert's war von einer ansprechenden, Vertrauen erweckenden Persönlichkeit, besuchte mich im Sommer 1812 in Hanau und eröffnete mir seinen Wunsch, unsern Rückert an dem dort neu zu organisirenden Gymnasium angestellt zu sehen. Staatsrath Pauli, damals Curator des öffentlichen Unterrichts im Großherzogthum Frankfurt, ehemaliger Leibarzt des Großherzogs Karl Dalberg, befand sich während des Sommers und Herbstes 1812 in Hanau und es ist mir wahrscheinlich, daß sich Rückert's Vater auch persönlich an ihn wegen der Anstellung seines Sohnes wandte.

„Im Jahre 1812 wohnte ich in Hanau bei dem Schenkwirth Herrn Pannot und R. in meiner Nähe; wir speisten zu Mittag bei einer entfernt wohnenden Wittwe;(**) unser Tischgenosse war noch ein französischer Sprachlehrer Namens Bertier aus gräflicher Familie, ein eifriger Royalist und streng gläubiger Katholik.

„Für R.'s plötzlichen Abgang von Hanau weiß ich keinen andern Grund anzugeben, als die damals auch in Hanau herrschende politische Aufregung in Folge der ersten Nachrichten über den Rückzug der Franzosen von Moskau und über Napoleon's Flucht durch Hanau, wo er nur wenige Stunden im Wirthshause zum Riesen verweilte und sogleich bei seiner Ankunft im Schlitten von mir erkannt wurde.

„Die Akten befinden sich wol in der Registratur des damaligen Curators des öffentlichen Unterrichts, Staatsrath Pauli (über welche etwa in Aschaffenburg Auskunft zu er-

(*) Verf. d. B. besitzt dieselbe eigenthümlich und hat eine Analyse, sowie Auszüge in Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 12 ff. geliefert.

(**) Frau Man am Altstädter Markt. Vgl. Duncker, S. 13. Ueber Rückert's damalige Wohnung vgl. im Folgenden den besonderen Abschnitt.

halten ist).(*) Von Hanau soll R. auf die Bettenburg zum Freiherrn von Truchseß gegangen sein.

„Die Disciplinen, für welche ich R. in Anspruch zu nehmen gedachte, betrafen die Geschichte, das Griechische (?) und Lateinische, und die deutsche Literatur in den obern Klassen, namentlich in Prima und Secunda die Geschichte und Geographie.

„Ich erinnere mich keiner Mittheilung R.'s über seinen Aufenthalt in Jena, noch weniger über seine Privatbeschäftigung in Hanau; niemals hat er über seine dichterischen Arbeiten gesprochen. Schweigsam, wie er in allen Verhältnissen war, entschloß er sich nur zu mündlichen Aeußerungen über den Druck der damaligen politischen Verhältnisse, wohl wissend, daß in dieser Beziehung seine Gefühle und Ansichten mit den meinigen im vollsten Einklang standen.

„Eine Aehnlichkeit R.'s mit seinem Vater ist mir nicht aufgefallen; der letztere war offen, freundlich, gefällig, beredt und gewandt im persönlichen Verkehr, und merklich besorgt für das Wohl und die Zukunft seines Sohnes. Er betrieb, wenn ich nicht irre, 1812 die Landwirthschaft.

„Im August 1834 sah ich R. zum ersten Male in Erlangen wieder; er war mit seinem Abendessen (einem starken Eierkuchen) beschäftigt und ich ward über den Anblick eines auf seinem Arbeitstisch befindlichen und von ihm selbst abgeschriebenen orientalischen Wörterbuchs, welches er sich wegen Mangels an Mitteln nicht hatte in einem gedruckten Exemplar ankaufen können, in ein wehmüthiges Erstaunen sowie in Bewunderung seines alle Schwierigkeiten besiegenden Fleißes versetzt. Bald nach meiner Zurückkunft nach Berlin brachte

(*) Die von Duncker daselbst veranlaßten Nachforschungen haben zu keinem Resultate geführt. S. Duncker S. 20.

mir in R.'s Auftrage mein alter Freund Varnhagen von Enſe R.'s geſammelte Gedichte vom Jahre 1834. Durch Varnhagen und auf deſſen Drängen durch Alexander von Humboldt iſt weſentlich die Berufung R.'s nach Berlin herbeigeführt worden.

„Ueber irgend welche feindliche Oppoſition, welche R. hier erfahren, iſt mir nichts bekannt geworden. Für eine ſolche Oppoſition gegen R. war und iſt hier nirgends ein Boden. — So oft oder vielmehr ſo ſelten mir R. hier begegnet iſt, niemals habe ich ihn im Fracke, ſondern im Ueberrock mit ſeinen lang herabhängenden Haaren geſehen. Regierungsrath John, der ſich eines nähern Umgangs mit R. erfreute, war als Polizeibeamter und politiſcher Cenſor eine wenig beliebte Perſönlichkeit und nicht geeignet, in den höher gebildeten maßgebenden Kreiſen für R., der ſich von allen Geſellſchaften ausſchloß, Sympathie zu wecken. Von einem Sturm, der hier gegen R. losgebrochen, habe ich nicht das Geringſte vernommen. Man ehrte und würdigte hier in aufrichtiger Anerkennung ſeine dichteriſchen Leiſtungen und entſchuldigte ſeinen Widerwillen gegen das Berliner Leben, ſelbſt wenn er in ſeinem Unmuth über Verpflichtungen eiferte, welche er hier zu erfüllen aus freiem Entſchluſſe übernommen hatte.

„R. hat niemals um ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Staatsdienſte nachgeſucht. Einige Wochen nach dem 18. März 1848 wandte er ſich an das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten mit dem Geſuche, ihn von der Verpflichtung zu dispenſiren, während des Winters hier zu leben und ſein Lehramt bei der Univerſität zu verwalten. Der damalige Miniſter lehnte dies Geſuch ab, weil er der Ueberzeugung war, daß er der damals leidenſchaftlich aufgeregten Nationalverſammlung gegenüber nicht die Verantwortlichkeit übernehmen könne, an R. die volle Beſoldung von 3000 Thlr.

nach wie vor zahlen zu lassen, ohne daß er die von ihm freiwillig übernommene Verpflichtung erfülle. R. beruhigte sich mit dem ablehnenden Bescheide nicht, und wandte sich in einem Handbillet, dem ein Sonett beigeschlossen war, an S. M. den König, sein Gesuch erneuernd. Der König erforderte Bericht über das Gesuch unsers R. und der Minister entwickelte ausführlich die Gründe, welche es unter den damaligen aufgeregten Zeiten weder räthlich noch thunlich erscheinen ließen, dem Gesuche R.'s zu willfahren; der Minister verpflichtete sich zugleich, mit R. über seine Pensionirung, welche unter den maßgebenden Verhältnissen angemessen scheine, in Verhandlung zu treten und ihm mit jeder nur irgend möglichen Schonung zu begegnen. R. erklärte sich hierauf zur Niederlegung seiner Professur bereit und erhielt als Pension die Hälfte seiner Besoldung, welche reglementsmäßig erst vom 30. bis zum zurückgelegten 40. Dienstjahre bewilligt wird. Diese Andeutung, deren Richtigkeit ich verbürge, möge zum Beweis dienen, daß der Unmuth, mit welchem R. sich in seinen Gedichten über das berliner Leben geäußert hat, ohne irgend einen Einfluß auf die ihm vorgesetzte Behörde und auf den Antrag geblieben ist, welchen dieselbe in hoher Achtung der ausgezeichneten dichterischen Begabung unsers R. selbst in den bedrängtesten Zeiten des Staats an Seine Majestät den König und dessen dem unsterblichen Sänger des Liebesfrühlings gewidmetes Wohlwollen zu richten, sich verpflichtet fühlte. Das sogenannte Eichhorn'sche System, dessen Sie gedenken, konnte unserm R. so wenig als allen denen zusagen, welche von aufrichtiger Liebe für den preußischen Staat und von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß die schwierige demselben gestellte Aufgabe nur im klaren Einverständnisse mit dem deutschen Volke und in tapferer Verfolgung einer

hochherzigen streng der Wahrheit huldigenden Politik zu lösen ist.

„Sein Aufenthalt in Hanau war von sehr kurzer Dauer und die amtlichen Arbeiten, welche damals meine ganze Zeit in Anspruch nahmen, waren für R., wie sich später nur zu deutlich herausstellte, von keinem besonderen Interesse. Die geringe Muße, welche mein Amt mir vergönnte, verwandte ich auf die Vollendung unserer Ausgabe der Kunstgeschichte Winckelmann's und auf die Uebersetzung des letzten Buchs von Arrian's Feldzügen Alexander's. In Berlin bin ich mit R. nur wenige Male in zahlreichen Gesellschaften zusammen gewesen, welche ihrer Natur nach wenig geeignet sind, ein näheres Verhältniß zu begründen. Während seines Hierseins war der Minister Eichhorn mein Chef und ich hatte die unerfreuliche Aufgabe, mich in meiner amtlichen Stellung gegen ihn und sein mir wenig zusagendes Streben aufrecht zu erhalten. So blieb mir keine Zeit, einen geselligen Verkehr mit R. aufzusuchen und meine frühere Bekanntschaft mit ihm weiter auszubilden.

„Mit der Bitte um wohlwollende Aufnahme der obigen Bemerkungen verharre ich Hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener Freund

Dr. J. Schulze

Matthäi Kirchstraße Nr. 2.

Berlin den 27. Februar 1867."

Die Hanauer Freunde Rückert's.

Aus unsern Büchern über Rückert ist bekannt, daß Rückert in Hanau außer gelegentlich mit dem französ. Sprachlehrer de Bertier und mit Prof. Börsch besonders mit dem Direktor des Gymnasiums Johannes Schulze verkehrte. Als dritter Freund wurde in dem erwähnten Briefe Rückert's an Schulze von Rückert selbst Völker genannt. Das Interesse Dr. Duncker's und dessen Forscherblick lieferte uns über Schulze und Völker reiche Züge, die wir an dieser Stelle der Rückertforschung aufbewahren wollen. Duncker schreibt: (*) „In dem kleinen Kreise, in welchem Rückert verkehrte, war in erster Linie des Dichters Vorgesetzter, der Oberschulrath und Gymnasialdirektor Dr. Johannes Schulze, zu nennen — der des jungen Professors geistige Bedeutung in vollem Maße zu würdigen wußte. Er stand Rückert auch an Lebensjahren nahe, da er nur zwei Jahre älter war als dieser, der damals 25 Jahre zählte. Auch Schulze war eine bedeutende Zukunft bestimmt, wenn auch nicht auf dem Gebiete der Poesie wie seinem damaligen Untergebenen, so doch auch als wackerem Streiter für andere ideale Güter des deutschen Volkes. Denn er ward drei Jahre nach Rückert's Flucht von Hanau, 1816, an die neue Regierung zu Koblenz als

(*) Augsb. Allg. Zeitung vom 26. u. 27. December 1875.

Consistorial- und Schulrath berufen, von dort aber 1818 als vortragender Rath ins Cultusministerium zu Berlin. Seine langjährige segensreiche Wirksamkeit, die er in dieser Stellung als Organisator der Pflanzstätten wahrer Geistesbildung, der höheren Schulen, ausübte, ist unvergessen, wenn auch das ihm seitens der deutschen Pädagogenwelt gebührende Denkmal, die Herausgabe einer ausführlichen Biographie, noch fehlt. Ein geborner Mecklenburger, war er 1808 auf Franz Passow's Empfehlung als Professor an das Gymnasium zu Weimar berufen worden. Seine dort bewiesene pädagogische wie wissenschaftliche Tüchtigkeit machte den hochgebildeten Karl v. Dalberg, der mit Weimars literarischen Größen regen Verkehr unterhielt, auf ihn aufmerksam. Daher berief er ihn 1812 in seinen Staatsdienst, um ihm, dem Sechsundzwanzigjährigen, die Aufgabe der Vereinigung der beiden damals zu Hanau bestehenden Gymnasien zu einem und die Leitung der neuen Anstalt mit dem Titel eines Oberschulraths und Gymnasialdirektors zu übertragen. Der Ruf eines deutschgesinnten Mannes, der ihm vorausging, bestätigte sich in Hanau vollkommen. Wenn er auch erklärlicher Weise als Beamter des Fürsten Primas des Rheinbundes es nicht wagen konnte, sich offen zu den Häuptern der Opposition gegen das Verhältniß der deutschen Fürsten zu Frankreich zu bekennen, so war doch bald seine Denkweise bei seinen neuen Mitbürgern sowol als bei der großherzoglichen Polizeibehörde kein Geheimniß mehr. (Vgl. über die Confiscation seiner Rede Duncker in der „Hanauer Zeitung" vom 21. und 22. Januar 1876.) Er war einer der hauptsächlichsten Leiter der patriotischen Bewegung. Bei der Weihe der Fahne der 82 Hanauer Freiwilligen zu Roß, die am 19. Februar 1814 ins Feld zogen, hielt er in der reformirten Kirche der Stadt

die Festrede. Sie ist uns noch erhalten, da er sie bald nach dem Auszuge der Truppen, nebst einer Schilderung des ganzen Hergangs der Feier, „zum Besten der unbemittelten Vaterlandsvertheidiger" durch den Druck veröffentlichen ließ. Sie schloß mit den Worten, die man auch auf der von Jungfrauenhand gestickten Standarte las: „Gott mit uns! Wer wider uns?" Vier patriotische Gedichte, von Schulze selbst verfaßt, charakteristisch für die Gesinnung des Dichters, bilden den Schluß der kleinen Schrift. — — — Bald war man auswärts auf des jungen Schulmannes organisatorisches Talent aufmerksam geworden, und er folgte, wie schon oben erwähnt, bereits 1816 dem an ihn ergangenen Ruf als Consistorial- und Schulrath nach Koblenz. Auch zu Koblenz konnte er sich der Freundschaft der Besten rühmen. So trat er dort in die vertrautesten Beziehungen zu dem edlen Max v. Schenkendorf, der gleichfalls als Rath der Koblenzer Regierung angehörte. Aber auch dieses sein Freundschaftsverhältniß zu einem der liebenswürdigsten Dichter unseres Volkes sollte, gleichwie das zu Friedrich Rückert, nur von kurzer Dauer sein. Während es ihm jedoch vergönnt war, die lange und nach einstigem Leid nachher so glückliche und ruhmreiche Lebensbahn seines ehemaligen Collegen am Gymnasium zu Hanau bis zu ihrem Ende überschauen zu können, ward das Band, das ihn mit Schenkendorf verknüpfte, schon bald durch den unerbittlichen Tod zerrissen. Max v. Schenkendorf starb, erst 34 Jahre alt, am 11. December 1817 zu Koblenz. Johannes Schulze hielt dem zu früh Dahingeschiedenen die Grabrede. Ein Jahr nach Schenkendorf's Tode verließ Schulze Koblenz, um dem Rufe Altenstein's nach Berlin zu folgen. Nach vierzigjährigem ausgezeichnetem Wirken trat er 1858 mit dem Rang eines Rathes erster Classe in den Ruhestand und starb

zu Berlin am 20. Febr. 1869. Ihm bleibt sein Antheil an dem unverwelklichen Kranze der preußischen Geschichte."

Wir kommen zum Freunde Völker, dessen Rückert im Brief an Schulze zum erstenmal Erwähnung thut. Auch dieser zweite Hanauer Freund Rückert's — so schreibt Duncker weiter — war kein Mensch von gewöhnlichem Schlage, sondern eine wegen ihrer Tüchtigkeit und ihres Patriotismus angesehene Persönlichkeit. Er war ziemlich gleichalterig mit Rückert und im Jahre 1813 noch Advokat. Später wurde er Auditeur beim kurhessischen Regiment Kurprinz. Nach seiner Pensionirung zog er Ende der 50er Jahre nach Kassel, wo er 1868 starb. Völker wird von Zeitgenossen als eine gewinnende, schon durch ihr Aeußeres einnehmende Persönlichkeit geschildert, und galt damals als ein unerschrockener Gegner der Fremdherrschaft. Kurze Zeit nach seines Freundes Rückert Flucht fand er Gelegenheit seine Gesinnung öffentlich zu bethätigen. Ein Hanauer Bürger, J. H. Müller, war bei einem im Februar 1813 stattfindenden Maskenball im Kosakencostüm erschienen, zwei in zerlumpte französische Uniformen gehüllte Männer, von denen der eine einen Stelzfuß hatte, der andere den Arm in der Binde trug, mit der Knute vor sich hertreibend. Außerdem stand Müller im Verdacht Loblieder auf den vertriebenen Kurfürsten von Hessen gesungen zu haben. Die nicht zu verkennende Demonstration auf dem Maskenballe reichte der französischen Militärbehörde, die bei dem herrschenden Belagerungszustand die Jurisdiktion in der Stadt besaß, vollkommen hin zur sofortigen Verhaftung des Mannes, während man seine beiden Helfershelfer, welche die vor den Kosaken fliehende französische Armee repräsentirt hatten, zwei geringere Leute, die sich für Geld zu dieser Maskirung hergegeben hatten, als unbedeutend unbeanstandet ließ.

„Im Rathhause der Neustadt," so erzählt in seinen Memoiren der später berühmt gewordene Mineraloge Leonhard, der damals zu Hanau lebte, „bei offenen Thüren fand die Vernehmung Müller's vor dem französischen Kriegsgericht am 9. März 1813 statt. Unzählige Zuschauer; man stritt um Plätze auf den Bänken des Saales .... Die rückhaltlose Aufrichtigkeit des kräftigen, unerschrockenen Mannes in der für ihn so schauerlichen Stunde, sein freimüthiges Bekenntniß ohne Spur peinvoller Reue, das schlichte Wesen an der Schwelle des Schattenreichs machten allgemein guten Eindruck. Selbst die Richter warfen weder verachtende noch zornige Blicke auf ihren Delinquenten." Da trat der als Dalberg's Liebling hochangesehene Geheimrath v. Leonhard selbst als Vertheidiger des Unglücklichen auf, mit ihm die Advokaten Schraidt und Völker, Fr. Rückert's Freund. Sie appellirten an das Gerechtigkeitsgefühl der Franzosen, in deren Land man auch noch, obgleich die bourbonische Dynastie längst gestürzt sei, ungestraft Lieder zum Lobe des volksthümlichsten Herrschers derselben, Heinrich IV., des „roi vaillant", singe. Ob dieser Grund, wie Leonhard glaubt, bei dem Spruch der Richter durchschlagend war, oder ob nicht deren Ueberzeugung das Urtheil beeinflußte, daß der milde Großherzog selbst nicht mit dem härtesten Strafmaß einverstanden sei, da einem seiner höchsten Beamten an der Vertheidigung theilzunehmen gestattet war, können wir heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Genug, das Kriegsgericht erkannte zur größten Freude des Publikums gegen Müller nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliche Einkerkerung. Der Verurtheilte wurde bald darauf nach Mainz gebracht und dort in Haft gehalten;

(*) K. C. v. Leonhard. „Aus unserer Zeit in meinem Leben", Stuttgart 1854. S. 306 ff.

es war ihm aber, wie so manchem andern Patrioten, nicht vergönnt, den Tag der Befreiung des Vaterlandes, dessen Kommen er vorausgesehen hatte, noch zu erleben, da er schon bald darauf im Mainzer Gefängniß am Typhus starb.

„So sehen wir also auch in Völker, dem zweiten Freund Rückert's in Hanau, den unverzagten Patrioten, der ohne Scheu vor den fremden Gewalthabern, soweit es in seinen Kräften steht, durch die Macht seiner Rede dem französischen Kriegsgericht sein Opfer zu entreißen sucht. Ist es nun zu glauben, daß auf den jungen leichtbeweglichen Dichter, der schon in früheren Jahren Kopf und Arm der Sache des Vaterlandes weihen wollte(*), der Umgang mit Männern wie Schulze und Völker in jener Zeit ganz ohne Einfluß geblieben sei? Nichts liegt doch näher als der Gedanke, daß ein großer Theil der Motive zur Entstehung der „geharnischten Sonette", deren man zu Würzburg gegen Ende des Jahres 1813 bereits 52 zählte(**), mit Rückert's kurzem Aufenthalt im Dienste des Rheinbundsfürsten, mit seinem Verweilen in dem patriotischen Hanau in der allernächsten Beziehung steht. So lange die Literaturgeschichte es für eine ihrer Aufgaben hält, nicht nur fertig vorliegende dichterische Schöpfungen zu würdigen, sondern auch mit liebendem Verständniß ihrem Werden nachzuforschen, die psychologischen Motive klarzulegen, aus denen sie dem Genius des Dichters entsprangen, so lange wird man die Behauptung keine ungerechtfertigte nennen dürfen: daß Friedrich Rückert's Aufenthalt in Hanau und die Entstehung der geharnischten Sonette im engsten Zusammenhang stehen."

(*) Beyer, Friedrich Rückert, ein biogr. Denkm. S. 28.
(**) Beyer in Rückert's ges. poet. Werken. Frankf. Gesammtausgabe XII. 386.

Die Wohnung Friedrich Rückert's in Hanau.

Die Auffindung derſelben iſt das ausſchließliche Verdienſt des Herrn Dr. Albert Duncker in Hanau, der in der Nr. 295 der H. Ztg. (16. Dec. 1874) bezüglich derſelben u. A. mittheilt: „Im Anſchluß an den geſtern Abend im hieſigen Kunſtinduſtrieverein gehörten intereſſanten Vortrag des Herrn Dr. C. Beyer aus Eiſenach über Rückert erlaube ich mir das Reſultat meiner Nachforſchung über das Rückerthaus in Hanau mitzutheilen.

„Durch den Briefwechſel Beyer's mit dem erſt 1869 zu Berlin verſtorbenen Geheimen Rathe Dr. Johannes Schulze, der im Jahre 1812 als Direktor des hieſigen Gymnaſiums weſentlich Friedrich Rückert's Berufung als Profeſſor an dieſe Anſtalt veranlaßte, iſt bereits vor mehreren Jahren feſtgeſtellt, daß Rückert eine Wohnung in der Nähe Schulze's bezog, der, damals noch unverheirathet, im damals Pannot'ſchen Hauſe, der „weißen Lilie" (Hirſchgaſſe 10, jetzt Herrn Gärtner Peter Seitz gehörig) wohnte. Als ich nun im vorigen Sommer in der Feſtſchrift des hieſigen Geſchichtsvereins die Ergebniſſe meiner Studien über Rückert's Aufenthalt in Hanau veröffentlichte, war es mir, wie ich auf S. 13 der erwähnten Schrift bemerkte, noch nicht gelungen, über die Wohnung des Dichters etwas Zuverläſſiges zu ermitteln. Inzwiſchen aber

erfuhr ich durch einen noch lebenden Primaner des Hanauer Gymnasiums vom Jahre 1813, Herrn Medicinalrath Dr. v. Möller, daß in seiner Jugend, als Rückert's mit den „Geharnischten Sonetten" begründeter Dichterruhm ganz Deutschland erfüllte, das Haus, wo die ersten dieser Sonette entstanden, in Hanau allgemein bekannt gewesen sei und noch jetzt existire. Auf meine Bitte war der Herr Medicinalrath so freundlich mir darüber nachfolgendes Zeugniß auszustellen:

„Ich versichere hierdurch, daß mir, während ich im Jahre 1813 Primaner des hiesigen Gymnasiums war, oft mitgetheilt wurde und damals als allgemein bekannte Thatsache feststand, daß der Dichter Friedrich Rückert, den Johannes Schulze als Professor an das Gymnasium berufen hatte und der einige (?) Monate hier verweilte, in dem Eckhause der Rosengasse, welches jetzt Herrn Pfarrer Zimmermann und seinen Anverwandten dahier gehört und damals ein Rößler'sches Haus war, seine Wohnung gehabt habe.

Hanau, 24. November 1874.

Dr. Ferdinand v. Möller, Medicinalrath."

„Diese Angabe paßt einerseits zu der brieflichen Aeußerung Schulze's gegenüber Beyer, daß Rückert in seiner Nähe gewohnt habe, da ja die „weiße Lilie" nur um drei kurze Straßen von dem betreffenden Eckhaus der Rosengasse und des Paradeplatzes entfernt ist, und erhält andererseits weitere Bestätigung durch die mir gewordene Mittheilung des Herrn Eduard Rößler, daß jenes damals, ebenso wie das daneben-liegende, seiner Familie angehörige kleine Haus, wie er aus Aeußerungen und Papieren seines seligen Vaters und Großvaters wisse, in den Jahren 1812 und 1813 zur Vermiethung von Wohnungen verwendet worden sei. Aus diesen einander ergänzenden Mittheilungen geht meiner Meinung nach mit Ge-

wißheit hervor, daß in dem Hauſe Roſenſtraße 27 die Wohnung Rückert's war. So hätten wir denn die immerhin intereſſante Thatſache, daß das Geburtshaus der Gebrüder Grimm, der Begründer der deutſchen Sprach- und Alterthumswiſſenſchaft, gerade neben dem Hauſe gelegen iſt, wo der große Dichter, dem „die Poeſie in allen ihren Zungen nur eine Sprache war", für des Vaterlandes Freiheit ſo bedeutungsvolle Tage verlebte.

„Mag Rückert nun auch ſpäter, namentlich während ſeines langjährigen Aufenthalts in Erlangen, weit Bedeutenderes geleiſtet haben, ſo gibt es doch ſicher in ſeiner poetiſchen Entwickelung kaum einen ſo intereſſanten Wendepunkt, als die Zeit ſeines Aufenthalts in Hanau, wo das ſchon ſeit 1812, ſeit ſeiner freudeloſen Privatdocentenſchaft in Jena, in ihm lebende Gefühl, daß er zum Dichter geboren ſei und nur im dichteriſchen Berufe ſeine Befriedigung und ſein Glück finden werde, mit ſo überzeugender Gewalt über ihn kam, daß er ohne Rückſicht auf die empfindliche Kränkung ſeines ebenſo milden als tüchtigen Vorgeſetzten, ohne Rückſicht auf den Kummer ſeines Vaters, der den Sohn endlich in einer geſicherten Stellung untergebracht dachte, Amt und Brod verließ, um, wie er ſchon früher an Goethe's Freund, Karl Ludwig von Knebel, geſchrieben hatte „nach Zerſchlagung des ihm nicht zuſtändigen Handels etwas anzufangen, das er leider ſelbſt noch nicht wiſſe." (*)

„Zu dieſer unumſtößlich in ihm lebenden Ueberzeugung von ſeinem Dichterberufe, die es ihm zur Pein machte den Schulſtaub zu athmen, und ihn auch unter anderen Umſtänden ſicherlich bald wieder von hier fortgetrieben haben würde, kam

(*) Der betreffende Brief befindet ſich in Abſchrift in den Händen Dr. Beyer's, der mir die obige Aeußerung gütigſt mittheilte. Dr. Duncker.

nun während seines Aufenthalts in Hanau noch der erschütternde Eindruck, den der Ausgang des russischen Feldzugs, die Flucht des wenige Monate vorher an der Spitze des stolzesten Heeres der Welt ausgezogenen französischen Kaisers durch unsere Stadt, die Nachricht von York's Convention mit den Russen, das Erscheinen des Freiherrn von Stein in Königsberg und damit der Beginn der Erhebung in Ost-Preußen auf sein Gemüth machten. Noch aber hatte Friedrich Wilhelm III. das entscheidende Wort nicht gesprochen, das sein Volk zu den Waffen rief, noch war der größte Theil Deutschlands, noch die Stadt, in der sich der Dichter selbst befand, unter das Joch der Fremden gebeugt, noch waren es nur wenige Patrioten, die, wie Stein und Arndt, die getroste Zuversicht hegten, daß die seit Jahren schmerzlich ersehnte Stunde der Befreiung endlich geschlagen habe.

„In den letzten Tagen des Januar 1813 war er aus Hanau entflohen! u. s. w." Diesen Artikel schließt Duncker also: „Mir kam es hier darauf an, einmal den Beweis zu liefern, daß das Haus an der Ecke der Rosenstraße und des Paradeplatzes Friedrich Rückert's Wohnung war, und andererseits darzuthun, daß dasselbe ebenso sehr einer Gedenktafel würdig ist, als das Nachbarhaus, wo Hanau's größte Söhne das Licht der Welt erblickten. Unser Geschichtsverein, dem die Pflege der vaterländischen Erinnerungen zunächst obliegt, hat denn auch bereits den Beschluß gefaßt, das Rückerthaus mit einer einfachen Tafel zu versehen, die den kommenden Geschlechtern die Stätte in pietätsvollem Gedächtniß halten soll, wo der große Genius, „dem jede Sprache lebte, die Menschen schreiben," eine zwar nur kurze, aber für seine Entfaltung dennoch hochbedeutende Zeit verlebte."(*)

(*) Die Tafel ist seither noch nicht angebracht, da es, wie aus dem oben

Indem wir Herrn Dr. Duncker beſten Dank Namens der Rückertforſchung für ſeine erfolggekrönten Unterſuchungen ausſprechen, haben wir den Wunſch, daß doch jede Stadt wenigſtens einen Gelehrten von der Begeiſterung des mir auch im perſönlichen Verkehr liebgewordenen Forſchers aufzuweiſen haben möchte!

Angeführten erhellt, erſt in letzter Zeit gelungen iſt, die Chronologie der Ankunft Rückert's in Hanau feſtzuſtellen, und man daher über den Wortlaut der anzubringenden Inſchrift noch keine endgültige Entſcheidung treffen konnte. Nach dem nunmehrigen Abſchluß der Forſchung über dieſe Epiſode aus des Dichters Wanderjahren wird, wie wir vernehmen, der Hanauer Geſchichtsverein baldigſt ſeine Abſicht ausführen.

Neue Aufschlüsse über Fr. Rückert und seine politische Anschauung.

Mitgetheilt von seinem Sohne Prof. Heinr. Rückert.

Zur Einleitung derselben spricht sich Heinr. Rückert in eingehender, anerkennendster Weise über des Verfassers „Neue Mittheilungen“ aus. Das Resumé des Inhalts zeige schon, daß der Literarhistoriker vom Fache eine Menge des schätzbarsten Materials finde, aber auch derjenige, der nur die Poesie als solche auf sich wirken lasse und nach ihrer gelehrten Vermittelung und kritischen Zurechtrückung in die Fugen historischer oder ästhetischer Kategorien nichts frage, könne sich an den zahlreichen bisher ungedruckten oder wenigstens fast unzugänglichen Proben der unerschöpflich reichen Thätigkeit des Dichters ergötzen. Endlich werden die sinnigen Freunde der Poesie und zugleich der menschlichen Persönlichkeit des Poeten, die man von der Zunft der eigentlichen literarischen Fachleute, Forscher und Kenner wohl unterscheiden müsse und die auch in unsern Tagen noch nicht ganz ausgestorben seien, an so manchem sich erfreuen, worin ihnen warme und lebhaft gefärbte Züge der Gestalt Rückert's entgegentreten, so an vielen seiner Briefe, die doch ein bisher ungehobener Schatz heißen durften, so vor allem an der fein entworfenen und zart ausgeführten Porträtskizze Fr. Schubart's in Erfurt. Hiermit kommt Heinr. Rückert näher auf Schubart zu sprechen, und

drucken wir das Nachfolgende dem Wunsche Heinr. Rückert's zufolge ohne wesentliche Zusätze ab.

Fr. Schubart, ein Thüringer, Philologe und Pädagoge seinem Berufe nach, gehört auch zu jener Schaar schönbegabter poetischer Talente, von denen das übersättigte deutsche Publikum keine Notiz genommen hat. Sein großer Freund Fr. Rückert mochte ihn dafür trösten, der von seiner Anlage und Kunst, namentlich von dem Wohllaut und der Sangbarkeit seiner Lyrik sehr hoch dachte.

Das Freundschaftsband zwischen beiden schlang sich schon 1810 in Jena, wo der einige Monate jüngere Schubart zufällig in demselben Hause wohnte mit dem zum Behufe seiner Habilitation als Privatdocent der Philologie dahin gekommenen Rückert. Die Jenenser Episode dauerte nur bis in den April 1812, wo dieser, des Privatdocirens satt, sich zunächst wieder nach seiner fränkischen Heimat wandte. Damit erreichte der persönliche Verkehr mit Schubart zunächst seinen Abschluß, nicht aber die innigste Gemeinschaft idealer, namentlich poetischer Interessen, die sie in Jena mit einander gepflogen. Doch endlich trat ein Verstummen ein. Es erklärt sich ebenso sehr aus dem Naturell Rückert's, dem jede Art von Mittheilung außerhalb der poetischen Kunstform an sich wenig homogen war und darunter am wenigsten das Briefschreiben, wie aus dem bunten Wechsel der äußeren Lebensverhältnisse beider, wodurch Schubart — da wir die Rückert's als bekannt voraussetzen — nach Berlin und zwar in eine sehr anstrengende Lehrthätigkeit versetzt wurde.

Erst das Jahr 1841 brachte beide schon auf der Höhe des Lebens angelangte Freunde wieder in persönlichen Verkehr. Als Rückert nach Berlin im Herbste des genannten Jahres übersiedelte, fand er dort Schubart schon seit einem

vollen Menschenalter eingelebt. In den sechs Wintern, die Rückert in Berlin verlebt hat, stand ihm bis 1844 der Jugendfreund in jeder Art dienstbereit und theilnehmend zur Seite. Freilich konnte auch er dem Dichter kein behaglicheres Heimatsgefühl in Berlin erwecken, als es durch dessen Individualität und den einmal gegebenen Zuschnitt der damaligen Situation ermöglicht wurde. Aber er hat ihm doch manche unlustige Stunde zu einer traulichen verwandelt und überhaupt viel dazu beigetragen, daß er sich, wenn auch immer nur mäßig befriedigt, doch wenigstens leidlich durch die unleidliche Trübe mehrerer Berliner Winter hindurchschlug. Sommer 1844 verlegte Schubart seinen Wohnsitz nach Erfurt, nachdem er gerade in dem vorhergegangenen Winter am meisten Gelegenheit gehabt hatte, dem damals besonders übel von dem Berliner Klima oder der Berliner Atmosphäre behandelten Freunde tröstlich und erquickend behülflich zu sein. Der persönliche Verkehr ruhte jetzt wieder mehrere Jahre, bis 1848, wo Rückert Berlin definitiv und mit dem festen Entschluß, unter allen Umständen nicht wieder dahin zurückzukehren, verließ. Von da an erschien Schubart zehn Jahre hindurch als Sommergast in Neuseß, und als das Alter und seine körperliche Gebrechlichkeit es ihm nicht mehr ermöglichten, nach guter gewohnter Art, wie es auch sein Freund bis an die Grenze seines reifsten Mannesalters so gern gethan, zu Fuße den Rennstieg zu überschreiten und in das Thalgelände der Lauter hinabzusteigen gingen wenigstens Briefe und poetische Grüße, häufig auch Botschaften durch den Mund wandernder Freunde zwischen den beiden Greisen hin und her, bis der Eine am 31. Januar 1866 noch in der Vollkraft seines Geistes und in der unerschöpften Fülle praktischer Productivität, durch ein tückisches Leiden, das sich seltsamerweise

auch von Jena datirte, weggerafft wurde, während der Andere 1873 folgte. — —

In der Jugendzeit waren sich beide nahe gekommen durch die Gemeinsamkeit ihrer idealistisch-praktischen Neigungen und Bestrebungen. Verhielt sich Schubart, wie es schon die Stellung des Studenten auch zu dem gleichaltrigen Docenten mit sich brachte und noch mehr die Wucht des Geistes in Rückert, die er an seinem Lehrer sympathisch anerkannte und bewunderte, auch mehr hingebend und lernend, so war die Anregung doch eine gegenseitige, und wie hoch der ältere Freund das Talent des jüngeren schätzte, ist schon oben erwähnt. Jedenfalls herrschte schon damals zwischen beiden ein vollständig harmonisches Verständniß für die ganze Sphäre des seelischen, gemüthlichen und intellectuellen Lebens.

Das spätere Leben änderte viel davon. Die innere Entfaltung des Dichters führte ihn über jene wesentlich von den Einflüssen der Romantik gefärbten Anfänge weit hinaus zu einem freien und klaren Blick auf die Wirklichkeit und ihre großen ethischen Mächte. Die Geschicke des Vaterlandes, die politischen Aufgaben seiner Nation, aber auch die religiösen und kirchlichen Probleme der Zeit zogen ihn je mehr, je ernster an sich heran, und wenn er sich auch nicht berufen fühlte, als eigentlicher Mann der That in das Gebiet der Wirklichkeit einzugreifen, richtete er doch auf diesem Fundamente das Gebäude seiner reichsten poetischen Schöpfungen auf.

Auch Schubart machte einen folgenreichen Entwickelungsgang durch, wenn auch wahrscheinlich mehr bedingt durch die immerhin zufälligen Einflüsse seines Amtes und der ihn umgebenden Persönlichkeiten und Zustände. Er versenkte sich mehr und mehr in die Praxis seines Berufes, und das, was einst das eigentliche Seelenband zwischen ihm und Rückert ge-

wesen war, die Allmacht der Poesie, trat für ihn in den dämmernden Nebel der verschwindenden Jugenderinnerungen zurück. Sein Gepräge, seine Stellung zu den großen Mächten der Wirklichkeit war aber ganz anders geartet, als die seines Freundes. Konnte man dessen Auffassung mit einem Schlagworte, das freilich vielfach ergänzender Deutung bedarf, als die eines Liberalen bezeichnen, so war aus Schubart in der Politik und in der Religion ein streng Conservativer geworden, der seinem Gewissen zu Liebe später, als die Gegensätze scharf auf einander stießen, sich nicht scheute, als Reactionär verschrieen und angefeindet zu werden und, was vielleicht ihm noch schwerer wurde, sich auch seinem Freunde gegenüber unumwunden als solchen zu bekennen.

Nichts desto weniger dauerte die gemüthliche Zusammengehörigkeit zwischen ihnen fort, und einige zufällige, durch Andere veranlaßte kleine Störungen führten im Gefolge der offenen gegenseitigen Aussprache nur zu wo möglich noch stärkerer Befestigung des Freundschaftsbandes. Schubart war und blieb in Rückert's Augen nach wie vor ein unverbesserlicher Reactionär, aber der alte, treue, liebe Freund, der, so oft er kam, gerne gesehen war. So viel es ihm möglich war, vermied Rückert die leidigen Differenzpunkte zu berühren, aber die absolute Unmittelbarkeit aller Aeußerungen seines innern Lebens, in denen sich stets der ganze Gehalt des momentanen Denkens und Empfindens ohne irgend welche reflectirte Reserve krystallisirte, brachte es mit sich, daß doch immer neue derartige Zusammenstöße erfolgten. Die Wirkung blieb schließlich immer dieselbe. Schubart's Mittheilungen über die politischen Discussionen, die er mit seinem Freunde besonders in und nach dem entscheidenden Jahre 1848 gepflogen, bestätigen nur, was Alle, die Fr. Rückert näher standen, schon

lange wußten. Sie zeigen die Seele des Dichters bis in ihre tiefsten Tiefen von den großen Ideen der Zeit erfaßt, so daß in den eigentlichen Wendepunkten der Tagesereignisse beinahe kein Raum für ein anderes Interesse blieb, außer für die Allmacht der Poesie, die ja den Politiker sofort zum Dichter gestaltete. Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, denn noch immer begegnet man den seltsamsten Ansichten und Vorurtheilen über die spätere politische Stimmung und Haltung des Dichters der geharnischten Sonette. Der „orientalische Quietismus", dessen man die ethisch-philosophische Substanz seiner gereiften Poesie bezichtigt, soll ihn der Theilnahme für das volle Leben und Ringen seiner Nation und seiner Zeit entzogen, er soll sich in den lauschigen Winkel seines ländlichen Verstecks geflüchtet haben, um nur von dem Getöse des Freiheitskampfes auf den Märkten und Straßen des Vaterlandes nichts zu hören. Aus dem glühenden Freiheitssänger von 1813 sei ein beschaulicher Brahmine, wenn nicht noch etwas Schlimmeres geworden.

Bei Lebzeiten des Dichters hat man ihn wenigstens einmal gründlich durch derartige Raisonnements zu kränken gewußt, ob absichtlich oder unabsichtlich, mag dahin gestellt bleiben, obgleich jener „literarische Sansculotismus", den einst Goethe seinen lieben Landsleuten vorwarf, noch immer nicht ausgestorben ist. Ihn mit absichtlicher Böswilligkeit zu verwechseln, wäre verkehrt, aber wer davon betroffen wird, fühlt sich eben doch nicht sehr behaglich berührt, und so erging es dem greisen Dichter bei einer Veranlassung, die am wenigsten dazu hätte führen sollen, nach dem Tode seines alten Freundes Uhland im Herbste 1862. Es war eine eigenthümliche Ehrenbezeigung, die man dem dahingeschiedenen edlen Patrioten und Kämpfer für Recht und Freiheit

zu erweisen vermeinte, wenn man einen noch lebenden Gesinnungs- und Kunstgenossen beschimpfte, und zwar blos auf Hörensagen und eigenmächtige Conjecturen hin. Fr. Rückert hatte seit dem „Kranz der Zeit", also 1817 schon, der ausschließlich politischen Poesie Lebewohl gesagt, aber wer wußte denn, ob auch damit der Politik? Und dann ist ja auch nicht einmal das erstere wahr, obgleich es noch heute, um daraus eine Anklage zu formuliren, wiederholt wird. Selbst wer sich nur an die „Gesammelten Gedichte" halten wollte, in denen doch thatsächlich nur ein kleiner Theil der lyrischen Erzeugnisse bis in die letzten dreißiger Jahre gesammelt ist, hört dort häufig genug die ihm aus den „deutschen Gedichten" und dem „Kranz der Zeit" bekannten Töne wieder erklingen. So Vieles, was seit 1840 entstand und an den verschiedensten Orten zerstreut ist, streift nicht blos an die Politik, sondern ist durch und durch politisch. Wenn es unsere Kritiker und Essayisten nicht kennen, so trifft sie doch allein auch die Schuld. Ferner, auch die gesammte dramatische Periode, welche etwa mit dem Jahre 1840 beginnt, oder vielmehr wieder beginnt, nachdem sie seit 1813 durch Lyrik und Didactik ganz bei Seite geschoben worden war, ist durch und durch politisch. Gleichviel wie man als Aesthetiker oder Literat sich zu Rückert's Dramen stellen möge, gelesen sollte man sie doch haben (vergl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. Beyer S. 339 u. 212), wenn man sich ein Urtheil über seine Stellung zu den großen die Zeit bewegenden Ideen, sei es im Gebiete des Staates oder der politischen Aufgaben der Nation, sei es im Gebiete des Glaubens und der Religion, zu fällen berufen hält. Vornehmes Nasenrümpfen ist hier sehr wenig angebracht, ebenso wenig, wenn man sie mit irgend einem Schlagworte abgefertigt glaubt. Denn ob bühnengerecht oder nicht,

ob durch jeglichen Mangel an eigentlicher Handlung abſolut undramatiſch, jedenfalls enthalten ſie vielleicht gerade durch ihre mehr lyriſch-ſubjective Conception überall die lebhafteſten Bezüge auf die Gegenwart und ihre großen Probleme.(*)

Was in dem Pulte des Dichters verſchloſſen geblieben iſt, braucht und kann freilich Niemand berückſichtigen, der nicht den Schlüſſel dazu gehabt hat. Sonſt würden wir noch hinweiſen auf den faſt vollendeten, aber ungedruckten Dramencyklus aus der Geſchichte der großen ſächſiſchen Kaiſer, mit Recht der eigentlichen Heroen des Dichters, wie jedes patriotiſchen Deutſchen — ſetzen wir hinzu —; auf die lange Reihe mehr oder minder ausgeführter dramatiſcher Skizzen aus der deutſchen Geſchichte nicht etwa blos des fernen Mittelalters, ſondern des nahen 18. Jahrhunderts, endlich auf die Menge poetiſcher Tagebuchblätter, in welche der Dichter den Eindruck und Gewinn des Momentes zunächſt nur für ſich ſelbſt niederzulegen pflegte. Seit dem Jahre 1848, deſſen Macht auf wenige Mitlebende ſtärker wirkte als auf ihn, hat ſich ihm die geſammte Zeitgeſchichte im Spiegel der Poeſie reflectirt. Aber gerade die Unmittelbarkeit und die im ſpecifiſchſten Wortſinn confidentielle Natur dieſer in der Form unendlich mannigfaltigen, meiſt aber doch in wenigen Strophen oder Verſen beſchloſſenen Gebilde ließ es bisher nicht recht thunlich erſcheinen, ſie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Geſchähe es, ſo würde wenigſtens jeder, der ſehen wollte, ſehen, daß aus dem greiſen Dichter noch ganz dieſelbe Flamme loderte, aus deren Glut ſeine geharniſchten Sonette geboren ſind, daß ihm die durchſchlagende Draſtik

(*) Aehnlich ſchreibt dem Herausgeber die geiſtig ſo hoch ſtehende Tochter Rückert's Maria: „Eben leſe ich Saul und David vom Vater; ich habe es früher geleſen. Ich bin ganz entzückt von der hohen Poeſie. Wenn auch nicht für die Bühne, ſo iſt es ein Drama für's Herz und die Seele!“

des echt volksthümlichen Tones in den „kriegerischen Spott- und Ehrenliedern“ noch ganz so wie fünfzig Jahre früher gleichsam als eine seiner natürlichen Stimmlagen zu Gebote stand, daß er in Haß und Liebe noch ganz dieselben großen Ideale pflegte, wie damals. (Vergl. Fr. R., ein biogr. Denkm. S. 294.) Zugleich aber auch, wie bis in das Einzelnste und scheinbar Entlegenste hinaus seinem scharfen Auge nichts entging; auch, was man vielleicht einem Dichter am wenigstens zutrauen sollte, wie ihn selbst die nüchterne Außenseite unserer parlamentarischen Vorgänge und überhaupt die trockenen Formen des constitutionellen Schematismus im modernen Staatsleben keineswegs abstießen, sondern wie er auch bis in seine letzten Tage als ein eifriger und penibel gewissenhafter Leser z. B. die unendlichen Spalten der stenographischen Berichte unserer großen Zeitungen Wort für Wort durcharbeitete, wie er sich nicht blos „auf dem Laufenden“ erhielt, sondern mit dem tiefsten Antheil des Gemüthes so zu sagen in ein persönliches Verhältniß zu den Dingen und Personen trat, die ihn ergriffen.

Wollte man nur den Maßstab direkter praktischer Betheiligung am öffentlichen Leben gelten lassen, dann freilich würde Fr. Rückert schlecht bestehen. Denn dazu fehlte ihm, wie er selbst am besten wußte, alle und jede Befähigung. Es trat auch niemals eine ernstliche Veranlassung an ihn heran. Während der idealistischen Periode des „großen Völkerfrühlings“, als es sich um die Aufstellung der Candidaten für die Wahl zum deutschen Parlamente handelte, nannte wol hie und da eine Stimme seinen Namen. Es schien, als wenn auch er in dem vollen Chor der Edelsten und Besten der Nation, die sich damals in den Mauern der Paulskirche zusammenfanden, nicht fehlen dürfe; indessen war er selbst weit

davon entfernt, irgend einen entgegenkommenden Schritt zu thun, obgleich sein Herz wol selten so tief und freudig bewegt war, wie von jenen, allerdings verfrühten, Ahnungen einer besseren und ehrenhafteren Gestaltung der deutschen Dinge.

Gewiß ist es auch nicht zufällig, daß zwei der bedeutendsten deutschen Staatsmänner seiner Zeit zu seinen innigsten Freunden, und wenigstens während der Periode des stillen Auslebens in Neuseß so zu sagen zu seinem täglichen Umgang gehörten: der erst allmählich in seiner ganzen Bedeutung gewürdigte Freiherr von Stockmar, und der zu seiner Zeit als Vorkämpfer der liberalen Ideen sogar im Bundestage — und als Begründer einer constitutionellen Musterverfassung hoch gepriesene und stark gehaßte ehemalige württembergische Minister von Wangenheim.

Mit dem Ersteren, den man als den intelligentesten und charaktervollsten Vertreter einer echten deutschen Realpolitik bezeichnen kann — lange ehe Dietzel dies Schlagwort erfunden hatte —, harmonirte der Dichter, wenn auch ohne die besonderen Ansprüche seines Idealismus aufzugeben, nicht blos in den Principien, sondern auch fast immer und zu jeder Zeit in dem Detail der Auffassung der gerade schwebenden Fragen. Da sich der persönliche Verkehr zwischen beiden, freilich nicht ohne öftere und längere Unterbrechungen wegen der Kränklichkeit des Einen und der zur Gewohnheit gewordenen Abneigung des Andern, seinen Neuseßer Garten und seinen Goldberg auch nur auf Stunden zu verlassen, durch so viele Jahre hinzog, so brachte die gerade in dieser Periode — von den letzten vierziger Jahren bis zu Stockmar's Tode 1863 — so lebhafte Bewegung der Ereignisse eine Menge der allerwichtigsten und tiefgreifendsten politischen Thatsachen, bei

deren Beurtheilung sich doch nie eine irgend erhebliche Differenz zwischen den Freunden herausstellte. Die poetischen Tagebuchblätter aus diesen Jahren würden dafür ein überraschendes, ja in seiner Art einziges Zeugniß von unanfechtbarer Authenticität ablegen, wenn es ein solches für die bedürfte, denen es vergönnt war, jemals an den von wahrhafter Genialität strömenden und eben deshalb in so völliger Unmittelbarkeit des Ausdrucks der persönlichen Eigenart sich austönenden Unterhaltungen und Gesprächen der beiden Männer oder Greise, deren gleichen unser Vaterland nicht viele besaß, theilzunehmen. In den Tagebuchblättern begegnet man nicht selten der beigefügten Notiz: „nach einem Gespräch mit Stockmar auf dem Goldberge", oder: „nachdem mich Stockmar heute besucht hatte" u. dgl. So wenig aber Stockmar daran dachte, die goldenen Samenkörner seiner staatsmännischen Einsicht und seines glühenden Patriotismus anderswo als in der leichten Erde des mündlichen Verkehrs zu verstreuen, falls ihn nicht eine eigentliche Nöthigung der Pflicht dazu trieb, ebenso wenig kam es dem Dichter damals in den Sinn, jene ebenso momentanen Erzeugnisse seiner Muse irgend einem andern Auge als dem seinigen vorzulegen. Erst nach Stockmar's Tode, im Winter 1863, brach er mit den zwölf „Kampfliedern für Schleswig-Holstein" die von ihm gleichsam als selbst verständliches Gesetz angenommene Gewohnheit, aber auch nur dies eine Mal und nicht wieder, obgleich die Ader seiner politischen Poesie gerade in den folgenden zwei Jahren bis zu seinem Tode im Beginne des großen Jahres 1866 noch reichlicher als früher strömte.

Daß beiden Freunden es nicht vergönnt war, das heiß ersehnte Ziel ihrer Hoffnungen und Bestrebungen in den Hauptumrissen einer lebensfähigen und Lebensdauer verheißen-

den Gestalt verwirklicht zu sehen, war eine eigenthümlich harte Fügung des Geschickes, wenigstens wie die Ueberlebenden es empfinden müssen. Beide sind in besonders trüben Tagen dahin gegangen: Stockmar im Sommer 1863, wo der Conflict in Preußen seine giftigste Zuspitzung erlangt hatte, wo der polnische Aufstand noch immer gährte, wo Oesterreich durch die Vorbereitungen zu dem Frankfurter Fürstentag — der sich freilich als Posse gestaltete — endlich den wirksamen Hebel, Preußen ganz zu Boden zu werfen, gefunden zu haben schien; Rückert dagegen in den dumpfen und trüben Tagen des Januars 1866, wo die Vorbereitungen zu der entscheidenden Katastrophe der Befreiung Deutschlands von dem Alpdruck der Wiener Politik zwar mit einziger Genialität und ebenso einziger Charakterkraft schon ziemlich weit gediehen waren, aber jedes uneingeweihte Auge, selbst das schärfste und reinste, nur die nach außen hin gewandte abstoßende und verletzende Schale ersehen konnte, deren herbe Eindrücke auch die letzten Stunden des großen Dichters und Patrioten verstört haben.

Der Verkehr Rückert's mit dem andern, in seiner Art immerhin großen, wenigstens originellen Staatsmann Wangenheim ist vielleicht, wenn man ihn nach der Uhr messen wollte, noch ein viel häufigerer gewesen als mit Stockmar. Auch treten bei Wangenheim neben und vor den politischen Interessen alle möglichen anderen des höheren geistigen Lebens der Zeit in den Vordergrund, da der unglaublich vielseitig angeregte und productive Greis wenigstens bis 1848 entschieden des Glaubens der Mehrzahl seiner gebildeten, wenn auch daneben patriotisch gesinnten Landsleute lebte, daß die Politik im Vergleich mit der Literatur, Kunst, Wissenschaft und wer weiß was sonst noch, doch eigentlich nur auf ein Nebenplätzchen in dem Kopfe und Herzen eines deutschen Mannes Anspruch

zu machen habe. So erklärt es sich, daß die unversöhnlichen Gegensätze in der Auffassung der Prinzipien und ihrer Anwendung auf die Hauptsache, auf die deutsche Frage, zwar Stockmar und Wangenheim, obgleich die nächsten Berufsgenossen und so viele Jahre Bewohner einer und derselben kleinen Stadt, je länger, je mehr auseinanderhielten, so daß zwischen beiden wol ein achtungsvoller und freundlicher Verkehr, aber keine Spur wirklicher Intimität stattfand, während eine solche doch Rückert und Wangenheim verband, unbeschadet gelegentlicher Differenzen nicht blos in der Politik, und unbeschadet oder vielleicht gerade wegen des oft beinahe erschreckenden „Aufeinanderplatzens der Geister".(*) Aber mit dem Jahre 1848 zeigte sich denn doch, daß die Politik für Kopf und Herz eines mannhaften Deutschen, wie beide Freunde waren, etwas mehr als eine Nebensache sei, und von da an glichen sich die immer schroffer an der Wirklichkeit entwickelten Gegensätze zwischen dem idealistischen großdeutschen Staatsmanne und dem starr unitarisch gesinnten Dichter nicht mehr aus. Wangenheim's vielberufenes politisches Manifest von 1849, das sich zu einem Buche von 150 Seiten dehnt, „Oesterreich, Preußen und das reine Deutschland auf der Grundlage des deutschen Staatenbundes organisch zum deutschen Bundesstaate vereinigt", trägt zwar noch in Rückert's Exemplar die Aufschrift: „Seinem hochverehrten Freunde Fr. Rückert wo möglich zur Verständigung vom für so Vieles ihm zum Danke verpflichteten Verfasser." Aber dies „wo möglich" ist ein frommer Wunsch geblieben. Die Kluft würde sich noch mehr erweitert haben, wäre nicht Wangenheim schon im Frühjahr 1850 gestorben. Aber gewiß wäre Rückert nach seiner Art in alterthümlicher, wenigstens jetzt nicht mehr so häufiger Pietät, die

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. von Dr. C. Beyer S. 290.

Persönlichkeit des Freundes mit allen ihren Absonderlichkeiten doch noch lieb zu behalten, seinem alten Wangenheim nicht untreu geworden, so wenig wie dem eben so sehr in der Politik ihm entfremdeten Kupferstecher, Maler und Dichter Carl Barth, dessen idealistischer oder phantastischer Radicalismus ihm so manchen Zornesausbruch entlockte, ohne daß doch der „liebe Gevatter" weniger gerne in Neuseß gesehen gewesen oder weniger oft gekommen wäre, oder wie die reactionäre Romantik Schubart's, wie wir sahen, an der alterprobten Freundschaft nichts änderte. —

Beitrag zur religiösen Anschauung Fr. Rückert's, Goethe's und Alb. Knapp's.

(Eine Unterhaltung.)

Die nachfolgende Unterhaltung über Fr. Rückert und den Stuttgarter Hymnologen Albert Knapp, über welch letzteren der Verf. Rückert'sche Briefe und Authentisches in Fr. Rückert's Gesammt-Ausg. Bd. XII. S. 435 geliefert hat, ist interessant genug, um weiteren Kreisen vermittelt zu werden. Vor längerer Zeit wurde der Verf. im schönen Schwabenlande mit mehreren Verehrern Rückert's nach einem literarhistorischen Vortrage in dieselbe gezogen.

Ein im Umgang äußerst liebenswürdiger, überzeugungstreuer Geistlicher — seit seiner Universitätszeit als „die weiße Binde" bekannt, den wir auch hier so bezeichnen wollen —, eine schwäbische Dichterin von imponirender Schönheit, sowie eine durch ihre Belesenheit hervorragende Professorsgattin — wir wollen sie Carlonny nennen, waren die Hauptleiter und Anreger der Unterhaltung, an welcher sich der Verf. nur betheiligte, wenn es galt, Ansichten zu bereinigen und zu entwickeln.

„Die Mittheilung im letzten Bande der Rückert'schen Ges.-Ausg.", — so ließ sich die freundliche Professorin ver-

nehmen, — „daß der Stuttgarter Hymnologe Albert Knapp sein evangelisches Liederbuch „Jesu Christo dem ewigen Könige" gewidmet habe, hat mehr Reclame für das letztere gemacht, als wol beabsichtigt war. Auch ich habe mir dasselbe angeschafft, mußte aber bald erfahren, daß es trotz mancher formgelungener, inniger und sinniger Lieder für einen irdisch sterblichen Unterthanen meiner Gattung nicht recht verdaulich sei."

Ein Schein schalkhafter Heiterkeit umspielte die Züge der Rednerin, als sie scherzend fortfuhr: „Ich habe den Verf. nie zu Gesicht bekommen, so oft ich auch bei meinen schwäbischen Schulfreundinnen zu Besuch war, und ich muß bei aller Vorliebe für berühmte Männer gestehen, daß ich mich nunmehr auch nicht nach seiner Bekanntschaft sehne. Wissen möchte ich freilich, ob der Herr Knapp einen Begriff hat von unserer Kritik, von unserem Publicum, von unserem mächtig dahin flutenden Culturleben, — und ob er überhaupt je darüber nachgedacht, was es heiße, sich mit dem Geiste des 19. Jahrh. zu versöhnen."

Ich wollte eben das Wort ergreifen, als die eingangs erwähnte Schwäbin, die in ihrer decolletirten weißen Robe, mit den üppigen blonden Schulterlocken, mit ihrem interessanten Teint und den schönen großen dunklen Augen den Eindruck der liebenswürdigsten Erscheinung machte, lächelnd einwarf: „I warum soll er denn seine geistlichen Lieder nicht dem ewigen Könige Jesu Christo widmen dürfen? Hat ja doch unser fränkischer Dichterfreund hier" — und damit deutete sie heiteren Tones auf einen jugendlichen vollbärtigen Mann zu ihrer Rechten — „seine neuesten Kriegslyriken den Manen des Deutschland-neuschaffenden, römerhinraffenden, varuserschlaffenden Cherusker Hermann gewidmet — und

zwar — wie das boshafte literarische Schwaben faselt, um Reclame zu machen für sein römerverschlingendes, wetterlanzenschwingendes, hermannbesingendes, antikerklingendes, in Daktylen vordringendes, schwere Worte zwingendes, makamenreimebringendes, dichterlorberringendes Teutoburgerwaldschlachthermannsdenkmalsepigramm — das schöne Wörtchen wollte mir fast nicht von den Zähnen herunter —, von dem ich nur beklage — nämlich vom Epigramm! — daß es durch eine italienische Concurrenzinschrift verdrängt werden mußte!"

„Ich wollte dem Herrn Collegen Knapp seine Widmung gern verzeihen", erwiderte der angeredete Dichter, ohne die sarkastisch provocirende Anspielung auf sein Epigramm zu beachten, — „ich wollte ihm auch seine „Bilder aus dem Scheol" — zu Deutsch Höllenbilder — hingehen lassen, — ist es ja Niemand verwehrt, an Teufel, Fegfeuer und meinetwegen auch noch an die Allwissenheit des einstweilen mit dem Attribut der Unfehlbarkeit ausgerüsteten Papstgottes zu glauben —; aber nimmermehr werde ich's dem toleranten Dichter im Priesterrocke vergeben, daß er in seiner Zeitschrift Christoterpe (Jahrgang 1833) unseren Goethe geschmäht und ihm als Cypressenzweig den Wunsch auf's Grab gepflanzt hat, es möchte doch der ungläubige Goethe nie geboren sein, oder wenigstens noch in Windeln liegen. Schande für uns Schwaben, daß wir nichts gethan haben, um den Klassiker Knapp durch ein von zarter Hand geschriebenes Biscuitepigramm zu verewigen."

Als bei diesen Worten die „weiße Binde" ostensibel durch ein indignirtes „Oho" unterbrach, meinte die Professorin lächelnd: „Beruhigen Sie sich, für's Denkmal hat Rückert gesorgt und die verständig kräftige Inschrift dazu hat er auch geliefert."

„Rückert?“ fragte zweifelnd nachsinnend der Schwabendichter, der den Blick auf die Professorin richtete.

„Ja, Rückert,“ erwiderte die Professorin, indem sie einen Band der Frankf. Ausgabe von des Dichters Werken hervorzog, „er, der Goethe seinen Meister und Leitstern nannte, brach beim Lesen des Angriffs auf Goethe in die Ihnen wahrscheinlich unbekannt gebliebenen Worte aus:

„Daß Goethe werden darf mißhandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen.“

„Von heiligem Unwillen erfaßt, änderte Rückert jenesmal plötzlich den wehmüthigen Ton und mit funkelndem Blicke donnerte er, was ich Ihnen weiter vorlesen will:

„Pfui dem Geschlechte, dem der Zorn in's Angesicht
Nicht steigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Todten spricht.

An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen,
Und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dies ahnen.

Der Geist, der unter euch viel Geister hat gezeugt,
Der Geist, der euren Geist laut vor der Welt bezeugt;

Von jedem Hudler laßt ihr dessen Namen hudeln,
Von jedem Sudler frech sein Ehrenmal besudeln.

Den Namen, den ich nie ohn' Ehrfurcht nenne, Goethe,
Beschmitzt, und Niemand wehrt's, mit ekkem Gift die Kröte,

Die sich noch rühmt, weil sie den Lebenden beschmitzt
Schon habe, dürfe sie's auch thun am Todten itzt.“

„Im Zimmer auf- und abgehend“, so fuhr die Professorin fort, „setzte sich Rückert und meißelte zu dieser Inschrift auch noch das Denkmal für Herrn Albert Knapp in

hyperkatalektischen und einigen akatalektischen Alexandrinern, die ich noch vorlesen will:

„Die ihr die Welt entehrt, zu geben Gott die Ehre!
Ein schlechtes Zeugniß gebt ihr selber eurer Lehre!

Gott selbst in Ehren will die Welt gehalten wissen,
Sonst hätte sie sein Wort um Nichts dem Nichts entrissen.

Er hat sie hell gemacht, ihr wollt sie finster machen;
Er hat an Menschen Lust, an Würmern ihr und Drachen.

Halb Drachen feuerspei'nd, halb angstgewundne Würmer,
Des irdschen Heiligthums, der Dichtkunst Bilderstürmer!

O Zeit! daß scheulos sich an's Tageslicht wagen Eulen,
Und siegreich Nachtigall-Gesänge niederheulen!

Die seh'n in Raphaels Verklärung Teufelsfratzen,
Und, Bilder vom Scheol im Herzen, Liebe schwatzen.

Macht euch zur Lust nur Qual, und schwelgt im Jammerthal,
Und nie licht' eure Nacht ein Gottes-Freudenstrahl!

Die Lehre, die nicht rein das Herz wie Sonnenschein
Erfüllt, erfreut, erhebt, kann nicht vom Himmel sein!"

Beifall belohnte diese Worte, in den nur mein würdiger Freund, die weiße Binde, nicht einstimmte. Auf seinem Stuhle hin- und herrückend, brach er in den Ausruf aus: „Ich halte diesen Rückert'schen Ausspruch geradezu für eine Anmaßung. Ein Dichter hat übrigens auch in Glaubenssachen kein Urtheil, — noch dazu, wenn er wie Rückert Pantheist ist."

Peinlich verlegen sahen die Anwesenden nach mir, und ich wandte mit möglichster Objectivität ein, was ich längst in meinen Schriften über Rückert niedergeschrieben hatte: „Aller-

dings sind einige Gedichte Rückert's aus den 30er Jahren pantheistisch gefärbt; es sind dies aber freilich nur Nachahmungen indischer Dichtungsweisen und indischen Geistes, wie Rückert ja auch den persischen Geist in seinen „östlichen Rosen" und den chinesischen in seinem chinesischen Liederbuch Schi-King wiedergegeben hat. Er wollte lediglich den orientalischen Geist mit dem abendländischen in Harmonie bringen. Wer das freilich nicht kennt, dem muß Rückert z. B. in seinen Ghaselen des Mewlana-Dschelaleddin Rumi sogar als ein mystischer Pantheist erscheinen. Die Wahrheit ist, daß Rückert in seiner Jugend frommgläubig war, wovon Ihnen das in Ihr Württembergisches Gesangbuch übergegangene „Adventslied" einen Beleg liefern kann. Schon in der Mitte der dreißiger Jahre hat sich seine Religiosität von den kindlichen Anschauungen losgerungen und sich dem Fortschritte der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntniß zugewendet, wodurch sie mit Nothwendigkeit zu ihrer rationellen, aller Unnatur widerstrebenden, licht- und lebensvollen Färbung gelangte.

„Diese Behauptung beweisen Gedichte, wie dieses:

„Die Lust der Welt ist durch das Christenthum verdorben!"

Oder dieses:

„Ich war schon ziemlich ein Christ,
Und wär' es mehr noch geworden,
Bis mir verleidet ist
Auf einmal der ganze Orden.

Ihr machtet es mir zu toll
Mit eurem christlichen Leide;
Mein Herz ist noch freudenvoll,
Darum bin ich ein Heide.

Bricht einst mein Lebensmuth,
Dann könnt ihr vielleicht mich erwerben,
Denn eure Lehr' ist gut
Zu nichts auf der Welt, als zum Sterben."

„Wie, das wäre von Rückert! vom Dichter des Liebesfrühlings?" rief die schöne Schwäbin, ungläubig den Lockenkopf schüttelnd. „Das sieht schon mehr einem Heine ähnlich."

„Das Gedicht ist von demselben Rückert", antwortete die Professorin, die wieder für eine Beweisstelle ihr Buch hervornahm, „der einmal charakteristisch genug für Knapp's Vertheidiger ausrief:

„Kopfhänger, geh mir weg, wie kann den Weg mir sagen
Zum Licht, wer frei zum Licht nicht darf den Blick aufschlagen",

hinzusetzend:

„Zu Richtern wirft sich auf der Schriftgelehrten Zunft,
Doch wir empfehlen Dir Schiedsrichterin Vernunft.
Und wer unfähig mit Vernunft ist zu vernehmen,
Mag unvernünftiger Auslegung sich bequemen."

Mein Freund, die weiße Binde, lächelte und meinte, seine Behauptung von Anmaßung Rückert's sei nicht widerlegt. Ich hielt es für Pflicht daran zu erinnern, daß durch Knapp's Angriff auf Goethe Rückert an seinen tiefsten geistigen Wurzeln sich angegriffen glaubte, da nach seinem eigenen Geständnisse auf Goethe's Kunst das Bewußtsein der seinigen ruhte. Nun hatte nach Goethe's Hingang der letzte Klassiker Rückert wie kein Zweiter in Deutschland das Recht und die Verpflichtung, sich des großen Todten Goethe anzunehmen, — von jener Berechtigung, welche ihm die Vertretung eines vernünftigen Fortschritts im Sinne Herder's, Schleiermacher's u. s. w.

verlieh, gar nicht zu ſprechen. „Aber Goethe's Fortſchritt iſt nicht der Fortſchritt Herder's", rannte mich mein Freund an. „Der Fortſchritt, wie ihn Goethe in ſeinen religionsfeindlichen Poeſien anbahnte, iſt eben — daß ich's nur herausſage — der Unglaube, die Negation der Religion."

„Vergeſſen wir nur nicht", wandte ich mit ruhiger Stimme und mit Rückert's noch nicht bekannt gewordenen Worten ein, „daß Goethe erſt die Autonomie der Poeſie erringen mußte, damit ſie nun in voller Freiheit der Religion dienen könne, wozu ein Anderer — nämlich Rückert — den Weg zu bahnen für ſeine Aufgabe hielt."

In dieſer Weiſe ſpann ſich die Unterhaltung noch einige Zeit fort, als die ſchöne Schwäbin plötzlich die Frage aufwarf, ob ein Dichter der weltlichen Poeſie ſich auch der geiſtlichen anbequemen könne.

„Ich glaube" — ſo erwiderte ich der Aufforderung nachkommend — „es iſt das beſte an Rückert's Anſicht zu erinnern, die er in einem Briefe an denſelben Knapp niedergelegt, um den ſich heute unſer Geſpräch drehte. Der Brief, in welchem Knapp's Verſuch, Rückert zur geiſtlichen Poeſie zurückzuführen, ſcharf abgewieſen wurde, verdient hier mitgetheilt zu werden. Er lautet etwa ſo: (wir geben hier im Druck den Brief Rückert's an Knapp nach unſeren Papieren wörtlich:) „Ihre eigne Poeſie, was allein Sie dafür halten, iſt in anderen Sphären. Aber ich wünſchte, daß Sie aus jenen Höhen, wo einem der Athem vergeht, etwas herabſtiegen und die Fülle Ihrer bildenden Kraft zum Schmuck des Irdiſchen anwendeten. Sie ſehen, ich möchte Sie zu weltlichen Poeſien bekehren, wie Sie mich zu geiſtlichen. Ich geſtehe Ihnen nämlich, daß ich erſt ſeit Kurzem Ihre geiſtlichen Lieder geleſen habe, die ich früher als außerhalb der poetiſchen Sphäre

fallend abwies. Ich habe mich nun gefreut an der Gediegenheit, Anmuth und Fülle der Darstellung, aber geärgert an dem Hinstarren auf einen Fleck, ins Blaue, wo keine Gestalt ist, und an der leidenschaftlichen Herabwürdigung von allem blos menschlich Guten und Schönen, menschlicher Tugend und menschlicher Kraft, ohne welche das Leben und die Geschichte still ständen. — — —

Durch Poesie häng' ich noch mit der Welt zusammen,
Der Glanz des Himmels wirft mich in der Erde Flammen.
Um endlich mich der Welt vollkommen abzuthun,
O liebe Poesie, geh' auch und laß' mich ruhn."

„Geduld!" gebot die Professorin gegen die treffliche „weiße Binde", mißliebig deren Versuch sich des Worts zu bemächtigen wahrnehmend, „sonst müssen Sie beweisen, daß Knapp der letzte Klassiker aus der großen Zeit ist, größer als Goethe und Rückert."

Damit brachte sie die Unterhaltung in mehr objectiv-humoristische Bahnen, wofür wir ihr zu Dank verpflichtet waren, den ich ihrem Wunsche entsprechend, durch Widmung folgender Strophe zum Ausdruck zu bringen suchte:

Manch Sternlein blinkt hernieder vom Himmel hell und klar,
Es ist so nah und ferne, wie es vor Zeiten war.
Manch Herz wirft einen Schimmer in Dichtereinsamkeit,
Wir glauben es zu haben, — und doch ist es so himmelweit.

Friedrich Rückert's Verhältniß zu Melchior Meyr.

Im I. Band (S. 118) meiner Neuen Mittheilungen über Fr. Rückert habe ich einen Brief Fr. Rückert's an Cotta vom 4. Jan. 1837 abgedruckt, welcher „Herrn Dr. Meyr (den „Verf. eines wohlgelungenen, idyllischen, von Schwab in den Heidelberger Jahrbüchern gebührend belobten epischen Gedichts: Wilhelm und Rosina") als einen neuen Candidaten empfiehlt, der sich dem Cotta'schen Vielgespann triumphwagenziehender Poeten anzuschließen wünsche." Rückert meint darin, daß „Meyr einer Stelle bei den übrigen nicht unwürdig erscheine", und führt zur Begründung seiner Ansicht an: „Besagter Herr Meyr ist Ihnen vielleicht schon vortheilhaft bekannt durch einige gut und gründlich geschriebene ästhetische Aufsätze oder Abhandlungen, z. B. eine im Morgenblatt voriges Jahr über mein damals noch nicht erschienenes Lehrgedicht (die Weisheit des Brahmanen) und eine in den Heidelberger Jahrbüchern über Heine's Poesie" u. s. w.

Der erwähnte Brief, den der verdienstvolle Biograph Meyr's leider nicht kannte, ist ein glänzendes Zeugniß für Meyr und läßt im Voraus die innigen Beziehungen ahnen, welche nach dem 1. Capitel S. 1—113 des 1874 erschienenen Buches „Melchior Meyr, herausgegeben

von Max Graf von Bothmer und Moriz Carriere" (Leipzig, Brockhaus) mehrere Jahre hindurch zwiſchen Rückert und Meyr beſtanden. Im Gegenſatz zu einer uns befreundeten Rückertverehrerin und Rückert nahe ſtehenden Dame, die dieſes Buch wegen einiger Angriffe auf Rückert in die Ecke warf, fanden wir die Erinnerungen über Rückert (S. 4 bis 113) gerade wegen ihrer auf Rückert bezüglichen Schlagſchatten höchſt intereſſant! Der Schatten hat von jeher die Wirkung des Lichtes nur um ſo deutlicher würdigen laſſen, und ſo raubt auch der Schatten an Rückert's Bild dem Dichter ſeinen Vorzug nicht, ſondern führt ihn wie jedes Menſchliche unſeren Herzen nur um ſo näher. Folgen wir ſomit den erwähnten „Erinnerungen" des Bothmer'ſchen Buches, das uns von den Berechtigten mit dankenswerther Zuvorkommenheit zur Verfügung geſtellt wurde, um das in denſelben Mitgetheilte, ſoweit es ſich auf Rückert bezieht, theils zu reproduciren, oder — was namentlich Rückert's Briefe betrifft — wörtlich zu geben, theils aber zu ergänzen oder zu berichtigen, und ſo eine Beſtätigung des beſtimmten Abſchnittes unſerer von Meyr eingeſehenen oder benützten Quellenſchriften über Rückert zu liefern.

Zu Meyr's Charakteriſtik iſt zunächſt zu bemerken, daß er ſchon in ſeinem 25. Lebensjahre, in welchem der Verkehr mit Rückert beginnt, eine hohe dichteriſche und wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit beſeſſen haben muß. Seine „Erinnerungen an Rückert" (eine Art Autobiographie) erwähnen wenigſtens, wie ihm ſchon in früheſter Zeit an einzelnen Schiller'ſchen Dichtungen der Mangel an Naturfriſche und Naturwahrheit aufgefallen ſei, wie ihm der von ihm bewunderte Goethe in mancher Ausführung kalt und trocken erſchien, wie er gegen die Behauptung eingetreten ſei, daß die großen Poeten im Grunde

ſchon alles dargeſtellt hätten und es in der Poeſie abwärts gehe, und wie endlich Goethe den Meyr'ſchen Gedichten einräumte, „es ſeien kindlich jugendliche, menſchlich allgemeine, ländlich einfache Stoffe treu mit Leichtigkeit und Anmuth wiedergegeben." Sein 1835 erſchienenes ländliches Gedicht „Wilhelm und Roſina" (Schilderung der Rieſer Bauern nach dem Leben, und des Landlebens mit ſeiner Poeſie) war die erſte Dorfgeſchichte und zwar unbeſchadet des Verdienſtes Auerbach's, die ſpecifiſche Dorfgeſchichte — die Dorfnovelle in Proſa — eingeführt zu haben. Im Beſtreben ſich zum Univerſitätslehrer für Aeſthetik und Literaturgeſchichte vorzubereiten, ſchrieb er eine poetiſch-äſthetiſche Abhandlung über die Aufgaben deutſcher Poeſie, wobei er freilich nur aus den Schöpfungen Goethe's, Schiller's, Shakeſpeare's abſtrahirte. Erſt die enthuſiaſtiſche Begeiſterung ſeiner Freunde für neue Dichter zwang ihn zu deren Würdigung. Uhland, Heine, Platen, dann kam Rückert an die Reihe, wurden durch Meyr's Freund Schimper eingeführt, der Rückert's Gedichte von einer Dame erhalten hatte. „Die Höhe der Betrachtung, die Pracht der Bilder, das Sinnige und Tiefſinnige der Gedanken und eine gewiſſe Feierlichkeit des Ausdrucks, welche die Schule orientaliſcher Poeſie verrieth, ſodann der ungemeine Reichthum an Situationen und Stimmungen im Liebesfrühling, die heitere Laune und die Herzlichkeit der Liebenden, der Grundcharakter des Muthes und Troſtes, der über das Ungemach des Lebens zu ſiegen verſteht" — dieſe Vorzüge Rückert's ergriffen Meyr und ließen ihn den Dichter neben Goethe ſtellen. Unverzüglich ſandte er ihm als Zeichen hoher Verehrung ein Exemplar ſeines Idylls „Wilhelm und Roſina" und erhielt ſchon unterm 18. Mai 1835 folgende Antwort:

„Hochgeehrter Herr! Empfangen Sie meinen lebhafteſten Dank für die liebreiche Dichtung, die Sie mir mitgetheilt

haben. Es hat mir eine recht reine Freude gemacht, an einem ſolchen Beiſpiel zu ſehen, wie unter uns, trotz aller Verbildungen und Verwirrungen der Zeit, die rechte Einfalt der Poeſie ſich immer wieder aus ihrem unerſchöpflichen Quell, der Natur und des ungeſtörten Gemüthes, neu gebiert. Ein ſolcher Anfang, wie Sie ihn hier gemacht haben, verſpricht einen noch ſchönern Fortgang. Mögen Sie auf jeder weitern und höhern Bahn nur immer ſo wie hier der Natur getreu bleiben und ſo gute Muſter vor Augen haben wie hier Hermann und Dorothea, deſſen edles Gepräge, mehr als das der Luiſe und anderer, Ihrer Dichtung, ja auch dem Ausdruck aufgedrückt zu ſehen, ich mich beſonders gefreut habe. Ich habe mit ungeſtörtem Genuß die einfachen ländlichen Zuſtände, die Sie ſchildern wollten, ſich vollkommen klar und wahr vor mir entfalten ſehen ohne Beimiſchung von etwas ſtörendem Fremdartigen, es müßte denn etwa die kurze Partie im Geſ. 3 von dem zu romantiſchen Räuber ſein. Leben Sie wohl und behalten mir auch meine Lieder lieb. Ihr ergebenſter Rückert."

Infolge dieſes Briefes fand ſich Meyr veranlaßt auch ſeine Beurtheilung deutſcher Klaſſiker und die neuen Gedichte im Herbſt an Rückert zu ſenden. Darauf ſchrieb Rückert: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen zutrauensvollen Mittheilungen. Mögen ſich immer ſo gut der Poet und der Kritiker in Ihnen vertragen; ein ſolcher Bund iſt durchaus von der Zeit gefordert. Auch die Gegenſtände Ihrer Sonette ſind gewiß zeitgemäß; mit der einen Seite, dem kleinen Krieg gegen die Frommen, bin ich ſelbſt ganz einverſtanden; die andere Seite, die Poeſie der Sünde, gehört mehr für Heine. Höchſt gelungen und beſonders anmuthig im Ton, ſowie treffend im Inhalt ſcheint mir das Sonett: „Verſchiedene Gönner." Es iſt aber auf den erſten Blick ſo unzweideutig anwendbar, daß Sie wol

mit deſſen Bekanntmachung Ihre vorhabende Laufbahn in München nicht fördern würden ... Doch weiß ich nicht, ob Sie ſich wirklich an den Dienſtkarren wollen ſpannen laſſen!"

Nun lernte Meyr im deutſchen Muſenalmanach für 1836 Rückert's „Bruchſtücke eines Lehrgedichts" kennen. Vom Eindrucke derſelben tief ergriffen ordnete er ſeine während der Lectüre niedergeſchriebenen Bemerkungen zu einer Beurtheilung, um ſie gegen Weihnacht an Rückert zu ſenden.

„Geehrter Herr und Freund!" ſo antwortete Rückert unter'm 25. December, „Sie haben mir mit Ihrem Brief eine rechte Weihnachtsfreude gemacht. Zuerſt ſieht es ja nun ganz anders mit Ihrer äußeren Lage aus, als ich mir nach Ihren früheren Aeußerungen vorſtellen mußte. Es treibt Sie nichts, dem lieben Brote nachzulaufen, und Sie können ungeſtört einer allſeitigen Bildung, die Ihr Bedürfniß iſt, nachgehen ... Ich wünſche nur, daß Sie zu Ihrem Vater ſtehen, wie ich einſt zu meinem, der — ohne eigentlichen Sinn für mein Beſtreben zu haben, doch Glauben daran hatte und mich walten ließ ... Geben Sie uns nur bald eine gründliche Würdigung Klopſtock's und nebenher Goethe's, deſſen Gegenſatz zu Schiller Sie mir ſo zu Danke gefaßt haben. Es thut jetzt faſt noth, ſich unſres größten Dichters anzunehmen, nicht blos für die Halbgebildeten, die immer an Schiller hangen bleiben werden, ſondern auch für die Eingeweihten oder Einzuweihenden, die irre werden durch das raſende Geſchrei ſolcher Bluthunde wie Menzel.(*) Ich bitte, rüſten Sie ſich im Stillen zu einem ordentlichen Kampfe gegen dieſen inſolenten Uſurpator des Thrones der Kritik.

(*) Rückert überſchätzte das Urtheil Menzel's, wie auch ein in gleicher Weiſe ſich ergehender Brief an Cotta (Neue Mittheilungen I. 119) zeigt. Rückert ſelbſt wurde übrigens von Menzel nicht allzu unfreundlich recenſirt, wie der von mir in den Neuen Mittheilungen I. 117 mitgetheilte Brief an Cotta beweiſt. Der Herausg.

Er muß doch endlich wieder herunter. Oder denken Sie beſſer von ihm als ich? Ich glaube kaum, da Sie ganz ſo wie ich über ſeine Antipathie gegen Goethe denken. Auch daß Sie an die Sammlung Ihrer Gedichte ſchon jetzt gehn wollen, gefällt mir; es iſt nicht leicht gut, ſo lang zu warten wie ich es gethan. Die kleinen, die Sie mir jetzt, wie die Sie mir ſchon früher mittheilten, deuten alle erfreulich und vielverſprechend auf einen eigentlichen Kern und Mittelpunkt, eine innere Bildungsgeſchichte, deren Momente zu ordnen Sie ſchon jetzt als Ihre Aufgabe bezeichnet haben. Sollte ſich's noch nicht rund und Ihnen zur Genüge machen laſſen, ſo warten Sie noch ein wenig zu, da Sie ja doch noch nach allen Seiten hin im Wachſen ſind. Das Blättchen folgt hier zurück; der reinlich ſcharfgezeichnete, doch wie ſpielend hingeworfene Entwurf hat meinen vollen Beifall, und ich wünſche die Ausführung recht bald zu ſehen; meiner Poeſie thun ſolche Entwickelungen und Einleitungen noth, wenn ſie ordentlich Eingang finden ſoll; und mir ſelbſt muß ſolche Ermunterung zutheil werden, um über innere Hemmung und Zerwürfniß zu ſiegen. Ich ſchreibe ſeit einem Jahr und länger lauter ſolche Bruchſtücke eines Lehrgedichts. Möchte endlich eine ſchöpferiſche Begeiſterung hineinfahren und das Chaos zur Welt, zu einem Ganzen machen. Sehen Sie doch auch die Stücke an, die ich in Schenk's „Charitas" gegeben. Für's nächſte Jahr werde ich unſere Taſchenbücher und auch Zeitſchriften mit ähnlichen überſchwemmen. Wären Sie hier, ſo gäbe ich Ihnen einige Mappen voll zum Durchblättern; aber abſchreiben, auch nur ausſuchen kann ich nichts, ſondern nur immer Neues ſchreiben. Es muß Alles hinein, was ich eben leſe: vor 8 Wochen Spinoza, vor 14 Tagen Aſtronomie, jetzt Grimm's überſchwenglich gehaltreiche Deutſche

Mythologie, alles unter der nachläſſig vorgehaltenen Brahmanenmaske, auf die Ihr Blättchen keine Rückſicht nimmt. So eben iſt die zweite Auflage meiner Gedichte fertig geworden; Sie erhalten durch Buchhändlergelegenheit davon ein Exemplar. Ich möchte Ihr Urtheil, ob ich am Liebesfrühling, beſonders dem dritten Strauß, zum Schaden oder Nutzen geändert habe. Es war das eine Störung der innern Einheit, die ich dadurch zu heben ſuchte, daß ich ſie — noch größer machte. Leben Sie wohl!"

Meyr, gerührt von ſoviel Liebe und Vertrauen des Dichters, las ſchnell noch die Bruchſtücke in Schenk's Charitas, und ſchon im Januar 1836 hatte er ſeine Recenſion der „Bruchſtücke eines Lehrgedichts" vollendet. Er ſandte dieſelbe im Manuſcript an Rückert, der unterm 24. Januar antwortete:

„Ungeſäumt ſende ich Ihnen den Aufſatz zurück, der mich erfreut, beſtärkt und belehrt hat. Wenden Sie ſich wegen der Aufnahme im Morgenblatt an Cotta ſelbſt, der mir leidlich wohl will; mit dem Redacteur hab' ich kein Verhältniß. Geht es hier nicht, ſo ſind mir beide junge Redacteure der eleganten Welt und des Fönix (der aber wol wenig geleſen iſt?) hinlänglich befreundet, um gewiß den eben ſo kurzen und bündigen als trefflich geſchriebenen Aufſatz gern aufzunehmen. An den Fönix ſende ich ſo eben eine neue Zuſammenſtellung von einigen 80 Bruchſtücken, entſtanden als Gegenſtück großer Noth und Trübſal, die ich zum neuen Jahr zu beſtehen hatte, und deshalb vielleicht etwas minder allgemeingültig gehalten, weil mir ſelbſt zur Arznei beſtimmt; die Schlußzeilen ſind ein an Sie gemeinter Dank. Was ich in Ihrem Manuſcript mit Bleiſtift am Rand bemerkt, wiſchen Sie eben wieder weg; der Beifallszeichen hätte

ich gar viel mehr machen mögen. Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem guten Verhältniß mit Thiersch, das Sie für Ihre Hexameter bestens benutzen mögen. Ich muß ihm selbst in diesen Tagen schreiben, danken für den letzten Band der Akademie, den er mir zugesandt, worin eine mir besonders interessante Abhandlung über die Sprache der Zakonen."

Der erwähnte Aufsatz erschien bald darauf im Morgenblatte und fand weite Beachtung. Er nennt Rückert's Lehrgedicht einen gelungenen Versuch, die höhere, wahrhaft sittliche und religiöse Denkweise mit der Natur und ihrer Schätzung in Uebereinstimmung zu bringen, und zwar Richtungen gegenüber, welche die Natur dem Geist oder den Geist und das höhere Leben der Sinnlichkeit opfern wollen. Er lehrt dann, daß der Geist vom Glauben zum Erkennen fortzuschreiten habe, um in Erkenntniß frei und in Freiheit der Natur und Sinnlichkeit und sich selber gerecht zu werden. Dies beweise Rückert's Lehrgedicht lebensvoll. Der aus Erkenntniß zur Freiheit, und durch's Lesen des Weda's der Natur zur Sittlichkeit Emporgestiegene zeige sich mild, bescheiden und verstehe die irdischen Bilder so zu erfassen, daß sie verklärt den Himmel erfüllen und zieren. Freilich sei die Würdigung und Benutzung des Irdischen etwas anderes, als was sinnlich poetische Gemüther unter „Emancipation des Fleisches" als Erweiterung oder Verbesserung des Christenthums annehmen; es sei ein sittlich gerechtes und liebevolles Auffassen irdischer Erscheinungen nicht um des blinden Genusses willen, sondern um diese Erscheinungen selbst in die höhern Geistesregionen zu retten ꝛc.

In dieser Weise deducirt Meyr geistreich fort, um endlich den Satz aussprechen, daß die „Weish. d. Br." nicht die gegliederte Gestalt eines Lehrgedichts erhalten könne, in welchem

ein bestimmter Gedanke in allen Wendungen erschöpfend dargelegt sei, daß es aber ein Schatz von Perlen der Weisheit und Blumen der Poesie bleibe und dabei auch in der Form seine Vorzüge und Annehmlichkeiten besitze.

Werde dieses didaktische Werk noch von Dichtungen unterstützt — so schließt Meyr —, in welchen das Hohe und Heilige in seiner lebendigen Erscheinung episch und dramatisch gefaßt und dargestellt erscheine, so sei zu hoffen, daß auch die Dichtkunst siegend ihren Beitrag zur Würdigung und Verehrung des Göttlichen liefern werde, was im Grunde ihre letzte Aufgabe sei. — —

Mit dieser Arbeit ließ es Mayr nicht bewenden. Als im Frühling 1836 neue Bruchstücke des Brahm. erschienen, schickte er neue kritische Bemerkungen an Rückert, dessen nunmehrige Antwort durch Aufklärungen über das Lehrgedicht, wie durch Rückert's Anschauung über die schwäbische Dichterschule interessant genug ist. Rückert spricht zuerst seinen Dank über die Besprechungen Meyr's aus, denen er es vermuthlich hauptsächlich zu danken habe, daß ein Stuttgarter Buchhändler sich zum Verlag der Fragmente erbot, die aber schon einem Leipziger zugesagt seien, bei dem schon im Laufe des Sommers oder Herbstes das 1. Bändchen erscheinen werde. Dann fährt er in einer Meyr auszeichnenden Weise fort: „Ich habe, von Ihren Andeutungen eines Bessern belehrt, den immer noch gehegten seltsamen Gedanken aufgegeben, aus diesen geborenen Bruchstücken ein künstliches Ganzes zusammenflicken zu wollen; blos mehrere natürliche Gruppen werden sich von selbst rangiren, und ein hiesiger Freund*) ist mir

(*) Professor Kapp. Vgl. biogr. Denkm. S. 170, besonders 184. Anm. des Herausgebers.

behilflich, das bunte Chaos nach einigen Rubriken auseinander zu lesen, doch wird dieses hauptsächlich erst den spätern Abtheilungen zu Gute kommen, die bereits gedruckten werden nur etwa durch einige Ergänzungen und Umstellungen in etwas bessere Verbindung gebracht werden." Meyr deutet hier die Erwähnung eines journalistischen Unternehmens an (wahrsch. das Neue Mitth. I. 117 beregte) und läßt Rückert dann fortfahren: „Ich selbst kann mich nicht in Reih' und Glied mit diesen Strebenden stellen, die man das hiesige junge Deutschland (ein sehr zahmes, unschuldiges) nennt, da ich nunmehr dem alten angehöre, was auch die närrischen Schwaben meinen mögen von meiner etwaigen Neigung zu jenem von Menzel zerschmetterten Ungeheuer. Das junge Deutschland, zu dem ich gehöre, muß doch ein anderes sein als das, von dem in den Fragmenten gesagt ist:

Die Jungen staun' ich an, die sich so jung geberden,
Als fürchteten sie nie, noch hofften's alt zu werden.

Es ist wol das junge Deutschland, zu dem Sie vor allen mit gehören, nämlich die jüngern, die mich nun endlich auch noch wollen gelten lassen, und von mir lernen, was zu lernen ist. Wenn auch nie eine Coterie daraus entsteht, wie die der schwäbischen Poeten, so bin ich doch nicht gesonnen, eine solche freie Anerkennung irgend zurückzuweisen oder zu verleugnen, die ich für meinen einzigen, wohlverdienten, langvorenthaltenen Lohn halte. Das sagen Sie gelegentlich unserm Freunde Schwab, und dazu: sie sollen je eher je lieber entschieden sich von ihrem schlechten Vorfechter, dem Schänder deutschen Namens, dem heuchlerischen Bekämpfer der von ihm selbst ausgebrüteten Drächlein, Menzel, lossagen, damit sie nicht mit ihm in Verruf kommen. Von Herzen Ihr Rückert."

Auf die Zusendung eigener Gedichte an Rückert erhielt Meyr folgende Antwort:

„Sie erhalten hier, mit meinem schönsten Dank, Ihre trefflichen Liederproben zurück, denen ich viel zum Lobe sagen könnte, was ich absichtlich bei mir behalte, um Ihnen dafür nur zu sagen, was ich hauptsächlich daran zu tadeln habe: daß so wenig singbares, innerlich gesungenes Lied darin ist, und so viel poetische Selbstzergliederung. Gleichsam zu wenig vom jungen Goethe und zu viel vom alten, obgleich zum Theil in Formen des jungen. Man kann zwar keineswegs sagen, diese Gedichte entsprängen aus Reflexion, sie gehen wirklich aus gefühlten Zuständen hervor und lassen diese sehr deutlich erkennen; aber überall steht eine scharfe, peinlich klare Selbstbeobachtung dahinter, die das Unbewußte, Verhüllte, worin allein das Unendliche, Allgemeingültige sich adäquat aussprechen kann, aufzuheben droht. Vielleicht fällt mir das nur so auf, weil die Unschuld von „Wilhelm und Rosina" mich nichts der Art vermuthen ließ, woran mich aber allerdings von der andern Seite Ihre kritische Virtuosität hätte erinnern sollen. Nehmen Sie hieraus, was Sie brauchen können; wenn nicht fördern, wird es Sie doch auch nicht irren." — — Dann fährt Rückert fort: „Mein Handel mit den schwäbischen Herren wird immer seltsamer. Den Aufsatz in der Eleganten hab' ich, als mir zugesendet, allerdings gelesen, und Sie müssen ihn eben auch lesen. Er ist nicht gegen Uhland, sondern gegen einen Gelbschnabel gerichtet, der die nicht unwichtige Rolle übernommen, unseren Nachbarn jenseits des Rheins einen Begriff unserer Poesie zu geben, und die Sache ganz apodiktisch so vorträgt, als habe sich unsre ganze Kunst-, Gemüths- und Fantasiewelt in Uhland concentrirt, abgeschlossen und vollendet, und dessen französischen Aufsatz man als eine

wichtige Erſcheinung und Entſcheidung im Literaturblatt hervorgehoben und geltend gemacht hat. Dagegen wird nun mit Recht proteſtirt und unter andern auch mein Anrecht gewahrt, aber nicht blos das meine, ſondern vieler andern, z. B. der ehrenwerthen, lebensfriſchen, öſterreichiſchen Dichterſchule. Daß Uhland darin mißhandelt ſei, iſt nicht wahr; wol aber, was natürlich, iſt in der Hitze des Kampfes etwas zuweit gegangen, eine natürliche Gegenwirkung, hervorgerufen von dem Coterieweſen Menzel's, dergleichen noch mehr vorkommen wird, wenn ſich die ſchwäbiſchen Poeten nicht dieſes ſchlechten Vertreters entledigen. Uebrigens haben alle bedeutenderen Beurtheilungen meiner Gedichte, ganz einverſtanden, Uhland und Heine als die beiden Punkte angenommen, zwiſchen denen ſie mich bald ſo bald anders unterzubringen ſuchen; laſſen wir ſie alſo wägen und vergleichen. Meine eigene Geſinnung gegen Uhland habe ich ganz kürzlich auszuſprechen Gelegenheit gehabt in einem Zwiſchenworte zum zweiten Bande meiner Gedichte, der ſo eben gedruckt wird; Sie werden finden, daß ſie der ſeinigen gegen mich, von der Sie mir aus Schwab's Mund ſagen, nicht nachſteht. Aber meinen Sie im Ernſte, ich ſollte einen auf's Maul ſchlagen, der ſagt, ich ſei ein größerer Dichter als Uhland, da dieſer auch keinen geſchlagen, der ihn den größeren genannt? Ja, ich muß darauf beſtehen, daß ich der Idee nach höher ſtehe, da ich der Form nach immer unter ihm bleiben werde."

Fürwahr ein intereſſantes Zeugniß, das ſich der beſcheidene Heros der poetiſchen Form im Selbſtgefühl ſeiner Bedeutung ausſtellt!

Meyr, der von den Schwaben aufs Freundlichſte behandelt wurde, ſtand ganz auf Seiten Rückert's. Er ſtrebte wie Rückert nach der Poeſie des Geiſtes, „wenn auch mit aller Innigkeit,

deren er ſelber fähig, und im engen Lebensverband mit dem Herzen und mit der Sinnlichkeit des Einen Menſchen."

Dieſe Poeſie — die wir Gedankenlyrik nennen (vgl. Schlußartikel dieſes Buches), — die ja immerhin ſchwungvoll, ergreifend, innig, erhaben iſt, hat ihrem Grundcharakter nach didaktiſches Ziel und didaktiſchen Ton und unterſcheidet ſich von den reinen einfachen Klängen des lieblicheren, naturſüßeren Gefühls. Meyr trat daher unter Hinweis auf die ähnlichen Gedichte Rückert's gegen die Ausſtellungen ein und Rückert antwortete (Juni 1836):

„Sie haben für Ihre Lieder oder Nichtlieder gegen meine kritiſchen oder unkritiſchen Ausſtellungen eine ganz gute Schutz- und Trutzrede gehalten, die ich um ſo lieber mir gefallen laſſen kann, da ſie ſo vielen meiner eigenen derartigen Produktionen auch zu ſtatten kommt."

Um dieſe Zeit trat Rückert eine größere Reiſe an, auf welcher er München berührte, Schimper kennen lernte ꝛc. Meyr, eben abweſend, wurde durch Schimper beſtärkt, ſeinen Entſchluß, in perſönlichen Verkehr mit Rückert zu treten, zur Ausführung zu bringen. Von Rückert brieflich dazu ermuntert, ſiedelte er im Nov. nach Erlangen über. Die Aufnahme bei Rückert war ſehr herzlich, von „höchſt liebenswürdigem Lächeln" begleitet.

Rückert mit ſeiner bedeutenden Stirn, ſeinen tiefen Augen, ſeiner zierlichen leichtgebogenen Naſe und feinen Lippen, deſſen ovales bräunliches Geſicht den tiefen und reichen Geiſt ſeiner Dichtungen ausdrückte, habe den Kopf etwas vorgebeugt und ſei bei erregten Momenten ſtark durchs Zimmer gegangen. Das ſchwarze Haar ſei geſcheitelt und nachläſſig heruntergekämmt geweſen; „daß dies aber keinen nazareniſchen Eindruck machte, dafür ſorgte die Phyſiognomie." Von der Frau ſpricht

Meyr als von einer zierlichen Gestalt, deren anmuthige Gesichtsform etwas gestört gewesen sei durch eine gewisse Röthe um Nase und Mund, was man übrigens beim herzlichen Frohsinn ihres Wesens vergessen habe.

Meyr kam oft zu Rückert und wurde bald mit ihm befreundet. Beide theilten sich ihre neuesten Arbeiten mit und dies gab den Gesprächen reichen Stoff. Auch waren die Unterhaltungen in Hinsicht auf die neueste Literatur nicht ohne Interesse. Wir referiren Einiges.

Ueber Uhland, dessen erotische Lyrik Rückert für poetischen Nachtisch erklärte, äußerte er, es fehle ihm zum wahren Lyriker eine Hauptsache, er habe keine erotische Ader. Anstatt ein glühendes Gefühl auszuströmen, gebe er seinen Liedern eine epigrammatische Wendung ꝛc. Rückert berief sich auf Goethe's Urtheil über die schwäbischen Dichter (in Eckermann's Gesprächen) und meinte, es sei nichts Mächtiges und viel Schwächliches in Uhland. Er hätte Uhland immer mit Matthisson verglichen, aber dessen Bilder seien doch farbiger. „Was ist der jetzige Dichterruhm" — so rief Rückert aus — „gegen den Ruhm Goethe's und Schiller's! Was ist Uhland's Ruhm! Damals kam's von allen Seiten. Jetzt bilden die Verehrer ein Conventikel, keine Kirche." Er tadelte einst Meyr, daß er die Sonette Uhland's gerühmt habe, die sogar Schwab habe fallen lassen. An Pfizer's Brochüre „Uhland und Rückert" ärgerte ihn der Titel und er rief einst befriedigt entgegen: „Endlich hat einer eine Brochüre geschrieben: Rückert und Uhland", hinzufügend: „Ich habe Stationen durchgemacht, Uhland nicht; er muß neben mir verlieren!" Meyr meint unter Hinweis auf die Verschiedenartigkeit des Talents und der Bestrebungen beider Dichter, daß Rückert für die Gegenstände der Uhlandschen Poesie kein Herz hatte, wozu gekommen sei, daß ihm

Uhland beim Publicum den Rang abgelaufen hatte und er — wie es schien — dem Glücklichen in der Gunst des Publicums zeitlebens nachstehen werde.

In Platen's reinen Formen berührte ihn die entgegentretende Künstlichkeit störend, sowie der Mangel an Herzenswärme einer wahrhaft schöpferischen Natur. Die Figuren in den Abbassiden fand er ohne Bedeutung und am Ganzen vermißte er Gemüthsgehalt. Tadelnd berührte er, daß sich der Autor der Abbassiden im Prolog mit Joseph verglich, der den Traum verkündend der Brüder Neid erregte, wie er sich auch über die angemaßte Einführung des Ghasels seitens Platen's derb aussprach. (Vgl übrigens hierüber meine früheren Beweisführungen in Rückert's Ges.-Ausg. XII. 414, sowie Neue Mitth. I. 113) Minckwitz' Ausspruch, daß Rückert ein Dichter für Frauen sei, amusirte ihn höchlich und veranlaßte wahrscheinlich auch Meyr in den „poet. Richtungen" S. 24 einseitig zu betonen, daß das Lehrgedicht eine Lectüre für Männer sei, die das Leben in sittlicher Freiheit aufgefaßt und behandelt sehen wollen.

Daß ihn Heine's Charakter- und Würdelosigkeit, sein Mangel an Wahrheit und Reinheit in der Poesie, seine Frivolität ꝛc. höchlich verletzen mußte, ist selbstverständlich. Er war aber keineswegs blind gegen die wahrhaft werthvollen Lieder dieses Dichters. Nur, meinte er mit unverhohlenem Humor, könne er nicht zugeben, daß Heine diese Lieder selbst gemacht habe, er könne ihn hier nur als Organ gelten lassen. Dazu meint Meyr in zurechtweisendem Tone, daß dieser Spruch den Sänger des Buches der Lieder sicherlich ergötzt haben würde, hinzufügend: „Ich glaube fast, Heine hätte entgegnet: Bravo, Freund Rückert, besser hat mich noch Niemand gelobt. Weißt Du, was es heißt, Organ sein? Genie sein!

Ich wünſchte, daß Du in Deinen Liedern auch etwas mehr und etwas öfter Organ geweſen wäreſt!"

Am liebenswürdigſten fand Meyr unſern Dichter im Bewundern. Aber freilich bewunderte Rückert eigentlich nur Goethe (vgl. biogr. Denkm. 342), „den Normalmenſchen", auf den nach Verſicherung der Aerzte ſelbſt die Arzneien normal gewirkt hätten. „Die Schiller'ſchen Ideale könnte jede kranke, verbildete Natur noch zu erreichen hoffen, aber an Goethe's von vorneherein geſunden Menſchen müßte ſie verzweifeln, weshalb man ſie dann beiſeite ſchiebt." Weit mehr als der an äußeren Reſultaten reichere Napoleon war ihm Goethe der Mann des Jahrhunderts. Wenn Rückert den Umfang des Goethe'ſchen Geiſtes bewundernd ſich der herrlichen Natur und der ſich in ſeinen Werken ſpiegelnden überaus reichen Cultur freute, hat ſeine Stimme nach Meyr's Verſicherung immer einen herzlichen Klang erhalten.

Dennoch überſchätzte er ihn nicht. Er tadelte z. B., daß Goethe das eigentliche ſittliche Leben, das männliche Ringen des ſittlichen Geiſtes nicht poetiſch empfunden habe, und es daher nicht poetiſch zu verherrlichen vermochte. Schiller habe das Menſchheitsziel „Sittlichkeit mit Schönheit vereint" ohne die erforderliche Naturbaſis angeſtrebt. Dies — meinte Rückert ſcherzend — mag der Grund ſeiner großen Verbreitung geweſen ſein. So lange er in Stuttgart war, unterſchätzte er Schiller gleich den Schwaben und hielt ihn für einen Dichter des Pöbels.

Wie er gegen die Verketzerung Goethe's durch Menzel auftrat, erhellt ſchon aus den mitgetheilten Briefen. Wir machen außerdem auf ſeine Ausſprüche Weish. d. Br. X. 7 aufmerkſam, ſowie Geſ. Ged. III. 176, ferner auf das Schlußdiſtichon Weish. d. Br. XIX. 3, wo er die Kunſtrichterei ein

Geschäft für Lumpe nennt. In leidenschaftlicher Erregung rief er einst gegen Menzel aus: „Es ist diesem Menschen nicht beizukommen. Uhland — wenn er es auch wollte — ich selber, oder auch Tieck, wir vermöchten nicht ihn zu stürzen. Schiller, wenn er noch lebte, der könnte ihn zermalmen.“ Meyr dachte unbefangener. „Das Hagelwetter — meinte er — das von einem Journal aus droht, löst sich in einen Regen auf, dessen Wasser man von sich abschütteln kann. Alles Aechte besteht die Probe des ungerechten Angriffs. Und Goethe contra Menzel hat sie bestanden.“

Wie gegen rivalisirende Kunstgenossen, so zeigte sich seine Schärfe auch gegen sich selber. „Gehen Sie das durch“, sagte er zu Meyr bei Uebergabe einer Mappe voll neuer Brahmanenfragmente, „ich fürchte, es wird viel Schund darunter sein; hoffentlich werden Sie aber auch was Gutes drin finden.“ Dann sagte er, daß er einzelne minder bedeutende Gedichte nur habe drucken lassen, weil sie ihm immer gewissen Werth als Denkmäler zu haben schienen. Einem Kritiker, der ihn auf Kosten Goethe's lobte, verwies er dies. Von Hagedorn meint er: „Aus seinen Liedern klingen wahre Brusttöne; wir Neueren sind verzwickter!“

Von einer Recension Weiße's über seine Werke meinte er, sie habe ihn wahrhaft belehrt und ihn über sich selbst aufgeklärt.

Er war der Ansicht, daß Geist und Sittlichkeit mit Natur und Leidenschaft in der Poesie sich neu zu verbünden hätten. Freilich dürfe die höhere, edlere Poesie der Sittlichkeit durch einseitiges Hingeben an die Sphäre des Sittlichen die für die Kunst unentbehrlichen Reize der Natur nicht verlieren. Der ethische Dichter müsse nie der „guten Mutter“ Natur — wie sie Goethe nennt — vergessen.

Bezüglich der religiösen Anschauung Rückert's bestätigt Meyr, daß für Rückert alle Dogmen ganz ohne Sinn waren und dieser sie „mit einem gewissen Humor über Bord geworfen" habe. Charakteristisch ist, daß Rückert das Christenthum für weiblich erklärt und den Islam für männlich. An der Geschichte der Nationalliteratur von Gervinus habe ihm besonders die Beweisführung gefallen, wie das Germanenthum durch das Christenthum in seiner Entwickelung gehemmt worden sei. — —

Der vorsichtige Meyr hütete sich — weil er selbst Toleranz verlangte — mit Rückert über dessen religiöse Ansicht zu rechten. „Im Grunde", meint er, „war Rückert doch nur ein Gegner der engherzigen und fortschrittfeindlichen Orthodoxie — und hierin stimmten wir überein." Ich erblicke in dem bestimmten Abschnitt bei Meyr eine Bestätigung der im biogr. Denkm. 262 ff. ausgesprochenen Ansicht, daß Rückert's schneidige Aussprüche gegen das Christenthum nur durch das oppositionweckende Auftreten der Erlanger Orthodoxie zu erklären sei. Als Beispiel des Uebermuths der jenesmal dort herrschenden Partei erwähnt Meyr, wie ein junger theologischer leidenschaftlicher Anwalt der Orthodoxie einmal gegen den Pantheismus geeifert und denselben ein Erzeugniß der Hölle genannt habe; leider sei auch Goethe, wie Rückert ꝛc. in demselben befangen; er setzte polternd zu: „Wie es mit unserer Zeit bestellt sei, sehe man schon daraus, daß sie das Knien verlernt habe. Der Mensch habe diesen Körperbau erhalten, um vor Gott zu knien, und so lange nicht wieder alles auf den Knien liege, werde es nicht besser werden." Es ist klar, daß solche Herzensergießungen den Widerspruch anregen mußten.

Rückert war im Zweifel, welchen Schluß er seinem Lehrgedichte geben sollte, ob der Brahmane zum Christenthum zu

bekehren ſei ꝛc., worauf Meyr einwarf, es werde ſich kein freier Geiſt mehr gegen das Chriſtenthum ſträuben, wenn es nicht mehr kneble. Rückert ſcherzte gern und wußte manche Verſtimmung durch Humor abzuthun.

Das kühne Vorgehen des „jungen Deutſchland", eines Gutzkow (wegen ſeines „Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte"), Laube's ꝛc. erfreute ſich ſeines Beifalls und er meinte launigen Tones zu Meyr: Sie ſollten vom „jungen Deutſchland" lernen, das Intereſſante in Ihren Kreis zu ziehen! Was wollen Sie? Dieſe Leute brilliren! Ich glaube, Sie würden am beſten fahren, wenn Sie ſich ganz an ſie anſchlöſſen. Wäre ich jung, ich würde es thun!"

Als der ſich ſeines Zieles bewußte Meyr entgegnete, bleiben zu wollen, wie er wäre, meinte Rückert achſelzuckend: „Ihnen iſt nicht zu helfen."

Damit kamen die Freunde auf die Dichter- und Schriftſtellererfolge zu ſprechen und Rückert ſprach mit etwas verlegener Miene: „Ich hoffe, daß es Ihnen nicht ſo ſchlecht gehen wird wie mir, und daß Sie nicht ſo lange auf Anerkennung warten müſſen!" (Vgl. d. Brief am Schluß des Art. über Frau Leonhardt-Pierſon in dieſ. Buch.)

Am 16. Mai 1837 war es, als Meyr wieder zu Rückert kam und von der ſpäter eintretenden Frau des Hauſes gefragt wurde, ob er Rückert ſchon zum Geburtstag gratulirt habe. Sogleich holte Meyr das Ueberſehene nach.

Inzwiſchen war die Gattin weggegangen, um mit einem großen ſilbernen Pocal zurückzukehren. „Dieſen Pocal", ſagte ſie freudeblickend, „haben Verehrer ſeiner Muſe aus Leipzig geſchickt. Er ſoll auf Kind und Kindeskind vererben und der Stolz der Familie bleiben." Während Meyr die Verzierungen betrachtete (Lyra mit Lorbeerkranz auf dem Deckel, und rings

um den Pocal Eichen- und Weinlaub nebſt Trauben und an die öſtl. Roſen erinnernde R o ſ e n), meinte Rückert im jovialen Tone, indem er ſich eine Havannacigarre anſteckte, deren er mehrere Kiſtchen aus einer norddeutſchen freien Stadt für dieſen Tag erhalten hatte: „Der Pocal iſt zu groß. Was ſoll ich damit anfangen? Die ganze Familie kann ſich daraus betrinken.“

In der freudigen Stimmung jener Tage, die dadurch geſteigert wurde, daß ſich ſelbſt die Kaiſerin von Rußland als Verehrerin Rückert's meldete, entſtand der Plan zum Erlanger im September erſchienenen Muſenalmanach, bei dem ſich Meyr als Mitredacteur betheiligte.

Meyr hatte Erlangen endlich verlaſſen und war zunächſt nach Nürnberg übergeſiedelt. Von hier aus verſandte er an ſeine Freunde und Gönner einzelne Exemplare ſeiner „poetiſchen Richtungen“. Auch Rückert erhielt ein Exemplar und antwortete:

„Ich danke Ihnen, lieber Meyr, für Ihr nettes Büchelchen, das recht Vielen wie mir gefallen möge. Ich habe an allem Neuen, was ich bis jetzt geleſen, mich recht erfreut, beſonders am Vorwort und Nachwort, wo Sie ein entſchiedenes Glaubensbekenntniß klar und überzeugend ausſprechen, ſo daß es hoffentlich vielen noch Verblendeten die Augen öffnen, viele Unentſchiedene und Schwankende beſtimmen und befeſtigen wird. Ich ſelbſt habe beſonders im Namen des Brahmanen Ihnen herzlichen Dank zu ſagen. Wie er zu der Maske gekommen, haben Sie im Vorbeigehen, von einer Seite richtig, angedeutet. Mir fiel dabei ein, daß ich an einem hellern Ort als Erlangen vielleicht nicht dieſe Zuflucht geſucht hätte; da dieſe mir nun ganz erwünſcht iſt, ſo ſeien die Dunkelmänner dafür geprieſen. Die andere, von Ihnen nicht berührte Seite,

die äußere Hinleitung dazu ſind meine orientaliſchen Beſchäftigungen, zwiſchen denen und meiner eigenſten Poeſie ein Vergleich zu ſchließen war, der ſchon vor dem Brahmanen in mancher Art verſucht wurde, und nach dieſem wol noch anders verſucht werden wird. Ein neuer Verſuch der Art ſind, von der einen Seite, die morgenländiſchen Sagen und Erzählungen; von der andern ſollten ſie die Romanzenform aus der Manier, in der ſie nach Goethe durch Uhland's Schule ſich verſtockte, wieder zu befreien ſuchen. Vielleicht wird dies in einem zweiten Theil, den ich jetzt eben erwachſen laſſe, beſſer erhellen, als im erſten. Daß Sie hierüber, ſo wie über Hariri (wozu noch Nal und Damajanti abzuwarten) etwas in Ihrer Art zu ſagen hätten, freut mich; es würde wieder zur Verſtändigung des Publikums und meiner eigenen beitragen. Doch wichtiger ſcheint mir Ihr angedeuteter Vorbehalt und gleichſam vorläufiges Verſprechen, aus den dereinſt vollſtändig vorliegenden Akten den Gang nachweiſen zu wollen, wie meine Poeſie aus manchen Irren und Wirren in ihre jetzige Richtung, die Sie auch für die Ihrige und für die der Zeit zukommende erklären, gekommen ſei. Bis zu dieſem Aktenſchluß iſt aber nicht ſoweit mehr, es genügt dazu am vierten Band der Gedichte, der jetzt gedruckt wird; und ich wünſche lebhaft, daß Sie Zeit finden mögen, jenes, was ich für ein mir gegebenes Verſprechen annehme, auszuführen, unbeſchadet Ihrer eigenen Arbeiten, ſo wie beſonders unbeſchadet allem, was Sie zunächſt für's Reiſeſtipendium und das übrige Praktiſche zu thun haben. Noch 14 Tage hoffe ich Sie in Erlangen zu ſehen. Ihr ergebenſter Rückert."

Noch einmal beſuchte Meyr unſern Dichter von Nürnberg aus, um für kurze Zeit zu bleiben. Am 30. Oktober nahm er herzlichen Abſchied und wandte ſich nach München,

um ſich für ein Reiſeſtipendium beim Miniſter v. Wallerſtein zu bewerben, wozu er freilich zu ſpät kam. Wallerſtein mußte dem Miniſter Abel Platz machen, und dieſer hatte kein Geld für einen Proteſtanten. Zum Glück bewirkte Schelling eine Unterſtützung ſeitens des Kronprinzen Maximilian.

Inzwiſchen hatte der Verkehr mit Rückert fortgedauert. Meyr ſchickte ſeine Manuſcripte ein und Rückert ſandte dagegen ſeine ungedruckten Bücher mit dem Wunſche, eine Darſtellung ſeines Entwicklungsganges als Dichter und Denker zu erhalten, wozu Meyr weder Stimmung noch Zeit finden konnte.

Im Herbſt 1839 erbat Rückert von Meyr Beiträge für den Muſenalmanach. Meyr beſaß nichts Neues. Rückert mochte annehmen, er ſträube ſich aus irgend einem Grunde, etwa weil er ſeine Gedichte zu koſtbar hielt, oder aber weil er ſeinen Gang auf eigene Fauſt fortſetzen wolle. Da erſchien das anonyme Einladungsgedicht im Muſenalmanach, das beginnt:

Singſt Du etwa beſſre Lieder
Als der Meiſter? Schäme Dich!
Seines Ruhmes Glanzgefieder
Läßt Dein Flattern unter ſich.

Und Du biſt das Königsgeckchen
Unterm Adlerflügel nicht,
Das noch höher fliegt ein Streckchen,
Wo dem Aar die Schwinge bricht.

Sondern ſtrebſt auf eignem Fittig,
Wie er eben tönen mag.
Plappern lernt am Hof der Pfittich,
Und der Fink im Wald den Schlag.
u. ſ. w.

Meyr bezog dieſe Verſe auf ſich, und er fühlte daher eine gewiſſe Genugthuung, als eine Recenſion des Muſenalmanachs es verwunderlich fand, daß der Herausgeber unbefriedigt durch viele ſchwache Gedichte ſeines Almanachs einen jüngeren Dichter ausgezankt habe, weil dieſer nichts beitrug. Trotzdem war Meyr die ohne ſein Verſchulden herbeigeführte Störung ſeines Verhältniſſes recht unangenehm. Er nahm ſich daher vor, auf der beabſichtigten Hinreiſe nach Berlin Rückert zu beſuchen und das geſtörte Einvernehmen dadurch wieder herzuſtellen, daß er es als ein ungeſtörtes behandelte.

Am 27. November 1840 traf er bei Rückert ein und erfreute ſich einer unvermuthet herzlichen Aufnahme. „Der Vergnügte beſuchte den Vergnügten." Rückert ſah ja ebenfalls ſeiner Ueberſiedlung nach Berlin entgegen. Die Verhandlungen mit Varnhagen (biogr. Denkmal 193), von denen Meyr nur weniges an das biogr. Denkm. ſich Anlehnendes weiß, hatten einen guten Fortgang gehabt. Meyr fand in Rückert's vergnügtem Geſicht mehr Rundung und eine den Glanz der Geſundheit zeigende bräunliche Farbe. Dabei imponirte ihm die ganze Erſcheinung ſo gewaltig, daß er in ſein Tagebuch ſchrieb: Ein Titane.

Intereſſant waren wieder einzelne Geſpräche. — Von der „Eugenie" Goethe's urtheilte z. B. Rückert: „In dieſes Drama gehöre durchaus ein böſer Menſch, der offen in Bosheit lebe und webe. Aber ſo einem ſei Goethe aus dem Wege gegangen. Anſtatt die Intrigue durch Leute vollführen zu laſſen, die con amore — mit Frechheit ſelbſtſüchtig ſind, ſchildert er die ganze Bande mit vornehmer Milde, als ob ſie nur einem unausweichlichen Fatum gehorchte. Shakeſpeare, der habe es verſtanden böſe Menſchen zu zeichnen. Goethe habe aber dazu nicht das Zeug gehabt; und darum habe er

auch wohl gethan, ſich niemals an einen hiſtoriſch ethiſchen Stoff zu wagen."

Man darf nicht glauben, daß Rückert Shakeſpeare über Goethe ſtellen wollte. Goethe galt ihm als der Genius, der ſich die „Bildung aller Jahrhunderte" angeeignet hatte, wovon bei Shakeſpeare nicht die Rede ſein könne. An Goethe bewundert er die mannichfachen von ihm erfundenen oder wieder erfundenen Formen, während Shakeſpeare lediglich überkommene Stoffe in ſeine Dramenform zu bringen wußte.

Um jene Zeit war Karl Schimper mit dem Manuſcript ſeiner Gedichte nach Erlangen gekommen, um Rückert's Urtheil über dieſelben zu hören. Rückert meinte gegen Meyr, daß er ſich der Schimper'ſchen Gedichte mit Begeiſterung angenommen habe, und daß in der That, neben geſchmackloſem Zeug — Poſſen, Schnurrpfeifereien, herrliche Sachen darunter ſeien. „Das hab' ich, mit der nöthigen Schonung, ihm zu verſtehen gegeben. Aber dem iſt nicht beizukommen. Er iſt ganz ſchußfeſt. Auf Alles, was man ihm einwendet, hat er ein ſelbſtgefällig ſpöttiſches Lächeln, das einem die Luſt benimmt, weiter zu reden. Er iſt in Eitelkeit erſoffen!"

Ueber den Kronprinzen Maximilian äußert Rückert, daß ihm Freund Wangenheim, der mit ihm geſprochen, nur Gutes von ihm erzählt habe und es beſonders ſchön fand, daß Maximilian, „ohne ſeine Geſinnung zu verleugnen, doch über die Regierung ſeines Vaters mit Schonung ſich ausdrückte, während ein älterer Prinz ſeinen Widerwillen in Kraftworten an den Tag gelegt habe."

Einen Tag vor ſeinem Weggang wurde Meyr zum Mittageſſen bei Rückert geladen. Aus der Unterhaltung an jenem Tage theilt er die Entrüſtung Rückert's mit über die caſtrirte Schulausgabe der alten Klaſſiker, die damals in

München veranstaltet wurde. „Im Horaz haben sie sogar das Donec gratus eram tibi weggelassen! Es ist ein verwünschtes Pfaffenvolk," rief Rückert aus. Er opferte dem Gaste an diesem Tage sein Mittagsschläfchen. „Dafür tändelte er mit seinem Töchterchen Marie, einem lebhaften, lieben Geschöpf, in herzlichster Vaterfreude; er trug es huckepack unter Scherzen und Lachen, und naschte förmlich an dem kleinen Ding." Seine Frau sagte lächelnd zu Meyr: „Das ist sein Nachtisch."

(Ueber sein inniges Verhältniß zu den Seinigen und „wie er sich an seinen Kindern etwas zu Gute that" vgl. biogr. Denkmal S. 255 ff.)

Als Meyr beim Abschied Empfehlungskarten an die Professoren Wolff und Hofmann in Jena, wie an den Geheimerath John in Berlin erhielt, konnte er sich sagen, daß das alte Verhältniß zu Rückert wieder hergestellt sei.

Bald sah er den Dichter in Berlin. Im Oktober 1841 reiste dieser dahin ab, um seine mißlungenen Versuche zu beginnen, sich in einen Berliner Geheimerath zu verwandeln. (Vgl. biogr. Denkm. 202 ff.)

Rückert war wirklich in der Absicht nach Berlin gekommen, das an seine Berufung geknüpfte Vertrauen des Begründers einer neuen Aera romantischer Kunst und Wissenschaft zu rechtfertigen, an der Wiedergeburt Deutschlands sich mit zu bethätigen. Er wollte ernstlich zur Hebung des Theaters beitragen, er wollte neben seinen Collegien an der Universität allgemein populäre Vorlesungen über Literatur und Cultur des Orients geben; er wollte auch äußerlich seiner Stellung gerecht werden, indem er sein Haus zu einem Mittelpunkt geistreicher Geselligkeit einzurichten strebte. Jeden Donnerstag (nicht Dienstag — wie Meyr mittheilt — vgl. biogr.

Denkm. 206) hatte er offenes Haus. Er opferte an diesen Abenden seine liebsten Gewohnheiten; sogar der Flausrock mußte dem Frack weichen. Meyr bestätigt die Mittheilung (biogr. Denkm. 206), daß der Frack, den er nicht zu tragen verstand, Rückert komisch gekleidet habe und daß Rückert, von demselben behängt, nicht mehr der Alte gewesen sei. „Sein Humor verließ ihn, und anstatt über Menschen und Dinge sich frisch auszulassen, wie er es sonst gepflogen, schwieg er jetzt meistentheils und ließ andere reden." Meyr reflektirt: „Was helfen alle guten Vorsätze, wenn sie gegen unsere innerste Natur gerichtet sind! Vergebens kämpft man gegen die Forderungen dieser Urmacht! Wenn man nun auch noch findet, daß die Dienstleistungen, die man sich abringt, gar nicht einmal gewürdigt werden — daß diejenigen, denen sie Vortheil bringen sollen, nicht nur nicht darüber erfreut, sondern kritisch und bedenklich sind —, dann gibt man den ungleichen Kampf auf und kehrt wieder zu seinen geliebten Neigungen zurück."

Wie Rückert in gesellschaftlicher Beziehung auf entmuthigende Lauheit oder auf Widerstreben stieß, so auch in Beziehung auf seine dichterischen Bestrebungen. Was hätte dieser Genius leisten können, wenn z. B. einige Ermuthigung seinen Bestrebungen seitens des Theaters entgegen gebracht worden wäre. So blieb es bei seinen Dramen und Dramencyklen, die wir im biogr. Denkm. 212 verzeichneten. Die nennenswerthe Reihe von Entwürfen historisch realistischer Dramen aus der Brandenburger Geschichte — für deren Ausführung er die Raupach'schen Hohenstaufen eifrig studirt hatte — blieb unausgeführt. Schon ziemlich bald sagte er resignirt zu Meyr, daß in Hinsicht auf das Theater in Berlin nicht viel zu machen sein werde. „Die Schauspieler dominiren, Tieck will nichts thun. Und auch beim König ist nichts aus-

zurichten. Ich habe neulich zu ihm gegen Oper und Ballet geſprochen und auf das Unſittliche hingewieſen, das ſich hier breit mache; er hat mir erwidert: Das Volk bezahle das Theater, alſo müſſe auch geſpielt werden, was es verlange!"

Seinen „König Arſak" hatte er noch an Tieck zum Leſen und zur Darſtellung gegeben. Aber Tieck blieb die gewünſchte Beurtheilung ſchuldig, entſchuldigte ſich, er habe das Drama noch gar nicht geleſen, es ſei in ſeinem Hauſe verlegt worden. Rückert mußte erſehen, daß dies nur eine Ausrede war, und wandte ſich mit nachfolgendem, bisher ungedruckten Brief, den wir der Güte des Schriftſtellers Dr. Wüſtemann in München verdanken, an Hofrath Teichmann:

„Verehrteſter Herr Hofrath!

Ich erinnere Sie an Ihre gütige Zuſage, morgen bei Ihrer Fahrt nach Potsdam bei H. Hofrath Tieck meine Angelegenheit zu beſorgen; und rechne ſicher darauf, daß Sie mir mein Manuſcript mit herausbringen. Weil er jetzt nicht wohl iſt, und namentlich ſeine Augen ihm nicht erlauben, überflüſſiges zu leſen, ſo ſoll er, laß ich ihn bitten, und fordre es dringendſt, mir mein Manuſcript jetzt zurückgeben, an dem ich eben etwas ändern und beſſern will. Es wird mich freuen, es ihm ein andermal zu ſchicklicherer Zeit wieder mitzutheilen. Noch einmal: Laſſen Sie mich nicht umſonſt bitten: ſchaffen Sie mir mein Manuſcript und ich bin Ihnen ewig dankbar dafür. R."

Nach dem geſcheiterten Verſuch, auf die Bretter in Berlin zu gelangen, hatte Rückert vom Theater nur noch die Vergünſtigung freien Eintritts. Da er ſich aber beim Nachhauſegehen regelmäßig eine Verkältung zuzog, ſo konnte bald von einer Einwirkung auf's Theater keine Rede mehr ſein.

Trotzdem verlor er die Hoffnung nicht, was ſeine weiteren Dramen beweiſen. (Vgl. hiezu Brief an Schubart, Neue Mittheilungen I. 140.)

Hinſichtlich ſeiner Lehrthätigkeit beſtätigt Meyr das von uns in den Neuen Mitth. I. 63 Mitgetheilte. Es habe ihm zum freien Vortrag Neigung, das eigenthümliche Talent — und das feſte Nervenſyſtem gefehlt. Zu ſeiner erſten Vorleſung in einem ſehr vollen Hörſaal ſei er mit einer Befangenheit gekommen, daß ſeine Freunde in großer Sorge waren, ob er ſie wol zu Ende führen werde. Beim Sprechen habe er eine eigene Manier gehabt, an ſich herunterzuſehen, ſo daß ein boshafter Berliner ſagte, er rede in die Weſtentaſchen hinein. Allmählich thaute er aber doch auf und ſprach vom Herzen, ja mit Begeiſterung. Gegen Meyr äußerte er: „Ich hab' am Dociren kein Vergnügen! Im Geſpräch wollte ich meine Weisheit mittheilen und auch einen Aufſatz könnte ich ſchreiben. Vom Katheder zu reden iſt nicht meine Sache.“(*)

Aber auch die Berliner Redefähigkeit und der glatte, ungezwungene, leichte Converſationston war nicht ſeine Sache. Rückert verlangte nicht nach dem Ruhme des Salons. „Das Bekanntſchaftmachen hab' ich auf den nächſten Winter verſchoben“, ſagte er im Tone heiterer Selbſtironie. Es iſt bekannt, daß man ſich am Hofe eine Zeit lang Mühe gegeben, „den Bären zu lecken,“ daß man ihn zur Mittag- und Abendtafel geladen (vgl. biogr. Denkm. 203); aber die Hofleute ſahen mit wenig Vertrauen einflößendem Lächeln auf ihn, wozu der Dichter freilich einigen Anlaß gegeben haben

(*) Ich erinnere an das Gedicht:

O hätt' ich doch wie andre Sachſen
Recht am Dociren eine Luſt — ꝛc.

mag. So erzählt Meyr, daß Rückert auf dem Ordensfeſte der Etiquette entgegen mit ſchwarzer Halsbinde erſchienen ſei, was der Hofbeamte mit aller Nachſicht gerügt habe: „Eigentlich, Herr Geheimerath, iſt das gegen die Regel; aber bei einem Friedrich Rückert kann man darüber hinwegſehen.“ Eine andere Rüge habe er ſich zugezogen, als er einſt mit dem Geheimerath Steffens zu Hofe fuhr. Sobald ſie im Wagen ſaßen, habe Rückert eine Cigarre herausgezogen, um ſie anzuzünden. Ein Schrei des Entſetzens und heftiger Proteſt des alten Hofmanns und Naturphiloſophen, worauf Fr. Rückert die geliebte Cigarre mit bedauerndem Lächeln wieder einſteckte.

Im literariſchen Verein „die Mittwochsgeſellſchaft“ ſeien eines Abends Rückert und Schelling als Gäſte eingeführt worden. Der Philoſoph erſchien im Frack, Rückert im braunen Flausrock. Auguſt Kopiſch hatte den Toaſt auf Rückert übernommen und richtete daher ſchon während des Nachmittags an Lachmann die Frage, ob er ihm nichts über Rückert's ſämmtliche Werke ſagen könne. Lachmann antwortete auf dieſe launiggeſtellte Frage: „Wer kann Rückert's ſämmtliche Werke geleſen haben?“ Der gelungene gereimte Toaſt des Noah-Sängers erzielte die beſte Wirkung. Da theilte der Einführende dem eingeführten Dichter die Frage Kopiſch's mit Lachmann's Antwort mit. Anfänglich lachte Rückert über dieſe Naivetät. „Ich glaube, ich kenne meine ſämmtlichen Werke ſelber nicht“, antwortete er. Dann ſchien er die Sache doch zu ſtark zu finden, denn er kehrte dem Erzähler den Rücken und unterhielt ſich den ganzen Abend mit ſeinem Nachbar.

Die Berlinerinnen nimmt Meyr gegen Rückert in Schutz. Nirgends ſei der Dichter mehr geleſen worden, als in Berlin, und Berlin hätte daher die ſatiriſchen Reime (biogr. Denkm. 222) nicht verdient.

Dem Verdruß Rückert's gegen Berlin und ſeiner Unzufriedenheit mit ſeinen Beziehungen zum Hofe iſt es wol zuzuſchreiben, daß er das Anſinnen Meyr's ablehnte, beim König dahin zu wirken, daß das Goethe'ſche Wohnhaus in Weimar mit ſeinen Kunſtſchätzen und poetiſchen Reliquien durch den deutſchen Bund für die Nation angekauft würde. Rückert gab die aufgeſetzten Punkte mit den verdrußathmenden Worten zurück, Meyr möge ſich nach einer beſſeren Protektion umſehen. (Kopiſch und Olfers zeigten ſich bereit; Radowitz, der eben eine Rundreiſe bei den deutſchen Höfen machte, würde die Sache zur Entſcheidung gebracht haben, wenn ſich nicht die Erben Goethe's widerſetzt hätten. Kanzler v. Müller war über dieſen Ausgang ſehr betrübt.)(*)

Der ſpätere Verkehr Rückert's mit Meyr reducirt ſich auf ein Minimum. Meyr hatte ſeine zwei mit Erfolg aufgeführten Dramen „Franz von Sickingen" und „Agnes Bernauerin" geſchrieben und ſie nach Neuſeß geſchickt, worauf Rückert antwortete, er könne nicht begreifen, daß man „Franz von Sickingen" in Berlin wegen ſeines Inhaltes nicht aufführen wolle; ſeiner Anſicht nach ſei darin gar nichts übertrieben Freiſinniges und Anſtößiges; aber freilich: von Poeſie habe er auch nicht beſonders viel bemerken können. Was die „Agnes Bernauerin" betreffe, ſo ſei ihm dieſes Thema von jeher verhaßt geweſen. — „Sie ſehen" — damit ſchloß Rückert dieſen kurzen Brief — „daß das Alter mich gräinlich gemacht hat."

Obwol es Meyr nicht eingeſteht, ſcheint ihn dieſer Brief

(*) Zum Glück wurde Goethe's Geburtshaus durch die Initiative des verdienſtvollen Gelehrten Prof. Dr. Otto Volger in Frankfurt a. M. der deutſchen Nation wiedergegeben und zur Stätte des „Freien Deutſchen Hochſtifts", einer lebensvollen deutſch-nationalen Akademie, gemacht, deren Meiſter bekanntlich auch Fr. Rückert war.

doch empfindlich verletzt zu haben. Er spricht mit einemmal etwas sarkastisch von seinem Freunde und Rathgeber, meint z. B. er habe sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, „daß der Eremit(!) weitere Einsendungen von seiner Seite nicht willkommen heißen würde," weshalb er sie unterlassen hätte.

Auch der Schluß seines Artikels ist nicht ganz frei von Absicht. In Neuseß hätte Rückert nach seiner Anschauung seine wahre Bestimmung erreicht, denn hier hätte er sich nicht mehr mit Aufgaben zu quälen gehabt, denen er kein Herz entgegen bringen konnte; „er lebte als Patriarch, geehrt und frei, mit dem für ihn unschätzbaren Glück, Winters im Flausrock, Sommers in der „läßlichen Gärtnerjack" seinen Grund und Boden begehen zu können. Er lebte der innern Welt und konnte sich die Freuden der poetischen Produktion verschaffen, wann er wollte. Dadurch beschenkte er auch die äußere Welt nur um so reicher. Eben indem er sich ihrem Dienst entzog, leistete er ihr den größten Dienst und verdiente sich von ihr den reichsten Dank."

Meyr schließt mit einer Vertheidigung seiner Beurtheilung Rückert's und verwahrt sich namentlich dagegen, daß er ihn in seinen „poetischen Richtungen" vergleichungsweise zu hoch gestellt habe. Er sei nicht blind gegen die schwächeren Gedichte gewesen; aber da der Mangel ohnehin jedem von selbst in die Augen springe und Rückert trotz seiner fünfzig Jahre erst im Begriff war, dem deutschen Publikum eingänglich zu werden, so habe er sich für verpflichtet gehalten, den Accent auf die Tugend seiner Poesie und nicht auf den Mangel zu legen.

Mit Recht betont Meyr, daß, wer unaufhörlich Verse producire, nicht lauter vortreffliche liefere. Ich setze hinzu,

daß dies Rückert selbst ausgesprochen (Weisheit des Brahmanen I. 60):

„Hätt' ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht."

Trotz einiger Hundert geringerer oder einseitig aus dem Kopf hervorgegangener Gedichte ist Rückert meiner Meinung nach doch so königlich reich, steht er doch (durch Wohllaut, Schönheit, Neuheit, geistvollen Inhalt, originellen Reim, sowie als Lehrer ächter Sittlichkeit und einer Religiosität, die nicht durch Formeln trennt) so groß da, daß er unstreitig unter allen nachgoethischen Lyrikern der größte bleiben wird.

Meyr lehrt noch, es mache Rückert groß, daß er in ununterbrochener Produktion nie enden konnte. Man werde mit seinen Gedichten nie fertig und finde in ihnen für „neuen Appetit immer neue Speise." „Da nun diese Speise im besten Sinne des Wortes nährend ist, so können wir uns zu der Ueberfülle derselben nur Glück wünschen."

Als höchstes Verdienst rechnet es Meyr unserem Dichter an, daß er, „der religiös Freisinnige, der entschiedene Gegner einer starren Orthodoxie, in der Weish. d. Br. auf Gott und göttliche Dinge hinweist und Ewiges und Zeitliches in einer Weise abschätzt, wie es kein Poet vor ihm zu thun vermochte." Dadurch ist ihm Rückert „über seine klassischen Vorgänger hinausgegangen und hat er der deutschen Dichtung ein Feld gewonnen, dessen Früchte der Gegenwart ebenso nöthig als heilsam erscheinen."

Hiermit schließe ich meine, das Wesentliche aus dem Umgang Meyr's mit Rückert reproducirenden oder referirenden, in einzelnen Stellen wörtlich angeführten Mittheilungen aus

den 113 Seiten umfaſſenden, ausführlichen Erinnerungen Meyr's an Fr. Rückert.

Ich ſetzte Erinnerungen aus dem in meinem Beſitze befindlichen Original-Material zu. Für viele Mittheilungen, die ich genauer als Meyr oder ausführlicher in meinen Schriften gab, begnügte ich mich mit Hinweiſung auf die bezüglichen Stellen. Der Beſitzer meiner Schriften wird zugeben, daß ich die meiſten Mittheilungen Meyr's, die ich hier reproducirte, ſchon in anderer Weiſe gegeben habe; doch glaubte ich manches *als Beſtätigung* erwähnen zu müſſen. Zudem lag mir daran, durch möglichſt reiche Mittheilungen das Verhältniß Rückert's zu Meyr als ein eng-freundſchaftliches zu präciſiren, um eine Anregung zu geben, die erwähnten werthvollen Erinnerungen bei Meyr und die treffliche Biographie über letzteren nachzuleſen. Wie Meyr durch ſeine „*poetiſchen Richtungen*" neben Schwab, Pfizer, Weiße ꝛc. zu den Erſten zählte, welche unſerer Nation den Reichthum und die Tiefe der Rückert'ſchen Poeſie ans Herz legten, ſo hat er durch ſeine Erinnerungen, um deren Herausgabe und Redaktion ſich Graf von Bothmer (wie die Brockhaus'ſche Verlagshandlung) ein Verdienſt erwarb, einen nicht unweſentlichen Beitrag zur Rückertforſchung und Rückertliteratur geliefert.

Fr. Rückert. Erinnerungen eines jüngeren Freundes.

Unter diesem Titel bringt die Augsb. Allgem. Zeitung (Jahrg. 1873. Nr. 39 ff.) eine Abhandlung, aus welcher wir zunächst für die Rückert-Literatur unter A. das in unseren Schriften noch nicht ausgeführte Neue theils reproduciren, theils wörtlich mittheilen, um sodann unter B. in besonderem Capitel Irrthümer oder Ungenauigkeiten zu berichtigen.

A.

1. Der Verf. schreibt unterm 3. Mai 1854 mit Rücksicht auf Rückert's Bild:

„Es waren, wie ich bald erkannte, alle Hauptzüge desselben geblieben: Das gescheitelte, lange Haar, die über die tiefen lichtbraunen Augen hervorspringenden buschigen Brauen; und daneben, zu diesen festen heroischen Zügen im bedeutsamen Gegensatz, die mehr weiche, jetzt freilich tief eingesunkene und gerunzelte Fülle der unteren Gesichtshälfte, der Wangen, des Kinns und der beweglichen Lippen, um die abwechselnd ein schmerzliches oder ironisches Lächeln spielte, bis ihnen die im Munde selten fehlende lange Pfeife wieder einen mehr gemüthlichen, sinnig suchenden Ausdruck verlieh. Bedeutsam aber nenne ich jenen Gegensatz, weil er der eigenthümlichen Mischung von Härte und Weiche, Rauhigkeit und Milde, Reckenhaftigkeit und Feinheit entspricht, die nicht

minder in Rückert's Weſen auffiel, als ſie beim erſten Leſen in ſeinen Gedichten auffällig iſt, und uns leicht begreifen läßt, wie der Dichter der öſtlichen Roſen derſelbe ſein könne mit dem der geharniſchten Sonette und des Kranzes der Zeit, und dieſer wieder mit dem der Amaryllis oder auch einzelner tändelnden Gedichte im Kranze der Zeit ſelbſt. Des Dichters Genius, bemerkte einmal ein Freund ſcherzhaft, ſteigt eben, ſobald er männlich werden und den Harniſch anlegen will, vom Kinn und Mund zu der Stirne empor, wo es ihm aber auf die Länge nicht recht behaglich wird, ſo daß er unwillkürlich wieder die Wangen hinabgleitet, — daß er aber, fügen wir bei genauerer Betrachtung hinzu, doch gerade in dieſem ebenmäßigen Wechſel, dieſem bald ſteigenden bald fallenden Spiel und Gegenſatz der Empfindung, einen weſentlichen Grund und Anlaß ſeines künſtleriſchen Stils und Verſes findet. Als ein unwillkürlicher Ausdruck dieſes Gegenſatzes aber könnte vielleicht ſchon Rückert's erſter Reim gelten „auf des Thieres breitem Rucken ſaß einſt eine kleine Mucken", den er, wie er erzählte, als ſechsjähriger Knabe dichtete."

2. Intereſſant iſt die Mittheilung, Rückert habe öfter verſichert, nur dem Entſchluſſe, der Stadt- und Katheder-ketten ſich ganz zu entledigen und ſein ländliches Neuſeß zur bleibenden Wohnſtätte zu machen, habe er die längere Fortdauer ſeines Lebens und Dichtens zu verdanken.

3. „Wenden wir uns", ſo fährt der Verf. fort — „von dem Rückblick auf Rückert's Vergangenheit wieder dort nach ihm ſelber um, wo wir ihn neben dem alten Freunde im Garten wandelnd verlaſſen hatten, und vergleichen wir mit dieſem lebendigen Bilde des greiſen Meiſters jenes des Mannes und Jünglings, ſo können wir nicht umhin, zu fragen:

welches dieſer drei Bildniſſe nun wol ſeinem Leben und Dichten am vollkommenſten entſpreche? Denn für jeden Menſchen, insbeſondere jeden Dichter, gibt es wol ein ſolches künſtleriſch-biographiſches Verhältniß der Lebensſtufen, auf deren einer er am vollkommenſten als er ſelbſt erſcheint —, ſo daß wir uns z. B. als perſönliche Illuſtrirung zu Schiller's Werken am treffendſten das Bildniß eines jugendlichen (Don Carlosartigen), zu denen Goethe's eines mehr gereiften (Egmontartigen) Jünglings, zu denen Leſſing's eines Mannes, zu denen Wieland's eines Greiſes hinzu denken. Und mit welchem Gedankenbildniß alſo illuſtriren wir uns Rückert's Werke? mit dem verliebten Lieder- und Sonettenſänger des Baunach-Grundes? oder auch dem geharniſchten auf der Vettenburg? oder mit dem gelehrt-männlichen dichteriſch-ſtudirenden Profeſſor von Erlangen und Berlin? oder endlich mit dem ſinnigen greiſen Barden und Brahmanen von Neuſeß? Ich wähle mir entſchieden das Bildniß des letzteren,(*) ſei es in ſeiner mehr herben und rauhen, an den Wieland (Völundt) der nordiſchen Sage erinnernden Geſtalt, wie er, über die Gebrechen der Zeit und der modernen Literatur zürnend, gereimte Pfeile, Schuß auf Schuß, leicht befiedert in die Welt ſendet; ſei es in ſeiner mehr weichen, wehmüthig begeiſterten Erſcheinung, wie er mir einmal (1857) am Fuß ſeines Goldbergs beim Frühlingsſonnenuntergang begegnete. Auf der Heimkehr von ſeinem Berg und dem darauf erbauten, mit den mannichfachen Todtenkränzen ſeines Lebens geſchmückten, bretternen Sommerhäuschen, kam er mir, unter maigrünen jungen Eichen, ſelbſt wie ein wandelnder Eichbaum langſam entgegen geſchritten, hochauf-

(*) Auf den Vorſchlag des Verf. dieſes Buches hat Hr. Verlagsbuchhändler Sauerländer dieſes Bild ſchon 1869 der Geſ.-Ausgabe Rückert's beigegeben.

gerichtet, mit flatterndem Haare die feste, leichtgerunzelte Stirne lauschend gen Himmel gewandt, in der Hand einen rauhen Stab, daran seine Finger die Takte eines werdenden Vierreims zählten, besonnen-selbstvergessen, heiter-wehmüthig, ein mildes Urbild milder Weisheit und grübelnder Begeisterung, das nur eines Kranzes um die Schläfe bedurfte, um ganz das eines alten keltisch-deutschen Barden und Druiden zu sein. Als ein solcher Barden-Druide aber, als ein altdeutscher Meister sowohl künstlerischer Technik als tiefsinniger Didaktik, wird Rückert, dünkt mich, in unserer Literatur und unserem Volke vorzugsweise fortleben und fortwirken; als ein unerschöpfliches Orakel neugefaßter ewiger Wahrheiten und Offenbarungen, und zugleich als ein mahnendes Beispiel strenger Sprachkunst im Bändigen nicht minder des eigenen deutschen Wortgebrauchs als des Verständnisses fremder Sprachen; als ein Druide und Prophete, Brahmane und Barde, Sufi und Meistersinger, im mächtigen neudeutschen Zusammenklang aller dieser poetisch-didaktischen Namen und Lehrämter."

4. Der Artikel glaubt annehmen zu müssen, daß Rückert die musikalisch rhythmischen Urgesetze nicht so gründlich studirt habe, als Platen; er habe seiner Praxis vielmehr eine Theorie zugesellt, die nicht immer die richtige war. Er habe z. B. einmal die seltsame Platen'sche Behauptung von einer Einerleiheit des ($^2/_8$taktigen) Trimeter mit dem ($^8/_4$ taktigen) Alexandriner oder Nibelungenverse vertreten und diesem Mißverständnisse in einer Anzahl trimeterartig gereimter und gemessener Verse seines Rostem und Suhrab auch praktische Anwendung gegeben.

Ein andermal habe er durch seinen Zweifel in Verwunderung gesetzt, ob die italienische Oktave wirklich dreigliederig oder nicht vielmehr (wie die Siciliane) eine Doppelstolle sei,

während er doch keine Oktave gedichtet hat, in welcher sich nicht die eigentlichste Bedeutung dieses mit doppelter Modulirung des Aufgesangs in den Abgesang ausklingenden schönen dreigliedrigen Satzes aufs anmuthigste verwirklicht fände.

Als eine solche theoretische Unsicherheit legt es der Art. aus, daß Rückert sich abhalten ließ, der Zwei- oder Dreigliederung in der Schrift — vermittels Ein- und Ausrückens der Zeile — einen regelmäßigen Ausdruck zu verleihen, deren Bedürfniß er für Dichter wie für Leser zugab.

Rückert erzählte, daß er die Lehre von der Dreitheilung zuerst 1811 durch Jakob Grimm's Streitschrift über den (alt)deutschen Meistergesang(*) kennen gelernt und seitdem als Leitstern beim Dichten im Auge behalten habe. Nicht das Sonett hielt er für das vollkommenste Beispiel des größeren dreigliedrigen Satzes, sondern, wegen des durchgehenden Reims, die Stanze Kunrat's von Würzburg (in der goldenen Schmiede), in der er deshalb auch einmal begann die Odyssee zu übersetzen.

Für die Technik von Rückert's antiken Versen sagt der Art. zur Erklärung des Rückert'schen Xenions: Vom antiken Gesetz ꝛc. (Lieder u. Sprüche S. 143):

Diese Gesetze bestehen dem Wesentlichen nach in einer annähernden Anwendung der antiken Längen- und Kürzenlehre, sowie des antiken Gebrauchs eines vom Sprachton unabhängigen rhythmischen Tons (Iktus), nur daß dabei sämmtliche deutsche Liquide auf keine Weise Position bilden, und daß der tiefe oder angelehnte Ton gelegentlich noch eine lange Silbe kurz machen kann, und sie bestehen zugleich drittens in der häufigen Anwendung des gleichfalls antiken Gebrauchs rhythmisch-grammatischer Cäsuren und Satzverschlingungen.

(*) Die Schrift ist in Göttingen erschienen 1811. (Heinr. Dieterich's Verlag.)

Rückert habe wol gewußt, daß seine nach diesen Grundsätzen gefügten Distichen (und Hexameter) für das ungeübte deutsche Ohr häufig etwas Gezwungenes haben, hielt aber die Aufgabe vom strengeren technischen Standpunkte nur auf diese Weise für lösbar, zugleich meinte er nur so der fremden Eigenthümlichkeit einer Metrik gerecht werden zu können, „in der jene mehr sinnliche als geistige Art der Messung, jener Widerstreit zwischen Accent und Iktus, Rhythmus und Satz, ja (besonders bei den lateinischen Dichtern) jene Gezwungenheit oder Künstlichkeit selbst so wesentliche Züge darstellen."

Rückert betrachtete als Haupterforderniß guter epischer Erzählung das In-, nicht Nebeneinander der verschiedenen Bestandtheile, so daß die Episode immer nur gleichsam ein Beiwort in dem großen fortlaufenden Satze der Haupthandlung darstellen dürfe; als ausgezeichnetes Beispiel dieser Regel führte er die Stelle der Odyssee (im 19. Buch) an, wo der Dichter, während die fußwaschende Eurykleia den Odysseus an seiner alten Ehrennarbe zu erkennen im Begriffe ist, mit dem Anblick dieser Narbe Bild an Bild neben der Fußwaschung entrollt. Platen's Abbassiden konnten wegen des schon im Stoff gebotenen Nebeneinander trotz ihres klassischen Stils Rückert nicht befriedigen.

Rückert, der alle Dichter neben einander zu beurtheilen verstand — Kunrat neben Firdusi und Dante, Angelus Silesius neben Pindar und dem Dichter der Psalmen, Shakespeare neben Kalidasa und Calderon, Homer und Horaz neben Hafis und Amrilkais, Goethe und Schiller neben Platen und Uhland und Herwegh —, ehrte fremdes Talent. Dem Verf. der „Erinnerungen" (Dichter des Buches der Dichtung) setzte er am 25. Mai 1857 bei Vorlesung des 11. u. 12. Gesangs seiner „Bellona Orientalis" den über seinem Bilde hängenden Ge-

burtstagskranz aufs Haupt und zwar unter Absingung des Abgesangs des bekannten Bürger'schen Sonetts.

Der neuesten Literatur habe Rückert während der letzten 20 Jahre seines Lebens fern gestanden. Die ihm häufig zugegangenen poetischen Versuche habe er meist mit dem Ausrufe „Mangel an Schule" zurückgelegt. Im Stillen dichtete er immer fort, hielt aber das Geschriebene für Publikum und Freunde geheim.

Interessant mögen die Unterhaltungen Rückert's mit seinem jüngeren Freunde über den künstlerisch-mimetischen Ursprung der Sprache gewesen sein. Der Freund ging von einer genetischen, die Wendung des Aegyptischen zum Sanskritismus fortführenden Zwischenstellung der keltischen Sprache aus, traf aber mit Rückert in dem Gedanken eines großen zusammenhängenden sprachlichen Entwickelungsganges zusammen, darin auch das Sanskrit nur eine spätere, auf frühere Bildungszustände zurückweisende Sprosse sei. Nicht beistimmen wollte ihm der Freund, wenn Rückert die Uranfänge einer solchen vorsanskritischen Entwickelung im Semitischen (Hebräischen), insonderheit im Trilitteralismus suchen wollte, und er wandte ihm ein, daß dieser Trilitteralismus doch nichts sei, als eine spätere musikalisch-logische Erweiterung des ursprünglichen, zuerst einfach, dann zwiefach artikulirten Geberdenlautes. Der Freund suchte nachzuweisen, daß noch deutlicher als im Vergleich des Semitischen mit dem Sanskrit diese Erweiterung sich im Vergleich vieler keltischen Wurzeln verfolgen lasse, am deutlichsten innerhalb desselben Sprachgebiets, im Altägyptischen, das oberhalb des sinesischen Turanismus eine große gemeinsame Vorstufe des in ihm allmählich auseinandergehenden Semitismus und Sanskritismus darzustellen scheine.

Mit diesen Erörterungen glaubt der Freund Rückert

bestimmt zu haben, sich seit dieser Zeit aufs Studium des Koptischen zu werfen(*) und dasselbe (vermittelst des ihm vom Freunde aus Berlin gesandten Pentateuch) bis zum Tode fortzusetzen.

Einen anderen sprachwissenschaftlichen Unterhaltungsstoff bildete das vom Freunde begonnene Kinderalphabet, mittelst dessen die ursprüngliche künstlerisch-mimetische Bedeutung der Wortlaute oder Sprachgeberden durch passende Wahl und Bindung im Sinne und Gemüthe des Kindes schon an der Mutterbrust lebendig gemacht werden solle. Rückert meinte hierzu, ein solches künstlerisch-anthropologisches Wiedererwecken des nachahmenden Sprachbewußtseins sei auch dem Publikum erwachsener Kinder gegenüber eine allgemeine Aufgabe der Poesie, insbesondere des Reims, welcher dazu berufen sei, alle die urverwandten, durch Grammatik ꝛc. getrennten Wortlaute gelegentlich zu einem freudigen Blick und Kuß des Wiedersehens und Wiedererkennens zusammen zu führen.

Ein Brief, den der Freund im Zusammenhang mit den Schleswigholsteinliedern im December 1863 von Rückert erhielt und der die Antwort auf einen Brief bildete, in welchem der Freund gesagt hatte, die Lösung der Streitfrage müsse, wenn sie dem grünen Frühling nicht gelingen wolle, der rothe Mars übernehmen, ist interessant genug, um hier der Rückertliteratur aufbewahrt zu werden.

„Endlich mein theurer Freund, komm' ich dazu, zwar mit schlechter Feder und noch schlechterer Stimmung, mit einem argen Katarrh, den mir meine politische Erhitzung zugezogen, ein paar Zeilen an Sie zu schreiben. Zuerst Ihr eigens von mir versificirtes Gedichtchen vom vorigen Frühlingshimmel:

(*) Ueber Fr. Rückert's erstes Studium des Koptischen vgl. S. 55 d. B.

Venus-Flora, die grüne,
Glänzt an des Himmels Bühne,
Daß ſie den Zwieſpalt ſühne
Zwiſchen Gut- und Böſen;

Doch zweifelnder Blicke Boten
Schickt ſie nach Mars, dem rothen,
Ob er vielleicht den Knoten
Müſſe ſtatt ihrer löſen!

Der Knoten iſt nun Schleswig-Holſtein: dazu folgendes:

Dieſen nordiſchen
Knoten, wie
Einſt den gordiſchen,
Löſen nie
Diplomatiſche
Künſtelein,
Echt ſoldatiſche
Hieb' allein!

Doch von Lande zu
Lande fragt's:
Alexander zu
Sein, wer wagt's?
Hoch und niederig
Blickt dir zu:
Prinz Karl Friederich
Zauderſt du? —

In der That, meine ganze wackelnde Hoffnung ſteht auf einem neuen York in einer neuen Lage. Schreiben Sie mir, ob ſich denn in Berlin gar nichts regen will. Davon folgendes:

Berlin, du biſt zu loben,
Daß nicht in lautes Toben
Ausbricht bei Alt und Jung
Die Zornbegeiſterung.

Doch wenn du gar verſtummeſt,
In Schweigen dich vermummeſt,
Wo ſelbſt die Steine ſchrein,
So iſt dies Lob zu fein.

Wir möchten dich bewundern,
Doch müſſen dich ermuntern,
Genug iſt und genung
In Zornbemeiſterung

Laß deine Stimme hören
In tauſend Männerchören,
In einem Sängerchor,
Dem ſing' ein Sturmwind vor!

Wenn hunderttauſend Seelen
Aus hunderttauſend Kehlen
Laut machen ihr Begehr,
Wer da nicht hört, hört ſchwer.

Doch laß dich das nicht ſtören,
Die Taubheit ſelbſt wird hören,
Bitt' und man gibt! Klopf an,
Und dir wird aufgethan.

Was aber ſollſt du bitten?
Geſtritten ſei, geſtritten,
Mit Ernſt, nicht Scheingefecht (absit omen!)
Nicht gegen, für das Recht! —

Doch genug des Schwindels, der mir wieder zu Kopfe ſteigt. Glücklich Freund Stockmar, der darüber hinaus. Lebte er jetzt, würde er rathen und helfen können. Meinen herzlichen Dank für Ihre Denkſchrift (Stockmar's Nekrolog) ebenſo voll tiefſten Verſtändniſſes als wärmſter treueſter Liebe, die auch mich wieder herbei zu ziehen wußte. Der Ihrige. R."

Rückert, der wol empört über den ſchleswig-holſteinſchen Scheinkrieg und das unglückliche Preisgeben in Olmütz war, iſt weſentlich in ſeiner Abſicht, für Schleswig-Holſtein einzu-

treten, durch seinen Freund angeregt worden. Letzterer hat das Verdienst, den alten Barden Rückert (nach seinem Geständnisse am Schluß des Briefes) noch einmal auf die alte Heldenbahn herbeigezogen zu haben.

Ueber Rückert's Gesundheitszustand theilt der Freund mit, daß er Rückert 1863 — kurz nach Stockmar's Tode — entschieden verändert und greisenhaft gefunden habe; erschreckender und rührender verändert habe er ihn endlich Sommer 1865 zum letztenmal angetroffen, wo er mild, wehmüthig, als hätte er allen seinen alten Muth und Völundar-Zorn in jenen Kampfliedern verbraucht, nur noch als ein Bild der Duldung und des Duldens, obwol immer ohne Klage, langsam dahin wandelte, „ein wehmüthiger frommer König Lear, der von Sommer und Herbst verlassen der Wiederkehr seiner jüngsten Tochter Cordelia sehnsüchtig entgegenblickt."

Zum Schluß dieser Notizen theile ich noch ein Gedicht vom Verf. des Trauerspiels „Deutsche Jugend" mit, das jeden Leser eben so erwärmen wird, wie den Verf. d. B., der durch Abdruck desselben dem Dichter Namens der Rückertliteratur Dank zum Ausdruck bringen möchte. (Es steht a. a. O. Augsb. Allg. Ztg. Nr. 44.)

Erneute böse Kunde vom Erkranken
Des theuren Dichters bringt ein Blatt aus Franken.
So tausend bange Wünsche rasch entsend' ich
Für Ihn und tausend dichtende Gedanken;
Und rufe, Sein zu pflegen, alle „Formen"
Und „Geister" an, die Leben Ihm verdanken:
„Kriegslieder", kommt zuerst! fallt im geschloßnen
Siegsmarsche kühn dem Fieber in die Flanken;
Du, „Psalmenharfe", hilf, den Sieg vollendend,
Sein Haupt aufrichten und Sein Herzenskranken;
Spinnt märchenhaft Ihn ein, o „Jugendlieder",
Mit goldner Zukunft grünen Hoffnungsranken;

Umwallt Ihn, Himmelsbilder, die in Seiner
„Frühlingssonette“ Spiegelstrom versanken:
Du „Agnes“ Bild, der Beatrice gleichen,
Du „Amaryllis“ Bild, der spröden, schlanken;
Von „Dante's Agnes“ bringt Ihm, o Sonette,
Heut einen warmen Gruß ins kalte Franken!
„Oestliche Rosen“, kommt, dem Liebestrunknen
Mit einem Trunk des Lebens heut zu danken;
Kommt, Wog' um Wog', zerschellende „Ghaselen“,
Weit auszudehnen Seines Daseins Schranken!
„Terzinen“, kommt, und tragt das heil'ge Fahrzeug
Fort ungestört in ew'ge Woge-Schranken;
Umtön' Ihn, Echoruf der „Sicilianen“,
Die deutsche Lieb' aus Seinem Athem tranken:
Vor Ihm zu tanzen, kommt im faltigen Kleide,
O „Distichen“, ihr schöngebauten, schlanken;
Umscherzend Ihn, o Gaukelei'n „Hariri's“,
Verkehrt in Lächeln Seiner Parzen Zanken:
Taucht vor Ihm auf im Ruderschlag der „Slokas“,
Großblättrige Nymphä'n, ihr mondscheinblanken;
Aus „Gulistan“, o „Nachtigall'n“, umflötet,
Umzwitschert Ihn, o „Schwalben“ ihr aus Franken!
Den Wanderlust'gen halt', o „Liebesfrühling“,
Zufrieden fest in treuer Arme Schranken.
Erweck', o „Pantheon“, in Mitternächten
Ihm Kraft durch Ihn, deß Kraft ist ohne Schranken!
„Vierzeilen“ und „Zweizeilen“, kommt und nähr't Ihn
Mit reinem Kern tiefsinn'ger Lichtgedanken;
„Brahmanen-Weisheit“, spend' Ihm ein erquickendes
Lichtschauerbad: vom Urquell der Gedanken.
Jauchzt Ihm im Chor, ihr „Sprachen“ all, die Seinem
Lichtrufe deutsches Wort und Leben danken.
Jauchz' Ihm, du „Völkerweisheit“, deren Schleier
Vor Seinen Rhythmen, Stroph' an Strophe, sanken:
Auf Seinem heil'gen Haupt schlag aus aufs neue,
Du „Kranz der Zeit“, der deutschen Hoffnungskranken;
Und frisch belaubt erstieh' und lang noch steh' Er
Gleich Seines Goldbergs Eichen, ohne Wanken!

Gedichtet 3. November 1865.

B. Kritiſche Ergänzungen und Berichtigungen zum Artikel: Erinnerungen eines jüngeren Freundes Fr. Rückert's.

Der in den erwähnten Beilagen-Nummern der Augsb. Allg. Ztg. veröffentlichte Artikel über Rückert enthält mehrere Ungenauigkeiten oder Irrthümer, von denen wir im Intereſſe der hiſtoriſchen Wahrheit die bedeutungsvolleren hier verbeſſern wollen.

1. Der Verf. zählt den Familienkreis auf, „von dem ſich Rückert in Neuſeß umgeben ſah und den er bei ſeinen Beſuchen bald mehr, bald minder vollzählig um ihn verſammelt fand", und er fährt fort: „Die übrigen Familienglieder waren zwei Töchter, fünf Söhne nebſt vier Schwiegertöchtern und außerdem jene beiden von dem Vater ſo rührend beklagten Kleinen, die ſeit 21 Jahren auf dem Neuſeßer Kirchhof ſchlummerten" ꝛc.

Dazu iſt zu bemerken: Die beiden „Kleingebliebenen", wie ſie Rückert nannte und denen der Dichter nach „Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. C. Beyer S. 173" eine Reihe bereits in den dreißiger Jahren veröffentlichter Gedichte widmete, ſind nach derſelben Quelle bereits am 31. Decbr. 1833 und am 18. Janr. 1834 in Erlangen geſtorben und begraben. S. 117 meines oben citirten Buches habe ich mitgetheilt, daß ich das Grabdenkmal der Kleingebliebenen im **Erlanger** Friedhofe nach dem Friedhofverzeichniſſe zum erſtenmal wieder aufgefunden und den Stein vom Moos befreit habe, ſo daß die Inſchrift leſerlich wurde: „Hier ruhen zwei liebe Kinder." Zu ergänzen iſt, daß dem Dichter noch ein drittes Kind geſtorben, das Knäblein Karl Julius, geb. am 9. Janr. 1832 (vgl. biogr. Denkm. S. 175).

2. Die Behauptung: „Die Hanauer Professur war von Rückert Februar 1813 wirklich angetreten, aber sofort auch, scheint es, wieder im Stich gelassen" ist unrichtig. Dieselbe Behauptung Kühner's habe ich bereits in den Neuen Mittheilungen II. S. 35 widerlegt. Inzwischen hat der verdienstvolle Dr. Duncker, veranlaßt durch meine Mittheilungen, das sämmtliche bezügliche Aktenmaterial zugänglich gemacht und es steht nunmehr fest, daß Rückert Anfangs Janr. 1813 nach Hanau ging, um in der Nacht vom 21. auf den 22. Janr. 1813 diese Stadt wieder zu verlassen. Die Eröffnung der Anstalt war auf 1. Febr. festgesetzt. Rückert hat somit seine Stelle nie angetreten.

3. Nicht „anderthalb Jahre" versuchte sich Rückert als Privatdocent in Jena, sondern er las nur im Sommersemester 1811 und Wintersemester 1811/12. (Vgl. biogr. Denkm. S. 51.)

4. Die Zahlen 1825 und 1840 sind ungenau. Nicht 1825, sondern erst im Herbste 1826 kam Rückert als Professor nach Erlangen; nicht 1840, sondern 1841 nach Berlin. (Vgl. meine Mitth. in Rückert's Ges.-Ausg. Bd. XII. S. 443, sowie „biogr. Denkm." 139. 202, endlich die Zeittafel in den „Neuen Mittheilungen".)

Mit Rücksicht auf diese Bücher (vom biogr. Denkm., wie von den Neuen Mitth. hatte Heinr. Rückert die Güte, die Correktur zu lesen) können wir andere kleine Ungenauigkeiten übergehen, z. B. Ilg für Itz; die Verlegung des bei Sonneberg liegenden Effelder in die Nachbarschaft von Ebern u. A.

Constatiren wollen wir aber, daß die sehr verdienstlichen „Erinnerungen" in der Augsb. Allg. Ztg. meine authentischen Mittheilungen über die Agnes- und Amaryllissonette den Zweifeln Kühner's gegenüber lediglich bestätigen.

Kühner sagt S. 21 wörtlich: „Wir verdanken einige

persönliche Notizen über Agnes und Amaryllis den Ermittelungen Beyer's in seinem Leben Rückert's, gelangen aber zu einer etwas abweichenden Auffassung der inneren Beziehungen, in welchen Rückert zu beiden stand."

Zu diesen Abweichungen hätte Kühner, der doch lediglich aus meinem Buche schöpfte, wie er brieflich mir unter Anerkennung und Dank aussprach, nimmermehr gelangen können, wenn er z. B. das unter den Aprilreiseblättern Ges. Ged. I. 464 stehende ursprünglich an Frau von Schelling gerichtete Zueignungssonett der Amaryllis angesehen hätte, in welchem der Dichter erklärt: „Marielies mußte ihm den Namen tauschen in Amaryllis formosissima." (Vgl. übrigens meine Abfertigung Kühner's Bd. II. 42 der Neuen Mittheilungen.) Die „Erinnerungen" bringen zwei neue beweisende Rückert'sche Aussprüche.

5. Das an Christian Stockmar in der Herbst-Tag- und Nachtgleiche 1812 zwischen den bei Ebern gelegenen Dörfern Buch und Kurz**gewind** (!) auf dem Heimweg gedichtete Rückert'sche Sonett ist nicht unbekannt. Es findet sich bereits gedruckt in allen Auflagen der Rückert'schen Ges. Gedichte (z. B. I. 462 Ges.-Ausg.).

6. Es ist ungenau, wenn gesagt wird, daß die Lieder an Friederike Heim „nun auch" — nach der Vermählung Rückert's — „in den **Liebesfrühling** aufgenommen worden seien."

Eine solche Möglichkeit hat der verehrte Heinr. Rückert allerdings durch die unkritische, ja unhistorische Redaktion des Liebesfrühlings verschuldet, indem er einen von mir leider zu spät bekämpften fremdartigen 4. Strauß einreihte. (Mein damaliger Einspruch hatte nur die Folge, daß der Titel geändert und Agnes und Amaryllis als Vorfrühling abgetrennt

wurden, der fremdartige Strauß blieb dem historisch gewesenen Liebesfrühling in dieser Aufl. einverleibt.)

Die Wahrheit ist, daß ein Theil der Lieder an Friederike Heim sich noch ungedruckt in den Händen der Verwandten befindet. Gedruckt wurden nur (vgl. meinen Nachweis im biogr. Denkm. S. 67) A. Sestine Ges. Ged. I. 520, die zuerst im Morgenblatt 1816 Nr. 15 als Heimwehlieder I. (Wenn durch die Lüfte), B. Liebesgedanken Ges. Ged. I. 513, die in der Auswahl als Canzonetten erschienen und im Morgenblatt Nr. 24 III. und Nr. 15 als II. zuerst gedruckt wurden, wo nach Nr. 3 Z. 2 abweichend eingeschaltet ist:

Drum laß mich's wiederholen immerhin,
Ich brauche nicht zu fürchten, Dich zu kränken.

Der „Neujahrsgruß an die Liebste" erschien zuerst Morgenblatt 1816 Nr. 2. Weder der Liebesfrühling der Erlanger, noch der Frankf. Gedichtausgabe, noch der in „Separatausgabe" erschienene Liebesfrühling enthalten diese Heimwehlieder. Der Liebesfrühling enthält nur Lieder an Luise, zum Theil zuerst gedruckt in Urania 1823 und 1824.

In der erst nach Rückert's Tode erschienenen Ges.-Ausg. (1869) ist freilich der einheitliche Charakter dieser Liedernovelle durch Einreihung des oben erwähnten neuen vierten Straußes gestört, welcher erotische, an alle möglichen — selbst an mimische oder gar nicht bestimmte — Personen gerichtete Jugendlieder enthält, deren Ton zuweilen recht grell gegen den des ächten Liebesfrühlings absticht. Ich erinnere nur an „Tanzfuhre", „Zwölf Freier", „Hochdeutsche Liebesnoth", „Fränkisches Volksliedchen" u. s. w. (Vgl. Neue Mitth. II. 101, wo gezeigt ist, daß einzelne Gedichte dieses 4. Straußes auf Anna Steigmeier, oder Agnes Müller', Amaryllis ꝛc. sich beziehen.)

Wer nur die Erlanger oder Frankfurter Gedichtausgabe oder die Separatausgabe des Liebesfrühlings beſitzt — ohne meine dieſer Ergänzung zu Grunde liegenden Mittheilungen zu kennen — der wird durch die Mittheilung, „daß die Heimwehlieder nun in den Liebesfrühling übergingen", zu einer irrthümlichen Meinung verleitet, die durchaus nicht gleichgültig iſt, da ſie ja auch in Literaturgeſchichten übergehen könnte. Dieſer Möglichkeit vorzubeugen, hielten wir für Pflicht.

Verkehr mit Rückert und ungedruckte Briefe Friedrich Rückert's.

Berthold Auerbach und Friedrich Rückert.

Gelegentlich eines mehrwöchentlichen Aufenthalts im Unterengadin (Schweiz) hatte ich die Freude, dem berühmten Verfasser des Spinoza und der Schwarzwälder Dorfgeschichten zu begegnen. Hatte mich früher schon die tiefe Menschenkenntniß des Dichters Auerbach, seine künstlerische Technik, seine charakteristisch gefärbte Ausdrucksweise, sowie der Freimut seiner tiefphilosophischen Anschauung angezogen, so fesselte mich jetzt die quellsprudelnde Mittheilungsweise, der ungekünstelte collegiale, ja wohlwollende Verkehrston, die Herzlichkeit des Umgangs des Menschen Auerbach.

Ich danke Auerbach manche interessante Mittheilung und die Erlaubniß, das Nachfolgende, das ich in „Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal" kurz skizziren konnte, hier ausführlich mittheilen zu dürfen. „Es war im Frühling 1846" — so erzählte mir Auerbach —, „als mich Rückert auf seiner Durchreise durch Leipzig besuchte und mir gleich beim Eintreten sagte, er wolle heute nur mit mir allein zusammen sein. Rückert war im Hôtel de Bavière abgestiegen und lud mich ein, dort mit ihm Mittag zu essen.

„Durch dichterische Gespräche lebhaft angeregt gingen wir durch die Straßen, von allen Begegnenden angestaunt, die augenscheinlich von der reckenhaften Erscheinung des an einen alten Hünen erinnernden Dichters Fr. Rückert überrascht waren.

„Wie gern hätte ich meine Bekannten an meiner Freude Theil nehmen laſſen mögen, wie gern ihnen zugerufen: Seht her, das iſt der Dichter der geharniſchten Sonette und des Liebesfrühlings.

„Aber Rückert's ſcheue, contemplativ-beſchauliche Natur wünſchte ungeſtört zu ſein, und ſo mußte ich mich fügen.

„Im Hotel angelangt nahm ich mit ihm einen Eckplatz am Tiſche, wo wir ungeſtört ſprechen konnten. Neben mich zur Rechten ſetzte ſich der Komiker Ballmann vom Leipz. Stadttheater. „Wer iſt der ſchöne, alte Herr mit ſeinen charakteriſtiſchen Zügen und der wahrhaft imponirenden Erſcheinung?" fragte mich Ballmann. „Nach Tiſch!" flüſterte ich ihm zu, „nach Tiſch ſollen Sie's erfahren."

„Rückert wurde heiter, fidel. Das Geſpräch regte ihn an: „Laſſen Sie uns eine Flaſche Champagner trinken!" rief er mir zu. Ballmann beſtellte auch für ſich eine Flaſche und drängte nun in mich, ſeine Bitte erneuernd. „Seien Sie aber ſtill," ſprach ich, „es iſt Rückert; er will ungenirt ſein!"

„Kaum geſagt, ſtand Ballmann auf, ergriff ſein Glas und rief: „Meine Herren, woher Sie auch ſein mögen, ich ſchlage Ihnen einen Toaſt vor, auf den Sie Alle einſtimmen werden. Ich ſage nicht, der Prof. Rückert iſt da; ich ſage auch nicht, der Geheimerath Rückert iſt da; auch nicht, der Dichter Rückert iſt da. Ich ſage, Vater Rückert iſt da; Vater Rückert lebe hoch!" Und die Anweſenden ſtimmten begeiſtert ein. Rückert, der dem auf ihn Zutretenden erſt die Hand gereicht, fragte mich: „Wer iſt der Herr?" Es war mir ſtörend ihm ſagen zu ſollen, daß es der erſte Komiker unſeres Theaters, ſei, der ihn leben ließ; ich wich daher aus, und ſagte etwas unverſtändlich: „Bürger" oder ſo etwas.

„Unter den Anweſenden befand ſich auch Ad. Böttger,

der „verſoffene Dichter". Ohne Weiteres ging er auf Rückert zu und reichte ihm erfreut die Hand. „Ich bin Adolf Böttger", ſagte er, „ich habe mir erlaubt, Ihnen meine Agnes Bernauer zu ſchicken und wollte Sie nun bitten, mir ein Albumblatt zur Erinnerung an den heutigen Tag zu ſchreiben." Rückert entſchuldigte ſich, daß er noch nicht geſchrieben habe. Dann wandte er ſich zu mir mit der Frage: „Wiſſen Sie keinen paſſenden Vers von mir? es fällt mir augenblicklich nichts ein." Dann ſchrieb er eine Vierzeile, und drängte mich, das Hotel mit ihm zu verlaſſen.

„Wir hatten noch viele Zeit bis zum Poſtabgang; ich beſchloß daher, ihn bei einer Sängerin einzuführen, die, in nächſter Nähe der Poſt wohnend, Rückert's Lieder mit vollendeter Meiſterſchaft ſang. Es war dieſelbe Sängerin, von der ſich Mendelsſohn ſeine Compoſitionen vorſingen ließ, bevor er ſie zur Preſſe gab. Rückert ſträubte ſich erſt, meiner Aufforderung zu folgen, gab dann aber, wenn auch ungern, nach. Er wurde begeiſtert aufgenommen und hörte nun die einzigen Compoſitionen ſeines Liebesfrühlings von Franz und Schumann mit einem Wohlklang und einem Seelenausdruck, einer Wahrheit der Empfindung und einem ſo innigen Verſtändniß, daß ihm Thränen der Rührung und des Ergriffenſeins die Wangen herabrollten. Er hatte ſich in die von blühenden Fliederbäumen umſtellte Sophaecke zurückgelehnt, ganz ſeinem Gefühle hingegeben. Das tiefſte Stillſchweigen herrſchte während des Vortrags. — Beim Abſchied küßte er die Sängerin auf die Stirn. Dies und die wenigen Worte, die er an ſie richtete, ließen ahnen, daß ſie ihn ganz in die Zeit ſeines Liebesfrühlings zurückzuzaubern verſtanden hatte.

„Charakteriſtiſch iſt, wie er von der Sängerin auf eine Nachtigall zu ſprechen kam, die er in ſeinem Garten zu

Neuſeß anzutreffen wünſche, da ſie ſchon zwei Jahre lang ausgeblieben ſei.

„Wir mußten nun eilen, um die Poſt nicht zu verſäumen, die in der That auf Rückert gewartet zu haben ſchien.

„Später beſuchte ich Rückert mit meinem Freunde, dem Staatsrath Dr. Francke aus Koburg, in Neuſeß und hatte die Genugthuung, daß Rückert mit dankbarer Rührung an den ihm durch mich bereiteten Genuß erinnerte, wo ihn eine bezaubernde Frauenſtimme in die ſchöne Zeit zurückverſetzt habe, in welcher er ſeinen Liebesfrühling gelebt und gedichtet."

Fr. Rückert an Hofadvokat Beyer. (*)

Stuttgart d. 26. Juli 1816.

Von einer kleinen Reiſe zurückkommend finde ich Ihren Brief auf mich warten, und morgen verreiſe ich abermals nach Wildbad und dem Schwarzwalde. Sie ſehen daraus, warum aus der muſikaliſchen Dichtung nichts werden kann; ich wünſche nur, daß Sie noch Zeit haben, ſich anderweit umzuſehen oder es ſchon gethan haben. Verlieren werden Sie

(*) Dieſer Brief Rückert's befindet ſich im Beſitz des Herrn Regierungsrepoſitars Ludwig Heynemann zu Hanau und wurde uns durch Herrn Dr. Duncker vermittelt. Die Adreſſe lautet:

„Sr. Wohlgeboren
Herrn Hofadvokat Beyer.
frey Grenz. Koburg.
Der Poſtſtempel iſt Stuttgart 29. Juli 1816.

auf alle Fälle nichts dabei; denn Sie mögen in so schlechte Stümperhände gerathen, als nur immer die meinen nicht sind, so wird man Ihnen doch eher etwas Musikalisches machen als ich ganz und gar unmusikalischer Dichter. Sollte mir übrigens im Schwarzwald der Drang ankommen, so schicke ich Ihnen etwas Unmusikalisches, das Sie dann als Zugabe zum Fest verwenden können nach Gefallen. Aber es freut mich doch wirklich, daß Sie Ihr Aug' aus der Ferne auf mich gerichtet haben, wenn ich gleich Ihren Wünschen nicht entsprechen kann. Viele Grüße an meine Bekannte in Koburg, die schönsten an die Ihrigen. Auch Freund Heldrich(?) (Schluß des Wortes undeutlich geschr., viell. auch Helwig??), der nunmehr angekommen sein wird, bitte ich mich bestens zu empfehlen. Es ist wirklich ein guter Mann. Mit vollkommner Hochachtung

der Ihrige

Rückert.

Fr. Rückert an Wallishäuser in Wien. (*)

Koburg d. 1. Juni (1825).

Ich war all' die Zeit her von lauter fremdartigen Arbeiten so ganz und gar umbaut und umzäunt, daß weder ein Dank für das Exemplar Ihrer glänzenden Aglaja noch für das Honorar zu Ihnen hindurch konnte. Endlich komme ich dazu, Ihrer Einladung zu Folge, Ihnen noch einiges Neue zu-

(*) Durch Herrn Wilh. Bauer überlassen.

ſammenzuleſen; und zwar, weil ich einmal über meinen Käſten bin, die ich jetzt nicht leicht aufſchließe, gebe ich Ihnen eine ganze Menge auf einmal, viel mehr als Sie für einmal verbrauchen können; mögen Sie's nach Ihrem Gutbefinden und Bedürfniß benutzen und zu künftigem Gebrauch aufheben. Leben Sie wohl, verehrter Herr und Freund, und gedenken meiner in Freundlichkeit. Ich beſchwere Sie mit 2 Beſorgungen, an Hrn. v. Hammer und an Hrn. Caſtelli.

Der Ihrige

Rückert.

Eben iſt ein genialer Freund bei mir zu Beſuche, Karl Barth, der als Zeichner und Kupferſtecher einen guten Namen hat, und Kraft genug, auch als Dichter einen ſolchen ſich zu verdienen. Er zeigt mir eine ſchöne Zeichnung und eine dazu gehörige Romanze, die ich für paſſend in Ihre Aglaja halte. Ich fordere ihn auf, Ihnen beides zur Anſicht zu ſchicken, ob Sie es (denn für dieſes Jahr iſt's mit dem Stich zu ſpät) für das folgende Jahr gebrauchen wollen. Er beſteht übrigens nicht darauf, die Zeichnung ſelbſt zu ſtechen, Sie könnten das von Ihren anmuthigern dienſtbaren Künſtlerhänden thun laſſen, wenn Sie ſeinen Styl für die Aglaja, wie gar leicht zu glauben, zu herb fänden. Doch er will ſeine Arbeit noch einmal durchſehn und ſie Ihnen nach einiger Friſt von Frankfurt am Main, wohin er jetzt geht, ſchicken, ich ſoll ihn nur vorläufig anmelden und empfehlen, was ich denn beſtens gethan haben will.

Frau Leonhardt-Pierſon und Fr. Rückert.

In meinem Artikel „Deutſchlands Corinna" in der Gartenlaube (Jahrg. 1874) habe ich zum erſtenmal die Mittheilung gemacht, daß die ſpäter ſo berühmt gewordene Dichterin Frau Leonhardt-Pierſon (geb. 1814, 6. Januar) gerade durch das Urtheil Fr. Rückert's in ihrem Entſchluß beſtärkt wurde, Stegreifdichterin zu werden.

Nachdem ſie das Leben der Improviſatrice Louiſe Karſchin geſchrieben und viele erfolgreiche Verſuche in der Improviſation gemacht hatte, wurde die Luſt in ihr rege, ſich öffentlich als Stegreif-Dichterin zu bethätigen. Sie ſah ein, daß ihr Entſchluß ein Wagniß ſei. Von wem ſollte ſie ein competentes Urtheil erhalten? Sie dachte an Rückert. Friedrich Rückert, der zu jener Zeit im Zenith ſeines Ruhmes ſtand, ſchien ihr der einzige Mann zu ſein, von dem ſie Rath erholen konnte. An ihn wandte ſie ſich. Er ſollte ſagen, ob ihr Entſchluß einer Jungfrau und einer Dichterin unwürdig, ob er unpaſſend oder unweiblich ſei. Schon nach wenig Tagen erhielt ſie die Antwort, „daß Rückert die Ausbildung eines ſolchen Talents für Pflicht halte, daß er 1817 in Rom die große Roſa Taddei mit vieler Erbauung gehört habe, und daß ſeiner Meinung nach gerade eine Frau beſonders geeignet ſei, den Eingebungen des Augenblicks zu folgen und eine Gabe auszubilden, bei welcher das Gefühl das Weſentliche bilde."

Frau L.-Pierſon hatte kaum den Brief Rückert's, als ſie ohne Aufenthalt nach Erlangen abreiſte, um ihre Leiſtungen dem Urtheile des großen Dichters zu unterſtellen. Mehrere

Tage hintereinander hatte ſie die ihr von Rückert geſtellten Aufgaben zu ſeiner höchſten Zufriedenheit gelöſt. Eine gründliche Prüfung hatte er mit ihr angeſtellt; in allen Rhythmen und Formen hatte er ihre Kunſt verſucht, bis er ihr den Ritterſchlag mit den Worten ertheilte: **„Gehen Sie hin, meine Liebe, Sie werden eine große Zukunft haben.“**

Bei ihrer Abreiſe aus Erlangen bewährte ſich auch Rückert als Improviſator, indem er folgende intereſſante Verſe aufs Papier warf:

An Caroline Leonhardt-Lyſer. (*)

Der erſte Dichter, der die Welt entzückte, war
Gewiß ein Stegreifdichter, dem, vom Geiſt bewegt,
Unvorbereitet von der Lippe floß das Wort.
Lang vor Homer hat Orpheus um Eurydice
Beſeelte Saiten rührend mit Stegreifsgeſang
An's Thor der Hölle, das nicht widerſtand, gepocht.
Und weil zum Anfang wieder nur das Ende kehrt,
So wird zur Stegreifdichtung unſre Dichtung auch
Einſt wiederkehren, wenn ich prophezeien kann.
Nicht aus dem Stegreif heute, ſondern ſattelfeſt
Im Flügelroß, auf welches mich Begeiſtrung hob,
Richt' ich des Loblieds goldnen Pfeil, den tönenden,
Auf eine Stegreifdichterin, und preiſe Dich,
Corinna Deutſchlands! — ich, der erſte Dichter nicht,
Noch auch der letzte, Dich, die letzte nicht, jedoch
Gewiß die erſte deutſche Stegreifdichterin!

Die weiteren Schickſale der Frau Pierſon, die ſchon bei der erſten Probe von einem Rückert als Corinna Deutſchlands geprieſen wurde, und die in der Folge bei allen Höfen und in den größten Städten Europas die glänzendſten, nie dage-

(*) Leonhardt-Lyſer war der Name, unter welchem Frau Pierſon öffentlich auftrat. Vgl. den Artikel in der Gartenlaube Jahrg. 1874.

weſenen Erfolge hatte, ſind durch meinen oben erwähnten Artikel dem Intereſſe des Publikums verzeichnet. Ihr Verhältniß zu Rückert blieb ein inniges, da ihr Rückert immer aufs Neue ſeine herzliche Theilnahme bewies.

„Als er" — ſo ſchreibt mir Frau Pierſon vor längerer Zeit über Rückert — „es war im Sommer 1841 in Neuſeß — mein Drama Meiſter Albrecht Dürer geleſen hatte, fragte er, die ſchönen durchdringenden Augen feſt auf mich richtend: „Und in wie langer, wollte ſagen **kurzer** Zeit haben Sie dieſes dramatiſche Gedicht niedergeſchrieben?" Als ich ihm der Wahrheit gemäß geantwortet, ſagte er: „Hören Sie meinen Rath: Schweigen Sie darüber! Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an O. L. B. Wolff! Dieſer gelehrte Mann kann ſchreiben, was er will, es wird immer Krittler geben, die von vorneherein ſeine Bücher mit dem Gedanken zur Hand nehmen, daß ſie nur flüchtige Erzeugniſſe einer leichtfertigen Muſe vor ſich haben. Es gibt bei unſerer herangebildeten Sprache ſo viele ſeichte Reimer, daß der ſchöpferiſche Dichter-Improviſator von Nichtkennern oder von neidiſchen Krittlern leicht für einen Reimer gehalten wird. Daß es unter den Dichtern einzelne Naturen gibt, die weiſe handeln, wenn ſie — gehörige allgemeine Vorbildung vorausgeſetzt — der Eingebung des Augenblicks folgend ausſprechen oder niederſchreiben, was eben der Augenblick ihnen eingibt, verſtehen nur Wenige."

Ende des Jahres 1841 richtete Frau Pierſon das briefliche Erſuchen an Rückert, Pathenſtelle bei ihrem Neugeborenen zu vertreten. Wir drucken die uns durch Herrn Kraukling in Dresden überlaſſenen, noch ungedruckten Antwortsbriefe hier noch ab, da die ſpäteren Briefe Rückert's an Frau Pierſon nicht erhalten ſind und die nun folgenden Briefe ſomit als

die letzten Aktenstücke des Verkehrs Rückert's mit der bedeutendsten Improvisatrice Deutschlands besonderen Werth beanspruchen dürften.

Frau Rückert schreibt:

Erlangen d. 8. Decbr. 1841.

Liebe Freundin!

Schon fieng ich an Ihretwegen in großer Sorge zu sein, da ich gewiß erwartet hatte, nach Hrn. Meyer's mahnendem Besuch, jenes Taschenbuch und einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, da riß mich auf einmal Ihr lieber Brief aus aller Ungewißheit und versetzte mich ins größte Erstaunen. Ich bin ordentlich bös auf mich, daß ich mich in allen möglichen Vermuthungen Ihres Zustandes erschöpfte und gerade nicht an dies Ereigniß dachte, was doch so oft selbst bei mir vorgekommen. Nun, der Himmel behüte Sie und den Neugebornen und schütze ihn auf seinen Lebenswegen. Die Mühe und Abhaltung, die er verursacht, wird er durch sein Gedeihen reichlich lohnen. Wahrscheinlich wird er, wie Dorchen, eine Amme haben. Was Sie mir von diesem lieben Kinde schreiben, ist merkwürdig und berechtigt freilich zu den schönsten Hoffnungen, oder soll ich sagen: schönsten Sorgen? denn ich weiß ja auch (wenn auch nicht an mir) wie schmerzlich das Herz eines reichbegabten leiden muß, da eben die Bedingung damit verknüpft ist, so sehr empfindlich zu sein. Mir kommt es oft vor, als wenn diese Menschen alle Anerkennung, Liebe und Ehre bei weitem nicht so tief empfänden, als ein schmerzendes Wort, und da ist doch ein wenig Undank dabei. Nun aber wieder auf den kräftigen Jungen zu kommen, Rückert freute sich sehr über Ihr Zutrauen und wird selbst einige Zeilen beifügen, er will jene eben berührten Eigenschaften dem Kleinen nicht einbinden, sondern gelegentlich etwas Erfreuenderes. Wie

wird Ihr Gemahl in einem Sohn aufleben und ſich ſtärken an deſſen Wachsthum. Es freut mich für Sie beide, dies neue Band, Dorchen möchte ich wol mit dem Brüderchen ſchaffen ſehen. Noch iſt die Herbſtgabe nicht angelangt und die Karſchin muß ich mir in den nächſten Tagen verſchaffen, da ein Freund meines Mannes, ſein liebſter und treuſter, hier bei uns iſt und es zu gerne möchte. Er hilft meinem Mann die bei Sauerländer nächſtens erſcheinende Auswahl ordnen, welches Geſchäft, mit unglaublichem und unvorgeſehenem Verdruß verbunden, Rückert unausſprechlich verſtimmt und angegriffen hat. Dazu dieſer Winter, der ſo wenig Bewegung erlaubt, für einen angegriffenen Körper. — Ihr Dürer hat uns gefallen, einige ſagten, ſie fänden den Mann zu weich gehalten, aber das kam mir nicht ſo vor; ich meine Sie hätten die Einfachheit dieſes herrlichen Gemüths recht getroffen. Doch ſagt eben R., ich ſchreibe alles voll und laſſe ihm keinen Platz, darum muß ich ſchließen. Meine Mutter und Kopps grüßen Sie herzlich; alle ſtaunten über die Nachricht Ihrer Niederkunft. Halten Sie ſich nur hübſch, damit Sie geſund bleiben; im Winter iſt ein Wochenbett doppelt ſo lang als im Sommer. Küſſen Sie das kleine Chriſtkind und Dorchen.(*) Ihrem Manne empfehle ich mich ſehr.

Ihre Freundin

L. Rückert.

Daran reiht ſich Rückert's Brief auf demſelben Blatt.

Hochgeehrte Frau,

und alſo nunmehr meine liebe Gevatterin! ich danke Ihnen freundlichſt für das ſchöne Zutrauen, das Sie mir bewieſen, mich

(*) Doris Pierſon hatte eine prachtvolle Sopranſtimme und zeigte viel dramatiſches Talent. Sie iſt die glückliche Gattin des auch als Lyriker wohlbekannten Schulraths Ludwig Bauer in Augsburg geworden.

Ihrem erſtgebornen Sohn zum Taufpathen und Namengeber zu erwählen. Aber fürchten Sie denn nicht den Einfluß böſer Geſtirne dadurch für das arme Kind zu verſtärken? Von ſo dichteriſchen Eltern geboren, und zwei bis drei Dichter zu Pathen habend, was ſoll anders aus ihm werden als auch ein Dichter? und haben Sie ſich ſelbſt befragt, was das ſagen will? Lieber, wenn Wünſche etwas vermöchten, wollte ich ihm wünſchen, ein tüchtiger glücklicher Menſch zu werden, aber kein Dichter. Doch vielleicht hat ein ſolcher in ſeinen Tagen dereinſt mehr Freude zu erleben, als in den unſrigen. Wie dem nun ſei, ſo wünſche ich, daß Sie jeden Tag an dem Kleinen Ihre Freude wachſen ſehen und niemals einen Kummer. Indem ich bitte, mich Ihrem Herrn Gemahl ſchönſtens zu empfehlen, bin ich

Ihr ergebenſter

Rückert.

Fr. Rückert an Wilhelm Wauer in Herrnhut.(*)

Hochgeehrter Herr! Alſo hab' ich doppelt um Verzeihung zu bitten, einmal für einen unbeantworteten Brief von Ihnen, wofür ich jetzt keine Entſchuldigung mehr aufzubringen weiß, als meine ſelbſt nicht zu entſchuldigende große Briefſchreib-

(*) Vorſtehender Brief iſt die Antwort auf ein Schreiben Wauer's und auf nachfolgenden poetiſchen Gruß, den er dem mit „wahrem Enthuſiasmus" verehrten Dichter zum 75. Geburtstag überſandt hatte.

Zwar iſt die Antwort ausgeblieben,
Als ich vor Jahren Dir geſchrieben,
Wie feſt und innig ſteht mein Lieben
Zu Dir, Du theurer, großer Mann.

saumseligkeit; sodann dafür, daß ich Ihren neuen so herzlichen, ebenso gehaltreichen als formenschönen Gruß zu meinem ominösen Geburtstag auch so lange unerwidert gelassen habe, was ich aber allerdings einigermaßen mit theilweiser Abwesenheit und theilweisem Unwohlsein und anderen Störungen ent-

---

Doch würd' ich einst es tief beklagen,
Wenn sich mein Herz in diesen Tagen
Wollt' scheu'n, es noch einmal zu sagen;
Verzeihung, Theurer, schein' ich kühn!

Sieh', weiser Dichter, unter Allen,
Die noch auf Gottes Erde wallen,
Und deren Ruhm man hört erschallen,
Ehr' keinen höher ich als Dich.

Du hast mir tief das Herz gerühret,
Mild hast Du meinen Geist geführet,
Des Guten Feuer angeschüret;
Das soll Dir nie vergessen sein.

Du, Greis, von fünf und siebzig Jahren,
Ehrwürd'ges Haupt in Silberhaaren,
Gott lass' es segnend Dich erfahren,
Daß er Dir liebend nahe ist.

Und soll dereinst nach diesen Zeiten
Ein Engel Dich zur Heimat leiten,
Nach Gottes Reichs glanzvollen Weiten: —
Sanft sei sein Gruß und hold sein Blick.

Aus den Briefen Bauer's an den Verfasser mögen einige Stellen hier Platz finden, die werthvoll für die Charakteristik Bauer's und Rückert's sind und das Material über die Ges.-Ausg. vermehren: „Es hat mich, einen der wärmsten Rückert-Verehrer und interessirtesten Kenner und Sammler seiner Werke und alles auf sein Wirken Bezüglichen, schon seit langer Zeit gedrängt, Ihnen einmal einen recht innigen Dank zuzurufen für den treuen, ausdauernden Fleiß, mit dem Sie unermüdlich nicht nur in Beziehung auf den gewaltigen Dichter und Weisen Material zusammengetragen, sondern dasselbe auch, soviel für die Zeit möglich, geordnet haben. Ich bin im Besitz Ihrer sämmtlichen einschlagenden Schriften und habe dieselben stets mit größtem Interesse und wahrer Aufmerksamkeit gelesen und erwogen .... (Nach Zustimmung zu dem in Neue Mittheilungen II. 102 Gesagten fährt Bauer fort:) „Nur die Brahmanen-Weisheit gefällt mir in der neuen Anordnung besser und scheint mir, — da keine wesentlichen Beziehungen auf das äußere Leben des Dichters dabei zu zerstören waren, — durch die Zusammenstellung des innerlich Zusammengehörenden an Uebersichtlichkeit und

ſchuldigen darf. Empfangen Sie nun nachträglich meinen innigſten Dank für Ihre fortwährende liebevolle Theilnahme an mir und meiner ethiſchen Poeſie, wodurch Sie zu der kleinen Zahl der Erwählten gehören, deren Theilnahme eben allein es möglich macht, daß jetzt eine neue (doch unveränderte

---

Wirkungskraft gewonnen zu haben, wenn ſich auch natürlich über Einzelheiten noch ſtreiten ließe. Was die nebenerwähnten Anſtöße betrifft, ſo erwähne ich nur das Fehlen des ſchönen Motto's zu den fünf Märlein; die Beibehaltung der falſchgedachten Zeile B. V. S. 34: „nicht gut iſt, daß auch der Magen faſte" (in 15. Auflage der Auswahl bereits verbeſſert!); Bd. VII. S. 85 (Erlanger Ausg. IV. 211; Frankfurter Ausg. II. 584) was bedeutet da das: „Doch Freimund, höre" ꝛc.? Iſt doch offenbar, wie auch in den älteren Ausgaben, nur durch einen unbegreiflichen Irrthum hierher gerathen; aber wohin gehört es? — Bd. VII. S. 367 „Wächterruf" iſt mit bedeutungsloſen Umſetzungen daſſelbe wie Bd. V. S. 72. (Nr. 5 iſt aus den nachgelaſſenen Liedern und Sprüchen wieder hier abgedruckt.) S. 479 Nr. 60 muß es heißen: „du abnehmender ꝛc." (Anm. des Verf. d. V. Ich theile dieſe Ausſtellungen; ähnliche in großer Zahl ſind mir auch durch den begeiſterten Rückert-Forſcher Carl Putz zugekommen, die ich aber, wie auch die meinigen, in den Neuen Mittheilungen II. S. 100 ff. nicht abdruckte, weil es ſich an der betr. Stelle weniger um's Detail, als um große allgemeine Geſichtspunkte handelte.) Mauer ſchreibt in einem anderen Briefe: „Am Herzen liegt mir auch der köſtliche Spruch Rückert's (Motto unter der Lithographie nach Barth):

„Die Erd' iſt ſchön genug, den Himmel zu erwarten,
Ihn zu vergeſſen, iſt nicht ſchön genug ihr Garten."

Er ſteht nirgends in den Werken. Retten Sie das unbezahlbare Zeilenpaar!" Ein anderer Brief Mauer's ſchließt: „Ich bin die Veranlaſſung, daß das Haus in Neuſeß photographiſch aufgenommen ward, leider aber hatte der Dichter ſich nicht entſchließen können, perſönlich mit auf dem Bilde zu erſcheinen." (Mauer hat ſich ein „Neuſeß-Zimmer" eingerichtet, in welchem er — der Sammler von allem auf Rückert Bezüglichen — die v. Launitz'ſche Rückert-Büſte, die Scheler'ſche Büſte, das v. Dornis'ſche Relief, ein großes Aquarell von Neuſeß, das Froriep'ſche Bild von Rückert, die Photographie der Scheler'ſchen Statuette u. A. aufbewahrt.) Sein letzter Brief, welcher zeigt, wie ernſt es ihm um die Rückert-Literatur iſt, ſchließt: „Ich habe hier noch einen poetiſch begabten theologiſchen Freund (ich ſelbſt bin, worüber Sie verwundert ſein werden, Geſchäftsmann, allerdings mit überwiegend literariſchen und künſtleriſchen, ſpeciell auch muſikaliſchen Tendenzen), den ich 1864 als einen ernſten Mitverehrer ebenfalls bei dem unvergeßlichen Dichter einführen durfte ..... Indem ich noch bemerke, daß die Auswahl in einem Bande viel beſſer und wirkungsvoller herzuſtellen wäre, ja daß ſie — wohlerwogen zuſammengeſetzt — unter Aufnahme von nur durchaus Schönem und Ergreifendem (von welchem Vieles fehlt, während Geringeres gewählt ward) geradezu ein einziges, unſterbliches Buch ſein würde ..... empfehle ich mich in Hoffnung auf freundliche Aufnahme dieſer Zeilen mit u. ſ. w.

Wilhelm Mauer."

und unvermehrte) Auflage der Weisheit des Brahmanen erſcheinen wird, leider eine ebenſo kleine und eben ſo theuere, wie vorher, da der Buchhändler verſichert, daß es für eine größere und wohlfeilere an Theilnehmern fehlt.

Gottes Segen ſei mit Ihnen und Ihrem Berufe!

Ihr ergebenſter

Neuſeß, 4. Auguſt 1863.

Fr. Rückert.

Fr. Rückert und Prof. C. Steinhäuſer.

Dem Profeſſor C. Steinhäuſer verdanken wir eine Rückertbüſte, die zu den werthvollſten Rückertbüſten gezählt werden muß; denn ſie vermittelt uns in künſtleriſch vollendeter Weiſe das Bild des Dichters aus einer Zeit, in welcher derſelbe auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand. Das Original derſelben iſt in Rom geblieben, eine Ausführung in Marmor beſitzt die Königin von England, während ſich ein Abguß im Beſitz des Schwiegerſohnes Fr. Rückert's, des Herrn Dr. Berger, eines geachteten und verdienten Arztes in Coburg, befindet. Wir konnten in den Neuen Mittheilungen Bd. I. S. 12 nur eine ungenaue, von unſerer geiſtvollen Freundin Frl. Marie Rückert herrührende Notiz geben, bis wir durch Steinhäuſer's Briefe Näheres über dieſelbe wie über ſein Verhältniß zu Fr. Rückert erfuhren. Dieſe Briefe ſcheinen uns für Rückertverehrer, wie für Künſtler und Kunſtfreunde von gleichem Intereſſe zu ſein, weshalb wir ſie unter Dankesbezeigung

Namens der Rückertforschung auch an die verehrte Tochter Steinhäusers, der wir die Anregung verdanken, hiermit veröffentlichen. Steinhäuser schreibt uns u. A.: „Es war im Winter 1833, als ich in Berlin besonders durch Fräulein P. Frank aus Güstrow mit den Rückert'schen Dichtungen bekannt wurde, und namentlich die „Amaryllis" ward Veranlassung, daß ich es wagte, Fräulein P. Frank — (später meine Frau) meine Neigung für sie zu erklären. Die Dichtungen Fr. Rückert's blieben uns immer werth, und als ich im Jahre 1835 (im Sommer) auf meiner Reise nach Italien in Erlangen bei einem Freunde, — Fabrikant Fischer, — mehrere Wochen verweilte, um nicht in der großen Hitze nach Rom zu kommen, beschäftigte mich die Büste unseres verehrten Dichters, die ich für meine Braut fertigte. Der ausdrucksvolle Kopf desselben setzte mich oft in Verwunderung; ich glaubte eine Gestalt aus den Nibelungen vor mir zu sehen; dabei entzückte mich seine milde vermittelnde Weise gegenüber einigen anderen Professoren, die wir am Abend auf irgend einem der schön gelegenen Bierkeller um Erlangen antrafen, besonders gegen einen sächsischen Herrn, der von Berlin nicht viel hören mochte, aber doch in den Tagen durch die bekannte Bemerkung W. Menzel's über Goethe's Namen auf dem Straßburger Münster — in zornige Flammen ausschlug.

Beim Abschied erhielt ich von Rückert's schönem langem Haar noch eine Locke für meine Braut, Empfehlungen und Grüße an die älteren deutschen Künstler in Rom, was mir eine gute Aufnahme erwirkte und mich dort schnell einbürgerte.

Meine Büste hatte ich mit großer Hingebung aufgefaßt, doch mag sie mehr wie eine Dilettanten-Arbeit gerathen sein; ich war schon von verschiedenen Seiten gegen das ausschließ-

liche Machen meines Meisters Rauch, das sich für seelenvolle Auffassung wenig eignete, stark beeinflußt worden; indeß hat meine Büste, was ich noch nach vielen Jahren wiederholt erlebte, bei Laien stets gute Aufnahme gefunden. Eine Marmorausführung hat der Prinz Albert, Gemahl der Königin von England, bekommen ...."

Herr Steinhäuser schließt mit dem Wunsche, „daß diese Daten für die Entstehungsgeschichte der Büste in längst vergangenen glücklichen Tagen" genügen mögen. In einem weiteren Briefe liefert er auf verschiedene meiner Anfragen interessante Ergänzungen, von denen ich die wesentlichen hier abdrucke: „In Bezug auf meinen Aufenthalt in Erlangen muß ich Ihnen noch mittheilen, daß derselbe durch meine vorangegangene Verlobung, durch die Aussicht, Rom mit seinen unendlichen Schätzen so bald zu sehen und in der Nähe so vieler Künstler-Celebritäten meine Bestrebungen ausbilden zu können, etwas so Berauschendes für mich hatte, daß ich nicht immer die gehörige Ruhe besaß, die Gegenwart für künftige Zeiten zu würdigen.

„In Rom, wo die mächtigen Eindrücke, Vergegenwärtigungen großer gewaltiger Zeiten, unaufhaltsam Einem auf jeden Schritt folgten, wurde ich bald kleinmüthig und zweifelte an meinen Kräften, und oft ließ mich auch der Muth im Stich, für meine Kunst ein höheres Ziel im Auge zu behalten. Hegel soll schon den Ausspruch gethan haben, daß die Kunst ein überwundener Standpunkt sei, zu einer Zeit, wo die Meisten von der Zukunft noch große Dinge auch für die Kunst erwarteten!

„Von der Menge nach Rom reisender Kunstjünger brachte jeder seine durch Erziehung, Naturell und Land bedingten Ansichten und Ideen mit, die bei jeder Gelegenheit preisgegeben

und oft heftig durchgesprochen wurden. Dieses fortwährende Reiben um ein ideales Centrum, auf diesem Boden unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen, hat uns, die wir lange Zeit in Rom verweilten, der Heimat, die indeß die Gewerbekunst, eine Kunst ohne Idee producirt, den Cult des Häßlichen angebahnt hat, etwas entfremdet; so ist auch mir so viel Vortreffliches, was mir früher in der Heimat nahe kam, entschwunden und fast gleichgültig geworden, und ist mir diese Zeit wie ein Traum, den man nicht recht mehr zusammen bringen kann.

„Die von Ihnen gestellten Fragen kann ich indeß dahin beantworten: Herr Kopp hatte eine Bremer Dame zur Frau, ich habe ihn mehrere male gesehen, zuletzt in Lübeck, auch war ich mit Rückert da zu Tisch, wo wir einen Hrn. A..., Malerdilettant aus Bremen (aber in Lausanne domicilirt), antrafen; derselbe sprach von seiner überwältigenden Liebenswürdigkeit, eine Art Witz, den er mit wenig Grazie vortrug und der Rückert, wie er mir auf dem Heimwege mittheilte, wenig zugesagt hatte. Auf einem Bierkeller trafen wir mehrere male einen Hrn. Barth, der weitläufige Studien über die Cabiren gemacht haben sollte, ein kleiner jovialer Herr, und den man deswegen den Cabiren-Barth nannte, besonders weil er auch in Deutschlands alten Sagen überall Cabiren witterte. Auch eines Hrn. Böttticher, Sohn des bekannten Hofraths in Dresden, entsinne ich mich, er hatte meine Büste zu sehen gewünscht, ich merkte wol, daß er schon früh mit der Kunst vertraut geworden. Beim Weggehen hatte er Rückert die Mittheilung gemacht, Rom würde meinen Studien im Gegensatz zu Berlin sehr wohlthätig sein. Da Rückert mir dieses wieder sagte, mochte es auch wol seine Meinung gewesen sein. Als ich ihm einst meine Noth klagte, Motive

für plaſtiſche Bearbeitungen zu finden, die auch Intereſſe erregten, ſagte er mir: daß er als Bildhauer meiſtens Madonnen darſtellen würde, malte mir dann die Schönheit des Gegenſtandes und ich habe dieſen Ausſpruch von ihm nie vergeſſen. Ich wußte zwar ſobald nichts damit anzufangen; erſt nach meiner Converſion ſind dieſe Worte mir recht lebendig geworden. Später erhielt ich aus Berlin noch einmal einen Gruß von ihm. Auf dieſes Wenige beſchränkt ſich die Bekanntſchaft, die ich das Glück hatte mit einem ſo liebenswürdigen Genius unſerer Nation zu machen. Die Zeit, in der meine Rückertbüſte nach England ging, weiß ich nicht genau anzugeben, meine Aufzeichnungen, die dergleichen enthalten, ſind in Rom zurückgeblieben; ich meine es war Mitte der fünfziger Jahre.

„Die Stelle meines letzten Briefes, die unverſtändlich erſcheinen dürfte, geht dahin, daß man z. B. bei der Behandlung von Haar alles Uebrige hintenan geſetzt hat. Heute nun gar ſind bei der monumentalen Plaſtik Idee und geiſtiger Ausdruck nur ſecundäre Faktoren.

„Ich hätte Ihnen, geehrter Herr, ſo gern einige Photographien meiner Arbeiten übermacht, habe jedoch nichts Geeignetes vorräthig, doch ſteht einiges in Ausſicht und da werde ich alsdann nicht verfehlen Ihnen meine Hochachtung auszudrücken.

Carlsruhe, 16. Juli 1874.

C. Steinhäuſer."

Fr. Rückert an einen Redakteur der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

An einen Redakteur der Berliner Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik (vgl. Neue Mittheilungen von Dr. C. Beyer I. S. 212 Nr. 87) schrieb Rückert:(*)

Erlangen, Sonntag den Merz 1834.

Verehrter Herr und Freund!

Es erweckt Ihnen vielleicht einigen Verdacht gegen meine Geschicklichkeit arabische Handschriften zu entziffern, und ich bitte Sie, dieses Ihrem Landsmann von der Bibliothek in Gotha nicht zu verrathen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Ihren Brief so gut als gar nicht habe lesen können. Da ich mir denken konnte, wovon die Rede sein sollte, so enträthselte ich endlich Einiges, nämlich daß meine Recension in 3 statt 2 Stücke zerlegt werden sollte. Ich kann nichts dawider haben, insofern dieses nur das Aeußere angeht. Machen Sie also 3 Artikel, mit dieser Ueberschrift: Artikel; auch kann dann zum zweiten die Zugabe des dritten gezogen werden, nur muß an der geeigneten Stelle im Texte die Verweisung ans Ende des Ganzen in eine Verweisung ans Ende des zweiten Artikels verändert werden. Doch sehe ich

(*) Wir danken die Zusendung dieses Briefes der Güte des Hrn. Dr. Edm. Götze in Dresden, der auch folgenden eigenhändigen, Rückert's Wohnung bestimmenden Anschlag Rückert's aus der Berliner Zeit (vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 211) beilegte: „In meiner Wohnung, Luisenstraße Nr. 16e. Schiffbaudammecke über 2 Treppen, bin ich bereit, in den Morgenstunden 8—10 mich mit denjenigen Herren, die mich besuchen wollen, über den Anfang der Vorlesungen und die Wahl der Wochentage ꝛc. zu besprechen. Rückert."

nicht ein, was durch dieſe Zerfällung in 3 Theile eigentlich erſpart werden ſoll. Etwa die Wiederholung des langen Verzeichniſſes ſämmtlicher in der Recenſion verbundener Werke? Aber ſtatt des ganzen Titels könnte ja blos wiederholt werden: Indiſche Literatur ꝛc. Wenn Sie aber die Eine Recenſion als drei einzelne geben, ſo zerreißen Sie nicht nur ein Ganzes, ſondern es fehlt dann auch jedem Einzelnen ein nothwendiger Eingang.

Daß die über Schi-King eingegangene Beurtheilung Ihnen nicht gefällt, mir alſo noch weniger gefallen wird, iſt ein Unglück, wie ich es bisher noch immer mit meinen Sachen in den Jahrbüchern erleben mußte. Für den beigeſchloſſenen Brief des Buchhändlers Veit danke ich einſtweilen ſchönſtens. Ich bin jetzt durchaus in keiner Stimmung, auf einen ſolchen Antrag einzugehen oder auch nur zu antworten. Der Himmel hat mir's dieſen Winter faſt arg gemacht, ich habe meine zwei liebſten und ſchönſten Kinder(*) zugleich verloren, und von Weihnachten bis jetzt nichts als Krankheit und Tod, Elend und Jammer im Hauſe gehabt. Gott behüte Sie vor dergleichen.

Ihr
ergebenſter
Rückert.

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 174.

Rückert an Brockhaus. (*)

Coburg d. 4. Febr. 1823.

Ich danke für das überschickte Honorar. Meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Wiedergenesung von einer Krankheit, die mir unbekannt geblieben, bis nun sie vorüber ist. So gut sollte es einem mit allen Uebeln der Welt gehn. Ob ich zu den Raumer'schen Hohenstaufen unter den hiesigen Leuten, die ich wenig kenne, viele Subscribenten finden werde, weiß ich nicht; ich selbst will hiermit zu einem Exemplare der wohlfeilsten Ausgabe unterzeichnet haben. Was ich für die nächste Urania geben kann, ist allerley. Fürs erste sind mir von J. Wendt 2 größere Gedichte zurückgeschickt worden, die durch Ihre Hände gegangen. Sie erinnern sich ihrer etwa, oder können sich drüber von Wendt berichten lassen, ob Sie sie brauchen können. Wo nicht, so kriegen sie die Cotta'schen Damen aufgetischt. Ferner Lieder, so viel Sie wollen. Ferner ein kleines allegorisch-mythologisches Drama, zu einer fürstlichen Vermählung vor mehreren Jahren gedichtet. Ferner, wenn Sie ganz was appartes begehren, einige Stücke aus dem Koran, im genauen Zuschnitt des Originals nach Reim und Assonanz, die sich eigenthümlich genug ausnehmen. Ich bin diesen ganzen Winter mit dem Koran beschäftigt, und die nebenbey übersetzten Stücke, nebst einigen Zugaben, werden wohl mit der Zeit ein Buch geben.

Ich wünsche Ihnen Fortdauer guter Gesundheit.

Ihr ergebenster Friedr. Rückert.

Seiner Wohlgeb. Herrn Buchhändler Brockhaus.

frei. Leipzig.

(*) Durch die Güte des Hrn. Capellmeister Julius Riez in Dresden.

Fr. Rückert an Dr. Lauda,
Vorstand des Hilscher-Comités in Leitmeritz.

Verzeihen Sie diese Verspätung meines Dankes für Ihre ehrenvolle Sendung (*) vom 26. October. Es ist eben die gewaltige Aufregung für Schleswig-Holstein dazwischen gekommen, die auch heute mich zwingt mich aufs kürzeste zu fassen: Sie haben eine schöne patriotische That, eine muthige deutsche Abwehr gegen das Czechenthum geleistet durch das bescheidene Denkmal, das Sie Ihrem Landsmanne gesetzt, dessen große poetische Begabung seine unwürdige Stellung im Leben nicht hat zur vollen Reife kommen lassen. Noch mehr als seine Gedichte haben mich die wenigen Briefe von ihm, die der Anhang gibt, angezogen; sie sind einzig unvergleichlich in ihrer Art.

Ergebenst

Rückert.

Neuseß d. 13. Decber. 63.

(Poststempel: Coburg 17/12, Lichtenfels 17/12, Leitmeritz 19/12).

(*) Die Sendung Lauda's war die vom Hilscher-Comité veranlaßte zweite Auflage der „Gedichte von Joseph Emanuel Hilscher" (Prag 1863).

Fr. Rückert an S. Heller in Leitmeritz.

Verehrteſter Herr.

Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten, daß ich Sie ſo lange über Ihren Ahasver(*) in Ungewißheit laſſen konnte. Sogleich bei ſeiner Ankunft zwar begann ich zu leſen, angezogen vom wichtigen Gegenſtand und der ſchweren Form zugleich. Aber es ſchob ſich etwas dazwiſchen, und ſo eins ums andere, das mich verhindert fortzufahren, wozu noch die gar ſchlechte Beſchaffenheit meiner Augen kommt, die mir eignes Leſen kaum erlaubt; aber zum Vorleſenlaſſen von einem nicht kunſtgeübten Vorleſer eignet ſich ein ſolches Kunſtwerk nicht. Nun aber hab' ich alles geleſen, mit Aufmerkſamkeit, voller Teilnahme, und bin ſehr befriedigt, ja in allen meinen Erwartungen übertroffen. Sie haben den großen Gegenſtand groß behandelt, und ihm einen unerwartet glücklichen Ruhepunkt gegeben, von dem aus auch fortgefahren werden kann. Ahasver beim Antonius in der Wüſte iſt ein ſehr glücklicher Gedanke. Die Handhabung der ſchwierigen Form betreffend, finde ich ſie in der That meiſterlich. Sie haben ſich das Schwere nicht leichter, ſondern noch ſchwerer machen wollen, durch ſtrenge Reinheit des Reims, und den ſtätigen Wechſel von männlich und weiblich ſogar von Geſang zu Geſang. Dieſe ſtarre Gradlinigkeit kommt dem ganz eigentlich architektoniſchen Versmaße wol zu, eben ſo die Gleichheit der Verszahl jeden Geſangs. Schade daß nicht

(*) Rückert's Bemerkungen beziehen ſich nicht auf Heller's vollſtändigen Ahasver (Leipzig 1866), ſondern auf den zuerſt unter dem Titel „Die Wanderungen des Ahasver" Wien 1865 (Zamarski und Dittmarſch) erſchienenen Theil.

den 40 Gesängen auch 40 Terzinen jedes Gesangs entsprechen, statt jetzt 39 (38 1/3), was wol eine Rücksicht auf Anordnung des Druckes ist.

Bei der höchstgewandten Handhabung des Reims ist mir nur eins anstößig gewesen, daß Sie an mehreren Stellen, zuerst S. 7 u. 12 (*), einen in 2 Terzinen verteilten Reim in den beiden folgenden fortsetzen. Das scheint mir den streng gemessenen Fortschritt zu stören. Noch eins: bei Einflechtung alt überlieferter Aussprüche hat Vers und Reim ein paarmal das scharfe Gepräge zu sehr verwischt, z. B. S. 139 in hoc signo vinces.

Mit diesem sollst in sichern Sieg du gehen.

statt

(⏑–) in diesem Zeichen sollst du siegen.

Dazu ergibt sich leicht in der ersten Zeile fliegen statt stehen. Und auch das vorhergehende: „er hat es deutlich ja gesehen" wird sich leicht zu — iegen umbiegen lassen.

Größere Einwendungen hab' ich nicht zu machen, aber desto größeres Lob zu spenden. Soweit was die Form angeht. Die Leitung der Geschichte von einer zur andern bedeutenden Scene hat im ganzen meinen Beifall, nur kommt Ahasver hin und wieder blos gelegentlich in Erwähnung, da doch vor ihm alles vorübergehen sollte. Im Anfang ist er, wie freilich natürlich und nothwendig, im alten Glauben doch vielleicht gar zu sehr befangen, wodurch die Synhedrischen Scenen sich so breit machen, worin doch nur das überwundene Alte sich als ein Ewiges geberdet. Doch kommt Ahasver glücklich darüber (und über sich selbst) hinüber zum Neuen, dem die Zukunft der Welt gehört. Die kirchengeschichtlichen Einzelheiten sind freilich unerquicklich genug;

(*) S. 7 geht der Reimklang — ot, S. 12 — üte durch vier Terzinen.

Sie konnten ſie nicht ändern, auch nicht wol übergehen. Nun, es kommt ja alles zur Verſöhnung beim Antonius und den hohen freien Standpunkt der Anſicht haben Sie ſchon in den Eingangsverſen glücklich angedeutet.

Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück zu Ihrer kühnen Leiſtung, und daß Sie auch bei dem Publikum viel Freude davon erleben mögen.

Ergebenſt

Neuſeß, d. 7. Merz 65.

Fr. Rückert.

(Poſtſtempel: Coburg 23/8. 1865.)

Herrn Dr. S. Heller.

frei. Leitmeritz.

Hochgeehrter Herr.

Daß Ihr ſo großartiges, im höchſten kühnſten und ſtrengſten Styl aufgebautes Kunſtwerk, Ahasverus, nicht alsbald bei ſeiner Erſcheinung einen bedeutenden Anklang bei unſerer an leichtere Sächelchen gewöhnten Leſewelt finden werde, konnte ich mir wol voraus denken. Daß der erſte Erfolg ſelbſt hinter Ihren beſcheidenen Erwartungen zurückgeblieben, würde ich ſehr bedauern, wenn Sie ſich dadurch entmuthigen, und von Fortſetzung und Vollendung des Ganzen abſchrecken ließen. Aber ich hoffe zuverſichtlich, daß Sie in Leipzig einen einſichtvollen Verleger finden, der über den Augenblick hinausblickt. Zu Ihrer Ermuthigung kann ich Ihnen von mir ſelbſt ſagen, daß meine Weisheit des Brahmanen, die jetzt einen ganz leidlichen, wenn auch ſtillen

und nicht besonders glänzenden Erfolg hat, im Anfang gar viel Jahre ganz unerkannt geblieben war. Ihrem Ahasverus wünsche und prophezeie ich ein ähnliches, und zweifle nicht an dessen vorläufiger Unterbringung, zumal wenn Sie einstweilen, wie Sie erklären, auf Honorar verzichten wollen, das Sie jedoch für Erfolg in Zukunft sich vorbehalten müssen.

Also Muth und Vorwerts! Lassen Sie mich bald von guten Erfolgen hören!

Ergebenst

Neuseß bei Coburg
22. Aug. 65.

Rückert.

Die drei vorstehenden Briefe danke ich der Güte des Hrn. Gymnasial-Professors Peters in Leitmeritz, der mir auch sonst noch einige recht dankenswerthe Mittheilungen machte, so z. B. daß Rückert's Stilleben (Handschrift) bei Kubasta und Voigt in Wien für 50 fl. zu haben ist, und anderes für die Rückert-Forschung Werthvolles.

Der Herausgeber.

Fr. Rückert an den Verlags-Buchhändler D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Erlangen d. 8. Merz 1841.

Hochgeehrter Herr u. Freund!

Ich melde zuerst den richtigen Empfang des Wechsels zu 800 fl. rh. auf Nürnberg, der aber noch nicht fällig ist, wie man meiner Frau sagte, als sie, um ihn zu erheben, nach Nürnberg fuhr. Es reut mich nun, daß ich mich mit diesen Dingen, wovon ich nichts verstehe, eingelassen habe. Doch hoffentlich

wird das Haus in Nürnberg nicht in den nächſten 8 Tagen falliren, und ein dortiger Freund hat verſprochen, alles ordentlich zu beſorgen.

Daß Sie Barth's Manuſcript ſo gering anſchlagen, thut mir ſehr leid, da ich es ſehr hoch halte; vielleicht haben Sie's noch nicht recht erwogen. Zeigen Sie's doch Hrn. Veit, daß er Ihnen ſage, was darin für Kunſtgeſchichte allein ſteckt, abgeſehen von der Geſchichte der Zeit und des Menſchen. Dieſe Sachen haben, unter einer rauheren doch keineswegs abſtoßenden und unſchönen Hülle, nicht weniger Kern als z. B. Göthe's „Aus meinem Leben", was von mir geſagt, viel ſagen will. Barth wird Ihnen inzwiſchen ſelbſt geſchrieben haben, und ich wünſchte, daß Sie ſich mit ihm ſo verſtändigten, daß er auf der Stelle etwas erkleckliches bekäme, etwas aber, und zwar das Meiſte, vom Erfolg abhängig gemacht würde, der, wenn das Publikum kein ganzer Ochs iſt, ſondern nur ein halber, nicht fehlen kann. Wenn's aber bei Ihnen gar nicht Gnade findet, ſo will ich's Cotta'n antragen. — Das ausführliche Regiſter zu den Gedichten widerrathe ich, ja verbiete es. Es iſt ganz gegen meine Anſicht, und ſchade um das Papier.

In Eile

Der Ihrige

Rückert.

Anm. Durch die Güte des Hrn. Dr. W. Buchner in Crefeld überlaſſen.

Fr. Rückert an Dr. Müller von der Werra,

nebſt einem Sonette von Müller von der Werra.

Verehrter Herr!

Indem ich Ihnen meinen verbindlichſten Dank ſage für die Ueberſendung des glänzenden, von Ihnen ſo reich ausgeſtatteten Prachtwerkes, erlauben Sie, daß ich einen andern ſchuldig gebliebenen Dank nachhole, den nämlich für das von Ihnen meinem Geburtstag gewidmete Sonett. Alsbald nach Empfang deſſelben hatte ich meinen Dankbrief geſchrieben, es paſſirte mir aber das Unglück, daß ich ihn ſtatt mit dem Streuſandfaße mit dem Tintenfaße begoß. Ihn zu erneuern verzögerten ſich erſt einige Tage, dann Wochen, ſo lange bis die Zeit der ſich drängenden patriotiſchen Feſte eintrat, wo ich nicht wußte, an welchem Orte Sie mein Brief zu ſuchen hätte, weil Sie eben überall waren. Nun jenes Drängen glücklich zu Ruhe gelangt iſt, und Sie ſelbſt ſich in Ruhe, d. h. in Thätigkeit in Leipzig befinden, wünſche ich dieſer Ihrer raſtloſen Thätigkeit fernerhin den beſten Erfolg.

Ergebenſt

Neuſeß d. 13. Nov. 63.

Rückert.

Die Adreſſe zu obigem Brief lautet:

Herrn

Müller von der Werra

frei. Leipzig.

Das Sonett, von dem im obigen Brief die Rede, erschien am 16. Mai 1863 in der „Dorfzeitung" in Hildburghausen, dann in dem Prachtwerke „Deutsche Kunst in Bild und Lied. Originalbeiträge deutscher Maler und Dichter. Herausgegeben von Müller von der Werra. Sechster Jahrgang. 1864. Leipzig, Druck und Verlag des lithographischen Instituts von J. G. Bach." Dieses Werk sandte der Herausgeber an Friedrich Rückert und erhielt darauf obigen Dankbrief. Der Anachronismus erklärt sich dadurch, daß das Werk, für 1864 bestimmt, schon Anfang November 1863 zur Ausgabe gelangte. Wir lassen nun noch das betreffende Gedicht, wie es damals gedruckt erschien, nachstehend folgen:

An Friedrich Rückert.

Zu des Dichters 75. Geburtstage, den 16. Mai 1863.

(Sonett.)

Grüß' Gott! Dir hohen Meister der Sonette,
Die Du, geharnischt, einst im Zorn gesungen,
Als Du das Schwert des Geistes keck geschwungen,
Ein Sängerheld im deutschen Groß-Quartette.

Einst sangen wacker mit Dir um die Wette
Arndt, Schenkendorf und Körner, fest umschlungen;
Die Freiheit sprühte hell auf Euren Zungen,
Zweischneidig war das Wort wie die Lanzette.

Dir ist durch's Lied ein großer Wurf gelungen,
Auf daß das Volk aus Schande sich errette,
Du hast den Erzfeind wunderbar bezwungen!

Das Feldgeschütz protz' ich von der Lafette,
Es donn're freudig los, bis daß zersprungen
Zu Ehren Dir, der Knechtschaft letzte Kette!

Müller von der Werra.

Fr. Rückert an Hofrath Teichmann.

Aufschrift: Herrn Hofrath Teichmann am königl. H. Theater Berlin. Poststempel: Coburg 18. Dec. 57.

Verehrter Herr und Freund!

So will ich Sie denn zum letztenmal mit dieser fatalen Sache plagen; fatal im höchsten Grade, weil das zum Fenster hinausgeworfene verlorene Geld mich noch dazu immer an meinen größeren Verlust erinnert. Ersparen Sie mir die Gêne an den höflichen Herrn Encke zu schreiben, und lassen ihn wissen, daß meine Frau allerdings schon im Juni gestorben ist; sonst würde ich ja am ersten Juli bezahlt haben; ferner daß meine beiden jüngsten Kinder das Alter der Perceptionsfähigkeit an der Kasse überschritten haben, daß ich daher statt 10 nur 8 Thaler (immer ein Ersparniß!) zu bezahlen habe. Meine Pension aber bezieh' ich vom Steueramt in Schleusingen (Steuerrath Morgenroth) und zwar am ersten jedes dritten Monats für diesen voraus und für die beiden verflossenen nachträglich, also z. B. am ersten Merz für Jan. Febr. Merz. Für dieses Jahr hab' ich also nichts mehr zu erheben; die Herren mögen sich bis zum ersten Januar gedulden und dann von Schleusingen die drei Quartale bezahlen lassen. Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau ein glückliches Neues Jahr.

Ergebenst der Ihrige

Neuseß d. 14. Dec. 57.

Rückert.

Ueber die fatale Geschichte hätt' ich um ein Haar vergessen, Ihnen für die schöne und zweckmäßige Denkrede zu

danken, worin Sie mich ſelbſt nach Ihrer freundſchaftlichen Gewohnheit unverdienter Weiſe geehrt haben.

Zwei Autographen aus der Stuttgarter Zeit.

I. Einladung an Fabullus.

Ein Scherzgedicht des Catullus, aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Speiſen magſt Du nach Luſt bei mir, Fabullus,
Wenn's der Himmel Dir gönnt, in wenig Tagen;
Selber mußt Du mit Dir nur eine gute
Mahlzeit bringen, nicht ohn' ein ſchmuckes Mädchen,
Wein und Würze dazu, und vieles Lachen.
Wie geſagt, wenn Du dieſes bringſt, mein Holder,
Magſt Du ſpeiſen nach Luſt; denn Dein Catullus
Hat nun leider im Beutel Spinneweben.
Dafür biet' ich Dir hier die lautre Liebe,
Oder was es noch ſüßres gibt und feinres,
Nämlich Salbe, die meinem Mädchen ſchenkten
Die Huldgöttinnen und die Liebesgötter:
Bitten wirſt Du, wo Du ſie riechſt, den Himmel,
Dich zu machen, Fabullus, ganz zur Naſe.

Fr. Rückert.

(Anm. des Herausg. Die vorſtehende Ueberſetzung, welche in den ſämmtlichen Rückert'ſchen Gedicht-Sammlungen fehlt, findet ſich nur im Muſen-Almanach 1840. Wir drucken dieſelbe hier ab, um die von Rückert in der Handſchrift bewirkten Aenderungen einer demnächſtigen kritiſchen Ausgabe ſeiner Werke zu erhalten. Als Ueberſchrift ſtand zuerſt: Die Bewirthung. Nach „überſetzt" ſtand: Zur praktiſchen Widerlegung neuerlicher ſcharfſinniger, gelehrter Einwände.

Die 9. Verszeile lautete urſprünglich:

Dafür biet' ich Dir hier die reinen Liebesgeiſter.)

II.

Ich wünsche Ihnen ein freundliches Lebewohl, und gutes Gedeihen zum ferneren Umwühlen der erworbenen Bibliotheksschätze. Büsching's Volkssage hab' ich mit auf die Bettenburg genommen, woher ich sie, nach geschehenem Gebrauch, Ihnen senden werde. Hiebey Poesien fürs Morgenblatt und 1 Bd. Lieder.

Der Ihrige

Rückert.

Anm. Vorstehende Autographen, wahrscheinlich erhaltene Zeugen des Verkehrs mit dem Epigrammatiker Haug, verdanke ich der Güte des Herrn Postdirektors v. Scholl in Stuttgart.

Fr. Rückert an den Propst Karl Lehmann.

Verehrtester Herr!

Sie haben mich sehr erfreut durch Ihren lieben Brief und die begleitenden gehaltreichen Gedichte, in welchen Sie Ihren Beruf mit Ihrer Neigung zur Poesie schicklich zu vereinigen wissen. Da Sie sagen, daß Sie manches von mir sich angeeignet, so hab' ich zur Erwiederung auch mir eines Ihrer Gedichte angeeignet, nämlich das „Trost" überschriebene, mit dem Refrain von Dorn und Rose. Es hat mich als das objectivste am meisten angesprochen, ihm fehlt nur wenig um ein wirklich singbares Lied zu sein, und dieses Wenige sucht' ich eben durch Hinzu- und Hinwegthun zu bewirken.

Möge Ihre Sionidin (*) Ihnen ſtets freundlich zugethan bleiben und Sie auch Ihren guten Glauben an mich nicht verlieren.

Hochachtungsvoll

Neuſeß, 18. März 63.

Ihr ergebenſter
Rückert.

(*) Unter „Sionidin" iſt doch wol die religiöſe Muſe — die Muſe von Sion — zu verſtehen! Lehmann.

Das im vorſtehenden Brief erwähnte Gedicht lautet:

Troſt.

„Keine Roſe ohne Dornen" —
Leicht geklagt;
„Keine Dornen ohne Roſe" —
Mehr geſagt.

Mehr geſagt — und doch im Ernſte
Iſt es ſo:
Auch wenn Dornen mich verwunden,
Bleib' ich froh.

Denn wo Dorn mit ſeinem Stiche
Mich ereilt,
Weiß ich ſchon, daß in der Nähe
Roſe weilt:

Sei es, daß ſie noch vor Kurzem
Hier geblüht,
Zieht ihr Duften mir noch einmal
Durch's Gemüth;

Sei's, daß ſie nach langem Harren
Sich erſchließt,
Wird durch Hoffnung ſchon der Dornen
Schmerz verſüßt.

Und ſo werd' ich im Erinnern
Still entzückt,
Und ſo fühl' ich, Gutes hoffend,
Mich beglückt.

„Keine Roſe ohne Dornen" —
Gutes Wort;
„Keine Dornen ohne Roſe" —
Beſſ'res Wort.

Karl Lehmann.

Eine Verehrerin Rückert's und Fr. Rückert.

Das nachfolgende Gedicht einer hochſtehenden, für Rückert's Dichtungen begeiſterten, hochgebildeten Frau in Dresden, deſſen Vermittlung wir der Güte des Herrn Profeſſor Edmund Goetze in Dresden danken, wurde die Veranlaſſung zu dem unten folgenden Briefe Rückert's.

Eine Verehrerin der Rückert'ſchen Muſe an Friedrich Rückert zum 16. Mai 1859.

In Mitten ihrer Lieder die deutſche Muſe ſteht:
Wer iſt's von Euch, der heute zum Feſt des Sängers geht?
Wer will von Euch vermelden dem Greiſen meinen Gruß?
Begierig ſtreckt ſich jedes empor auf ſeinem Fuß.

Es ſagt das kleine Liedchen: Laß mich Dein Bote ſein;
Ich eile hin; von jeher war er der Liebling mein.
Es drängen die Vierzeilen hervor ſich ſchnell mit Macht:
Laß uns zu Freimund ziehen, der Anſehn uns gebracht.
Ghaſelen und Makamen, ein voller reicher Kranz,
Und angereihte Perlen verleihn der Botſchaft Glanz.
Und duftend wie der Frühling, der uns gebracht den Mann,
Ein Blütenſtrauß, den ſchöner der Lenz nicht binden kann,
Naht ſich der Liebesfrühling der Mutter ſüß und hold:
Es zieren meine Blüten den Dichter mehr als Gold;
Die Maienglocken tönen, das blaue Veilchen winkt,
O Mutter, laß mich ziehen zu ihm, der mich beſingt!
Jedoch die ſtolze Mutter, ſie ſchüttelt leis ihr Haupt:
Du holder Blütenträger, ſo voll, ſo friſchumlaubt,
Ihr Kinder fremder Zonen, Du kleines zartes Lied,
Ihr Alle habt der Orte ſo viel, dahin Ihr zieht,
Ihr Alle klingt und tönet ſo oft im deutſchen Land,
In Euch iſt er mit Vielen der Anderen verwandt;
Mein Bote ſoll der einz'ge von Euch ſein, der ſo ſtill
Sich dorten hält verborgen, der heut nicht reden will.
Komm her, Du ſchöner Jüngling, mit Schwert und Schild bewehrt,
Du biſt's, der mir am meiſten heut meinen Liebling ehrt.
Geh hin zum kahlen Berge, da wo er einſam wohnt,
Da wo der Sangesadler auf Bergesneſte thront,
Geh hin, vermelde Rückert zu ſeinem Feſte dies:
Er ſoll die Bahn betreten, die er ſo lang verließ;
Er ſoll mit Arndt heut wieder laut ſingen um die Wette,
Die Zeit verlangt aufs Neue Geharniſchte Sonette.

Mein verehrtes Fräulein!

Sie haben mir eine große Freude durch Ihr Angebinde gemacht, ſowol durch den ſo herzlich an meinem Alter jugendlichen Antheil nehmenden Brief, wie durch das kunſtrecht und

harmoniſch gearbeitete Gedicht. Doch der Aufforderung desſelben zu neuen geharniſchten Sonetten kann ich leider nicht entſprechen, einmal, weil ich eben zu alt bin um noch einmal in den Krieg zu ziehn, dann aber hauptſächlich, weil unſere politiſche Stellung ſo ſchwankend, verworren und verwickelt iſt, daß die Poeſie dazwiſchen keinen graden Lauf nehmen kann, oder ſoll ſie für oder gegen Oeſtreich auftreten? Das Arndt'ſche Lied, auf das Sie anſpielen, hat ſich bekanntlich inzwiſchen als ein ohne Zuthun des Verfaſſers aufgewärmtes aus den Jahren des Becker'ſchen Rheinliedes erwieſen. Doch um Ihrem ſchönen Patriotismus eine kleine Freude zu machen, lege ich hier den Ausſchnitt eines Zeitungsblattes bei, das mir erſt geſtern unter Kreuzband anonym von München zukam. Als Verfaſſer des ganz vortrefflichen Gedichts vermute ich keine der dortigen poetiſchen Größen, die mir alle dazu das rechte Zeug nicht zu haben ſcheinen, ſondern einen hoffnungsvollen Kunſtjünger(*), der mir vor einigen Jahren bekannt wurde, und deſſen Schriftzüge ich in den zwar verſtellten der Aufſchrift des Kreuzbandes zu erkennen glaube.

Noch einmal meinen herzlichſten Dank und allerbeſte Wünſche für Alles was Ihnen lieb iſt.

Ergebenſt

Neuſeß, d. 4. Juni 1859.

Fr. Rückert.

(*) Es iſt Felix Dahn, der damals in München lebte.

Das in Nr. 151 (vom 31. Mai 1859) der Münchener Neueſten Nachrichten enthaltene Gedicht, welches auch in Dahn's Gedichten (Stuttgart, Cotta, 1873. 2. Aufl.) S. 271 abgedruckt iſt, lautet:

Lied eines Deutſchen.

Ich weiß ein Lied von ſo viel Trauer, daß, wer es ganz zu Ende ſingt,
Daß ihm vor tiefem Schmerzensſchauer das Herz im Buſen blutend ſpringt, —
Ein Lied von ſchwerſten Gramgedanken — es macht des Sängers Wange bleich —
Ein Lied von Wehe ſonder Schranken: das iſt das Lied vom deutſchen Reich!

O ſo viel Macht und Muth und Treue, und ſo viel Thorheit, Schimpf und Schmach,
O ſo viel Hoffnung ſtets aufs Neue und ſoviel Unheil, das ſie brach.
O ſo viel Hinterliſt und Tücke, und immer wieder Treuvertrau'n:
O nimmer mit ſo wenig Glücke war ſo viel Recht und Kraft zu ſchau'n!

Es muß in Sternen ſtehn geſchrieben, daß Deutſchland nicht ſoll untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, ſonſt wär' es längſt um uns geſchehn.
Mein Volk, nicht rückwärts darfſt du ſchauen, daß Gram dir nicht die Kraft verzehrt,
Nein, vorwärts, und auf Gott vertrauen und auf dein Recht und auf dein Schwert.

Rückert's Brief und Gedicht

an den „Central-Ausschuß für die Märzfeier" in Hamburg.

Nachfolgender Brief nebst Gedicht wurde mir durch meine Nichte, Fräulein Anna Beyer in Hamburg, übermittelt, welche nach angestrengtem Suchen auf der Hamburger Stadtbibliothek beide Aktenstücke nebst einer Einladung des Dr. Dörr in der „Reform" entdeckte.

Antwort Rückert's auf die von dem „Central-Ausschuß für die Märzfeier" an ihn ergangene Einladung.

Meine Herren!

Sie haben mir eine große Ehre erzeigt und eine unerwartete Freude gemacht durch Ihre Zuschrift, aus welcher ich ersehe, nicht nur welche begeistert eifrige Anstalten Sie zu einer würdigen Jubelfeier Ihres 18. Märzes machen, sondern auch, daß Sie bei dieser Gelegenheit meiner poetischen Anläufe aus jener bewegten Zeit sich erinnern, ja mich selbst als Gast bei Ihrer Feier zu sehen wünschen. Nun verbietet es mir zwar das Alter, persönlich zu erscheinen, soll mich aber nicht hindern, geistig anwesend zu sein und von Herzen mit zu feiern. Mögen Sie dann dabei, wie Sie sagen, auch meiner freundlich gedenken, was nicht, wie Sie auch sagen, und gütig zu glauben scheinen, von so gar viel andern Seiten her geschehen wird, da ja meine Poesien weder durch den Buchhandel noch durch die Musiker recht unter die Leute gekommen sind. Als ein besonderes Zeichen meines Dankes

nehmen Sie mit Nachsicht das hier gegenüberstehende, einen Nachklang der geharnischten Sonette, wie ihn eben der Augenblick eingegeben hat.

Ergebenst der Ihre

Neuseß bei Coburg,
14. Febr. 1863. Dr. Fr. Rückert.

Begleitet war dieses Schreiben von nachfolgenden Versen:

Gruß an Hamburg zur Jubelfeier am 18. März 1863.

Als Nachklang zu seinen geharnischten Sonetten unserer Vaterstadt gewidmet

von

Friedrich Rückert.

Den fünfzigjährigen Erinnerungen
An uns'res Volkstums Auferstehungstage,
Als Deutschland sich aus tiefster Niederlage
Zu höchstem Sieg glorreich emporgerungen,

Ist heut an mir auch dieser Sieg gelungen,
Daß ich an mich mich zu erinnern wage,
Den alten Ton zum neuen Fest anschlage,
Nachsingend leise, was ich laut gesungen.

In Preußen feiert man das Fest mit Trauern,
Im Süden wird es festlich nicht geraten,
Mit vollem Herzen feierst du's, o Hamburg!

Drum send' ich meinen Gruß an deine Mauern:
Stets blüh' und wachse, Stolz der Hanseaten,
Und daure, deutscher Freiheit eine Stammburg!

Nachfolgende Strophe iſt dem Widmungsgedicht beigefügt:

Vor fünfzig Jahren bot ich reiche Kränze,
Ein armes Blümchen biet' ich heut,
Wie zur Erinn'rung an die Füll' im Lenze
Der kahle Winter dürftig beut:
Der Menſchheit wie der Erde wird die Krone
Des Frühlings ſtets, dem Menſchenſohne,
Dem Erdenſohne nie erneut.

Oswald Marbach und Fr. Rückert.

Die Bekanntſchaft des Dichters Hofrath Prof. Dr. Marbach mit Fr. Rückert wurde durch das nachfolgende Sonett eingeleitet, welches 1832 im Cotta'ſchen Morgenblatt und ſpäter in Marbach's Gedichten erſchien, die bekanntlich unter dem Pſeudonym Silesius herausgegeben wurden.

An Friedrich Rückert.

Einſt ſchwangſt Du mächtig Thor's gewaltigen Hammer,
Daß deutſche Herzen helle Funken ſprühten,
Bis ſie zu Einer heiligen Flamm' erglühten
Und blutig rächten Deutſchlands ſchweren Jammer.

Nun ruht das Eiſen roſtend in der Kammer;
Du biſt mit Liedern, die aus Wein erblühten,
Die in des Buſens Tiefen Geiſter hüten,
In Lieb' und Luſt aufs Neue ein Entflammer.

Doch will es mir zu mancher Zeit bedünken,
Es nag' ein tiefer Kummer Dir am Herzen,
Der ſtill verſtohlen durch Dein Lied ſich ziehet. —

Siehſt Du im Glas, drin Rheinweinthränen blinken,
Vielleicht ein Bild des Traums mit ſtillen Schmerzen,
Für das Du einſt mit Jugendkraft geglühet?

D. Marbach.

Rückert trat bald mit Marbach in Verbindung und lieferte für deſſen Zeitſchrift „Die Jahreszeiten" die in unſerer Rückert-Bibliographie erwähnten Gedichte: „Ismael und Abdallah", ferner „Die Sanddünen", endlich anonym das längere Bruchſtück „Jung Triſtan" (vgl. weiter unten in d. B. den Abdruck). Rückert wollte nicht, daß ſein Name genannt werde, weil er um jene Zeit durch abſprechende Urtheile in hohem Grade verſtimmt war.

Marbach ſuchte den Dichter der Makamen durch folgende Verſe(*) zu beruhigen:

Du übſt, wie im Hauſe ein Herr ſchafft,
Im Reiche der Sprache die Herrſchaft;
Dein Mund, wie ein Held ſich ein Heer ſchafft,
Die Fülle der Worte ſich herſchafft,
Daß Du ſtets mit kluger Sichtung,
Und mit jedes Wortes Wichtung,
Und mit jedes Mißlauts Schlichtung,
Und mit jedes Dunkels Lichtung,
Und mit eitlen Prunks Verzichtung,
Und mit jedes Trugs Vernichtung
Ein'ſt des Reichthums weiſe Schichtung,
Streng verfolgſt der Schönheit Richtung
In der Faſſung Deiner Dichtung.

Wol fände Niemand einen alſo Reichen,
Und früg' er nach in aller Herrſcher Reichen,
Den Du nicht würdeſt zehnfach überreichen
Mit Deiner Worte Flut, der überreichen.

(*) Jahreszeiten, Herbſt 1839. S. 157.

Wol fände Niemand einen also Mächtigen,
Durchforscht die weite Welt er des Allmächtigen,
Der sich der Sprache wüßte zu bemächtigen
Gleich Dir, dem allen Dichtern übermächtigen.

Wol fände Niemand den, der so besonnen —
Und sucht' er überall, wo leuchten Sonnen, —
Zu sagen weiß das, was er kühn ersonnen,
Wie Du, der nie ein Wort sprach unbesonnen.

Du schwelgst in Wohllauts Fülle
Und wirfst um Dich die Hülle,
Des Geistes Kleid, die Sprache,
In Falten, tausendfache,
Daß bei der Sprache Bauschen
Und bei der Worte Rauschen,
Durchblitzt wie von Demanten von Gedanken,
Die Deinem denkgewandten Geist wir danken,
Des Hörers Auge glänzt.
Es sieht Dein Haupt umkränzt
Vom Kranze, der den Sängerkönig kündet,
Vom Laube, das den Göttern Dich verbündet.

Und Du, — o zürne nimmer den Philistern,
Die nur nach Deinem frischen Kranze lüstern
Aufbauschen kritisch ihre stumpfen Nüstern
Und gegen Dich in ihrem Winkel flüstern; —
Ob die sich alle gegen Dich verschwistern,
Dein strahlend Licht, sie werden's nicht verdüstern.

Strahl' immerhin, ob auch die Blinden schelten,
Daß keine Strahlen ihre Nacht erhellten,
Und ob sie auch noch lauter widerbellten:
Das Herz des Menschen läßt Dich ewig gelten
Und sonnt sich gern in jenen lichten Welten,
Den vor uns durch Dein Zauberwort gestellten. —
Wenn längst ihr Nam' im Sand der Zeit versickert,
Nennt Deutschland stolz und froh noch seinen Rückert!

Nach Rückert's Hingang errichtete Marbach dem verklärten Dichter durch nachfolgenden Nomos ein bleibendes Dichter-Denkmal:

Friedrich Rückert.(*)

1.

Traure, Land der Eichen!
Deine Sterne bleichen:
Ach dein letzter Dichter starb,
Der den Kranz des Sieges
In des Freiheitskrieges
Großer Zeit erwarb!

(*) Marbach schreibt über den Nomos: „Ich habe eine uralte Kunstform zeitgemäß zu erneuen gesucht, welche ihre im Wesen der Sache selbst begründeten Vorzüge besitzt, so daß sie wol Wiederaufnahme verdient. Die artistische Aufgabe des Nomos — so wird diese altgriechische Kunstform genannt — ist, eine historische Begebenheit, eine überlieferte Thatsache so vorzutragen, daß sie in idealer Auffassung zum bleibenden Eigenthume der Menschheit wird. Dies geschieht durch kunstgerechte Verbindung der epischen mit der lyrischen und der didaktischen Poesie. Demgemäß besteht das Dichtwerk aus folgenden sieben, mit einander im innigsten Zusammenhange stehenden und Ein Kunstganzes bildenden Theilen, welche, wie leicht zu übersehen, zur reichsten musikalischen Ausstattung Gelegenheit bieten.

1. Der Prologos, ein wesentlich didaktisches Gedicht, wendet sich an die Zuhörer, um ihnen die Veranlassung der festlichen Versammlung anzudeuten und ihre Theilnahme herauszufordern.

2. Die Archa erhebt sich von der Didaktik zur Lyrik, indem die durch den Prologos angeregte Empfindung vertieft und motivirt wird.

3. Die Katatropa, ein rein lyrisches, oder aus der Lyrik zur Epik überleitendes Gedicht, schreitet in der Motivirung der in den Zuhörern angeregten Empfindung weiter fort und gelangt bis zu dem Gedanken, dessen Darstellung die wesentliche Aufgabe des ganzen Kunstwerkes ist.

4. Der Omphalos — der Kern des Werkes, aus welchem die Idee sich entwickeln soll — besteht in einem epischen Gedichte — oder in einem zu einer geschichtlichen Thatsache gewordenen Gedichte, wie jenes Rückert'sche, das den Omphalos meines Nomos bildet — welches eine Begebenheit ohne lyrische Zuthat vorträgt: eine thatsächliche Bestätigung des letzten Motives, zu welchem die Katatropa gelangt war.

5. Die Metakatatropa, wieder ein rein lyrisches Gedicht zur Feier jenes von der Katatropa entdeckten letzten Motives, welches durch den Omphalos in concreter Gestalt vorgeführt worden, enthält die lyrische Ausführung der vom Omphalos gegebenen Vorstellung und damit zugleich die Nutzanwendung der erzählten Begebenheit auf die Gegenwart.

All' die stolzen Sänger,
Welche deinen Dränger
Einst zermalmt durch deutsches Wort,
Sind verstummt; wir haben
Alle nun begraben
Und versenkt der Freiheit Hort.

Trauerlied ertöne!
Großer Väter Söhne,
Ach, wie seid ihr schwach und klein!
Deutschlands letztem Dichter
Sei gesetzt ein schlichter
Wohlgemeinter Leichenstein!

2.

„Weinet nicht an meinem Grabe,
Setzt kein Denkmal mir von Stein!
Wisset, daß ich Flügel habe,
Die Unsterblichkeit verleihn.
Fort von Mund zu Munde flieg ich
Ueber Raum und über Zeit;
Tod und Sterben überstieg ich
Lebend voll in Ewigkeit!

Wenn im Lenze Lerchen schwirren —
Meine Lieder jubeln sie!
Und die Nachtigallen girren —
Meines Sanges Melodie!
Wo in wilden Kampfeswettern
Der Begeistrung Sturmwind saust,
Donner krachen, Blitze schmettern —
Rückert's Freiheitsang erbraust!"

---

6. Die Sphragis führt lyrisch-didaktisch die Nutzanwendung weiter gedankengemäß aus, den Zuhörern persönlich näher tretend und zurückleitend zur Veranlassung des Festgesanges.

7. Der Epilogos ist endlich wieder ein didaktisches Gedicht, welches den aus der Vorstellung durch die Empfindung entwickelten Gedanken direct für die Gegenwart ausspricht und in der Erhebung desselben zum ewigen geistigen Eigenthume

3.

Ja wohl, du lebst! du edler Sänger lebst
Auf unsern Lippen und in unsern Herzen,
Und wie du heut um unsre Häupter schwebst
Und läßt entlodern reinster Freude Kerzen;
So, wenn der Lenz der Völkerfreiheit blüht,
Wirst ein Johannisfeuer du entzünden,
Das deutschem Volk ins Herz Begeistrung sprüht
Zum zweitenmal sein Weltreich zu begründen.

Wir wollen uns, nicht dir ein Denkmal weihn!
Es soll der Deutsche, der es schaut, gedenken:
Ihm zieme stolz den Vätern gleich zu sein
Und vor Tyrannen nicht das Haupt zu senken.
Er soll im Herzen sich den Schwur erneun,
Den du gelehrt: für's Vaterland zu streiten
Und Wunden nicht und Sterben nicht zu scheun,
Um stolzer Zukunft Weg ihm zu bereiten.

4.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören:
Ihr Alle, die Ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn Ihr wollt, so hört auch Ihr's, Ihr Todten.

Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und unsre Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

---

der Menschheit gipfelt. Die letzten den Gedanken in seiner höchsten Allgemeinheit ausdrückenden Verse enthalten dessen ideale Verklärung."

Noch heimkehr'n, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

5.

Es geht die Zeit! Es kommt die Zeit —
Sie steht schon vor den Thoren!
Was lebt, das ist für Ewigkeit
Als Geist vom Geist geboren:

Wie immer mag die Zukunft sein,
Wir gehn durch Tod zum Leben ein; —
Und bleibt ein Volk sich selber treu,
So wird's geboren stets aufs neu!

6.

Es ist der Tod nur eitel Schein —
Der Vater lebt im Sohne!
Der König starb — der König lebt,
Er sitzt auf seinem Throne;
Und stolzer als der Vater trägt
Der Sohn des Reiches Krone
Zu aller Freunde Stolz und Lust,
Zu aller Feinde Hohne!
Er holt, was einst geraubt, zurück
Und sammelt das Entflohne;
Den Freunden er die Freiheit bringt,
Den Feinden Schmach und Frohne,
Bis sie vor seiner starken Hand
Sich beugend flehn: O schone!
Dann sorgt er, daß der Freiheit Gold
Die treue Liebe lohne,
Und endlich er, wie ihm verlangt,
Bei seines Gleichen wohne:
So wird erneut, was unterlag —
Der Vater lebt im Sohne.

7.

Wir ſind kein Volk von feigen Epigonen,
Das kraftlos von der Väter Erbe zehrt;
Wir wollen ſtark und frei im Lande wohnen,
Des Vaterlands und unſrer Väter werth.

Die Dichter und die Helden laßt uns ehren,
Weil ſie entflammen uns zu edler That,
Uns durch ihr Wort und durch ihr Beiſpiel lehren
Mit Ruhm zu ſitzen in der Völker Rath.

Das Erbe, das die Väter hinterlaſſen,
Sei unſer ganzes volles Eigenthum;
Wir wollen mehren, aber nicht verpraſſen,
Und für uns ſelbſt erzeugen neuen Ruhm.

Was ſie begonnen, wollen wir vollenden,
So Gott es will, — doch was noch übrig bleibt,
Das ſei vertraut dann unſrer Söhne Händen,
Die unſer Beiſpiel einſt zur Arbeit treibt!

Fr. Rückert und Fr. Hofmann.

Die nachfolgenden Gedichte des geſinnungstüchtigen Dichters Dr. Fr. Hofmann in Leipzig verdienen um ſo mehr dem Gedächtniß der Nation aufbewahrt zu werden, als Fr. Rückert dieſelben mit großer Freude und Auszeichnung entgegen nahm. (Ueber Hofmann's innige Beziehungen zu Fr. Rückert haben wir in unſeren Rückertbüchern berichtet.)

I. Friedrich Rückert,

dem Dramen-Dichter.

Die Augenblicke aus dem Menſchheitsleben,
Wo's an der Weltuhr eine volle Stunde
Anſchlug, verkündend mit Prophetenmunde,
Daß ſich zwei Zeiten jetzt die Hände geben,

Zum Scheiden die — und die zum Aufwärtsſtreben
Mit dem Geiſt, der fortan regiert, im Bunde —
Die Augenblicke ließ im Dramen-Runde
Dein Genius an uns vorüberſchweben.

Du kennſt das Uhrwerk ja, Du kannſt uns ſagen:
Das Räderraſſeln, das in unſern Tagen(*)
Die Welt erſchüttert, führt's zum guten Ziele?

Prophet und Dichter, ſprich, es fragen Viele!
Hat's eine volle Stunde ausgeſchlagen?
Und wird's zum Schauſpiel oder Trauerſpiele?

Friedrich Hofmann.

(*) Im Jahre 1848.

II. Fr. Rückert zum 16. Mai 1863.(*)

Mich zieht ein Blick, ein trauter,
Den ich im Geiſte ſchau,
Zum Garten an der Lauter
In meiner Heimatau.
Da ward zu allen Stunden
Mir Geiſt und Herz beglückt:
Da ſei ein Kranz gewunden,
Da ſei ein Haupt geſchmückt.

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 403, und Gartenlaube 1863.

Nur nieder will ich legen
Den Kranz am Blumenzaun,
Auf den verſchlungnen Wegen
Mich um im Garten ſchau'n,
Zum Fenſter will ich ſchleichen,
Nur einen Blick hinein,
Das ſoll mein einzig Eigen
Vom Dichterfeſte ſein.

Doch zu der ſtillen Feier
Drängt ſich ein Jubelklang
Für Deiner ehrnen Leier
Geharniſchten Geſang:

Die Zeiten kommen wieder,
Wo einſt auf wilder Spur
Das Klirren Deiner Lieder
In alle Herzen fuhr.

So ſei es Dir zum Lohne
Verliehn für jene Zeit,
Der Du die Blütenkrone
Der Jugendkraft geweiht,
Daß es Dein letztes Dichten,
Dein letztes Singen ſei:
„Es kam der Herr, zu richten,
Und ſiehe, wir ſind frei!"

Friedrich Hofmann.

Die vorſtehende Aufforderung zum 75. Geburtstags-Jubiläum Fr. Rückert's beantwortete der Dichter durch die nachfolgende, in ihrem Schluſſe ſo ſchöne, poetiſche Epiſtel, von der wir im biogr. Denkmal S. 403 nur die Anfangszeilen geben konnten:

An Friedrich Hofmann, 1863.

Daß Du in der ſtillen Gartenlaube
Meinen Namen erſt genannt,
Dadurch iſt das ganze Feu'r, ich glaube,
Der Geburtstagfei'r entbrannt.
Sei dafür der reinſte Saft der Traube
Deinem Durſt vom Herbſt geſandt,
Wenn nicht lieber Du Dich dort wie hier
Hältſt an rein Coburger Bier.(*)
Schreibeſt Du Dich Hofmann oder Hoffmann?
Wenigſtens ein Hofmann biſt Du nicht,
Biſt ein Hoffmann, wie die beſten; hoff' man
Nur auf's Beſſere mit Zuverſicht,
Ob man es erleb', ob nicht.
Mir iſt dieſes nicht gegeben,
Doch Dir wünſch' ich's zu erleben,
Daß auf Erden
Deinen Augen, eh ſie ſtumpf wie meine werden,
Noch das beßre Licht anbricht.

Friedrich Rückert.

(*) Friedrich Hofmann iſt ein geborener Coburger. Er hatte Jahrgang 1857 des Weihnachtsbaumes ſeinem Rückert zugeeignet; die drei kleinen Widmungsgedichte beziehen ſich auf den in jenem Jahre (26. Juni 1857) erfolgten Tod der Frau Luiſe Rückert. Den Jahrgang ſchmückt zugleich der Stahlſtich von Barth's bekanntem Rückert-Bildniß. Der Herausgeber.

Anaſtaſius Grün an Fr. Rückert.(*)

Euer Wohlgeboren!

Durch Vermittlung der Weidmann'ſchen Buchhandlung erhalten Sie zugleich mit dieſen Zeilen mein neueſtes Gedicht, das ich der Nachſicht des edlen Meiſters und der freundlichen Theilnahme des wohlwollenden Mannes empfehle. **Möchte es Ihnen aber auch noch ſagen können, wie mein Herz für die gütige Ueberſendung von „Roſtem und Suhrab" voll des wärmſten Dankes, wie die „Weisheit des Brahmanen" mir ein wahres Buch des Lebens, ein nie verſiegender Heilbronn der Kräftigung, des Troſtes und der Erhebung geworden iſt, und wie ich voll der innigſten Verehrung und Ergebenheit, ein treuer Bewunderer Ihres hehren Genius, zeitlebens verharre**

Euer Wohlgeboren

Thurn am Hart in Krain 10/VII. 1843.

ergebenſter
A. Auersperg.

Adreſſe:

Sr. Wohlgeboren Herrn Profeſſor
Dr. Friedrich Rückert in Berlin.

Nebſt einem Buche.

(*) Der vorſtehende Brief des farbenfriſchen, ſinn- und bilderreichen Dichters des „letzten Ritters", der „Spaziergänge eines Wiener Poeten", des „Pfaff von Kahlenberg", des „Schutt" ꝛc., den wir als ein werthvollſtes Zeugniß für Fr. Rückert hiermit veröffentlichen, wurde uns durch den Sohn Fr. Rückert's, Medicinalrath Dr. Carl Rückert, zum Geſchenk gemacht.

Der Herausgeber.

Literarhiſtoriſches zu Dichtungen Friedrich Rückert's.

Literarhiſtoriſches

zur Parabel:

„Es ging ein Mann in Syrerland" ꝛc.

(Rückert's Geſ. Geb. I. 42.)

In unſerem Buche „Leben und Dichtungen Fr. Rückert's" (2. Aufl. S. 185) haben wir bereits dem Urſprung dieſer Parabel nachgeforſcht und mitgetheilt, daß ſich dieſelbe in dem chriſtlichen Epos „Barlaam und Joſaphat" von Rudolf von Hohen-Ems findet.

Barlaam und Joſaphat (deutſch u. A. von L. Köpke, Königsberg 1818, von Franz Pfeiffer, Leipzig 1843)(*) zählt 16,060 Verſe. Dieſes im Mittelalter ſo beliebte Volksbuch, von dem ſich eine ziemliche Anzahl von Handſchriften erhalten hat, wurde in 15 Sprachen überſetzt. Um 1204 übertrug es ein König von Norwegen ins Altnordiſche, und ein Jeſuit ſogar in das Tagala, die klaſſiſche Sprache der Philippinen. Nach einem Gebete an die dreieinige Gottheit (dineinic drivalt unitas V. 24) ſagt Rudolf alſo über ſeine Quelle:

Johannes hiez ein herre guot,
Der truoc ze Gote ſteten muot;
Von Damaſcho was er genant,
Der biz ſelbe maere vant

(*) Barlaam und Joſaphat von Gui de Cambrai wurde erſt 1864 durch Meyer und Zotenberg für die Mitgl. des literariſchen Vereins zu Stuttgart herausgegeben.

In Krieſcheme(*) getihte
Ze Latine erz rihte
Dur Got unde dur alſolche ſite,
Daz ſich die lüte bezzeren mite.
. . . . . .
Ez brahte in Tütſche lant
Des ordens von Zitels ein man,
Von deme ich ez von erſt gewan,
Von Cappele abbet(**) Wide.
Wil lume ich daz vermide
Ich muoz ez ü ze tiute(***) ſagen
Ich han daher in meinen tagen
Leider dicke gelogen,
Unde die lüte betrogen
Mit trugelichen maeren,
Ze troſt uns ſündaeren
Wil ich diz maere tihten,
Dur Got in Tütſch berihten
Unde bitte ſwer diz maere leſe,
Daz er ſich bezzerende were
Mit ſtaete an deme gelouben ſin,
Unde durch Got gedenke min
Wil armes ſundaeres.
Der urhap dieſes maeres
Wil ich in Tütſchen zungen weſen,
Als ich die Wahrheit han geleſen.(†)

(Er ſchließt das Gedicht mit dem Akroſtichon:)

Reiner Chriſt, nun löſe mich
Von meinen Sünden, in denen ich
Ofte ſündigte wider dich.

(*) Griechiſchem. (**) Abt von Capell. (***) „auf deutſch“.

(†) Siehe im Pregramm des Cob. Gymnaſiums vom Gymnaſial-Profeſſor Dr. Study über Rudolf's Wilhelm von Orleans, der die Mittheilungen über dieſen Dichter der Deutſchen Literatur-Geſchichte von Wackernagel (S. 108. 112. 153. 166. 171. 173. 174. 185. 187. 192. 193), dem Barlaam und Joſaphat von Franz Pfeiffer, dann dem Muſeum für altd. Liter. von Deren, der Nationalliter. von Gervinus ꝛc. entnimmt.

Deine Güte iſt ſo gnädiglich,
Ob alle Zungen fleiſſigen ſich
Lehren deiner Fährte Strich
Fürwahr, wär ihnen das zweifellich.

Rudolf von Hohen-Ems ſagt ſomit ausdrücklich, daß er das Gedicht vom griechiſchen Kirchenvater Johannes Damaſcenus entlehnt habe, der es in griechiſcher Sprache verfaßt (1832 hat Boiſſonade zum erſtenmal den griechiſchen Text der Erzählung herausgegeben), worauf es in lateiniſche Sprache übertragen wurde, aus welcher es eben Rudolf von Hohen-Ems (wie es auch provenzaliſche, italieniſche, franzöſiſche Ueberſetzer für ihre Sprachen thaten) für die deutſche Sprache bearbeitete.

Von bedeutenden Fachgelehrten (Felix Liebrecht insbeſondere) wurde in neueſter Zeit behauptet und theilweiſe nachgewieſen, daß Johannes aus orientaliſchen Quellen geſchöpft, ja daß die Parabel buddhiſtiſchen Urſprungs ſei, wie denn in der That die ganze Erzählung Barlaam und Joſaphat buddhiſtiſch iſt.

Vor wenigen Jahren hat Foucaux das buddhiſtiſche Gedicht Lalita-Viſtara übertragen, und man war erſtaunt, aus der Vergleichung dieſes buddhiſtiſchen Gedichtes mit Barlaam und Joſaphat die Gewißheit zu erhalten, daß Johannes den Helden ſeiner Erzählung indirekt dem Lalita-Viſtara geradezu entlehnt habe, oder mit andern Worten: daß Barlaam und Joſaphat die Copie von Lalita-Viſtara ſei. Für den Beweis mag die präciſe Analyſe genügen: Joſaphat's Vater iſt König; ein Sternſeher weiſſagt ihm, ſein Sohn werde großen Ruhm erlangen und Chriſt werden. Um dies zu verhindern, wird der Sohn eingeſchloſſen und ihm dabei Alles gewährt, was Luſt und Freude bieten

kann. Der König beabſichtigt, ſeinem Sohne jede Kenntniß vom Leide des menſchlichen Lebens (d. i. von Alter, von Krankheit und Tod) ferne zu halten. Nur zwei Ausfahrten geſtattet er ihm. Aber dieſe genügen, um den Sohn mit einem Lahmen, einem Blinden und einem hinfälligen Greis zuſammen zu bringen und ihm das Loos aller Sterblichen zu offenbaren. Nachdenklich, traurig kehrt er zurück und läßt ſich vom Einſiedler Barlaam das Evangelium mittheilen. Mit Barlaam geht er in die Wüſte und wird ſchon bei Lebzeiten als Heiliger verehrt.

Aehnlich das Lalita-Viſtara, dieſe ſagenhafte Lebensbeſchreibung von Gautami oder Buddha. Alles was hier von der Jugend des Stifters der buddhiſtiſchen Religion erzählt wird, ſtimmt bis auf Kleinigkeiten mit der Geſchichte des Johannes überein, und in dieſer Hinſicht iſt es von Intereſſe, wie gleichzeitig ein engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Gelehrter den Nachweis lieferten, daß Johannes den Helden ſeiner Erzählung einfach dem Lalita-Viſtara entlehnt habe. Der Vater Buddha's iſt ebenfalls ein König. Ihm weiſſagte ein Brahmane, ſein Sohn werde großen Ruhm erlangen entweder als Herrſcher, oder als Buddha (d. i. Erleuchteter). Der König umgibt ebenfalls den Sohn mit allen Luſtbarkeiten, und ſtrenge ſucht er ihm die Kenntniß von Krankheit, Alter, Tod ferne zu halten. Doch geſtattet er ihm die drei ſo berühmten Ausfahrten, welche von den Buddhiſten durch Thürme bezeichnet wurden, die noch im 7. Jahrh. ſtanden. Auf dieſen Ausfahrten begegnet dem Königsſohne das erſtemal ein zahnloſer Greis mit weißen Haaren, runzlicher Haut und ſchlotternden Beinen. Als er belehrt wird, dies Alles ſei eine Eigenthümlichkeit des menſchlichen Lebens, ruft er aus: „Wie thöricht ſind die Menſchen, ſich von der

Jugend berauſchen zu laſſen, ohne an das Alter zu denken.“ Beim zweitenmale begegnet ihm ein von Schmutz bedeckter Fieberkranker; beim drittenmal eine Leiche. „Ich muß daran denken Rettung zu ſchaffen“, rief er, als man ihm ſagte, krank zu werden und zu ſterben liege in der allgemeinen menſchlichen Natur begründet. Und als er ſpäter einen Bettler (Bhikhu) erblickte, der ruhig ſein Loos trug, auf alle Güter verzichtend, um ein contemplatives Leben zu führen, entflieht er der Welt, um in der Einſamkeit ſeinen Betrachtungen zu leben, ähnlich wie Joſaphat.

Bemerken wir noch, daß beide Prinzen (Sakyamuni und Joſaphat) ſchließlich ihre königlichen Väter bekehren, gegen die Angriffe des Fleiſches fortgeſetzt kämpfen, daß ſie ſchon bei Lebzeiten als Heilige verehrt werden, daß ferner einzelne in der chriſtlichen Legende eingeflochtene Parabeln (nach Dr. Haſſenkamp) auch im Lalita-Viſtara ſtehen, ja daß ſelbſt in der Wahl der Epitheta eine wunderbare Uebereinſtimmung herrſcht, ſo kann man ſich nimmermehr der Thatſache verſchließen, daß in der Geſchichte des Johannes eine wortgetreue Nacherzählung der Buddhaſage des Lalita-Viſtara zu finden iſt, ſo daß man behaupten möchte, Buddha iſt es eigentlich, den die griechiſch-katholiſche Kirche am 26. Auguſt und die römiſch-katholiſche an jedem 27. November als St. Joſaphat verehrt.

Fürwahr eine wunderbare Fügung der Geſchichte, daß der Stifter der in ihrer Moral unſerer Religion nahe verwandten buddhiſtiſchen Religion durch die Feder eines chriſtlichen Mönchs oder Biſchofs zu der ſonderbaren Ehre gelangt, unter die Heiligen der katholiſchen Kirche gerechnet zu werden.(*)

(*) Für ähnliche Beiſpiele hat, nebenbei bemerkt, die katholiſche Legendenbildung geſorgt: der Drachentödter Sigurd wurde zum St. Georg; der germaniſche Donner-

Sollte unſere obige Parabel, die ſich wie erwähnt neben anderen bekannt gewordenen Parabeln im Barlaam und Joſaphat findet, nicht im Lalita-Viſtara ſtehen, ſo würde doch der buddhiſtiſche Urſprung nicht zu bezweifeln ſein; denn ſie findet ſich in zwei verſchiedenen Recenſionen in der von Stanislas Julien überſetzten Avadânas (buddhiſtiſche Parabeln aus chineſiſchen Quellen).

So ſteht denn feſt, daß dieſe Parabel, deren über den Buddhismus hinausreichenden Urſprung man ſogar im Brahmanismus verfolgen kann (ſie findet ſich auch — wenn gleich mit anderer, das Bedürfniß der Nachkommenſchaft bezeichnender Tendenz — im Epos Mahâbhârata)(*), zu uns durch den Buddhismus gekommen iſt, — ein neuer Beleg zur Behauptung des verdienſtvollen Benfey, daß die Quelle aller unſerer Fabeln, Parabeln, Märchen in dem das Irdiſche als Traumbild betrachtenden Buddhismus zu ſuchen iſt. (Vgl. für dieſe obige Parabel ſpeciell Benfey, Orient und Occident II. S. 713.)

Die Beliebtheit der Parabel auch im Oriente beweiſt das von uns Bd. II. S. 125 der Neuen Mittheilungen mitgetheilte Gedicht des perſiſchen Dichters Mewlana Dſchelaleddin Rumi, das Hammer-Purgſtall in der Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens überſetzte und Rückert mit gewohnter Meiſterſchaft in volksthümlicher Form populär machte.

Zur Vervollſtändigung des einſchlägigen Materials drucken wir noch die Ueberſetzung Rückert's aus dem Mahâbhârata

---

gott Ther hat viele volksthümliche Züge an den h. Olaf abgeben müſſen; und noch eine andere Geſtalt der indiſchen Sage: die tugendhafte, von ihrem Gatten Rama verſtoßene Sita im indiſchen Epos Ramajana wurde das Vorbild zu unſerer ſchönen Legende von der h. Genoveva, die ſomit ihrem Urſprung nach nichts weniger als eine katholiſche Heilige, wol aber eine von den Heiligen iſt, die keine Chriſten geweſen ſind.

(*) Vgl. die weiter unten gegebene Rückert'ſche Ueberſetzung.

(11, 126) aus dem Feſtprogramme ab, welches das Lehrercollegium der Realſchule zu Erfurt dem hochverdienten Präſidenten der Akademie Dr. W. Freiherrn v. Tettau zu ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum widmete, und das einige von Dr. Boxberger herausgegebene Rückert'ſche Ueberſetzungen aus dem Mahâbhârata enthält.

Die Ueberſetzung Rückert's (Mahâbhârata 11, 126) lautet:

Der Mann im Brunnen.

Unſere mittelalterliche Erzälung.

1. Hierüber melden will ich Dir, mit Verneigung vorm Ewigen,
Wie beſchreiben die Hochweiſen des Weltlaufes Verſtrickungen.

2. Ein brahmaniſcher Mann (ſchw)lebend in großen Nöten, wie es heißt,
Kam in ein großes Walddickicht, von fleiſchfreſſenden Thieren voll,

3. (Von) Voll Leuen, Tigern, Elefanten, mit lauten Stimmen fürchterlich,'
Von allen Seiten eingeengt, ſelbſt Jama zittert' es zu ſehn.

4. Dieſes ſehend, gerieth ſein Herz in Beſtürzung, es ſtanden ihm
Vor Entſetzen die Haar' empor, und ganz verſtört war er, o Fürſt!

5. In dieſem Wald nun umirrend, und allerwärts rennend hin und her,
Nach jeder Gegend ausblickend, „wo ſind' ich Rettung?“ fragt er ſich.

6. Einen Ausweg daraus ſuchend, lauſchend, von Furcht geängſtiget,
Kann er doch nirgends weit kommen, noch von den Dingen ſich befrein.

7. Nur den furchtbaren Wald ſah er, von allen Seiten netzum(ſpannt)ſtellt,
Und mit beiden Armen um(faßt)ſpannt von einem Weibe fürchterlich.

8. In der Mitte des Wald's aber daſelbſt war ein verdeckter Brunn,
Von ſtarken Ranken, die Geſtrüpp verhüllte, gleichſam zugedeckt.

9. Und der Brahmane fiel hinein in die verborgene Waſſerkluft,
Wo er hängen blieb in jenen Rankengewebverſchlingungen.

10. Wie die Brotfrucht an ihrem Stiel hangend, die großgewordene,
Alſo hieng er daſelbſt ſchaudernd, (die) den Fuß aufwärts, den Kopf hinab,

11. Aber es ſtieß daſelbſt ihm noch eine neue Bedrängniß zu:
In der Mitte des Brunnen ſah er einen Drachen groß und ſtark.

12. Und am Rande des Borns oben ſah er den größten Elefant,
Der ſich gemach umher wandte, von Bäumen und Geſträuch verdeckt.

13. Aber an jenes Baums Zweigen, des in den Brunnen hangenden,
Fanden ſich Bienen manigfach, (die da hatten) dort erwachſen in ihrem Haus (gemacht),

14. Die mehr und mehr herbeiholen Honigſeimes, o Bhârata!
Der Süßigkeitgeſchmack für Sterbliche, wovon ein Kind iſt angelockt.

15. Von dieſem Honigſeim fließet beſtändig eine Rinne da,
Und der hangende Mann trinket von dieſem Rinnſal allezeit.

16. Und ſein Durſt iſt gelöſcht nimmer, wie er dort in der Enge trinkt,
Und an ſeinem Leben, o Fürſt, kommt ihm nie die Verzweifelung.

17. Den (der Wurzel) ſelben Baum entzwei nagen zugleich zwei Mäuſe weiß und ſchwarz;
Doch darauf beruhen immer des Menſchen Lebenshoffnungen.

18. Im Walde von den Raubthieren, (und) von jenem Weib dem furchtbaren,
Vom Drachen in der Brunntiefe, vom Elephanten an dem Rand,

19. (Vom) Im Fall des Baumes droht Gefahr von den Mäuſen, die fünfte hier,
Und von Bienen die Seimlockung (iſt) heißt die ſechſte, die größte Fahr.

20. Also ringsum bedrängt bleibt er in des Weltwesens (Wogen) Flutenschwall,
Und in Hoffnung des Lebens kommt niemals ihm die Verzweiflung an.(*)

Auf Seite 4 dieses Programms ist Heinrich Kurz' Ausgabe von Grimmelshausen's „Simplicianischen Schriften“ Erwähnung gethan, der (III. S. 501 f.) zu einer ähnlichen Situation (ein Mann auf einem Baum wird von wilden Thieren belagert) mittheilt: „Diese Schilderung erinnert an die uralte morgenländische Erzählung von dem Mann in der Grube. Ueber die reiche Literatur dieses Gegenstandes kann ich nur einige Andeutungen beibringen; ich verweise auf Büsching's Wöchentliche Nachrichten S. 104; J. Grimm's deutsche Mythologie S. 460; Loiseleur Deslongchamps, Essai sur les fables indiennes et sur leur introduction en Europe S. 64; Wolfgang Menzel in Auffeß Anzeiger 1839, S. 279; Paulin Paris, Manuscrits françois B. 2; Blätter für literarische Unterhaltung 1839, S. 636; Berliner Jahrbücher 1839, Nr. 97; Gräße, Gesta Romanorum II. 277; Heidelberger Jahrbücher 1860, S. 269; Th. Benfey's Pantschatantra 1, 80; Felix Liebrecht, die Quellen des Barlaam und Josaphat in F. Wolf's und A. Ebert's Jahrbuch II. 330. Die arabische Bearbeitung s. in Ph. Wolff's Bidpai 1. XXVII. Griechisch findet sich die Erzählung im Barlaam, bei Boissonade, Anecdota IV. 112; lateinisch in Gesta Romanorum c. 168; mittelhochdeutsch in Rudolf's von Ems Barlaam. S. Grimm, Altdeutsche Wälder 1, 77. W. Wackernagel's deutsches Lesebuch 1 a, 475. Th. v. Karajan, Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur, S. 148. Pfeiffer's Ausgabe des Barlaam S. 116. — — Gehört hierher auch

(*) oder: Und in der Gier des Lebens kommt niemals ihm die Verzweiflung an.

das altfranzöſiſche Gedicht de l'unicorne, welches Francisque Michel im Roman de la Violette S. LVI. erwähnt?“ (Keller, Simpl. III. 492).(*) Zu dieſen Nachweiſungen können noch folgende hinzugefügt werden: Benfey's Pantſchatantra II. 126 ff. und 326 f. Wolf und Ebert, Roman. Jahrbuch II. 127. Liebrecht zu Dunlop S. 462, Anm. 72. Grimm, K. M. Nr. 216. Holtzmann, Indiſche Sagen, 2. Aufl. S. 157. Les Avadânas L., 131. Les dangers et les misères de la vie L., 190. L'homme exposé à toutes sortes de dangers. Cabinet des fées, 18, 88. Le Derviche et les Mouches. Valent. Schmidt in den Wiener Jahrbüchern 26, 33 ff.“

(*) Ich erwähne hier, daß die verdienſtvolle Herausgabe von Grimmelshauſen's Simpliciſſimus durch Prof. Dr. A. v. Keller in Tübingen die 33., 44., 65. und 66. Publication des literariſchen Vereins zu Stuttgart bildet, die nur an Mitglieder vertheilt werden. Präſident des Vereins, bei dem die Beitrittsanmeldungen zu erfolgen haben, iſt der eben genannte verehrte Herausgeber. Der Herausgeber.

Fr. Rückert's Barbaroſſa.

Vor nicht ſehr langer Zeit richtete Dr. Koch, Profeſſor an der k. ſächſ. Fürſtenſchule zu Grimma, die Anfrage an mich, ob Rückert die Kyffhäuſerſage aus Volksmund erfahren, oder dieſelbe aus den Sagen von Grimm entlehnt habe. Koch fand es auffällig, daß Rückert unter dem Kaiſer Friedrich den Rothbart verſtanden habe und nicht, wie die Chroniſten Theodor Engelhuſius u. ſ. w. gethan, den zweiten Friedrich. Er ſetzt in ſeinem Briefe zu: „Die beiden von Ihnen citirten Schriften über die Kyffhäuſerſage (Müller, Zeitſchr. d. Ver. für thür. Geſch. 1854) laſſen dieſe Sache ganz unerörtert.“

Da über beide von Koch erwähnte Punkte auch in einem Vortrag, den ich bei einer Schulfeier von einem ſonſt gründlichen Forſcher (*) gehört habe, Ungenaues mitgetheilt wurde, ſo bemerke ich hier — was ich bereits an Koch ſchrieb —, daß Rückert lediglich aus der Sage „Friedrich Rothbart auf dem Kyffhäuſer“ der Gebrüder Grimm in deutſchen Sagen ſchöpfte, ja das Gedicht geradezu als Unterlage für ſeine Dichtung wählte. Er ſchrieb daſſelbe 1816 in Stuttgart, wo er als Redakteur des Morgenblattes um jene Zeit lebte und wo ihm ein Recenſionsexemplar jener Sagen, deren Vorwort Caſſel, 14. März 1816, datirt iſt, zuging. Er reihte das Gedicht ſeinem ſchon im April 1815 an Cotta verkauften, 1817 er-

(*) Prof. Witzſchel in Eiſenach.

ſchienenen „Kranz der Zeit“ als vorletztes Gedicht an. (Das letzte Gedicht iſt das große culturhiſtoriſche Gedicht „Bau der Welt“, das wegen ſeiner Ausdehnung den Schluß des Ganzen bilden mußte.) Die bereits vor Grimm erſchienene Kyffhäuſerſage Bd. II. S. 136. (F. L. F. von Dobeneck, Des deutſchen Mittelalters Volksglauben, Berlin 1815) konnte natürlich nur von Friedrich II. ſprechen.

Geſungen wird das Rückert'ſche Lied am häufigſten nach der Melodie: „Im Garten zu Schönbrunnen“ nach Almenräder. Sonſt ſind noch mehrere gute Compoſitionen deſſelben vorhanden.

Das Gedicht wurde Volkslied und wird nun mit derſelben Innigkeit geſungen, wie „Sohn, da haſt du meinen Speer“ (Stolberg) und einige andere Geſänge von Dach, Claudius, Maler Müller, von denen nur der Literarhiſtoriker die Verfaſſer kennt.

Zu Rückert's Roland der Rieſ.

Das in den Neuen Mittheilungen I. 196 bereits erwähnte Frauentaſchenbuch Fouqué's für 1816 enthält S. 382 folgende für Entſtehung des Rückert'ſchen Gedichts (Kranz der Zeit S. 265) wichtige Notiz(*):

Die Rolandsſäule in Bremen.

Ein Sinnbild der ſtrafenden Gerechtigkeit, — geehrt von dem bremiſchen Volke als Zeichen und Hüter ſeiner Freiheit, welche, der Sage nach, mit ihm ſteht und fällt. Dieſen hoffenden Glauben befeindend, wollten franzöſiſche Behörden die Säule abbrechen; es kam anders! — Napoleon's Adler wurden zu Roland's Füßen zerbrochen und verbrannt.

Den 6. Novbr. 1814.

Am Rathhaus ſteht zu Bremen
Des Roland's hohes Bild;
Des Unbills Macht zu lähmen
Erhob er Schwert und Schild.

Er hat ſeit Karol's Zeiten
Der Freiheit ernſte Wacht,
Ihr Odem hat zum Streiten
Das Herz ihm ſtark gemacht.

(*) Wir wurden durch Hr. Vorberger darauf aufmerkſam gemacht.

Der wußte viel zu ſagen
Von wackrer Ahnherrn Thun,
Von gut und böſen Tagen,
Und träger Enkel Ruh'n!

So kam nach böſen Tagen
Die allerſchlimmſte Zeit;
Wollt' Alles ſchier verzagen
In weiter Chriſtenheit.

Nur heimlich ſprach ein Bürger:
„Der Herr Gott waltet doch, —
Es fällt der große Würger,
Denn Roland ſteht ja noch."

Und was der Alte lehrte,
Traf freudig jedes Herz;
Den Welſchen es bethörte,
Der hielt's für Wahn und Scherz.

Auch Scherz will er nicht leiden,
Still hoffen darf nicht ſein,
Ja, ſchnöden Fall erleiden
Soll nun der Rieſenſtein!

Da fuhr ihm durch die Sinnen
Vom mächt'gen Schild ein Klang,
Der Schreck trieb ihn von hinnen,
Doch Roland's Schwert iſt lang!

Wie da zu ſeinen Füßen
Der Affenadler fiel!
Mit Spott ihn zu begrüßen
Ward Knaben rächend Spiel. —

Was welſche Liſt erſonnen,
Des Corſen Tück' vollbracht,
Iſt eitel nun zerronnen,
Der Hüter ſteht und wacht!

Es blickt auf deutſche Sieger
Der Recke ſtark und mild,
Doch jedes Zwingherrn Krieger
Schreckt Roland's Schwert und Schild!

Friedrich Horn.

Das Nähere über „Roland der Rieſ'" findet der Leſer N. Mitth. vom Herausg. I. 222. 239 und II. 99.

Ein neuer Wettgesang zwischen Uhland und Rückert.

Die nachfolgende reizvolle Improvisation wurde durch Prof. Dr. Wilh. Ludw. Holland in Tübingen in Uhland's Nachlaß aufgefunden und neuerlich herausgegeben.

Der Herausgeber, der uns diese Publication zuvorkommend übersandte und den Abdruck in unserem Buche bereitwilligst gestattete, hat derselben — die im Manuscript ohne Aufschrift war — im Hinblick auf die erste Strophe die Bezeichnung „Wettgesang" gegeben.

Die einzelnen Strophen sind nach Mittheilung des Herausgebers im Manuscript „auf zwei Seiten in Quarto von Uhland und Rückert in der Art eigenhändig geschrieben, daß je einer Strophe des einen Dichters eine solche des andern folgt." Die Anfangsbuchstaben der Namen beider Dichter vor jeder Strophe und die Zeilenzahlen, sowie die Noten zu Zeile 21, 50 und 52 rühren vom Herausgeber her, der sonst in Schreibung und Orthographie sich an die Handschrift des Dichters hielt.

Die Entstehung des gemeinsamen dichterischen improvisirten Spieles, das durch Fr. Rückert veranlaßt zu sein scheint (vgl. 1. Strophe), fällt in die Zeit von Rückert's Aufenthalt in Stuttgart (vgl. des Herausg. Neue Mittheilungen S. 11. 12,

sowie für Näheres über das Verhältniß der beiden Dichter in diesem Buche weiter unten den Abschnitt: „Uhland und Rückert“).

U. Ein schönes Fräulein schreibt an einem Brief,
Es zittert ihr die Hand, sie seufzet tief;
Nun, Sänger, der zum Wettgesang mich rief!
Was schreibt sie, was?

R. Mein Herz gedenket dein ohn' Unterlaß,
Du dessen ich, seit ich mich selbst besaß,
In keinem Augenblicke je vergaß.
Wem schreibt sie so?

U. Ja wenn sie wüßte, wer er ist und wo?
Er sah, er küßte sie, und er entfloh.
Des süssen Briefleins, glaub' ich, wär' er froh,
Wer trägt's ihm zu?

R. Da eben drückt das Kind ihr schöner Schuh;
Sie weiß nicht, wie dem Boten kund sies thu',
Drum macht sie rüstig selber sich dazu,
Und geht, wohin?

U. Nicht allzu weit, zum Busch von Rosmarin,
Da sitzt ein Vogel, glänzend wie Rubin,
Dem reicht sie das verliebte Brieflein hin,
Und was geschieht?

R. Nicht viel! denn eh vom Platz der Bote schied,
Sieht ihn ein Geyer, der in Lüften zieht,
Der, als des Vogels Sendung er errieth,
Beginnt, was nun?

Seite 2. U. Beginnt: um Brieflein ist mirs nicht zu thun
Und auch den magern Vogel laß' ich ruhn,
Im Hofe drüben haust ein feistes Huhn. —
Da fliegt er fort.

21 Statt Bote hat Rückert zuerst Vogel geschrieben.

R. Doch das hilft nichts dem armen Vogel dort;
Gelähmt von dem gehörten Geyerwort,
Bleibt, wie gebannt, der Liebesbot' am Ort,
Die Botſchaft auch.

U. Da ſchleicht ein blaues Kätzlein durch den Strauch,
Der Vogel kennt des ſchlimmen Thieres Brauch,
Drum bleibt ihm keine Wahl, dem armen Gauch,
Er fliegt, wo aus?

R. Wohin Gott will! der Vogel fliegt nach Haus,
Doch ſoll der Katze ganz entgehn der Schmauß?
Sie haſcht den Brief, und frißt ihn ſtatt 'ner Maus.
Wie thut es ihr?

U. Am Briefe liegt dem Fräulein nicht, noch mir,
Wie an dem Ring mit köſtlichem Sapphir,
Den trägt der Vogel durch das Luſtrevier,
Den bringt er, wem?

R. Das iſt zu ſagen mir nicht angenehm;
Kommt Zeit, kommt Rath, dann ſprech' ich auch von dem;
Der Brief im Leibe iſt ſehr unbequem
Der Katze; drum —

U. Drum ſoll ſie laſſen fremdes Eigenthum,
Drum pfeift ſie aus der Vogel, eben drum,
Als er die Botſchaft ausgeführt mit Ruhm;
Was bracht' er mit?

50 Statt ſie hat Uhland zuerſt ihn geſchrieben.
52 Statt bracht' hieß es zuerſt bringt.

Kritisches.

Eine Anspielung bei Uhland.

In Nr. 21 der National-Zeitung 1875 wird vom bekannten Literarhistoriker Julian Schmidt eine Beweisführung versucht, nach welcher Uhland im fünfzehnten seiner vaterländischen Gedichte (Gedichte S. 103, Ausgabe 1873) Goethe gemeint haben soll. Julian Schmidt wollte dadurch den Einwand entkräften, daß Uhland Heine im Auge gehabt habe. Dies veranlaßt mich, meine früher ausgesprochene Ansicht, daß jene Stelle weder auf Goethe noch Heine, sondern auf Rückert zu beziehen sei, hier zu motiviren. Die betreffende Strophe lautet bei Uhland:

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch,
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorberstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Dieselbe wurde 1834 geschrieben, also zwei Jahre nach Goethe's Tod. Trotzdem meint Julian Schmidt, daß sie auf den Goethe zutreffe, „wie der Mythus der damaligen liberalen Opposition ihn sich allmälich zurecht gemacht hatte (*), wenn

(*) Dies könnte man auch nach der Charakteristik annehmen, welche Dr. Duncker in einer beachtenswerthen literarhistorischen Skizze der Hanauer Zeitung Nr. 19. 1876 über Goethe entwirft.

ſie auch auf Goethe, wie wir ihn kennen und verſtehen, ganz und gar nicht paſſe."

Die Beziehung des Vorwurfs auf Heine hätte nach Schmidt „gar keinen Sinn", was freilich als Gegenſatz zu ſeinem eigenen vortrefflichen Eſſay über Heine aufgefaßt werden könnte (vergl. „Bilder aus dem geiſtigen Leben unſerer Zeit" von Julian Schmidt, S. 300 fg.), in welchem der gelehrte Verfaſſer Heine's Mangel an Vaterlandsgefühl zur Evidenz nachweiſt.

Wenn aber Vieles gegen die behauptete Beziehung auf Goethe und Heine ſpricht, ſo läßt ſich dem Sachkundigen vielleicht der Nachweis liefern, daß der Vorwurf gegen den „edlen Skalden" Fr. Rückert gegolten haben kann.

Rückert ſtand um jene Zeit im Zenith ſeines Ruhms. Die edeln Früchte ſeiner Poeſie waren in ſolcher Fülle der deutſchen Nation dargeboten, daß man fürchten mußte, ſeine Ueberproduction könne ſeiner Verbreitung Eintrag thun. Er hatte ſich ſo viele Lorbern gepflückt, daß die bedeutendſten Männer um jene Zeit ſich bemühten, ihn von Erlangen wegzubringen (vgl. allein den Brief an Varnhagen vom 22. October 1834 in meinem „Biographiſchen Denkmal" S. 193, ſowie den auf S. 194 fg.), worauf bekanntlich einige Jahre ſpäter ſeine Berufung nach Berlin mit glänzendem Gehalte und dem Titel eines Geheimen Regierungsrathes erfolgte.

Während Uhland nur wenig dichtete (z. B. im Ganzen nur 15 vaterländiſche Lieder, unter welchen ſich noch dazu die auf das alte Württemberger Recht bezüglichen befinden), hatte Rückert ſeine „Geharniſchten Sonette" und „Deutſchen Gedichte", ſeinen in einem ſtattlichen Bande erſchienenen „Kranz der Zeit" ſowie ſeine Komödie „Napoleon" herausgegeben, ferner ſeine Agnes- und Amaryllisſonette, ſeine Volksſagen, ſeine Terzinendichtungen, ſeine romaniſchen Lyriken, ſeine

„Oeſtlichen Roſen", ſeinen „Liebesfrühling", ſeine Ghaſelen, ſeine morgenländiſchen Epen, ſein chineſiſches Liederbuch „Schi-King". Ferner entſtrömte ihm um jene Zeit (1834), als Uhland ſeine „Wanderung" als letztes ſeiner Vaterlandslieder ſchrieb, eine rieſenhafte Liederfülle, die alle Dichter und Gebildete geradezu zur ſtaunenden Bewunderung hinriß, die auch Uhland erſtaunen machte. Aus April und Mai 1832 hat Rückert z. B. veröffentlicht: 33 Lieder, aus Herbſt deſſelben Jahres 72, aus Januar und Februar 1833 71, Mai bis Juli 66, Herbſt 108, Spätherbſt 41, November 76, December 87 Lieder. Im Jahre 1833 in Summa alſo 449 Lieder. Dazu kommen noch die zum Theil in periodiſchen Schriften gedruckten lyriſch-didaktiſchen Gedichte, die 1836 in der „Weisheit des Brahmanen" geſammelt erſchienen, welches didaktiſche Hauptwerk 2826 Gedichte umfaßt; dazu ferner viele Gedichte, welche 1832, 1833, 1834 u. ſ. w. im „Deutſchen Muſenalmanach", im „Morgenblatt", ferner in der „Charitas", im „Frühlingsalmanach" von Lenau, „Badealmanach" u. ſ. w. erſchienen. (Vgl. meine „Neuen Mittheilungen über Rückert" II. 49, in welchem Werke ich nicht weniger als 725 in allen Bibliotheken aufgeſuchte Rückert'ſche Gedichte nachwies, die in der Geſammtausgabe bis jetzt fehlen.)

Es iſt begreiflich, daß Uhland einſah, wie Rückert, der ſich bereits den vollen Kranz errungen hatte, immer weiter „pflückt' am Lorberſtrauch", ja daß er annehmen konnte, daß ein Dichter von ſolch' erſtaunlicher Fülle unmöglich Zeit für andere als dichteriſche Betrachtung finde, „daß er nicht Zeit hatte, zu achten auf ſeines Volkes Schmerz."

Mit dieſer Annahme that er ihm freilich unrecht, und er konnte ſich nur allenfalls durch Rückert's „Rückblick auf die politiſchen Gedichte" decken:

Auf paradieſiſchem Gefilde
War Liebe bei dem erſten Paar
Viel früher, als mit Helm und Schilde
Zum Kampfe zog die erſte Schar . . .
Und nur von Liebe will ich ſingen,
Die dieſer Erde ödem Raum
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieſes Traum.

Uhland ſah, wie ſich dieſer große Genius in weſtöſtlicher Lyrik, orientaliſcher Epik, weſtöſtlicher Didaktik ꝛc. begeiſterte und überall hellleuchtende Strahlen warf. Aber er, deſſen 15 vaterländiſche Lieder faſt ſämmtlich einer württembergiſchen Freiheit galten, hätte dem edlen Skalden Rückert nicht zürnen ſollen, daß er nicht ferner in geharniſchten Sonetten des Volkes Freiheit forderte; denn daß Rückert den Schmerz ſeines großen Vaterlandes Deutſchland nicht außer Augen ließ, wird nach meinen Ausführungen (vgl. meine „Charakteriſtik Rückert's", abgedruckt in der Geſammtausgabe, Bd. 12, ſowie „Rückert's politiſche Anſchauung" in „Fr. Rückert, ein biographiſches Denkmal", S. 289) kaum Jemand bezweifeln.

Eine Zeit lang ſah er ſich allerdings zum Schweigen gebracht durch das ſich breit machende patriotiſche Phraſenthum und die gedunſene Schwätzerei, von welcher namentlich Die nicht ſatt bekommen konnten, die ſpäter als die eigentlichen Todfeinde jeder gründlichen und ernſten That zur Rettung der deutſchen Nation aus einem Abgrund von Schmach, Verkommenheit und Verwahrloſung ſich erwieſen. Trat doch allmälich, um mit Rudolf Gottſchall zu reden, die Zeit für diejenigen Dichter ein, die ſich ihre Sporen verdienten, indem ſie dem fliehenden Franzmann die Sporen abtraten, in welcher die Freiheitsluft aus einer ſehr conträren Himmelsgegend wehte; die Zeit, wo jene Freiheit eindrang, die himmelweit

BIBL. VNIVERS. LIPS.

verſchieden war von der deutſchen, deren Hort im Kyffhäuſer am „Tiſche von Marmelſtein“ ſaß (vgl. Rückert's Gedichte II. 261, in welchem das über allen Partikularismus erhabene „Deutſchland Hoch“ ertönt). Dämmerte doch die Zeit, in welcher Herwegh ſeine Leier ſtimmte, Heine ſeine ſatiriſchen Pfeile ſchleuderte und Rückert in die unbequeme Lage gerieth, ſelbſt ein Ziel derſelben zu ſein als einer der Edelſteine, welcher die Krone des Preußenkönigs ſchmückte, wie die Weiſen und Dichter im Lotosblumenlande die Krone des Vidramatya und Vogha. Aber ſeine Hoffnung auf Deutſchlands erblühende und erſtarkende Freiheit erhielt ihn aufrecht in ſeinem Mannesalter und bewahrte ihn vor ſanguiniſcher Action, was ſeine ſpäteren gedruckten politiſchen Gedichte beweiſen, ſowie Ausſprüche wie dieſer:

Durch felſiges Gellippe,
Durch dorniges Geſtrippe
Sind wir, die vormals jungen,
So weit hindurchgedrungen.
Es kann nicht ſchlechter werden,
Nur beſſer wird's auf Erden.
Die hohen Firſten winken,
Die ſonnigen Gipfel blinken.

Neben dieſem ſachlichen Nachweis bliebe mir nur übrig, aus Uhland's Verhältniß zu Rückert auch noch die Wahrſcheinlichkeit des Angriffs gerade auf Rückert folgern zu laſſen.

Rückert hatte ſich nach ſeiner durch den Miniſter von Wangenheim betriebenen Berufung zum Redakteur am „Morgenblatt“ in Stuttgart (Frühling 1816) mit Uhland in einem poetiſchen Wettſtreit gemeſſen. (Vgl. „Sängerſtreit“ in „Geſammelte Gedichte Rückert's“, I. 515.) Er ſchrieb kurz darauf am 6. April 1816 an Fouqué über Uhland: „Leider iſt dieſer

rüſtige und beſonnene Mitſtreiter im Kampfe der Poeſie gegen die Zeit in das läſtige Berufsgeſchäft eines Advokaten gezwängt und bringt in den erkargten Nebenſtunden faſt nichts hervor als herrliche Pläne und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in ſeiner jetzigen Lage mir wahrhaft leid thut, ſowie gewiß jedem, der ihn näher kennt."

Im Streit der Regierung mit den Landſtänden Württembergs, in welchem ſich letztere gegen die vom König Friedrich 1815 an Stelle der alten Verfaſſung gegebene neue liberalere, dem modernen Staatsbegriff entſprechende Verfaſſung ſtemmten, kam auch Rückert mit Uhland in Conflict. Uhland war als Vertreter der altwürttembergiſchen Verfaſſung in ein gegneriſches Verhältniß zum Miniſter Wangenheim gerathen, der Rückert ſchon von der Bettenburg her befreundet geworden war. (Vgl. mein Buch: „Rückert's Leben und Dichtungen", 2. Aufl., S. 23.) Mehrere ſeiner vaterländiſchen Gedichte (beſonders „Geſpräch" und „Hausrecht") ſind gegen Wangenheim gerichtet. Im „Geſpräch" läßt Uhland dem Miniſter Wangenheim in den zwei erſten Zeilen jeder Strophe das Wort, um je in den zwei folgenden ihn zu bekämpfen. Er ſchließt:

„Du haſt das Ganze nicht erfaßt,
Der Menſchheit großen Schmerz."
Du meinſt es löblich, doch Du haſt
Für unſer Volk kein Herz.

Nun trat Rückert in die Arena ein durch ein Gedicht, das den Worten des Uhlandiſchen mit Gewandtheit folgt, ſich jedoch ſelbſtverſtändlich im entgegengeſetzten Sinne ausſpricht (II. 317).

Rückert läßt Uhland erſt ſprechen, um ihn dann zu widerlegen. Ich gebe die erſte und letzte Strophe:

„Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes iſt."
Das Gute beſſern iſt ein Recht,
Das nur ein Knecht vergißt.

„Du meinſt es löblich, doch Du haſt
Für unſer Volk kein Herz."
Für es trag' ich ſammt andrer Laſt
Auch dieſer Kränkung Schmerz.

Der gereizte Ton zwiſchen Uhland und Rückert zeigte ſich nicht eben im Verkehr. (Rückert ging bald von Stuttgart weg — nach Rom.)

Fühlten ſich ja beide Dichter ähnlich in der Reinheit und Klarheit der Denkweiſe, in der Tiefe und Geſundheit ihres Gemüths, in der Einheit eines zuverſichtlichen Feſthaltens an tröſtlichen und freudigen Ueberzeugungen, wenn auch Uhland nimmermehr die Rückert'ſche Beweglichkeit beſaß und ſeine vom Moment dictirte Schöpferkraft, wenn er auch nicht über das Ernſtgemüthliche hinauskam, während ſich Rückert mit Erfolg auch der ernſten Anſchauung und Betrachtung zuwandte, wie überhaupt Rückert weit mehr neue Offenbarungen des Gemüths beſaß, des in Natur und Menſchheit waltenden Genius.

Mögen dieſe Mittheilungen für das Verſtändniß der vaterländiſchen Dichtungen Uhland's einen Beitrag liefern und beweiſen, daß Uhland in der Stelle: „Da ſaß ein edler Skalde" weder Goethe noch Heine — höchſtwahrſcheinlich nur den letzten unſerer Klaſſiker Friedrich Rückert gemeint habe.

Nachſchrift: Um einem eventuellen Mißverſtändniſſe vorzubeugen, bemerke ich, daß es mir nicht entfernt in den

Sinn gekommen ist, Uhland, „der wie Rückert die volle Liebe seines Volks besitzt," gegen Rückert herunterzusetzen. Ich stimme dem verdienten Prof. Dr. Holland bei, „daß durch eine Vergleichung leicht beiden Dichtern Unrecht geschieht," wenn ich auch der Ansicht bin, daß die historisch-kritische Forschung ein Recht und eine Verpflichtung zur rücksichtslosen Mittheilung der Thatsachen hat, wo es sich um Aufhellung dunkler Punkte einzelner Dichtungen handelt. Die Nachforschung, auf wen sich der sehr harte Vorwurf Uhland's bezieht, ist durchaus keine müssige. Nachdem die seitherigen Deutungsversuche als mißlungen sich erwiesen (auch die Mittheilung, daß König Ludwig I. von Bayern gemeint sein könnte, wurde energisch widerlegt), erwuchs für den Literarhistoriker die Pflicht, eine andere Deutung zu versuchen. Ich für meinen Theil hatte zudem meine frühere Ansicht als eine berechtigte zu rechtfertigen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich die Wahrheit noch nicht in allen Punkten getroffen haben könnte. Wenn ich für meine Beweisführung auf das Charakteristische der beiden Dichter anstreifend hinweisen mußte, so bin ich mir bewußt, dies in pietätsvollster, objektivster Weise gethan zu haben, wovon Stellen wie Z. 12 bis 16 von S. 337 zeugen mögen. Alle bloßstehenden Vergleichsmomente, auch wo ich sie in ostensibler Weise hätte verwerthen können, ließ ich zur Seite.

Der Herausgeber.

Rückert's Kindertodtenlieder.

(Aus Rückert's Nachlaß. Frankf. Sauerl. Verlag.)

Eine in trübe Flut getauchte Zeit blieb dem Dichter und ſeiner Gattin in Erlangen nicht erſpart, eine Zeit wehmüthiger Trauer und tiefen Schmerzes. Es war die Zeit um Weihnachten 1833, da des Dichters ſämmtliche Kinder am Scharlach erkrankten und nach kaum 14tägigem Krankſein das Töchterchen Luiſe (geb. 25. Juni 1830) am 31. Decbr. 1833, dann das prächtige Knäbchen Ernſt (geb. am 4. Jan. 1829), von dem der Dichter bis in ſeine letzten Lebenstage mit Wehmuth ſprach, am 16. Januar 1834 wie plötzlich geknickte junge Blüten dahin ſiechten.

Noch kurze Zeit vor ihrer Erkrankung nimmt er einmal das herzige Mädchen auf den Arm. Er geht mit ihr im Zimmer auf und ab, indem er ſeine Wange an die des Mädchens legt und die Klänge ſeines Liebesfrühlings, die längſt in ihm geſchlummert haben, neu fühlt.

Er denkt daran, wie ſich das Mädchen dereinſt an den reinempfundenen Liedern des elterlichen Liederhorts laben werde. Darum meint er ihr denſelben weihen zu ſollen. „Nichts ſteht darin geſchrieben", ſpricht er für ſich, „was nicht aus dem Herzen kam und du als Jungfrau leſen einſt kannſt ohne Scham."

Kurze Zeit darauf ſitzt er ſchon als Wärter vor dem Bette des lieben Kindes. Es iſt mit den übrigen vom Scharlach befallen. Trotz der Gefahr ſagt er voll Hoffnung zur verzweifelnden Mutter:

Wir harren unbeklommen,
Es wird als Todesengel
Der Lebensfürſt nicht kommen.

Aber aller Aufopferung ungeachtet ſiechte das zarte Leben des Töchterchens, wie des Söhnchens dahin. In mitleiderregenden Tönen ruft der Dichter aus:

Meine Lieben,
Meine Guten,
Fortgetrieben
Auf den Fluten
Aus der Nacht hinaus zum Tag!

Eure Bilder,
Die mir ſchweben
Mild und milder
Ueber'm Leben,
Thun's, daß ich noch leben mag.

Im Auge der Todten ſieht der Vater noch einen Schimmer der Seele.

Wie hinter Fenſterſcheiben
Sein Liebchen geſehen
Ein Liebender, es bleiben
Die Züg' ihm da ſtehen.

In der Erinnerung leben ihm die Theuern fort.

Und wie die Todten zwiſchen
Die Lebenden ſich miſchen,
Die Spaltung iſt gehoben
Von unten und von oben,

Die Todten ſind am Leben,
Das Leben im Entſchweben;
Sich trennt, was ſich gefunden,
Und bleibt in Gott verbunden.

Es tönt des Vaters Leier
Andächtig zu der Feier
Und leis im Duft verſchwimmen
Der Kinder Engelſtimmen.

Der Dichter verklärt den Schmerz in edler Reſignation. Er führt die klagende Mutter in das blumenreiche Gefilde der Hoffnung und des Troſtes, indem er ſie mit Ergebung, Liebe und ſüßem Erinnern ihrer dahin geſchwundenen Kinder gedenken lehrt, die ihm unſterblich fortleben. Ja, ſelbſt den Schmerz macht er zum Gegenſtand ſeiner Dichterthätigkeit, um ſich durch denſelben zu tröſten.

„Wie der Speer die Wunde heilet,
Die er hat ertheilet,
Wie die Aerzt' aus Bitterkeiten
Arzenei'n bereiten,
Und zur ſüßen Raſt den Bienen
Gräberblumen dienen."

Dann ergreift ihn die Trauer doch wieder, ob er es ſich auch nicht geſtehen will. Seinen Freunden, die den Weinenden aufrütteln und tröſten wollen, ruft er mit gebrochener Stimme zu:

„Ich hänge nicht nach dem Schmerz,
Aber es bricht mein Herz."

Es iſt klar, daß der Dichter für ſeinen Schmerz einen poetiſchen Ausdruck gewinnen mußte. Wachend und träumend dichtete er Lieder, ſich zum Troſte, ſeinen Kleingebliebenen zum Denkmal.

So entstanden die „Kindertodtenlieder", ein Band von 428 Gedichten aus dem Nachlasse, von denen nur wenige (vgl. biogr. Denkmal S. 173) bei Lebzeiten des Dichters in die Oeffentlichkeit getreten sind. Sie bilden in ihrer Vereinigung gewissermaßen ein poetisches Tagebuch, welches Alles enthält, was das vom Gedanken an seine Kinder einzig erfüllte Gemüth des Dichters bewegte, das wie ein heller Spiegel den Schmerz in hundert Gestalten reflektirte, ähnlich wie der Liebesfrühling das Thema der Liebe in hundert Weisen variirte.

Alle Kindertodtenlieder drücken nur das eine Grundgefühl des Schmerzes aus, das mit seinen düstern Schatten doch nicht den ganzen Himmel des Dichters überdeckt, vielmehr immer noch an seinen dunklen Wolken den Goldrand der Hoffnung und des Trostes zeigt und immer noch den erwärmenden Sonnenstrahl der Liebe verklärend hindurchschimmern läßt. Der Dichter sang gleich der Nachtigall nur eine einzige Klage — aber in tausend Melodien. Die kleinsten Vorgänge, die Worte der Kranken, die Erinnerung an all' ihr Treiben, der Mutter Zweifel und Harm, das ganze eigene Denken und Fühlen — Alles wird ihm Liederstoff.

Und dabei gelingt es ihm, in einfacher Sprache rein menschliche Empfindung zum allgemein giltigen Ausdruck zu bringen. Man lese z. B. S. 311:

Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen,
Bald werden sie wieder nach Haus gelangen.
Der Tag ist schön, o sei nicht bang,
Sie machen nur einen weitern Gang.

Ja wol, sie sind nur ausgegangen
Und werden jetzt nach Haus gelangen,
O sei nicht bang, der Tag ist schön,
Sie machen den Gang zu jenen Höhn.

Sie ſind uns nur vorausgegangen,
Und werden nicht hier nach Haus verlangen,
Wir holen ſie ein aus jenen Höhn
Im Sonnenſchein, der Tag iſt ſchön.

Wer, der je ein liebes Kind begraben, würde nicht ergriffen von dem folgenden Gedicht S. 47:

Ich hatte Dich lieb, mein Töchterlein!
Und nun ich Dich habe begraben,
Mach ich mir Vorwürf', ich hätte fein
Noch lieber Dich können haben.

Ich habe Dich lieber, viel lieber gehabt,
Als ich Dir's mochte zeigen;
Zu ſelten mit Liebeszeichen begabt
Hat Dich mein ernſtes Schweigen.

Ich habe Dich lieb gehabt, ſo lieb,
Auch wenn ich Dich ſtreng geſcholten;
Was ich von Liebe Dir ſchuldig blieb,
Sei zwiefach Dir jetzt vergolten!

Zu oft verbarg ſich hinter der Zucht
Die Vaterlieb' im Gemüthe;
Ich hatte ſchon im Auge die Frucht
Anſtatt mich zu freun an der Blüte.

O hätt' ich gewußt, wie bald der Wind
Die Blüt' entblättern ſollte,
Thun hätt' ich ſollen meinem Kind,
Was alles ſein Herzchen wollte.

Da ſollteſt Du, was ich wollte, thun,
Und thatſt es auf mein' Winke.
Du trankſt das Bittre, wie reut mich's nun,
Weil ich Dir ſagte: trinke!

Dein Mund, geſchloſſen von Todeskrampf,
Hat meinem Gebot ſich erſchloſſen;
Ach! nur zu verlängern den Todeskampf,
Hat man Dir's eingegoſſen.

Du aber haſt, vom Tod umſtrickt,
Noch Deinem Vater geſchmeichelt,
Mit brechenden Augen ihn angeblickt,
Mit ſterbenden Händen geſtreichelt.

Was hat mir geſagt die ſtreichelnde Hand,
Da ſchon die Rede Dir fehlte?
Daß Du verzieheſt dem Unverſtand,
Der Dich gutmeinend quälte.

Nun bitt' ich Dir ab jedes harte Wort,
Die Worte, die Dich bedräuten,
Du wirſt ſie haben vergeſſen dort,
Oder weißt ſie zu deuten.

Als Motto und Tröſtungsprobe könnte das Gedicht S. 270 dienen:

Etwas ſind ſie wol für ſich,
Das ſie bleiben ewiglich.
Doch für uns und unſer Sein
Waren ſie nur Bilder,
Werfend einen ſchönen Schein
Ueber uns, um milder
Unſer Leben zu verklären,
Wenn ſie hingeſchwunden wären.

Ergreifend wirkt das Geſtändniß, wie ihn ſein Schmerz überallhin begleitet und das Geſchwundene ewig friſch in ſeiner Erinnerung lebt:

Du biſt ein Schatten am Tage
Und in der Nacht ein Licht;
Du lebſt in meiner Klage
Und ſtirbſt im Herzen nicht.

Wo ich mein Zelt aufſchlage,
Da wohnſt du bei mir dicht;
Du biſt mein Schatten am Tage
Und in der Nacht mein Licht.

Wo ich auch nach dir frage,
Find' ich von dir Bericht,
Du lebſt in meiner Klage
Und ſtirbſt im Herzen nicht.

Du biſt ein Schatten am Tage,
Doch in der Nacht ein Licht;
Du lebſt in meiner Klage
Und ſtirbſt im Herzen nicht.

Intereſſant iſt es, wie die Eigenthümlichkeiten des individuell ſchildernden Dichters auch in dieſen Dichtungen zu Tage treten. So iſt es z. B. hinſichtlich der Sprache von Intereſſe, ihn in der Bildung neuer Formen oder im Gebrauche alter oder ungewöhnlicher Wörter nachzugehen, wie wir dies für ſeine ſämmtlichen Werke in den „Neuen Mittheilungen über Friedrich Rückert" im zweiten Bande gethan haben. Auch in den „Kindertodtenliedern" finden wir 1) ungebräuchliche Subſtantiva (z. B.: „Todes Bleiche", „Bronn" für „Brunnen", „Abſcheul"); 2) eigenthümliche Ableitungen (z. B.: „Beſchreiung", „Enkelinchen", „Froheit"); 3) ungewöhnliche Verba (z. B.: „befeuern" für „anfeuern", „entkindern", „reinen" für „reinigen", „ſtundet" für „ſtandet"); 4) an Fiſchart erinnernde Adjectiva (z. B.: „kühltropfig", „warmflutig", „jugendglanzig"); 5) ſeltene Adverbia (z. B.: „fruh", „bälder" für „eher", „ober" für „über"); 6) intereſſante Compoſita (z. B.: „augenwimper-durchheiternd", „Waldgeſtrauß", „ſchmerzensluſtdurchkocht", „jugendfrühlingstriebreich"); 7) eigenartige

Plurale (z. B.: „Ache", „die Lächeln", „die Hulden", „Herben", „Bläſſen") u. ſ. w. In Hinſicht auf Orthographie herrſcht keine Einheit. Dem Reime bringt der Dichter manches Opfer auch in Hinſicht auf Orthographie. Er ſchreibt „flück" („flügge") wegen „zurück", „ſterbſt" („ſtirbſt") wegen „Herbſt", „fruh" („früh") wegen „Schuh" u. ſ. w.

Durch Bildung der verſchiedenſten Formen hilft er ſich über ſeinen Schmerz hinweg. Wir erwähnen z. B. die Ghaſele, Sonette, Tenzonen, zuweilen ſolche als Text, auch Minneweiſen oder ganz neue Strophenformen; Ritornelle (140 hinter einander), wo ihm die Reime ſo erſtaunlich quellen, daß er oft drei oder vier Ritornelle für den einzelnen Reim entſtehen läßt, z. B. auf Tricolore. Ebenſo bringt er manches Gedicht in anderer Form zweimal, z. B. 315 (52) = 337 (79) oder S. 34 = 124 u. ſ. w.

Vertieft man ſich in die Empfindung und den dichteriſchen Geiſt der in den „Kindertodtenliedern" niedergelegten Gedanken, Bilder und Bildchen, ſo nimmt man auch gern mit dem Fürlieb, welches, wie Nr. 130, wenig werth erſcheint oder einen winzigen Gedanken ausdrückt. Auch dieſes gehört eben zum Ganzen, und es iſt hier wie im „Liebesfrühling": nicht das einzelne Lied für ſich will geleſen und bekrittelt ſein, ſondern die ganze Fülle muß in einer Einheit gedacht und empfunden werden. Das beſtimmte Gedicht hat ſeine Geltung und ſeinen Werth als Glied der Kette. Freilich ſoll damit nicht geſagt ſein, daß nicht auch viele oder die meiſten einzeln betrachtet ihre beſondere Schönheit hätten, doch will ein jedes mit ſeinem beſondern Glanze nur zum Schmuck der ganzen Geſellſchaft beitragen. In den „Geſammelten Gedichten" ſagt der Dichter:

Ihr meint, ich habe ſie geſucht,
Weil ihrer ſind ſo viele,
Sie ſuchten mich, ich nahm die Flucht,
Doch floh ich nur zum Spiele.

Dies jüngſte wollt' ich von der Hand
In vollem Ernſte weiſen,
Das doch auf ſeinem Recht beſtand,
Den Schöpfer auch zu preiſen.

Und an anderer Stelle ſagt er:

Sieh hin, wie auf der Aue
Der Sonne Licht ſich bricht
In jedem Tropfen Thaue.
Wenn ich mich kann im Tropfen ſpiegeln,
Was ſoll ich Teiche legen an?
Und Meere ſtürmiſch aufzuwiegeln,
Scheint vollends mir nicht wohlgethan.
Mir gnügt's am leiſen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.

Und wiederum:

Hätt' ich den Vers, an dem Du nichts haſt, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran Du viel haſt, nicht erdacht.

Und ſo zupfen wir auch aus dem neuen Kindertodtenliederſtrauße des unſterblichen Dichters nicht die Blumen aus, welche uns etwa verwelkt oder weniger ſchön dünken mögen, ſondern erquicken uns an deren Geſammtſumme und an der großen Zahl von unbeſtritten guten Gedichten.

Ohne Zweifel werden dieſe Kindertodtenlieder nicht nur als ein Dokument des berechtigten Vaterſchmerzes für alle Zeiten beſtehen. Sie ſind ein Evangelium, das trauernden Elternherzen die Verklärung ihres Kummers zu bringen vermag. Wenn das verweinte Mutterauge nichts mehr leſen

will, hier iſt noch eine erhebende, tröſtende, gewinnbringende Lektüre, ein Brevier für klagende Väter und Mütter, für trauernde Geſchwiſter und Verwandte!

Der todte Dichter Rückert grüßt uns aus der Ewigkeit durch dieſe Kindertodtenlieder. Erwidern wir den Gruß, indem wir ſeine tiefgefühlten Lieder in der bilderreichen Sprache des unerſchöpflichen Dichterheros als eine willkommene Gabe allen Trauernden empfehlen und vermitteln!

Fr. Rückert's Leben und Dichten.

Vortrag zum Besten des vaterländischen Frauen-Vereins und der Ueberschwemmten im Elsaß,

gehalten und dem Begründer der Rückert-Literatur Rath Dr. C. Beyer zu Eisenach gewidmet vom Gewerbeschul-Oberlehrer Dr. Wingerath zu Mülhausen im Elsaß.

Köln 1876. M. Du Mont-Schauberg'sche Buchhandlung.

Es ist mir eine erfreuliche und befriedigende Erscheinung, daß nachgerade ein Rückert-Verehrer nach dem andern ersteht, um seiner Begeisterung für den Helden so vieler meiner Schriften Luft zu machen und Zeugniß für den Werth der Rückert'schen Poesie abzulegen. Früher als wir es glauben mochten erfüllt sich die Prophezeiung Rückert's:

Wenn zu den Todten wir gehn
Und andre Euch auferstehn,
Werdet Ihr uns auch preisen
Und sie auf uns verweisen.

Man beginnt allenthalben den Werth der Rückert'schen Dichtungen zu würdigen, ja man fühlt, wie vorzugsweise Rückert mit der universellsten dichterischen Allseitigkeit und Produktivität eine unerschöpfliche Phantasie, ein ewiges Gemüth und eine dauernd reine Schönheit verband, deren heiterer Glanz dem erfüllten Herzen und dem gebildeten Geist so wohl thut. Die Schrift Wingerath's liefert dazu einen neuen Beleg. Der Verfasser, welcher sich den begeisterten Rückertfreunden

Carl Putz, Duncker, Stein, Boxberger u. A. würdig zur Seite stellt, hat in derselben in fleißiger, verständnißvoller Weise im Rahmen eines populären Vortrags im Umrisse ein möglichst anschauliches Bild des Dichters und des Menschen Rückert zu liefern gestrebt, indem er eine pietätsvoll ausgeführte Uebersicht über die äußeren Contouren des Lebens und der wichtigsten Dichtungen Fr. Rückert's gab. Einzelne Ungenauigkeiten sind unerheblich und thun der Verdienstlichkeit der Schriftchens keinen Eintrag. Für die Mittheilung (S. 1) z. B., daß Rückert „in den letzten 20 Jahren seines Lebens so ziemlich nichts veröffentlichte", wollen wir auf unsere Rückertbibliographie (Neue Mittheilungen Bd. I. S. 221 ff.) verweisen. Ferner ist der „Kranz der Zeit" nicht wie S. 5 angegeben in Stuttgart entstanden, er war vielmehr schon 1815 druckreif (Neue Mitth. Bd. II. 38). Bezüglich der Mittheilung über Rückert's Berliner Aufenthalt ist zu erwähnen, daß sich Rückert dortselbst im Anfang ganz wohl und behaglich fühlte, wie er überhaupt mit großen Hoffnungen nach Berlin ging, bis ihm der Aufenthalt dort allmälich durch die von mir erzählten Thatsachen verleidet wurde (vgl. biogr. Denkm. S. 203.) ꝛc.

Wingerath's Schrift, die auf jeder Seite die begeisterte Verehrung und die Liebe des Vers. zu Rückert zeigt, ist bereits in 2. Auflage erschienen, ein Umstand, welcher derselben zur lohnendsten Anerkennung gereicht. Wir empfehlen dieselbe angelegentlich allen Freunden Rückert's, die ein kurzgefaßtes, übersichtliches, populär gehaltenes Bildchen von dem Dichter zu haben wünschen.

Fr. Rückert ins Französische übersetzt.

Ein von uns mehrfach genannter Freund Fr. Rückert's, der bekannte Kunstkritiker Otto Mündler in Paris (gebürtig aus Kempten in Bayern, gestorben am Ostersonntag 1870 im 57. Lebensjahre) hat mit dem seit Jahren in Paris wohnenden deutschen Gelehrten Eugen Obermayer den dankenswerthen Versuch gemacht, eine Auswahl Rückert'scher Gedichte ins Französische zu übertragen, um so das französische Volk mit unserem großen Lyriker und Didaktiker bekannt zu machen. Diese in Prosa aufgelösten und so wörtlich als möglich im besten Französisch wieder gegebenen Gedichte haben die Probe bestanden, d. h. durch ihren Inhalt, die Schönheit und Erhabenheit der Gedanken, durch das Geistreiche der Wendung, das Poetische der Anschauung ꝛc. ꝛc., selbst von dem Reiz der Form entkleidet, die bedeutendsten Franzosen im höchsten Grade angesprochen und für Rückert begeistert.

Zur Charakteristik Mündler's fügen wir einige biographische Notizen bei.

Mündler's Studien über die Sammlungen des Louvre waren von maßgebendem Einfluß auf die Kataloge dieses Museums. Sein Urtheil genoß in Paris, wie allerwärts, eine unbestrittene Autorität. Er war Mitarbeiter vieler deutscher und französischer Zeitschriften, sowie fachwissenschaft-

licher Werke, z. B. des allgemeinen Künstlerlexikons (Leipzig, Engelmann), des Handbuchs von Italien von Dr. Burckhardt u. s. w. Wie sein Schwager, der inzwischen verstorbene Philologe Prof. Dr. Franz Schmidt in Schweinfurt, war er schon auf der Universität ein begeisterter Verehrer der Rückertischen Muse. Er besuchte 1832 die Sanskritvorlesungen Rückert's in Erlangen und blieb von da an sein ganzes Leben hindurch mit Rückert eng befreundet (vgl. biogr. Denkm. S. 249). Kurz nach dem Tode Fr. Rückert's kam Mündler auch nach Coburg, um in Begleitung mit dem Verf. dieses Buches den Manen Fr. Rückert's den Tribut der Verehrung darzubringen, bei welcher Gelegenheit wir die staunenswerthe Fülle der von seinem Gedächtnisse bewahrten Rückert'schen Gedichte und Aussprüche bewunderten.

Am Ostersonntage 1870 befand sich Mündler mit Winterhalter auf Besuch in Baden bei dem zu rascher Berühmtheit gelangten spanischen Maler Fortuny, als ein Schlagfluß seinem Leben plötzlich ein Ende machte.(*)

(*) Marie Rückert sagt mir so eben, daß auch der von der französischen Akademie gekrönte Dichter Achille Millien, der unserem Rückert eines seiner besten Werke widmete, ein Rückert'sches Gedicht ins Französische übertragen habe; auch seien mehrfache Uebersetzungen ins Englische erfolgt, deren Nachweis erst nach ihrer Rückkehr möglich sei. Der Herausgeber.

Nachträge zur Rückert-Bibliographie.

(*) 193. Zum Körnerfeſt 1863.

Wo iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd und ihr Sänger,
Körner's Leier und Schwert? wo die Begeiſterung hin,
Die vor fünfzig Jahren ein Volk in Waffen bewegte?
Wie nun heute davon ſind wir bewegt, und wozu?
Zur nachdenklichen Feier geweſener höchſter Erhebung,
Daß ſie ein Vorbild uns neu zu erhoffender ſei!
Glücklich, der in des Sieges Gewißheit früh in den Tod ging,
Glücklicher, als wer ſpät lebte die Jahre der Schmach.
Sein iſt ewiger Ruhm, und mein ein mäßiger Ehrgeiz,
Seinem Gedächtnißmal ehrende Worte zu weihn.

194. Für das Gedenkbuch der akadem. Verbindung zu Wien.

Der Käfer und der Schmetterling, die beiden ſind
Aus Niederm umgebildet in ihr höchſtes Sein.
Allein der Käfer, deſſen Larv' im Erdenſchooß
Die Wurzeln frißt des Baumes, frißt die Blätter nur.
Der Schmetterling, der ſeiner Raupe Fräßigkeit
Verſchlafen in der Puppe, trinkt nur Blumenthau.

Neuſeß, 31. Mai 1864.

(*) Fortſetzung der 192 erſten Drucke Rückert'ſcher Publikationen in „Neue Mittheilungen ꝛc." vom Verf. I. 227 ff.

195. Für das Künſtleralbum des Hofphotographen Rob. Weigelt in Breslau als Gedenkblatt.

Abendglocken läuten,
Was mag es bedeuten?
Daß wir wieder haben
Einen Tag begraben.

Iſt es um ihn ſchade
Oder eine Gnade,
Daß ſich's ſo gewendet,
Er ſo ſchnell geendet?

War in ſeinem Munde
Eine Freudenkunde?
Trug er im Geſichte
Eine Leidgeſchichte?

Wie er auch geweſen,
Wir ſind ſein geneſen,
Sehen uns im Frieden
Nun von ihm geſchieden.

Er iſt hingenommen,
Wird nicht wiederkommen;
Doch mit ſeinen Sorgen
Kommt ein andrer Morgen. —

Neuſeß, 20. September 1865.

196. Für Herrn Löß zum Andenken niedergeſchrieben.

(Leipziger Modenzeitung. Dürr's Verlag.)

Was Dir nur verheißt zu nützen,
Wird doch auch Dich plagen,
Freilich wird der Stab Dich ſtützen,
Doch Du mußt ihn tragen.

Anm. Die Beiträge sub 193—196 verdanke ich der Güte des begeiſterten Rückert-Freundes Herrn Wilhelm Bauer in Herrnhut.

197. Dresdener Gellertbuch 1854. Herausgegeben von Ferd. Naumann. Bruchstücke von Friedrich Rückert S. 174.

1.

Die Kirch' ist heut so weit, die Kirch' ist heut so leer;
Ich sah sie in der Nacht erfüllt von solchem Heer

Der Todten, deren mehr als der Lebend'gen sind;
Sie saßen eng gedrängt, gemengt Greis, Mann und Kind.

Da weht' ein Morgenwind und alles war verweht;
Und Niemand denkt daran, der jetzt zur Kirche geht.

Ich aber denke dran, wie Tags die Kirch' ist leer,
Und in der Nacht allein erfüllt von solchem Heer.

2.

Nun singt man Dir zu Grabe,
Wie Du Dir's hast bestellt,
Damit es noch Dich labe
Beim Heimgang aus der Welt.

Dich wird das Lied nicht stören
In Deiner Todtenruh,
Du brauchst es nicht zu hören,
Wir andern hören zu.

Als Deinen Leib, den kranken,
Des Tod's Gefühl durchdrang,
Hast Du Dich in Gedanken
Gelabt an diesem Sang.

3.

Die Ueberlebten haben
Die Todten zu begraben,
Und nächstens gleichermaßen
Begraben sich zu lassen.

Zurück nimmt Heerd' um Heerde
In ihren Schooß die Erde,
Und ſendet ans Geſchäfte
Statt müder friſche Kräfte.

Fort dauert ohne Lücke
Das Drängen auf der Brücke
Des Aus- und Einwärtsſtrebens
Von und zur Stadt des Lebens.

198. Zur Feier der Befreiung Hamburgs 1813. 1863. S. S. 296 d. B.

199. Sonett an die Kronprinzeſſin Victoria 1865.

200. Die Gedichte dieſes Buches S. 3 bis 51.

201. Erholungsſtunden (Fortſetzung der in unſerer Bibliographie bereits erwähnten Erheiterungen).

Bd. LII. enthält: Die letzten Verwandlungen des Abu Seid von Serug in 8 Makamen oder arabiſchen Novellen, von Fr. Rückert. (Obwol ich dieſer „Stücke" I. S. 18 meiner „Neuen Mittheilungen" ausdrücklichſt Erwähnung gethan und ſo Gelegenheit gab, dieſelben aufzufinden, ſo will ich doch an dieſer Stelle beſonders daran erinnern.)

202. Meyer's Gutenberg's-Album. Herausgegeben von Dr. H. Meyer, Braunſchweig 1840. S. 101.

Vier Jahrhunderte ſind geſchwunden,
Seit Du die ſchwarze Kunſt erfunden;
Was hat ſie der Welt für Gewinn gebracht?
Den Bücherhaufen größer gemacht.

Dir mögen die Wissenschaften danken
Für die Erweitrung der Geistesschranken,
Die Weltverbreitung der Gedanken.
Die Poesie steht gedankenvoll
Und weiß nicht, was sie sagen soll.
Als sie, statt gesungen, ward gesprochen,
War ihr der eine Fittig gebrochen;
Als sie, statt gesprochen, ward geschrieben,
Ist im andern Fittig kein Kiel geblieben.
Nun, statt geschrieben, sie wird gedruckt,
Hat sie des Todes Krampf durchzuckt.
Nur die Kritik,
Und die Politik,
Die beiden Tode der Poesie,
Ohne Druckerschwärze was wären sie?
Drum mögen Dir diese beiden huldigen,
Die Poesie läßt sich entschuldigen.

Erlangen.

203. Deutsche Dichterhalle, Band 5. Jahrg. 1876, S. 71(*):

„Ich sehe, daß in jeder Blum' ein Wurm ist,
Daß hinter jedem Morgenroth ein Sturm ist,
Daß kahl wird jedes Blütenlaub, — und außer
Entsagung für den Geist kein fester Thurm ist."

204. Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft 1871 und 1872. (Aus Dschamis Liebesliedern. Fortsetzung.)

205. Augsburger Allgem. Zeitung. 1873. Nr. 39. Beilage. S. 586. Die epigrammatischen Distichen über Amaryllis. S. 133 d. B.

(*) Dieses Epigramm wurde von Hrn. Rudolf Kreyer in Heidburg mitgetheilt.

206. Rheiniſches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, F. Freiligrath und A. Schnezler 1839 (Coblenz, Hölſcher. S. 1).

Die Schöne von Basra

von

Friedrich Rückert.

Ein Mann in Basra ſah ein blühend Weib,
Und ſprach: Nie ſah ich alſo friſchen Leib;
Gewiß hat nie im Wachen noch im Schlummer
Die Glückliche beſuchet Leid und Kummer.
Sie lächelte und ſprach: O Gottesknecht!
Ob Leid und Kummer hab' an mich ein Recht,
Was Du nicht ſiehſt auf meinem Angeſichte,
Nimm ab aus dem, was ich Dir kurz berichte.
Zum Feſte ſchlachtete mein Mann ein Lamm.
Ihm ſahen zu im Hof am Palmenſtamm
Zwei Knaben, die dort ſpieleten, die meinen,
Und alſo ſprach der größre zu dem kleinen:
Soll ich Dir zeigen, wie's der Vater da
Dem Lamm gemacht? und jener ſagte Ja!
Das Meſſer nahm er, und eh' wir's beachtet,
Da lag der Bruder wie das Lamm geſchlachtet.
Die Eltern thaten einen Jammerſchrei;
Da merkt' er, was von ihm geſchehen ſei.
Die Flucht ergriff er zu den Bergwildniſſen,
Daſelbſt ward er von einem Wolf zerriſſen.
Das Kind zu ſuchen ging der Vater aus;
Von Durſt verſchmachtet trug man ihn nach Haus.
Der Freude Schein blieb mir, der Freudeloſen;
Haſt Du kein Grab geſehn, verhüllt von Roſen?

207. Fr. Rückert's Kindertodtenlieder aus Rückert's Nachlaß. Frankfurt, Sauerländer's Verlag 1872.

208. Schnorr's Archiv für Literaturgeschichte von Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld. (Leipzig, Teubner.) 1875 V. Band. 2. Heft. S. 233—248 Rückertiana (4 Stück Uebersetzungen aus Motenebbi, und Briefe). Mitgetheilt durch Dr. Boxberger.

Grangeret Nr. 2.

Motenebbi auf Fâtik's Tod.

B. (Beil.) 6—11. Hammer Nr. 272.

1. Froh lebt allein der Unverstand, der nicht bedenkt,
Was einst gewesen, was wird einst geschehen;

2. Von seinem Geist hinweg der Dinge Wahrheit täuscht,
Und auf Unmöglichs läßt die Hoffnung sehen.

3. Wo ist der, dessen Bau die Pyramiden sind?
Welch war sein Volk, sein Fall und sein Bestehen?

4. Der Werke Spuren bleiben hinter ihrem Herrn
('ne Zeit) Auf ein'ge Zeit, um dann ihm nachzugehen.

5. (Des) Den Sinn Abi Shogâ's beschränkte vor dem Tod
Kein Raum, und ihm genügten keine Höhen,

6. Wir meinten, daß sein ganzes Land sei voll von Gold;
Er starb, und wüst ist jedes Haus, voll Wehen.

(Grangeret S. 8 f.

La vie n'est exempte de peines que pour l'insensé, ou pour celui qui ne songe ni au passé ni à l'avenir. — Elle l'est aussi pour l'homme qui s'aveugle lui-même sur ses inévitables destinées, et qui, flattant son âme d'un espoir trompeur, s'abandonne à des desirs immodérés. — Où est-il celui qui a bâti les deux pyramides? qu'est devenue la nation qui l'a vu naître? quelle a été sa

vie? quel a été le lieu de sa chute? — Les monumens survivent quelque temps à ceux qui les ont élevés; mais enfin la mort les frappe, et ils vont rejoindre leurs fondateurs. — Aucun degré d'élévation ne pouvait satisfaire le coeur d'Abou-Chodjâa, et aucun lieu n'étoit assez vaste pour lui. — Nous pensions que les lieux qu'il habitoit étoient remplis d'or; il meurt, et ces lieux ne nous présentent qu'un vide affreux.)

15—18.

1. Erquick mein Herz, wenn du (es kannſt) vermagſt, mit einem Wort!
   Da ſonſt nach Luſt du heilteſt und verſehrteſt.

2. Nie thatſt du etwas einem Freund vor dieſem Schritt,
   Womit du kränkteſt oder ihn beſchwerteſt.

3. Und niemals ſah ich, daß dich (traf ein Mißgeſchick) ſonſt traf eine Noth,
   (Daß) Die nicht von dir mit feſter Bruſt du wehrteſt,

4. Und einer Hand, für die du Gab' und Kriegsthat
   Aus freiem Willen in Geſetz verkehrteſt.

(Ebenda S. 9 f.

Rafraîchis mes entrailles, si tu le peux, par quelque parole consolante; car, lorsque tu le veux, tu sais nuire et tu sais être utile. — Jamais, avant ce funeste jour, tu n'as rien fait qui ait pu alarmer et blesser un ami. — Jamais aucun malheur n'est venu fondre sur toi, que je ne t'aie vu le repousser par la magnanimité de ton coeur, — Et par cette main, pour laquelle verser des dons et combattre sembloit être un devoir indispensable, une obligation étroite, lors même que c'étoit un pur effet de ta volonté.)

19—24.

1. O der du täglich wechſelteſt ein Feyerkleid,
(Wie) Trägſt du nun eins, das nie wird umgewendet?

2. Du ſpendeteſt Gewänder jedem Gehrenden,
Bis das dir ward, das nicht wird weggeſpendet.

3. Du wendeteſt, was je dich drängte, ritterlich,
Bis das dir kam, was nicht wird abgewendet.

4. Nun ſiehſt du, daß dein Speer ſich nicht zu Angriff ſenkt,
Noch deines Schwertes Blitz die Feinde blendet.

5. Mir über'n Vater Einz'ger! deſſen Heerſchaar weint;
O weh der Kampfwehr die mit (Th) Weinen endet;

6. Ja iſt, wo man (von) als Waffen erſt die Thränen braucht,
Das Herz verwundet, das Geſicht verſchändet.

(Ebenda S. 10.

O toi, qui chaque jour prenois un nouveau vêtement, comment as-tu pu te contenter d'un vêtement dont on ne sauroit se dépouiller? — Tu n'as cessé de te dépouiller de tes vêtemens en faveur de ceux qui les desiroient, qu'à l'heure où tu t'es couvert d'un vêtement que tu ne quitteras plus. — Tu n'as cessé de repousser toute attaque, qu'au moment où est venu fondre sur toi le coup qu'on ne peut détourner. — Il est donc arrivé le jour où tu as vu tes lances incapables de se diriger contre l'ennemi qui venoit t'assaillir, et tes épées dans l'impuissance de lui faire sentir leurs pointes aiguës. — Que ne puis-je, au prix des jours de mon père, racheter ce héros incomparable que la mort a ravi, quoique environné d'une armée nombreuse. Son armée pleure, mais les larmes sont les plus foibles de toutes les armes. — Si tu

n'as pour armes que des pleurs, va, tu ne fais alors que troubler vainement tes entrailles et meurtrir tes joues.)

37—41. (letz) (Ende.)

1. Bei ihm gefunden ward die Zuflucht jedes Gaus,
Und jeder Gau war seines Schwertes Weide.

2. Kam er zu Persern, beugten ihm die Nacken sich,
Er war Chosrew im fürstlichen Geschmeide.

3. Kam er nach Griechenland, war er der Kaiser dort,
Und Stammfürst war er auf arabischer Heide.

4. Er war der schnellste Ritter auf dem schnellsten Roß
Zum Kampf, doch schneller war der Tod als beide.

5. Nie tragen künftig einen Renner seine Bier'
Und nie mehr schwing' ein Reuterarm die Schneide.

(Ebenda S. 12.

Il n'est plus, ce héros auprès de qui tout peuple ami trouvoit un refuge, ce héros dont le glaive redoutable trouvoit chez toute nation ennemie une pâture assurée. — Paroissoit-il au milieu des Persans, il devenoit leur monarque, un Kisra, devant qui les têtes soumises, s'inclinoient avec respect. — Tomboit-il au milieu des Grecs, c'étoit un Caisar; au milieu des Arabes, c'étoit un Tobbâa. — De tous les cavaliers, Fâtik fut toujours le plus prompt à renverser le cheval de son adversaire, mais la mort a été plus rapide que lui. — Que désormais aucun cavalier ne manie la lance, aucun coursier ne se précipite dans les combats!)

Handschrift von Friedrich Rückert.

Dr. Frommann.

Nun folgen eine Reihe Rückert'scher Briefe.

a. An Knebel. (Diesen Brief haben wir oben S. 149 d. B. mitgetheilt.)

b. An Brockhaus aus Coburg vom 7. Januar 21. Rückert schreibt: er habe bei allem Drang zu neuer Produktion in Unthätigkeit und Unruhe verharrt; in Folge des äußeren Schicksals seiner eben vollendeten östlichen Rosen. Er tadelt, daß Brockhaus von der nur für den Fall gegenseitiger Uebereinstimmung gegebenen Bewilligung absehend Proben aus den an Brockhaus gesandten Gedichten öffentlich mitgetheilt habe.

Diese Proben konnten nur in der Brockhaus'schen Urania 1822 mitgetheilt sein, und müssen die in meiner Rückertbibliographie Neue Mittheilungen I. 203 erwähnten 37 Vierzeilen sein, von denen ich (a. a. O. I. 255) zwei Proben gab. Sie haben das Schema der deutschen Vierzeile a b a b, während die eigentlichen persischen Vierzeilen den Ghaselenreim a a b a haben. Boxberger urtheilt, daß durch diesen Rückertbrief der „Hafisische Ursprung der obigen 37 Vierzeilen bewiesen sei." Rückert schreibt weiter, daß er ihm das in Händen habende Manuscript der östlichen Rosen zum Druck (in deutschen Lettern, erscheinend zur Ostermesse, Auflage von 750 Exempl.) auf seine Bedingung überlasse (3 Friedrichsd'or à Druckbogen), wobei der Druck wenigstens nicht enger zusammen zu drucken sei, als er im Manuscript es bezeichnet habe. Das bei ihm noch rückständige Manuscript, das einen zweiten Theil habe ausmachen sollen, habe er nun weder Zeit noch Lust als solchen zu redigiren und zu arrangiren. Ueber eine 2. Aufl. behält er sich vor, neue Bedingungen zu machen, und bittet nur, ihm sogleich die versprochene Summe zu übersenden.

c. an Hofrath Th. Winkler (Theod. Hell) in Dresden schreibt er:

„Ich habe bis jetzt in der Abend-Zeitung von meiner letzten Sendung Gedichte vom vorigen Jahre noch nichts aufgenommen gefunden; woraus ich schließe, daß dieselben dazu nicht geeignet seyn mögen. Darüber kann kein Verfasser mit dem Redakteur streiten. Es kommt mir auch wirklich vor, daß die meisten jener Stücke für ein Flugblatt zu schwer und zu stark seyen. Ich bitte Sie demnach mir jene Gedichte zurückzuschicken, da es eben noch Zeit ist, sie, weil doch einmal abgeschrieben, in eins der Taschenbücher für künftiges Jahr einzuthun." ꝛc.

d. An Graf v. Platen:

„Sie haben ein vollkommenes Sonett über ein sehr unvollkommenes Buch gemacht. Ich fürchte sehr im Ernste, die Leute werden sich an die Druckfehler halten, und das Gute, was dazwischen liegen mag, übersehen. Wenn das Buch allerorten nicht besser ankommt als hier in Coburg, so habe ich mich verrechnet, und der zweite Theil muß im Pult bleiben. Vorsorglich habe ich einstweilen schon eine gute Zahl von Liedern aus der Ḥamâsa, wie ich eins in den Noten zur letzten Makame gegeben, übersetzt, wenn diese etwa besser gehen sollten.

Empfehlen Sie mich an Engelhardt."

e. An die Weidmann'sche Buchhandlung in Leipzig.

Herrn Hirzel aus Erlangen vom 18. Juni 1834.

„Endlich, nachdem ich von Tag zu Tag einen Mahnbrief von Ihnen erwartete, bin ich mit den Beiträgen zu Stande gekommen, und schicke sie schleunigst auf der Briefpost, um nicht gar zu spät zu kommen. Nun will ich sehn, ob ich mich nicht auch an die Psalmen bringe, nur muß ich vorher noch für Heider, der mich dazu mündlich beschwatzt hat, so daß ich

nicht ausweichen konnte, ein Bändchen Gedichte zusammenstellen, die er, wie Sie wissen, schon längst angekündigt und ausgerufen hat. Es ist mir eine unangenehme Geschichte, die ich aber nicht los werden kann. Das übelste dabei ist, daß der Mann selbst in seinen Hoffnungen irre geworden, gleichwol aber die Sache nicht aufgeben will. Er rechnete mir nämlich am Ende des vorigen Jahrs mit vieler aufrichtiger Freude die große Menge Bestellungen vor, die bereits auf die Gedichte bei ihm eingegangen; nun ist dieses aber nicht, wie er erwartete, so vorwerts, sondern ganz rückwerts gegangen, und er weiß nicht, warum, und ich auch nicht. — Schöne Grüße an Ihren Herrn Schwager." — —

f. An Dräxler-Manfred aus Erlangen vom 17. November, 1839.

„Es scheint ungebührlich, daß ich mich von Fremden an eine Antwort auf Ihren lieben Brief erst muß mahnen lassen, wie soeben von Hrn. Heider geschieht, daher ich in aller Eile nur das Nothwendigste abthue. Ich wollte erst abwarten, bis ich selbst in's Reine mit der Musenalmanachsgeschichte käme, eh' ich Ihnen auf Ihre Anfrage Red' und Antwort gäbe. Nämlich, ohne das Geringste von früheren Berliner Ankündigungen zu wissen, da ich keine Tagblätter, am wenigsten Berlinische, lese, ward ich von B. Tauchnitz aufgefordert, die Redaktion eines neuen deutschen Musenalmanachs zu übernehmen. Dieses lehnte ich ab, ließ mich aber, nach wiederholtem Geschreibe, endlich bereit finden, daß mein Name nebst einigen andern als eines Beitragenden oder Mitarbeiters auf dem Titel und in den Ankündigungen genannt werde.

Bei meiner Hieherkunft fand ich nun einen wunderlichen Brief von Berlin, des Inhaltes, daß man von dort sich mit Tauchnitz abgefunden, und — das war der Sinn

gezwungener Redensarten an mich — nicht wisse, was man mit mir anfangen solle. Tauchnitz protestirte dagegen bei mir, und ich gab ihm anheim, die Wirren zu entwirren. Weiter weiß ich bis jetzt nichts. Wenn Sie nun der Leipziger Fahne gegen die Berliner folgen wollen, insofern sie sich hält, so senden Sie Ihre Beiträge an Tauchnitz; und wenn diese dort noch einer besonderen Empfehlung, was unwahrscheinlich, bedürfen sollten, so diene ich mit der meinigen. Ich bedaure, daß Sie nicht, nach Barth's Ankündigung, mich in Neuseß besuchten; es ist schön genug für mich, wenn auch nicht an sich, nur leider von mir so über meine Kräfte theuer erworben, daß ich zweifle, ob ich's behaupten kann. Was die englischen Kunstrichter mir für Ehre oder Unehre angethan, weiß ich nicht; in Ihrem Bericht klingts ganz gut, der Bericht eines Freundes aber von einem Auszug in der Allgemeinen Zeitung war mir sehr untröstlich. Ich erwarte von den Engländern so wenig für meine Poesie als von den Deutschen. Diese Zeit will keine ruhige Entfaltung und Gestalt, sondern Byron'sche Explosionen, die ich verabscheue. Solche Feuerwerkerkünste müssen Sie treiben, wenn Sie reussiren wollen." —

g. An(?), dem Rückert seinen finnischen Apparat anbietet, indem er sich seinen „Herbelot" ausbittet.

h. An Cotta(?), dem er ein dramatisches Werk eines Freundes schickt, das er wegen seiner Parteinahme und „weil er selbst auf diesem Felde noch nicht über fehlerhafte Versuche hinausgekommen sei", nicht empfehlen will.

i. An Bibliothekar Dr. Ludw. Bechstein in Meiningen vom 26. Janr. 40, den er beruhigt wegen eines schon gedruckten Gedichts, das für den Leipz. Deutsch. Mus.-Almanach geschickt war. Rückert sei Bechstein einen schriftlichen Dank schuldig geblieben, nicht aber „einen herzlichen im Herzen".

k. an Hofrath Teichmann (Theater-Direktor) in Berlin, den er als „verehrter Freund" anredet und um vier Einlaßkarten in's Theater bittet, indem er zugleich einen begierigen Liebhaber, Dr. Fortlage aus Heidelberg, einen namhaften jungen Gelehrten, empfiehlt, „der nach einer Karte schmachte", im Nothfalle gern in der Höhe Platz nehmen werde.

l. An R. Zeune (Nov. 1857), der dem Dichter zwei Geschenke machte, um ein Autograph zu erhalten, das ihm Rückert auch sandte. Es ist das in „Lieder und Sprüche" S. 129. Nr. 26 mitgetheilte Distichon.

Herr Dr. Boxberger hatte dieses Distichon als einen noch ungedruckten Beitrag zur Rückertbibliographie veröffentlicht. Darauf bezieht sich folgende Stelle: „Herr Dr. Beyer macht mich darauf aufmerksam, daß dieselben schon in seinem Biogr. Denkm. S. 247 als Einzeichnung in das Stammbuch der Schriftstellerin A. Wittmann (aber mit der Variante: „ich liebe" st. „erwählst du") abgedruckt sind. Aber auch dies ist noch nicht der erste Druck, wie man nach Beyer's Neuen Mittheilungen I. S. 225. Nr. 186. 247 glauben könnte, sondern: Lieder und Sprüche. Aus dem lyrischen Nachlasse von Friedrich Rückert, 1867, S. 129. Nr. 26 mit derselben Lesart wie in Zeune's Album." Ich sehe mich dadurch herausgefordert vorerst wenigstens — um bei der Sache zu bleiben — den Nachweis zu liefern, daß meine Mittheilung im biogr. Denkm. nach der Rückert'schen Handschrift allerdings ein erster Druck ist.

Die Verse lauten bei mir **vollständig** nach Rückert's Handschrift, die auch dem Herausgeber der Lieder und Sprüche Herrn Professor Dr. Heinr. Rückert durch mich bekannt wurde:

„Welche von beiden ich liebe,
Die Schönheit oder die Wahrheit?
Schönheit, die stets wahr ist,
Doch unschön oft ist die Wahrheit.

Schönheit, stets wahr, ist Idealität,
Realität ist die unschöne Wahrheit."

In „Lieder und Sprüche" findet sich lediglich folgendes Bruchstück dieses Gedichts als Distichon, S. 129. Nr. 6 (nicht 26 wie im Archiv, wahrscheinlich in Folge eines Druckfehlers), angegeben:

„Welche von beiden erwählst Du, die Schönheit oder die Wahrheit?
Schönheit, die stets wahr ist, doch unschön oft ist die Wahrheit."

Die Schlußfolgerungen, ob ich berechtigt war, die von mir mitgetheilte ursprüngliche Form als ersten Druck zu bezeichnen, kann ich vorerst dem Leser überlassen.

Dr. C. Beyer.

m. An F. Benary, Privatdocenten in Berlin, dem er für sein Geschenk „Nalas Aufgang" dankt, indem er fortfährt: „Ich habe einem Schüler Ihres Lehrers (Bopp) alles mögliche zugetraut, doch (? noch) etwas mehr gefunden. Von der Durschischen Arbeit bis zu der Ihrigen ist ein ungeheurer Poseidons-Schritt vorwerts in diesen endlosen Gebieten geschehen. Besonders hat mich überrascht das vollständige Verständniß der Scholien, das sich erweist aus deren durchweg richtigen Abtheilung sowie durchgängigen Beachtung in der Uebersetzung. Ich hätte nur das Buch um das Doppelte dicker gewünscht; doch darüber habe ich an H. Bopp geschrieben. Ich habe gefunden, daß Sie sehr vieles besser verstanden haben als ich bei meiner früheren Durcharbeitung; einzelnes glaube ich jetzt wieder besser zu verstehn, denn

es ist auf diesem Felde durchaus kein Ende der immer fortschreitenden Einsicht. Herr v. Schlegel mag vornehm verachtend auf seinen englischen Vorgänger beim Ramâyana herabblicken, wie er es beim Bhâgavadg. auch gethan! Es ist aber keine große Kunst, einzelnes besser zu machen, wenn erst einer das Ganze gut, oder auch nur nicht ganz schlecht gemacht hat. Gern werde ich Ihrer Arbeit ihr Verdienst widerfahren lassen in einer ausführlichen Anzeige, wenn die Berl. Societät der Jahrbücher mich dazu auffordert. Jetzt sollten Sie uns etwa den Meghadûta geben, der auf natürlichere Art nicht minder kunstreich ist, und die Mühe des Bearbeitens ehr belohnt. Ich habe ihn nur in der Ausgabe von Wilson lesen können, die zum vollständigen Verständniß des Textes nicht ausreicht; wenigstens bin ich auf der Hälfte stecken geblieben. Sie aber würden wol aus London die nöthigen Hilfsmittel erhalten können. Dann wollten wir näher besehen, ob der Nalodaya von demselben Dichter sein könne? was mir nicht unmöglich scheint. Es bestehen in der Kunstzeit der Sanscrit-Poesie vielerlei Style nebeneinander, und deren Verschiedenheit beweist nichts für die Verschiedenheit der Dichter. Vergleichen Sie etwa „Hans Sachsens poet. Sendung" von Goethe und dessen Iphigenia ꝛc. Ganz besonders danke ich Ihnen noch die eigenhändige Verbesserung der (wenigen) Druckfehler in Ihrer Arbeit, wofür ich Ihnen die durchgängigen Doppelformungen meines Namens verzeihe, nämlich Rukert, seltener Ruckert, statt Ihres ergebensten Dieners Rückert."

n. An Frau Kammerdirektor Schmidt (Mutter des Professor Schmidt, vgl. biogr. Denkm. 142. 198. 243) vom 23. November 1843. Rückert dankt für ein poetisches Neusetz-Album und sendet als Gegengabe „Weisheit des Brahmanen",

woraus Frau Schmidt einige Nahrung für Geist und Herz zu ziehen wissen werde, denn dazu komme es weniger auf den Werth eines Buches als auf Sinn und Empfänglichkeit des Lesenden an. — —

o. An Herrn Dr. Franz Schmidt vom 1. Juni 1854, was wir aber schon im biogr. Denkm. S. 6 mitgetheilt haben. In einem zweiten Brief vom 30. Octbr. 1858 bedankt sich Rückert für gesandte Trauben, er wolle sehen, wie er es wett mache.

p. An Stadtger.-Rath Scheler in Coburg, dessen sämmtliche so zahlreiche Rückertbriefe in Besitz des Herausgebers dieses Buches gelangt sind. Rückert zeigt in diesem Glückwunsch-Brief zum Geburtstag an, daß er nicht mitgegangen sei, weil er „mit dem treulosen Plane umgegangen sei, morgen in aller Frühe durch die Lappen zu gehen."

q. an Buchhändler Kesselring in Hildburghausen.

„Die Trauerkunde, die Sie mir mitgetheilt, hat mich nicht wenig betroffen; denn obgleich mein lieber Oheim (*) lange genug ausgehalten, so traute man doch seiner Rüstigkeit zu, daß er es noch länger thun werde. Er hat seine beiden vorangegangenen Brüder (**) an Lebenskraft und Dauer weit überboten. Er ist als ältester Stammhalter Rückert lange vor dem Risse gestanden; (nach) nun komm' ich davor zu stehen, und zweifle, ob ich so lange widerhalten werde. Inzwischen empfehle ich mich freundvetterlichst Ihnen, Ihrer lieben Frau und Vettern Christel (***) zu fernerem Wohlwollen

(*) Rath und Marschallamts-Secretair Christian Rückert.

(**) Rückert's Vater, geb. 3. Jan. 1763, und der Bruder Joh. Heinr. Rückert, Regierungsrath in Sonnefeld, geb. 22. März 1771.

(***) Berberger macht hier auf das Gedicht „Vetter, nun die beiden Väter" Frankfurter Ged.-Ausg. III. S. 16 aufmerksam. Dem gegenüber theile ich mit, daß jenes Gedicht an den Kirchenrath Emil Rückert in Schweina gerichtet war, dessen

für mich und die theilnehmenden Meinigen. Ihr ergebenster Rückert.

209. Festschrift, dem k. Ober-Reg.-Präs. Freih. v. Tettau vom Lehrerkollegium zu Erfurt gewidmet. Inhalt: Einige Uebersetzungen Fr. Rückert's aus dem Mahâbharata. Herausgegeben von Dr. Boxberger.

Mahâbh. 10, 583. 11, 126. 11, 313. 11, 767. 11, 805. 12, 75. 12, 277. 12, 668. 12, 1013. 12, 9153 — 7, 2023.

210. Jahreszeiten. Eine Vierteljahrsschrift. Unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten Schriftsteller herausgegeben von Oswald Marbach. Leipzig 1839.

1. Frühling. S. 1—10. Ismael und Abdallah.
2. Sommer. S. 121 ff. Die Sanddünen.
3. Herbst. S. 211—229. Tristan und Isolde. (Anonym mit der Anmerkung des Herausgebers: „Dieses Gedicht bildet den ersten Theil eines größern poetischen Werkes Tristan und Isolde von einem der ausgezeichnetsten deutschen Dichter.")

Die Ueberschrift des letzteren Bruchstücks „Jung Tristan", mit welcher nach Professor Marbach's Geständniß Fr. Rückert nicht zufrieden war und die er als zu modern tadelte, rührt vom Herausgeber der Jahreszeiten her, der uns das Ganze für unser Buch zuvorkommend zur Verfügung stellte.

Die Freunde der Rückert'schen Muse werden dasselbe ebenso wegen seiner schönen, frei und mannigfaltig behandelten,

Vater der genannte Regierungsrath in Sonnefeld war und auf dessen beide Brüder Ferdinand, Kreisrichter in Meiningen, und August, Stadtrichter in Neustadt, das Gedicht hinweist.

ein charakteriſtiſches ſtrophiſches Moment überall hervorkehrenden Strophen, wie im Hinblick auf die nunmehr ermöglichte Vergleichung mit der leider auch unvollendet gebliebenen Immermann'ſchen Bearbeitung hochwillkommen heißen.

Jung-Triſtan von Fr. Rückert.

Dich, meine Jugend, ruf ich an,
Die du, ein ſchöner Traum, vorbeigeflogen!
Auf roſenüberſtreuter Bahn,
O komm, noch einmal komm zu mir zurückgezogen.
Mein Auge fülle mit dem Glanze
Der Liebeſchwärmerei, und birg
Ergraute Locken unter grünem Kranze!

Was heben wir zu ſingen an
Von Helden alter Zeit und ihren Holden?
Vom ritterlichen Herrn Triſtan
Und ſeiner Braut Iſolden,
Was der von Strasburg Gotefried
Sang meiſterhaft und ſtarb, eh' er's vollendet,
Vollenden laſſe mich ein günſtiger Stern das Lied!

Und ob es anders mir beſchiede,
Der über uns die Sterne lenkt,
So will ich ſterben unterm Liede,
Ins ſüße Weh der Welt verſenkt;
Die Liebe, die mir gab das Leben,
Sie möge mir den Tod,
Und ewiges Leben dort, hier ewigen Nachruhm geben!

Ja, manches Herz in ſpäten Tagen,
Wann ausgeſchlagen längſt hat das in meiner Bruſt,
Es müſſ' im Mitgefühle der Liebe höher ſchlagen,
Voll Dankbarkeit, wenn ihm zu ſanfter Luſt
Den Knoten das Geſchick geſchürzet,
Den reizenden verbotnen Becher nicht,
Wie meinem Liebespaar, mit ſcharfer Pein gewürzet.

Vermagſt du die verſchlungnen Bahnen,
Die dich will führen dein Geſchick,
In kindiſcher Unbefangenheit zu ahnen?
Der Knabe Triſtan nicht, mit unſchuldheiterm Blick,
Sah, als verlaſſen er an Englands Küſte ſchweifte,
Das Mindeſte voraus von dem,
Was einſt ihm unter dieſem Himmel reifte.

Der ſchönſte Sommerabend lag
An Albions fluttriefendem Geſtade,
Und müde ſehnte ſich vom heißen langen Tag
Die Sonne nieder nach dem Wellenbade;
Da klomm empor die ſteilen Uferhöhn
Ein Knabe, den zu ſchaun, ſie gerne noch verweilte,
So lieblich war er und ſo ſchön.

Er blickte nach der Sonne Stand,
Als ſollte ſie den Himmelsſtrich ihm deuten;
Er blickt' hinein in's unbekannte Land,
Und ſah nur wilden Wald, und keine Spur von Leuten.
Er wandte ſich zurück, und blickt' hinaus in's Meer;
Dort ſchwamm das Schiff, dem er entronnen,
Halb ſichtbar noch, und ſchon nicht ſichtbar mehr.

„Fahr wohl! dein Schwinden ſcheidet mich
Von meiner Furcht, von meinem letzten Hoffen;
Ich hoffe dennoch! über mir verbreitet ſich
Der Himmel, und vor mir das Land iſt offen.
O Sonn', eh' du herniederſteigeſt
Vom blauen Dom in's grüne Bette, bitt' ich dich,
Daß du mir meinen Weg mit deinem Strahle zeigeſt!

Soll ich zur Rechten oder gehn zur Linken?
Ich bin ein Knabe zart und blöde.
Du winkeſt mir, doch ich verſtehe nicht dein Winken,
Und Niemand ſeh' ich ſonſt in dieſer Oede.
Wer wird dem unbekannten Gaſt
Nachtlager geben zart und weich,
O Mutter, wie du hold verwöhnt mich haſt!

O meiner Kindheit Pflegerin,
Dir rufen meiner Sehnsucht Stimmen;
Der Wind trägt über's Meer sie hin,
Und läßt im Abendnebel sie verschwimmen.
Wie wirst du und wie wird der Vater sorgen,
Wenn ihr am Abend mich vermißt!
Er reiset aus nach mir und wartet nicht bis morgen.

Mich aber finden wird er nicht;
Ich bin für euch, ich bin mir selbst verloren.
In fremder Schatten Schauer fällt das Licht,
Und was ich rufe, dringt zu keines Menschen Ohren.
Schläft etwa nicht ein Widerhall
An diesem Klippenstrand, in jenen Felsenklüften?
Erwecken will ich ihn mit lautem Waldhornschall."

Er nahm das goldne Jägerhorn,
Das nach Gewohnheit an der linken Seit' ihm schwebte,
Und gab mit jugendlichem Zorn
Ihm einen Athem, der es rasch belebte.
Er freute kindisch gleich sich am gewohnten Schall,
Und aller Kummer war erst ganz vergessen,
Als Antwort ihm nach Wunsch auch gab ein Widerhall.

Schnell aber setzt er wieder ab,
Denn um den Saum des Waldes sah er schreiten
Zween Männer, und an Hut, Gewand und Stab
Erkannt' er sie als Pilgrime von weiten.
„Die sind wie ich der Heimath ferne,
Doch wissen sie, was ich nicht weiß,
Wo in der Welt sie sind! Auf, daß auch ich es lerne!"

Er schritt den Männern zu getrost,
Und rief: Gott sei mit euch, den Gottgeweihten!
Woher, wohin, nach West und Ost?
Wie weit noch wollt ihr in die Nacht hin schreiten?
Sind euch im unbekannten Lande
Die Stege so bekannt, und wer
Giebt Obdach euch am unbewohnten Strande?"

Der eine von den Greiſen ſprach:
„Geſprächig Weltkind, lieber Sohn!
Wir gehn bei Nacht dem Licht der Sterne nach,
Und kennen unſre Steige ſchon.
Ein Obdach heut der grüne Wald,
Doch läßt uns wenig Ruhe finden
Die Sehnſucht, nur zu ſein am Ziele bald.

Das Ziel der Sehnſucht, das uns ladet,
Iſt Joppe's pilgerreicher Strand,
Und Jordan's Flut, worin ſich heil der Sieche badet,
Seit unterm Täufer dort der Heiland ſtand.
Wir ziehn an Marke's Schloß vorbei,
Des reichſten Königs hier im reichen Engelande,
Und ſuchen, ob ein Schiff am Strande ſei,

Das dorthin uns hinüber trage,
Wo Ruh' allein zu finden iſt.
Erloſchen iſt das Licht dem irdiſchen Tage,
Und wenn du ein Verirrter biſt,
So laß dich von dem Zeichen mahnen,
Das Gott in uns dir zugeſandt;
Verlaß die Welt, und zeuch mit uns des Friedens Bahnen."

Der ſchöne Knabe ſprach: „Ich danke;
Ein hoher Weg iſt, den ihr geht,
Doch nicht gerufen fühl' ich mich in dieſe Schranke;
Zum Schloß gehör' ich, das dort hinterm Walde ſteht.
Ich bin nur auf der Jagd verirrt;
Geleit' euch Gott! dort kommt das Jagdgefolge,
Das mich zum Schloſſe bringen wird."

Die Pilger zogen ihrer Wege,
Und wandten keinen Blick mehr um;
Doch Triſtan ſah wie aus dem Waldgehege
Ein Jägerzug hervorkam langſam ſtumm.
Sie führten ohne Jagdgepränge
Den feiſten Hirſch, den ſie erlegt,
Hin ohne Hörnerklang und Jagdgeſänge.

Sie wechſelten kein muntres Wort,
Und luſtig bellten nur die Hunde;
Das Waldhorn müßig hing an ſeinem Ort,
Und führt' es einer nach dem Munde,
So kam ein heiſerer Ton hervor,
Als ſei es vorlängſt eingeroſtet,
Und Echo ſchloß unwillig ihm das Ohr.

Da ſahen ſie den Knaben ſtehn
Im grün und goldnen Jagdgewande,
Dem lichten Abendſterne gleich zu ſehn,
Der hinter ihm ſtand an des Himmels Rande.
Von Triſtan ging ein Freudenblitz
Vielſtrahlig aus, der ihre Herzen rührte,
Und rief ins Leben ihren Witz.

Der eine hob zum andern an:
„Ei ſeht die fremde glänzende Erſcheinung!
Gewiß, der hat vorhin den Waldhornruf gethan.
Was, meint ihr wohl, iſt dieſes Wunders Meinung?
Er ſieht nicht einem Wilddieb gleich,
Ein ſolcher pflegt auch nicht in's Horn zu blaſen;
Er kommt wohl über's Meer, vielleicht vom Feenreich!"

Und von den übrigen trat ein beſonders dreiſter
Hervor, zu Triſtan hub er an:
„Ei, ſchmucker Junker, junger Jägermeiſter,
Was ſucht ihr hier auf unſrer Bahn?
Ihr ſeid in's Jagdgeheg gegangen
Dem König Mark von Engeland;
Wir nehmen froh für ihn den ſchönen Fang gefangen."

Mit Lächeln ſprach Triſtan: „Es ſei!
Ein Jägermeiſter ſcheint euch noth zu thun.
Ich habe wohl erlernt die edle Jägerei,
Und euer Jägermeiſter bin ich nun;
Nur eins beding' ich mir dabei,
Wo ich in Amt und Würde bin,
Daß Alles um mich her ſein froh und munter ſei!

Was ſchleppt ihr da den edeln Hirſch,
Als wie ein Bauer ein geſchlachtet Kalb,
Verdrießlich, mürriſch und unwirſch?
Da iſt die Jagdluſt weder ganz noch halb.
Beſteckt zuvörderſt ihn mit grünen Reiſern,
Aus vollen Lungen dann den müßigen Hörnern
Gebt einen Klang, doch keinen heiſern!"

Er rief's, und brach den erſten Aſt,
Und pflanzt' ihn in des Thiers geäſtetes Geweihe;
Da hatte keiner lange Raſt,
Bald war das ganze Thier beſäumt mit grüner Reihe.
Dann blies er einen frohen Schall,
Und fröhlich klangen alle Hörner,
Und fröhlich klang der Widerhall.

„Nun ſaget mir vom reichen König Marke,
Für deſſen Tiſch den Braten ihr geſchoſſen:
Jagt er nicht ſelbſt in ſeinem Parke?
Wie kann er brauchen Leute ſo verdroſſen?
Iſt er vielleicht an Beinen ſchwach,
Daß er nicht mag zu Roſſe ſitzen?
Wie, oder feſſelt ihn ſo ſehr ſein Fraungemach?"

Da ſprach der Aelteſte von ihnen:
„Mein junger Herr, ſo klug für eure Jahre!
Ihr wißt, dem Herren gleichen, die ihm dienen;
Und an uns ſeht ihr, wie der unſrige gebahre.
Viel Heiterkeit iſt nicht auf unſern Mienen,
Weil auf den ſeinigen die Sonne
Der Freude lang nicht mehr geſchienen.

Ein finſtrer Kummer ſitzt in ſeinem Herzen,
Er ſelber ſitzt in ſeinem finſtern Schloß;
Mit Frauen liebt er nicht zu ſcherzen,
Noch ſich zu tummeln auf dem Roß.
Wie um die Braut ein Bräutigam,
Klagt er um eine einzig liebe Schweſter,
Die ihm ein räthſelhaftes Schickſal nahm.

Sein einziger Zeitvertreib iſt ein ungleiches Paar
Von Lieblingen, die nur an Grämlichkeit ſich gleichen:
Sein Mundſchenk iſt ein Zwerg, verwachſen ganz und gar,
Der feierlich ihm darf den Becher reichen,
Dazu ein Barde, blind von Augen, grau von Haaren,
Zur ernſten Harfe trübe Weiſen ſingt
Von Ahnengeiſtern, die auf nächtigen Wolken fahren.

Wenn dieſe Käuze, junger Falk,
Du aus dem Felde jagen,
Die Sauertöpfe kannſt, o Schalk,
Mit frohem Witz in Scherben ſchlagen,
Dann ſollſt du recht uns erſt willkommen ſein;
Wenn ſtatt der böſen gute Geiſter
Du führeſt in's verwünſchte Schloß hinein." —

„Ich dank' euch!" ſprach der junge Fant
Mit anmuthreichem Lachen:
„Dieß alſo iſt der Sachen Stand;
Wir wollen ſehn, wie ſie ſich künftig machen.
Dort ſeh ich aus dem Buſch die grauen Zinnen tauchen;
Nun laſſet uns zum lauteſten Gruß
Den Geiſt der Jagdluſt in die Hörner hauchen!"

Sie ſchmetterten mit heller Töne Macht
Von weiten an das fürſtliche Gehäuſe,
Daß aus den Mauerritzen in die Nacht
Scheu flatterten die Fledermäuſe.
Der Zwerg erſchrocken kroch neugierig auf die Zinne,
Der König drinnen ſah erſtaunt vom Becher auf,
Im Harfenſpiele hielt der blinde Spielmann inne.

Und von den höchſten Hofbeamten
Bis zu den niedrigſten hinab —
Der Meiſter Koch mit den geſammten
Gehilfen ſeiner Kunſt wollt' auch ſehn, was es gab.
Und als ſie auf dem Wagen hoch
Den Hirſch mit Reifern ſahn beſteckt,
Und rings den Lärmen, ſprach der Meiſter Koch:

„Welch ein Getöſ' um einen Hirſch,
Der ohne mich doch nicht iſt zu genießen!
Ich dacht', ihr wärdet auf der Pirſch'
Heut ſolcher Zeiſig ein halb Dutzend ſchießen.
Ihr gingt wohl in den Wald, den Wald hereinzuholen?
Die grünen Wedel taugen nicht
Zu Feuer noch zu Kohlen."

Doch von der Zinne kroch herab
Der Zwerg, dem Könige Bericht zu ſagen:
„Die Jäger kommen aus dem Wald, ein feiner Knab'
Iſt unterm Chor, wo mochten ſie ihn erjagen?
Ich ſeh' im Dunkeln wie bei Tag;
Er nimmt bei Nacht ſo ſchön ſich aus,
Daß er bei Licht beſehn noch ſchöner ausſehn mag." —

Und mit den Jägern trat herein
Triſtan, und neigte zierlich ſich zu Füßen
Des Königes; lang hatte nicht der Kerzenſchein
So holdes Bild zu grüßen
In dieſen alten Hallen,
Der Blick des Königs ruht' auf ihm
Mit ſtillem Wohlgefallen.

Der alte König ſprach in ſeinem Herzen:
O hätt' ich ſelber ſolchen Sohn!
Sein Auge überſtrahlt die trüben Kerzen,
Und dieſe Züge, dünkt mir, kenn' ich ſchon.
Seit meine Schweſter Blanſcheflur
In Trauer ließ mein Herz und dieſe Hallen,
Sah ich ein Bild von ihr in dieſem Knaben nur.

Dann fragt er ihn: „Wie heißeſt du?
Was führet dich hierher zur guten Stunde?
Woher und wohin reiſeſt du?
Wie kamſt du hier in meiner Jäger Runde?"
Er ſprach: „Triſtan bin ich genannt,
Und komm aus fernem Lande;
Wie weit von hier es liegt, das iſt mir unbekannt.

Man führte mich hieher zu Schiffe,
Und gegen meinen Willen zwar,
Darob zu klagen war ich im Begriffe,
Da fand ich mich zu deiner Schaar;
Und willſt du mich in deiner Schaar behalten,
So klag' ich um's Verlorne nicht,
Und ſegne dankbar meiner Sterne Walten."

Da ſprach der alte Jäger dreiſter
In ſeines Herren Gegenwart:
„Wir haben ihn erwählt zu unſerm Jägermeiſter,
Und wacker hielt er ſich auf ſeiner erſten Fahrt.
Herr König, wenn nur eigenes Ergötzen
Und unſere Zufriedenheit
Euch lieb iſt, werdet ihr ihn nicht des Amts entſetzen.

Er weiß ſo guten Weidmannsbrauch,
Und Alles geht bei ihm im Flug;
Von ſeiner Waldhornkunſt habt ihr ein Stückchen auch
Bereits gehört, klang es nicht hell genug?
Er macht das Herz in jeder Bruſt
Vor Freude hüpfen, wenn er will;
Ich ſeh' es ſchon, ihr ſeht ihn auch mit Luſt."

Der König lächelnd ſprach mit Wohlgefallen:
„Blutjunges Jägermeiſterlein!
Da meine Leut' euch mit Gewalt beſtallen,
Muß ich es wohl zufrieden ſein.
Doch da du biſt, o feiner Knab',
Aus ſolchem Freudenſtoff gewebt,
Sag' an, warum man dir den triſten Namen gab?"

Doch Triſtan ſprach: „Warum man's that, ich weiß es nicht;
Triſtan hört' ich mich nennen von den Leuten,
Und traurig ward davon nicht mein Geſicht,
Mir fiel dabei nicht ein, es ſolle was bedeuten.
Doch, gab man übler Vorbedeutung wegen
Den Namen mir, in eurer Dienſtespflicht
Will ich die Vorbedeutung widerlegen.

Die Gunſt, die ihr mir zugewandt,
Mögt ihr nie wieder ab mir wenden;
So will ich Triſtan ſein genannt,
Und immer fröhlich ſein und Fröhlichkeit euch ſpenden.
Auch einen widerwärtigen Stern
Mag wohl mit regem Eifer überwinden
Der treue Diener eines guten Herrn."

Der König rief: „Das arme Kind
Wird heute nicht gegeſſen haben;
Man ſoll vom Beſten ihn geſchwind
Aus unſrer Küche laben."
Und Triſtan ward vor Freuden roth;
Er hatte noch nicht Zeit daran zu denken,
Nun merkt' er doch, gut ſei ein Abendbrot.

Da hatte auch der Meiſter Koch
Vom ſchnell gewirkten Wild ein Ziemer ſchon gebraten,
Und ob es gleich noch jagdfriſch roch,
So war's durch Würze doch gar gut gerathen.
Der König rief: „Wer ſchneidet nun
Das beſte Stück dem Knaben vor?"
Und Triſtan ſprach: „Das laßt mich ſelber thun!

Ein rechter Jägermeiſter ſoll
Nicht nur verſtehn ein Wildpret zu erlegen,
Auch ein gebratnes anſtandvoll
Und richtig zu zerlegen."
Er ſprach's, und machte ſich zu Nutz des Königs Gunſt,
Nahm Gabel und Vorſchneidemeſſer,
Und ſchnitt als trieb' er einzig dieſe Kunſt.

Dem Könige das erſte Stück,
Sich ſelber legt' er vor das zweite;
Der König maß ihn mit vergnügtem Blick,
Der unbefangen aß an ſeiner Seite
Mit gutem Hunger, aber zierlich;
Der König mußte ſich's geſtehn,
Nie hatt' er einen Pagen ſo manierlich.

Dann rief er ſeinem Zwerge zu,
Der aus der Ecke ließ die ſcheelen Augen blinken:
„Zwei Becher füll' und reiche du
Den einen mir, den andern dem zu trinken!"
Doch Triſtan ſagt: „Das Schenkenamt
Sei mit dem Truchſeßdienſt vereinigt!
Die beiden ſind von Haus mir angeſtammt."

Zwei Becher faßt' er ſchnell, und hielt
Sie kunſtreich in der einen Hand zuſammen;
Dann, ohne daß er fehlgezielt,
Goß er ſo voll ſie, daß ſie nur nicht überſchwammen.
Dem König bot er einen dar,
Den andern leert er auf des Königs Wohlergehen
Bis auf den Grund, weil er aufs Wildpret durſtig war.

Der König ſelber trank mit beſſerm Zug,
Als ſonſt er pflag, und rief: „Daß dir's bei uns gefalle!
Nun, alter Harfner, daß mit Fug
Ein Lied dazu erſchalle!"
Der alte blinde Barde griff die Saiten ſchon;
Dem Könige zum erſten Male
Behagte nicht der ernſte Ton.

Das ſah ihm an den Augen ab
Triſtan, und rief: „Laßt mir die Harfe geben!"
Der König ſprach: „Ei Wunderknab',
Und kannſt du wie das Horn die Saiten auch beleben?"
Doch Triſtan ſprach: „Wie ſollt' ich nicht!
Ich hab' es in der Schul' erlernt;
Die Sprache kenn' ich wohl, die jedes Tonzeug ſpricht.

Man nahm die Harfe aus der Hand
Des Alten, und gab ſie in die des Jungen,
Von der ſie kaum berührt ſich fand,
Als ſie erklang wie ſie noch nie erklungen:
Ein Liebeslied begann zu wogen
Frei auf dem Spielraum, wo zuvor
Vorüber Wolkengeiſterchöre zogen.

Und wohl gefiel dem König das,
Es ſchien zum Trunke beſſer ihm zu ſtimmen;
Drum trank er noch ein zweites Glas,
Und ließ ſich fort im ſanften Wirbel ſchwimmen.
Der alte Meiſter ſtarrte blind
Von ſeinem Sitz herüber nach der Stelle,
Wo er vernahm das Wunderkind.

Er konnte der gewandten Kunſt
Des Kenners Beifall nicht verſagen,
Dem neuen Günſtling gönnt' er auch des Königs Gunſt;
Doch ſeine Harfe, die den Wohllaut mußte tragen,
Schien ihm entfremdet ihrer Weiſe;
Er tappte nach des Zwergen Hand,
Und ſchlich mit ihm fort aus dem Zimmer leiſe.

211. Ein Hochzeitsgeſchenk. (*)

Wo zwei ein Paar ſind, da iſt's Sitte,
Daß zu den zweyen kommt das dritte;
Doch iſt ihm ſeine Zeit beſtimmt,
Daß nicht die Sitt' es übel nimmt.

Ein Kind am Hochzeittag, unſtreitig,
Was iſt, wenn's das nicht iſt, frühzeitig?
Doch iſt das Kindlein ja ſo klein,
Daß man den Vorwitz kann verzeihn.

Doch wenn ihr es nicht wollet leiden,
Zerfleiſcht in ſeinen Eingeweiden
Den Wechſelbalg; er trägt für euch
Darin ein kleines Kaffeezeug.

Lieber Vetter, Du haſt ein ahnungsvolles Gemüth. Um die Zeit, da Du mich geſtorben träumteſt, war ich wirklich nicht

(*) Die obigen humoriſtiſchen Verſe wurden uns durch Herrn Bergingenieur Carl Rückert aus Meiningen nach Abſchluß unſeres Buches mit dem ihnen nachſtehenden Brief Fr. Rückert's an Emil Rückert übergeben.

recht lebendig. Ich hatte Huſten ꝛc. aus dem alten Jahr ins neue herübergeſchleppt, und dieſes lieferte mir dann eine Kolik dazu. Zum Glück hab ich wie Du meinen eignen Leibarzt, und er half mir, wie Deiner den Deinigen. Doch außer mir hat er noch mehr an ſeiner Mutter zu flicken, mit der wir alle unſere liebe Noth haben, um ſie im Zimmer zu halten, wo ſie, wie man den Rücken wendet, immer wieder hinauswiſcht oder doch wenigſtens zur Thür hinaus ſieht oder ruft. Uebler aber, und im Ernſt übel iſt es beſtellt mit der Baſe Friederike, die ſeitdem der Tölpel ausſteht, deine Veranſtaltung vereitelte, ihm Haus hielt, und nun ſchwer darniederliegt. Sie will nach Hildburghauſen geſchafft ſeyn, und Karl dringt auch darauf, doch weiß ich noch nicht, ob Auguſt nicht ſo lang es hinhält, bis es zu ſpät iſt. Der ſonſt ſo geſcheite und tüchtige Burſch iſt mir ein fortwährender Aerger, zumal ſeitdem ich, wie Du wiſſen wirſt, dein Bäschen mit Schweſter und Mutter hier zu ſehn die Ueberraſchung hatte, und mir beide Schweſtern ſo wohl gefielen, daß ich ſie gleich beide auf einmal hätte behalten mögen. In einigen Tagen geht dagegen Karl *nach* Weimar, dort Hochzeit zu halten und ſeine Frau in Eile heimzuführen, weil ſeine durch Abgang des Hauptarztes Dr. Lehmann und nun durch den mörderiſchen Winter übermäßig gewachſene Praxis ihm nicht erlaubt, dieſe angenehmen Zuſtände mit Muße zu genießen. Daß Dir die Winterſtürme deutſche Mythologie zuſäuſelten, freut mich. Du haſt doch wohl Grimm's Mythologie ſelbſt oder doch geleſen? Nach ihr ſind allerlei provinzielle Sagenſammlungen erſchienen, überall mit Aufſuchung der mythologiſchen Grundlagen. Ich habe davon nichts, und ſchicke Dir daher die Geſchichte der deutſchen Sprache wieder, die Du eher brauchen kannſt als ich jetzt. Von den Weda- und Zendleuten weiß ich wenig Nixen

und Waſſergeiſterweſen; das Waſſer ſcheint auf ſie viel weniger Eindruck als das Feuer gemacht zu haben. Doch lege ich hier einige angefangene Sammlungen aus den Weden bei, woraus Du doch vielleicht einiges fiſchen kannſt, obgleich ein Teil davon mehr grammatiſch als mythiſch iſt. Ferner teile ich Dir ein Buch mit von ſeltſamen Titel und ſeltſamen Inhalt, worüber ich vorm Jahre ernſtlich gebrütet, und endlich fand, daß ich nichts mit dieſem phyſikaliſch begründeten Fortleben anzufangen weiß. Ich möchte wiſſen, was Du dazu ſagſt. Endlich verehre ich Dir ein Büchlein von den vielen, die mein Heinrich duzendweis macht; über deſſen Inhalt Du wol ein Wort mit zu ſprechen haſt. Weiter bring ichs nicht mit meinem Briefſchreiben, das mir von Jahr zu Jahr läſtiger wird. Schöne Grüße von uns allen an Dich und die lieben Deinigen, beſonders noch von mir an Dein einſt ach beſcheidenes Töchterlein, das mir noch beſſer gefallen als ihr Bäschen.

Dein

Fr. Rückert.

Notiz über Fr. Rückert's Nachlaß.

Nach einer mir von Frl. Marie Rückert mündlich gegebenen Mittheilung sind die werthvollsten Bücher aus Friedrich Rückert's Privatbibliothek an die Berliner Bibliothek gekommen und Anfangs Januar 1874 durch Prof. Olshausen aus Berlin in Neuseß abgeholt worden.

Daran knüpfe ich die Notiz, daß sich in Fr. Rückert's Nachlaß auch sehr umfassende Arbeiten über die Koptische Sprache befanden, deren Studien nachweislich (vgl. Brief an Emil Rückert S. 88 d. B.) schon 1818 begannen und in den letzten fünfzehn Jahren mit großem Eifer fortgesetzt wurden. Da Rückert von diesen Arbeiten nichts veröffentlicht hat und dieselben von seiner Familie ganz geheim gehalten wurden, so bestehen über den Werth derselben selbstredend nur Vermuthungen. Ich bin in der Lage mitzutheilen, daß sie sich hauptsächlich auf die Etymologie des Koptischen u. A. beziehen. Rückert wurde in seiner Vorliebe fürs Koptische durch seine mustergiltige Uebersetzung der „Makamen des Hariri" bestärkt, da er das Arabische mit dem Koptischen verwandt fand.

Bemerkungen Friedrich Rückert's

über die Schrift:

„Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten. Nördlingen 1856."

(S. Anmerkung am Schluß dieser Bemerkungen S. 399 dieses Buches.)

Es war im Jahre 1856, als Baron v. Stockmar seinem Dichterfreunde die obige Schrift „Kritik des Gottesbegriffs ꝛc." zum Lesen überbrachte. Wenige Tage später fand er dieselbe zu seiner freudigen Ueberraschung mit geistvollen Randbemerkungen von der Hand Fr. Rückert's versehen, die wir nachstehend unseren Lesern abzudrucken durch Frl. Marie Rückert in die Lage gesetzt werden.

Text. S. 7. „Der Karthäuser, welcher eine Spanne Zeit mit Selbstquälereien zubringt, in der Aussicht für diese Spanne ein ewiges persönliches Vergnügen einzutauschen, ist für Schleiermacher ein Egoist."

S. 9. „Der christliche Karthäuser(*), wenn er nur seine Regel nicht als blos äußeres Unterpfand der künftigen Seligkeit erfaßt, ist trotz der Strenge seiner Regel doch ein Mann von erhabener Bestimmung und Selbständigkeit im Vergleich mit dem buddhistischen Büßer."

Anmerkung. (*) Ist gut vertheidigt gegen S. 7.

Text. S. 10. Ueber den Buddhismus.

Anm. Aus dem Buddhismus stammt unser Pfaffenthum, Mönche, Nonnen, Ohrenbeichte.

Text. S. 18. Proceß, welchen der Pantheismus in Deutschland von Strauß bis auf Feuerbach durchlaufen.

Anm. Sehr anschaulich gemacht.

Text. S. 20. „in der europäischen Revolution von 1848."

Anm. europäischen?

Text. S. 22. Der ontologische Beweis.

Anm. Ich denke mir einen Vogel mit drei Beinen und drei Flügeln — drei Beine und drei Flügel kann man nicht haben ohne zu existiren — folglich —

Text. S. 24. „Da der Theist den kosmologischen Beweis als Argument gegen den Pantheisten gebrauchen .... kann."

Anm. Gegen den dummen Hegel'schen, der ein Nichtseiendes braucht. Nichts ist nichts. Die Welt ist weder aus Nichts geschaffen, noch aus Nichts geworden.

Text. S. 25. Physicotheologischer Beweis: „Fast jeder stößt einmal in seinem Leben(*) auf eine Naturerscheinung, welche ihm das Bild eines allmächtigen und allweisen Werkmeisters .... vor die Seele führt."

Anm. (*) Jeder stößt stündlich mit seiner Nase darauf, wenn er eine hat.

Text. S. 25. „Der Pantheist wird diesen Eindruck niemals mit der Entgegnung beseitigen, daß auch seine Weltseele... Geist, Ordnung, Harmonie und Zweckmäßigkeit in sich schließe."

Anm. Der Pantheist sagt darauf: meine Weltseele ist die Harmonie, die der Verstand Zweckmäßigkeit nennt: ein durchsichtiges Kunstwerk.

Text. S. 25. „Zweckberechnung kann nur von einem bewußt berechnenden Geist, nicht von einer Weltseele ausgehen, welche erst in den Pflanzen und Thieren selbst zu Bewußtsein kommt."

Anm. Das ist wieder nur der dumme Hegelianismus. Zum Einzelbewußtsein kommt das Ganzbewußtsein im Einzelnen.

Text. S. 25 f. Wenn der Theist uns die thierischen Organisationen vorführt, so kann Niemand umhin, in seine Bewunderung der darin sichtbaren Reflexion einzustimmen. Wenn er uns dagegen auffordert, in der Axendrehung der Erde und der dadurch bedingten Vertheilung der Wärme oder in dem Gleichgewicht der Continente und Meere auf unsrem Planeten die Prämeditation des Schöpfers zu erkennen, so wird wol die Mehrzahl darin nur eine mathematische Selbstbildung der Natur finden, zu der es keiner Prämeditation bedarf."

Anm. Das ist eben nur das Allgemeine gegen das Besondere, die Umrisse gegen das Bild.

Text. S. 27. „Wir können uns Regionen denken, wo die gestaltete und sichtbare Materie ein Ende nimmt; aber es gibt keine Grenzen für den Raum selbst, in dem sich die Materie bewegt."

Anm. Ist kindisch. Es gibt keinen Raum außer dem was ihn füllt, d. h. ihn macht.

Text. S. 29. „Wenn die Theisten behaupten: „„in der Wirklichkeit existire nichts den Vorstellungen von Zeit und Raum Entsprechendes,"" so ist es kaum nöthig, ernsthaft auf eine Ausflucht einzugehen, die von ihren eigenen Vertretern nicht ernsthaft(*) geglaubt wird."

Anm. (*) Curiose Behauptung in Bezug auf Kant.

Text. S. 29. „. . . . Und wenn es wirklich keine unendliche Ausdehnung und keine unendliche Dauer gibt, wie kann es einen allgegenwärtigen und ewig liebenden Gott geben?"

Anm. Das ist ganz quer.

Text. S. 29. „Indem der Theismus Gott außer Raum und Zeit hinaussetzt, zerstört er nicht nur das Dasein Gottes, sondern proclamirt den ewigen Ursprung der Welt."

Anm. Was ist außer dem All, ein Gott was außer dem Weltall?
Was ist Gott in der Welt? Alles in Allem ist Er.

Text. S. 30. „Der Theist behauptet mit Recht, daß der Begriff der Persönlichkeit keineswegs mit dem Begriff der Endlichkeit oder Beschränktheit zusammenfällt. . . . . Selbstbewußtsein läßt sich auch als Unendliches denken."

Anm. Dagegen S. 37.

Text. S. 35. „Wenn eine lebendige Persönlichkeit möglich ist ohne Materie – wozu bedurfte es denn im Schöpfungssystem dieses zwecklosen und todten Mittelglieds? Etwa dazu, den Geschöpfen außer seinem Ich (dem . . Odem seines Geistes) auch sein Nicht-Ich, das Gegentheil seines Wesens mitzutheilen und sie durch diese Verbindung unglücklich zu machen?

Anm. Ist feindselig.

Text. S. 36. „Weder das alte Testament, noch der Koran scheuen sich, Gott zu vermenschlichen."

Anm. Der Koran hat wenig dergleichen, und das wenige wird von den Auslegern grammatisch wegerklärt.

Text. S. 37. „Eine Person ohne wirklich persönliche Eigenschaften, ohne Leben, ohne Bewegung, ohne Wandel, ohne Affekte ist keine Person."

Anm. Dagegen S. 30.

Text. S. 39. „Wer weiß nicht, daß (die Dreieinigkeit) . . . durch ihren Widerspruch gegen den gesunden Sinn der Völker Muhammed zur Stiftung einer neuen Religion ermuthigt und dem Christenthum die Hälfte seiner Bekenner entzogen hat."

Anm. Ist feindselig gesagt.

Text. S. 40. „Was die Wissenschaft die Gottheit nennt, ist im christlichen Dogma Gott der Vater, die erste Person."

Anm. Ist nicht wahr. Der Herr Vater ist nur ein Moment.

Text. S. 42. „Im Spiegel des Geistes, wie im wirklichen Spiegel kann sich nur eine umgrenzte, abgeschlossene Persönlichkeit sehen; eine nicht begrenzte, unendliche Person kann sich nicht vollständig sehen, weil sie nicht abgeschlossen ist."

Anm. Larifari. Spiegelfechterei gegen den bildlichen Spiegel.

Text. S. 43. „Der Theismus befriedigt den Verstand so wenig als der Pantheismus das Gemüth. Wir müssen aber noch weiter gehn. Der Pantheismus leidet . . . an geistigen Fehlern, der Theismus enthält sehr fühlbare moralische Gebrechen."

Anm. Ist gut angeordnet. Logisch ist der Mann, aber intuitiv ist er durchaus nicht. Er argumentirt, statt zu speculiren.

Text. S. 43. „Der orientalische Pantheismus, indem er ein Ende der Welt statuirt(*), begeht einen logischen Irrthum.

Anm. (*) Das thut er nicht. Nur das einzelne Seiende geht ins Nichtsein, in die Seligkeit, in Gott zurück; aber das Dasein im Ganzen geht in ewigem Kreislauf fort.

Text. S. 44. „Die Anschauung (wonach die Materie die allgemeine Grundlage und der Geist, die organischen Wesen, das Erzeugniß, in dem sie sich selbst zur Blüthe bringt) .... leidet an einem offenbaren Mangel. Sie bietet ... gerade das nicht, wonach der denkende Mensch .. zuerst fragt, einen nothwendigen letzten Grund der Welt, ein Absolutes, welches nicht weggedacht werden kann."

Anm. Das ist die unsinnige Forderung der Speculation, die vor dem Anfange anfangen will.

Es ist gleichgültig und nur eine Abwechselung der Denkfolge, ob man den Geist aus der Materie aufsteigen, oder in die Materie fallen lasse. Sie sind beide ewig ineinander.

Text. S. 46. „Jedermann sträubt sich, wenn man ihm zumuthet, sich den Erdkörper selbst als gleichartigstes niedrigstes(*) Glied der organischen Kette zu denken."

Anm. (*) Vielmehr höheres d. i. allgemeineres.

Text. S. 46. „Wer von uns kann sich, ohne zu lachen, den Erdball und die übrigen Weltkugeln als Wesen seines Gleichen vorstellen?"

Anm. Der alte Wagner hat gesagt: der Mensch ist das Hirn der Erde.

Text. S. 46. „Wer kann sich, wenn er auf die zahllosen Mitwesen zurückblickt, an deren Spitze ihn die Natur gestellt hat, auch nur einen Augenblick einbilden, die Erde, auf der sie alle leben und von der sie in ihrer Entstehung, wie in ihrem Wachsthum bedingt sind, sei eines davon und zwar das niedrigste?

Anm. Ist ganz absurd, oder eigentlich stupid, ohne Sinn.

Text. S. 47. „Es bleibt ein Taschenspielerstreich, dem Erdball den Begriff der Erde in dem eingeschränkten Sinn (Erde als Element) unterzuschieben."

Anm. Das organische Leben des Erdballs ist die Gesammtheit alles auf ihm lebenden Lebens.

Text. S. 47. „Die Elemente (Wasser, Luft, Erde u. s. w.)."

Anm. Was schleppt sich der Mann noch mit den alten kindischen vier Elementen!

Text. S. 47. „Die Elemente können nur die gemeinsame Unterlage sein, von der die ganze Kette der Organisationen bedingt ist."

Anm. Die wirklichen chemischen Elemente (ihre Zahl ist Legion) sind die materiellen Atome aller organischen Gebilde, wozu als Niederschlag auch die Mineralien gehören.

Text. S. 49. „Der Einzelne, der sich vervollkommnen will, vollzieht (nach dem Pantheismus) in sich nur den Proceß des Weltwesens. Freilich thut er dies, wenn er es thut, im Grund nur gegen sein System; denn dieses hebt mit der Freiheit jede Verantwortlichkeit und damit den Begriff der Sünde selbst auf."

Anm. Ist nicht wahr für den rechten Pantheisten.

Text. S. 50. Widerspruch des Bösen gegen das System des Theismus.

Anm. Das ist gut in die Enge getrieben.

Text. S. 50. Note. „War Adam der Schuldige, so haben „„in ihm wir alle gesündigt,"" weil jeder an seiner Stelle so(*) gehandelt haben würde, wie er."

Anm. (*) Die Pfaffen fordern es anders.

Text. S. 52. „Nach dem Theismus verlangt Gott von uns, daß wir vollkommen sein sollen, wie er vollkommen ist.

„„Wo ist da Gerechtigkeit, wo auch nur Billigkeit?"" Ist es nicht, als ob ein Vater, den die Natur phlegmatisch organisirt hat, von einem Sohn, der mit dem heißesten Blute geboren ist, verlangen würde, daß er gerade so empfinden solle, wie er selbst? u. s. w."

Anm. Sehr trivial! In der Allwissenheit liegt ja auch das Mitwissen, wie es einem endlichen Menschen zu Muth ist.

Text. S. 53. „Hätte Gott den Menschen zu seinem Besten in den Gegensatz von Bös und Gut gestellt, so hätte er demnach in seiner Weisheit eingesehen, daß die wahre moralische Vollkommenheit nicht in einer fertigen Vollendung, sondern in einer den Gegensatz überwindenden Vervollkommnung besteht."

Anm. Aber das ist nun einmal der Unterschied zwischen unendlich und endlich.

Text. S. 53. „Wenn aber Gott dies einsah, so muß es auch ja so sein; vor allem bei ihm so sein, der das Urbild aller Vollkommenheit ist. Entweder hat er gegen alle Billigkeit uns eine Aufgabe gestellt, von der er für sich selbst nichts wissen will," —

Anm. nichts wissen kann —

Text. S. 53. — „oder er ist selbst nicht fertige Vollendung, sondern steigende Vervollkommnung" u. s. w. bis Ende der S. 53.

Anm. Hier ist ein Positives, ächt Pantheistisches.

Text. S. 54. „Die Folgerungen, welche die Menschen je nach ihrem Naturell aus dem Widerspruch zwischen den Anforderungen Gottes und der menschlichen Unvollkommenheit ziehen, sind kaum weniger gefährlich, als die des Pantheismus" u. s. w. S. 55 u. f.

Anm. Derbe, gute physiologische Entwickelung.

Text. S. 56. „Denkt man ſich die Zeitlichkeit dieſes Lebens als das Gegentheil der Ewigkeit, als Quelle des Uebels, weil ſie an ſich vom Uebel iſt, ſo iſt das zeitliche Leben nur eine Strafe, ein Kerker, ein Jammerthal."

Anm. Ungerecht! Die Jammerthalslehre ſchließt die Wichtigkeit des irdiſchen Lebens als Prüfungszuſtand in ſich.

Text. S. 56. „Spinoza (in ſeinen Ausſprüchen über den Einfluß von Furcht und Hoffnung wegen des Jenſeits auf den großen Haufen) vergißt nur, daß Furcht und Hoffnung trotzdem unentbehrliche Bildungsmittel ſind, und nicht blos für den gemeinen Haufen."

Anm. Gehört nicht zur Sache.

Text. S. 58. „Wenn Gott rein zeitlos uns in die Zeit, als das Gegentheil ſeines und unſres wahren Weſens nur zur Probe hineingeſtellt hat, ſo iſt die Entwickelung unſrer zeitlichen Kräfte unnütz und ſelbſt gefährlich."

Anm. Quer.

Text. S. 60. Der Teufelsglaube.

Anm. Warum trägſt du, o Teufel, den Bocksfuß? Weil ich der Sünden-
Bock zur Ehre von Gott ward für das Uebel der Welt.

Text. S. 60. 61. „Teufel der Juden, Chriſten, Muhammedaner, eine ungeheure vor aller Schöpfung geweſene Macht, welcher Gott aus unbekannten Urſachen vom Anfang an die Hälfte der Weltherrſchaft abgetreten hat."

Anm. Hier ſollte der gnoſtiſche Demiurg erwähnt ſein.

Text. S. 62. „Die Materie kann nicht der Grund alles Seienden ſein, weil ſie als endlich weggedacht werden kann."

Anm. Heißt nichts! Sie iſt ja eben hier nicht als endlich gedacht.

Text. S. 66. „Ein Instinkt sagt dem Menschen; daß in den Sternen und durch sie das ewige Schicksal waltet, welches auch sein Schicksal bestimmt."

Anm. Ein tiefes Verständniß des tiefen Grunds der Astrologie.

Text. S. 67. „Im Aufruhr der Elemente, in dem Grauen und Schrecken der Natur sieht der Orthodoxe „die seufzende Natur, die der Erlösung vom dämonischen Princip harrt.""

Anm. Das ist aber auch ein berechtigtes Gefühl. Auch der griechische Pan ist furchtbar und die Nymphe todbringend.

Text. S. 67. „Der Gott des Theismus ist ein kahler, kalter Gott, wie ihn Schiller in den „Göttern Griechenlands" geschildert hat."

Anm. So hat Schiller mit dem ganz verkehrten Gedicht doch in einer Beziehung Recht.

Text. S. 67. „Der Pantheist muß sich in Allem, was die eigene Persönlichkeit angeht, traurig und gottverlassen fühlen."

Anm. Warum nicht gar! siehe vier Zeilen vorher, Apostel Paulus: „In ihm leben, weben und sind wir!"

Text. S. 68. „Der Pantheismus hebt die Willensfreiheit theoretisch auf."

Anm. Das ist nur so behauptet. Ich kann nicht die Welt bewegen, sondern bin in ihr und mit ihr bewegt, aber ich kann in ihr mich selbst bewegen.

Text. S. 68. „Mit der göttlichen Vorsehung, Vorausbestimmung sinkt die geschöpfliche Willensfreiheit zum Schein herab."

Anm. Das ist auch nicht wahr.

Text. S. 68. „Viele Theologen(*) haben ehrlich geſtanden, nicht abzuſehn, wie weit der Allwiſſenheit eines allmächtigen Gottes, deſſen Denken entweder Schaffen oder Erhalten (d. i. Einwirken auf die Geſchöpfe) iſt, der freie Wille des Geſchöpfs vereinbar ſei."

Anm. (*) Das waren ſehr geiſtloſe. Der Allwiſſende weiß nur, wie ich meinen freien Willen gebrauchen werde, er beſtimmt ihn aber nicht durch ſein Wiſſen, noch hebt er ihn gar auf.

Text. S. 68. „Wir haben unſere individuelle Anlage als „Nothwendigkeit" und das, was wir kraft eigner Anſtrengung daraus machen können, als „Freiheit.""

Anm. Sehr klar, aber auch ſehr flach!

Text. S. 70. Note. „Für den, der ſich zu ewiger Verdammniß beſtimmt hält, iſt natürlich die Gottheit zu einem Teufel geſtempelt."

Anm. Iſt zu arg. Der Koran ſagt: an Gottes Gnade verzweifelt nur der Ruchloſe.

Text. S. 72. „Oft krönt ein blindes Glück die Unternehmungen des Böſen. Wider alles Recht ſind Völker unterdrückt worden, . . . die auf Gott gehofft hatten."

Anm. S. Gervinus romantiſches Manifeſt für Schleswig-Holſtein.

Text. S. 79. Note über das Buch Hiob.

Anm. Vortrefflich.

Text. S. 81. Auseinanderſetzung, wie man ſich Gott denken müſſe, um das Problem des moraliſchen Beweiſes zu erklären.

Anm. Das iſt des Autors Poſitives, eine Verſchmelzung des Pantheismus und Theismus, eine Mitte zwiſchen beiden.

Text. S. 82 u. f. Entwickelung der praktiſchen Folgen des ſpeculativen Zwieſpalts für Staat und Kirche.

Anm. Er will einem Angſt machen.

Text. S. 87. „Der Staat bedient ſich des theiſtiſchen Grundgedankens zum Schutz der ſocialen Ordnung und des pantheiſtiſchen zur Aufrechthaltung ſeiner Souveränität."

Anm. Das juste milieu von S. 81.

Text. S. 89. Will der Staat die Ueberzeugung entwurzeln, daß die Kirche allein den Gottglauben und mit ihm das moraliſche Fundament des Staates zu erhalten befähigt ſei, ſo löſe er das Räthſel(*) des Urſprungs, der gegenwärtigen Bedeutung und der zukünftigen Beſtimmung der Welt. So lange dies nicht geſchieht, kann er der Kirche ſeine Ueberlegenheit phyſiſch beweiſen(**), aber er wird niemals moraliſch mit ihr fertig werden.

Anm. (*) Ein ſeltſames Anſinnen!

(**) Der Staat ſoll die Kirche wie Wiſſenſchaft und Kunſt behandeln. Die Kirche ſei das populäre Syſtem der Wiſſenſchaft.

Text. S. 91. „Siegt der theiſtiſche Abſolutismus, ſo ſind alle Beſtrebungen nach Freiheit und Mündigkeit . . . , in denen die Menſchheit ſeit der Reformation begriffen iſt, vernichtet und ihre ganze Geſchichte zurückgeworfen."

Anm. Als wäre das möglich!

Text. S. 93. „Die Löſung des ſpeculativen Räthſels . . iſt für Deutſchland eine Nothwendigkeit, von welcher Fortbeſtand oder Untergang abhängt."

Anm. Die Löſung iſt unmöglich, wie dies Buch zeigt. Es muß bei Wiederkehr von 1848 nur der Mann kommen, der dieſen Kampf der Gegenſätze beherrſcht, ſo daß daraus gerade das lebendige Leben des nationalen Geiſtes entſpringt.

Text. S. 95. „Unſer Endergebniß iſt weder optimiſtiſch noch peſſimiſtiſch — zwei Uebel, woran gegenwärtig die meiſten denkenden Menſchen leiden."

Anm. Schlechteſte Welt und beſte, zwei Uebel,
an denen wir leiden;
Leider, ich muß es geſtehn, leid' ich
an beiden zugleich.

Text. S. 95. „Wir halten nach wie vor an der Fähigkeit und Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes, das Räthſel zu löſen, durchaus feſt."

Anm. Dann iſt die Nuß geknackt, die Welt entzwei und aus.

„Danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Der die Pole für ewig entzweit."

Anmerkung des Herausgebers: Verfaſſer der intereſſanten Schrift „Kritik des Gottesbegriffs ꝛc." iſt Friedrich Rohmer, Bruder des bekannten Verlagsbuchhändlers Ernſt Rohmer in Nördlingen. Die genannte Schrift exiſtirt noch in einer Einzelausgabe und iſt dem 1. Bande der Werke Fr. Rohmer's einverleibt. Biographie und Herausgabe der nachgelaſſenen Schriften Fr. Rohmer's hat Geheimerath Bluntſchli übernommen.

Friedrich Rückert als Uebersetzer.

Von Prof. Dr. Spiegel.

Fr. Rückert: Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser,

neu herausgegeben von W. Pertsch, Gotha 1874.

Fr. Rückert's Rang als Uebersetzer ist in der deutschen Literatur nicht weniger fest bestimmt als seine Stellung unter den Dichtern. Allgemein räumt man ein, daß er den großen Uebersetzern der romantischen Periode, einem A. W. von Schlegel, Tieck, Gries u. s. w. vollkommen ebenbürtig sei, ohne Widerrede wird zugestanden, daß ihm der erste Platz gebühre unter den Uebersetzern morgenländischer Geisteswerke. Wenn man indessen Rückert's feines Verständniß morgenländischer Dichter bewundert, wenn man staunt über seine Beherrschung der deutschen Sprache, so hat man damit noch nicht die Grundlagen seiner Uebersetzungskunst vollständig bezeichnet, es muß noch beigefügt werden, daß Rückert als Sprachforscher nicht weniger gewaltig war wie als Dichter. Namentlich das tiefe Verständniß persischer Dichter verdankt er nicht seinem Dichtergenius allein, sondern ebensogut dem gründlichen Studium dieser seiner Lieblinge, er hatte sich vollständig in sie eingelebt und kannte ihre Schwächen ebensogut wie ihre Vorzüge, er hätte sie mit derselben Meisterschaft dem Publikum in Textesausgaben vorlegen können wie

in gelungenen Ueberſetzungen. Aber die Periode, in welche Rückert's Wirken hauptſächlich fällt, war für die Veröffentlichung orientaliſcher Werke keine ſehr günſtige, der Druck derſelben war mit großen Schwierigkeiten verknüpft und oft ohne anderweitige Unterſtützung gar nicht möglich; dieſe Umſtände mögen Rückert veranlaßt haben, von der Veröffentlichung ſeiner philologiſchen Studien meiſtens abzuſehen und ſie nur ausnahmsweiſe hier und da in Recenſionen zu verwerthen. Seine trefflichen Bemerkungen, obwol von den Kennern gekannt und geſchätzt, haben auf dieſe Art doch nicht die Verbreitung gefunden, welche ſie verdienten; denn theils waren die Zeitſchriften, die ſie brachten, nicht allgemein zugänglich, zum Theil auch geriethen Rückert's Beiträge mit anderen Mittheilungen jener bändereichen Zeitſchriften in vollkommene Vergeſſenheit. Es war daher ein glücklicher Gedanke von Pertſch, die umfangreichſte jener Recenſionen, die nach Form und Inhalt ein eigenes Buch bildet, wieder abdrucken zu laſſen. Der neue Herausgeber hat ſeine Aufgabe ebenſo ſehr mit Pietät wie mit Liebe und Sachkenntniß gelöſt, indem er den Text Rückert's, gereinigt von den zahlreichen Druckfehlern der erſten Ausgabe, wieder abdruckte, in eigenen Anmerkungen aber beifügte, was der inzwiſchen fortgeſchrittene Stand der Wiſſenſchaft zu ändern gebot. Da die Anmerkungen des Herausgebers durch Klammern kenntlich gemacht ſind, ſo iſt es leicht, dieſelben von denjenigen zu ſcheiden, welche Rückert ſelbſt angehören. Vier reichhaltige Regiſter erhöhen noch die Brauchbarkeit des Buches.

Das Werk hat in ſeiner urſprünglichen Form keinen Titel, da es in den Wiener Jahrbüchern (Bd. XL—XLIV) als eine ausführliche Beſprechung des im J. 1822 in Lucknow (in Indien) erſchienenen großen Sprachwerkes Heft Kulzum

(d. i. Siebenmeer) geboten wurde. Der neue Herausgeber bezeichnet daſſelbe als eine Darſtellung der Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perſer, und damit dürfte der Inhalt deſſelben auch erſchöpft ſein. Die oben genannten Bände der Wiener Jahrbücher ſtammen aus den Jahren 1827 und 1828, demnach werden wir die Entſtehung des Buches etwa in die Jahre 1825 und 1826 ſetzen dürfen, und es reiht ſich auch ohne Schwierigkeit in den Kreis der Studien ein, welcher Rückert damals beſchäftigte. Die Aufgabe, welche er in ſeinen zuerſt im Jahre 1826 erſchienenen Makamen des Hariri zu löſen hatte, iſt eine ganz ähnliche; denn Hariri iſt ebenſo ſehr Theoretiker wie Dichter, und indem Rückert den Kunſtſtücken nachging, zu welchen der ſprachgewandte Araber ſeine Sprache gebrauchte, mußte es ihm eine willkommene Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ſein, wenn er aus dem Siebenmeer erfuhr, wie ſich die eben nicht weit abliegende perſiſche Poetik und Rhetorik zu der arabiſchen verhielt. In der That weiſt Rückert an einigen Stellen ſeines Buches auf Abweichungen hin, die er zwiſchen Arabern und Perſern gefunden hat.

Die beiden erſten Capitel des beſprochenen perſiſchen Originalwerkes oder, wie ihr Verfaſſer ſich ausdrückt, die beiden erſten Meere, behandeln (vgl. S. 4—54) die perſiſche Grammatik. Es iſt dies derjenige Theil des Buches, welcher einen Europäer am wenigſten befriedigt, denn der morgenländiſche Verfaſſer hat weder ſeinen Stoff vollſtändig und genügend dargeſtellt, noch auch denſelben in ein Syſtem gebracht, welches man billigen kann. Aber auch dieſer Theil des Buches iſt gleichwol reich an ſchätzbaren Einzelbemerkungen, die jetzt größtentheils in die europäiſchen Grammatiken übergegangen ſind, die bei weitem wichtigſte unter ihnen hat zuerſt Rückert hervorgehoben und in das richtige Licht geſtellt. Es

iſt dies die S. 38 und 39 beſprochene Scheidung von û und ô, î und ê im Perſiſchen, wo dieſe vier Laute nur durch zwei Zeichen ausgedrückt werden, ein Verhältniß, das um ſo weniger auffiel, als die jetzige perſiſche Sprache ê u. î, ô u. û nicht mehr ſcheidet. Nun aber hat Rückert gezeigt, daß der heutige Zuſtand der perſiſchen Sprache nicht maßgebend ſei für die früheren Jahrhunderte, in welchen die perſiſche Literatur blühte, daß die beſten perſiſchen Dichter jene Scheidung der Vocale nicht nur kennen, ſondern (allerdings mit einigen Einſchränkungen) auch in ihren Schriften berückſichtigen, indem ſie Wörter mit ê, ô nicht auf ſolche mit î, û reimen laſſen und umgekehrt. Auch bei ſeinen ſpäteren Studien hat Rückert dieſen Gegenſtand nicht aus den Augen verloren und iſt wiederholt darauf zurückgekommen, wie er auch zuerſt den genannten Unterſchied ſprachgeſchichtlich begründet hat, indem er nachwies, daß die Wörter mit ê und ô auf andere Grundformen zurückgehen als die mit î und û. Bedenken wir, daß die neuere Sprachwiſſenſchaft zur Zeit, als Rückert dieſes Werk ſchrieb, erſt im Entſtehen begriffen war, ſo wird man ſeinem Scharfſinn Gerechtigkeit widerfahren laſſen müſſen. Zunächſt freilich fand ſeine Theorie nur Widerſpruch, die natürliche Folge davon, daß ſie mit der lebenden Sprache Perſiens nicht ſtimmte, aber die bisherigen Fortſchritte der Sprachwiſſenſchaft haben ſie glänzend beſtätigt(*); man weiß jetzt, daß ſie für die linguiſtiſche Betrachtung des Perſiſchen von hoher Wichtigkeit iſt, ähnlich wie die Unterſcheidung der erasmiſchen und reuchliniſchen Ausſprache im Griechiſchen.

Das dritte Meer mit ſeinen elf Strömen behandelt die

(*) Man vergl. hierüber meine (mit ausdrücklicher Beziehung auf Rückert niedergeſchriebenen) Bemerkungen über die Vocale î und ê, û und ô im Neuperſiſchen in Kuhn's Beiträgen 3, 77 f. Dieſelben bedürfen jetzt einiger Nachträge, welche aber nicht hierher gehören.

Poetik; wir erhalten in ihr einen Ueberblick über die verſchiedenen perſiſchen Dichtungsarten und Versmaße, daran ſchließt ſich dann im fünften und ſechſten Meere noch die Lehre von der Proſodie und Metrik ſowie vom Reime an. Auch in dieſen Abſchnitten ſind die Lehrſätze des morgenländiſchen Verfaſſers theils ungenügend, theils geradezu abgeſchmackt, aber es iſt Rückert gelungen, dieſe Schattenſeiten zu beſeitigen, ohne uns die Lichtſeiten vorenthalten zu müſſen. Hören wir, was er uns bei Behandlung des fünften und ſechſten Capitels ſelbſt ſagt (S. 380): „Mit dem angenehmſten Gefühl überſchlage ich dieſe 35 Folioſeiten, weil auf ihnen wirklich nichts ſteht, was ich hier mitzutheilen hätte. Dieſe Auszüge enthalten einen ſo vollſtändigen praktiſchen Curs der Metrik, daß ich vertrauen darf, Jeder, der einigermaßen perſiſch, aber noch nichts von perſiſcher Verskunſt weiß, werde, wenn ihm der Sinn für dieſe Dinge nicht überhaupt abgeht, ſich daraus auf eine viel angenehmere Weiſe die benöthigten Grundſätze und Regeln ſelbſt abziehen, als wenn ich ihm nun den ganzen ſchwerfälligen Apparat vorlegte, aus welchem die arabiſchen und perſiſchen Theoretiker das leichte Zelt ihrer Muſen, das Beit, conſtruiren.“ Es folgt dann eine kurze, treffliche Darſtellung der proſodiſchen Regeln, für deren Anwendung die zahlreichen, ſtets mit genauer Ueberſetzung und Angabe der Versmaße verſehenen Texte die beſte Gelegenheit bieten.

Den umfangreichſten wie auch den wichtigſten Theil des ganzen Buches bildet das vierte Meer, welches die Wort- und Sinnesklünſtelung behandelt. Für jeden Andern als Rückert hätte die Durchforſchung dieſes Theiles vielleicht unüberſteigliche Schwierigkeiten geboten, denn die Definitionen, welche der Verfaſſer von den zu beſchreibenden Kunſtſtücken gibt, gehören nicht zu den klarſten und ſind oft mehr geeignet

zu verwirren, als aufzuklären. Es geht ihm, wie Rückert einmal bemerkt, wie wenn Einer, der ein Kartenspiel wol kennt, sich aber nicht auszudrücken weiß, dieses Spiel einem Andern, der es noch nicht kennt, erklären will. Aber was die Erklärungen des Verfassers zu wünschen übrig ließen, das wurde für Rückert durch die beigefügten Beispiele ersetzt, bei seiner vollkommenen Vertrautheit mit der Denkweise der Perser war es für ihn nicht zu schwer, aus ihnen eine befriedigende Theorie zu entwickeln. Mit unendlicher Geduld und Ausdauer vertiefte er sich in diese Kunststücke, er lehrt uns die Gesetze, nach welchen man Gedichte macht, welche wie Bäume oder wie Kreise aussehen, er bespricht die Räthsel und Chronostichen und vieles Andere dieser Art, darunter gar Manches, was wir im Abendlande gar nicht zur Poesie, sondern etwa zu den Gesellschaftsspielen rechnen würden. Nicht alle diese Künste lohnen die Mühe und Arbeit, die man auf ihre Enträthselung verwenden mußte, einige von ihnen dagegen sind ganz anmuthig erfunden, sie müssen den Dichter für den Zeitaufwand entschädigt haben, den ihm die Beschäftigung mit diesen Dingen verursachte.

Als ein Werk philologischer Gelehrsamkeit und kritischen Scharfsinns nimmt das Buch eine ehrenvolle Stellung in der persischen Philologie ein und wird seinen Rang voraussichtlich auch behaupten.

Aber auch für das größere Publikum dürfte es nicht unersprießlich sein, hier einen Einblick in Rückert's philologische Thätigkeit zu gewinnen und sich dadurch die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Niemand, auch bei gleichen Talenten, als Uebersetzer ihn erreichen wird, wenn er nicht denselben hingebenden Fleiß seinem Gegenstande widmet, wie dies Fr. Rückert zu thun gewohnt war. —

Neuer Beitrag zur Charakteriſtik Fr. Rückert's als Dichter.

„Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgeſtecktes Ziel, da iſt ein Tand die Dichtung.

Das Phantaſieenſpiel der Kindermärchenlieder
Iſt mit der Kindheit hin und Niemand bringt ſie wieder.

Statt Ammenkinderfrau ſei nun Erzieherin
Die Muſe dem Geſchlecht zu höherm Lebensſinn.

Fortan genügt nicht mehr anmuthig Klingendes,
Nur Himmelringendes, Geſchickbezwingendes."

Mit dieſen Worten gibt Rückert derjenigen Dichtungsform den Vorzug, welcher ein zur Veranſchaulichung zu bringender Gedanke zu Grunde liegt. Es iſt die didaktiſche Poeſie im beſten Sinn, d. i. die Poeſie, die es aufs höhere Erkenntnißvermögen abgeſehen hat, bei der der Gedanke im Gefühle aufgeht, deren Ziel nicht eben die Belehrung, als vielmehr die auf den Gedanken gegründete Erhebung, Erquickung und eine nachdrückliche Erbauung der Phantaſie iſt.

Was bei Rückert zu ſeiner didaktiſchen Poeſie anmuthend hinzutritt, iſt jenes lyriſche Element, das man anderwärts ſo

häufig vermißt, während es ſeine didaktiſche Poeſie durchtönt, wozu z. B. in der Weish. d. Br. jenes ruhige, taktvolle und gemäßigte Versmaß der Alexandriner hinzukommt, die in ihrer ernſten Würde und ihrem geregelten Gange außerordentlich wirkſam ſind. So vermag Rückert's Didaktik (wie auch z. B. die Goethe's in „Gott und Welt" und Schiller's) ebenſo auf das Gefühl und Gemüth, als auf den Verſtand und die Phantaſie zu wirken, ſo erhebt ſie ſich über jene proſaiſche, trockene, kalt moraliſirende oder nüchtern auseinanderſetzende Reimerei, wie über das unklare Ringen, dem wir z. B. bei Sallet in „Unſterblichkeit" begegnen.

Dieſe unſere Anſicht ſcheint der Verf. der „Erinnerungen" in der Augsb. Allg. Ztg. (Nr. 39. 1873) mit Vorliebe zu theilen. Ihm iſt alle wahre Poeſie ihrem letzten Zwecke nach didaktiſch, d. h. darauf gerichtet, daß ſie dem einzelnen Volk und geſammten Menſchengeſchlecht auf eine dem volksthümlich anthropologiſchen Bedürfniſſe entſprechende Art und Weiſe das Verſtändniß und Gedächtniß gewiſſer, bald mehr allgemeiner, bald mehr dichteriſch perſönlicher Offenbarungen zugänglich macht. Die Dichtkunſt wendet nach ihm ſchon alle die von der Sprache zur Bindung und Feſthaltung einzelner ſachlicher Verſtandesbegriffe angewandten Mittel des Lautes, Maßes, Wortes, Gedächtniſſes im weiteren Umfange an, um auch die idealen (aus dem Gewiſſen ſtammenden) Begriffe des Rechten, Schönen, Wahren ꝛc. in gebundener Rede dem Ohr des Jüngers einzuprägen und dem öffentlichen Gebrauch als eine zweite Sprache zu überliefern. Der Verf. beruft ſich darauf, wie die großen Dichter — von Aeſop und den Propheten bis zu Dante, Hafis und Calderon und von den Vedas und Homer bis zu Shakeſpeare, Goethe und Schiller — von jeher dieſem urſprünglichen Zweck der Poeſie treu blieben,

wenn auch bei einigen derselben die poetische Kunst mehr den didaktischen Kern, bei anderen mehr die epische oder dramatische Umhüllung zur Geltung gebracht habe. Nirgends verschwinde der Kern ganz hinter der Umhüllung; von Zeit zu Zeit trete er in einzelnen Sentenzen, in Zügen der Handlung hervor und verleihe wie ein überirdischer Hintergrund dem Gedicht seinen eigentlichsten geheimnißvollsten Reiz. Ausgenommen sei die Romanliteratur, die den didaktischen Kern ganz verwischt habe; ja die moderne französische habe seinen Sinn und Zweck ins Gegentheil verkehrt und die Poesie aus einer Dolmetscherin des Gewissens in eine Pseudoprophetin der Gewissenlosigkeit umgewandelt. In der That hat unsere Poesie — das wollen wir verweilend betonen — durch Goethe und Schiller und — nachdem sie am Gesundbrunnen des h. Ganges getrunken — durch Rückert erst die Stellung erobert, die sie jetzt einnimmt. Jean Paul ahnte mit prophetischem Geiste die Prädestination der didaktischen Poesie zu ihrer nur von Goethe, Schiller und Rückert erklommenen Höhe, die annähernd erreicht wurde von Schefer (Laienbrevier), Utz (Theodicee, eine didaktische Ode), Haller (Vom Ursprung des Uebels), Tiedge (Urania, ein Lehrgedicht über die Unsterblichkeit in 6 Gesängen), Gleim (eine eigenthümliche Art kurzer Lehrgedichte, aus seinem Studium des Korans entstanden, zusammengestellt im sog. rothen Buche Halladat), Herder (Ich, Selbst), Hammer (Schau in Dich und schau um Dich — 1851 — und Zu allen guten Stunden — 1854 —), ferner von den sog. philosophischen Lyrikern Mosen, Sallet, Ullrich, Jordan, Schloenbach, Gottschall; endlich von Agnes Franz (der Christbaum, an Schiller's Glocke erinnernd), Prutz und Geibel. Jean Paul sagt treffend: „Reflexionen oder Kenntnisse werden nicht an sich zur Lehre, sondern für das Herz zur Einheit der Em-

pfindung gereiht und als eine mit Blumenketten umwickelte Frucht dargeboten. In der Dichtkunſt iſt jeder Gedanke Nachbar eines Gefühls und jede Gehirnkammer ſtößt an eine Herzkammer." Wie mochte er ſich freuen, dieſen Gedanken in den Werken Schiller's verkörpert zu ſehen, im „Genius", „An die Freude", „Würde der Frauen", „die Ideale", „die Glocke" u. ſ. w. Hier fand ſich eine gewaltige Fülle der ſchönſten Gedanken mit dichteriſchem Gefühl vermählt wiedergegeben, hier fand ſich wie ſpäter bei Rückert die zur Gedankenlyrik gewordene Didaktik, deren Miſſion er durch unſer Eingangs-Motto, ſowie durch folgende Alexandriner gezeichnet hat:

Mannhafte Poeſie iſt, was ich hier, o Sohn,
Dir bringe, denn du haſt die knabenhafte ſchon.

Mannhafte Poeſie, die Grundſatz und Gedanken
Führt gegen Phantaſie und Traumwelt in die Schranken.
(W. d. Br. V. 1.)

Dieſen Ausſpruch wird zweifelsohne der Verfaſſer der erwähnten Erinnerungen unterſchreiben. Wir haben in unſeren Rückertſchriften von jeher die Anſicht desſelben ſtark betont, daß Rückert's lyriſche Gedichte in der geſammten alten wie modernen, morgenländiſchen wie europäiſchen Lyrik zu denen gehören, in welchen das didaktiſche Element am unverhülltesten hervortritt, mit allmäliger Zurückdrängung und Durchdringung aller übrigen Elemente der Phantaſie, Liebe, Politik, denen es ſich unter der Form der Betrachtung von Haus aus beigemiſcht findet. Rückert hat eben allüberall — und das will ich als ein ihm einzige Bedeutung verleihendes Charakteriſtikum erwähnen — Ideen dichteriſch verkörpert, ohne daß man ihnen die Gedankenſchwere und Abſtraktion anmerkt. Dadurch ſteht er eigenartig, einzig für ſeine Zeit da. „Selbſt ſeine erſte

jugendliche Sonettenlyrik bewegt ſich nicht allenthalben im lyriſch raſchen unmittelbaren Herzensfluß, ſondern (— man bemerke ſeine Sonettenperioden —) mehr gewunden, ſeeartig ausgebreitet, zur ruhigen, öfter auch ſcherzhaften Beſpiegelung und Betrachtung nach allen Richtungen Gelegenheit bietend." Zu vergeſſen iſt hierbei nicht, daß, wie Rückert im Stoff einen Januskopf hat, der mit dem einen Geſicht in das naheliegende einzelne kleine deutſche Leben ſieht und, wie er, mit dem andern in weite fremdländiſche Zaubergärten ſchaut, er auch in der Produktion und in der Form ſeines Geiſtes eine doppelte Geſtalt ſchon in den erſten jugendlichen Sonettenperioden zeigt: die eine ſingt ihm reinlyriſche Ergüſſe, die andere ſagt ihm in poetiſchem vom Gefühl geleiteten Schwung philoſophiſche Sätze und Weisheitsſprüche her. Nach ihm wird daher der Begriff und das Geſetz der wahren Didaktik, die man nach ihm als Gedankenlyrik bezeichnen muß, folgendermaßen zu präciſiren ſein: Das Abſtrakte in concreter Form zu geben, um Wahrheiten und Ideen beſſeren Eingang und Dauer zu verſchaffen. Jenes Abſtrakte muß aber geiſt- und gemüthreich ſein, dieſe Form aber muß vollkommen ſchön und gediegen ſein. Der durch die dichteriſch ſchöpferiſche Phantaſie beſtrahlte Gedanke muß durch das Medium des Herzens verklärt werden und im Gefühle aufgehen, die ſchöne Form muß den tiefen Gehalt decken. —

Schiller bereits ſuchte auf dem Gebiete des Denkens Eroberungen auch für die Poeſie zu machen. Sein Gedicht: „Die Künſtler" iſt z. B. mit Recht als eine Aeſthetik in der Poeſie bezeichnet worden. Zu Anfang greift er — immer großartig — über die herkömmlichen Grenzen hinaus. Der Gedanke ſucht ſich den Körper, findet aber nur eine Vorſtellung, die das Begriffsgerüſte durchſchimmern läßt. In der Glocke

ſtrebt er die Harmonie zwiſchen Inhalt und Erſcheinung, zwiſchen Idee und Vorſtellung herzuſtellen.

Die gefährliche Grenze, an welcher ſich die philoſophiſche Poeſie bewegt, wird häufig von älteren ſprechſeligen Dichtern überſchritten, welche die Jugend für zu weit unter ſich ſtehend erachten und alle ihre breiten Gedanken als druckreifes Gold anſehen. Bei Rückert blieb die lebendige Vorſtellung Hauptſache für die Dichtung. Er theilt dieſen Vorzug nur mit dem mittelalterlichen Freidank, mit Schiller und Goethe.

Wer könnte uns poetiſcher mit den Worten der Weisheit erfreuen, als der Dichter, dem Natur und Leben das Buch waren, in dem er forſchte, der in goldenem Gefäß den ewigen Inhalt vermittelte! Wo das äſthetiſche Element weniger ſtark hervortrat, da war es das ethiſche, das als Erſatz eintrat und uns befriedigte. Ich mache auf das Gedicht Geſ. Ged. I. 6 aufmerkſam, welches, ſo lyriſch Ton und Sprache im Einzelnen iſt, doch im Ganzen ein didaktiſches Ziel hat, ſo daß man es eigentlich lyriſch-didaktiſch nennen könnte. (Außerdem z. B. Weish. d. Br. S. 314. 56. S. 321. 74 u. ſ. w.) Der Gedankeninhalt iſt der Vorzug der Rückertſchen, durchs Medium des Herzens hindurchgegangenen Poeſie.

Es lag jedenfalls in der Eigenart Rückert's, daß er nach Durchdringung der erotiſchen Gebiete und nachdem ſeine verliebte wie patriotiſche Leidenſchaft in die gemeſſenen Bahnen der Beſchaulichkeit zurückgekehrt war, das Gebiet der religiöſen Didaktik in tiefdurchdachten Ghaſelen, Vierzeilen, Weisheitsſprüchen ꝛc. betrat. Mit dem didaktiſchen Inhalt verband er nun die Didaktik der Form. So machte er die eine Haupteigenſchaft und den einen Hauptvorzug ſeiner Dichtkunſt zur unmittelbaren Trägerin der andern, nämlich der techniſchen

Meiſterſchaft; ſo bewies er ſich „als den geſchichtlichen Reformator unſeres poetiſchen Stils“; und damit kommen wir zu einer neuen Erörterung. „Zu einer Zeit — ſo ſagt der Verf. der „Erinnerungen“ in dieſer Hinſicht — wo in unſerer Literatur die ſtrengere ſtiliſtiſche, namentlich poetiſche Technik noch viel zu wenig entwickelt und gekannt war, um beim dichteriſchen Schaffen unbewußt wirken zu können, fand Rückert auf jenem ſeinem didaktiſchen Standpunkt einen weiteren, gleichſam die Bruſtſtimmen der Empfindung noch durch die Kopfſtimme der Betrachtung erweiternden, ſchöpferiſchen Spielraum, der ihn viel mehr, als er auf der ſtoßweiſen Spitze unmittelbarer Empfindungslyrik gekonnt haben würde, in den Stand ſetzte, an der Vollendung ſeines Ausdrucks mit Bewußtſein zu ſchmieden und zu feilen. Zugleich aber bot ihm dieſer Standpunkt — auch dem Leſer und Hörer gegenüber — den großen Vortheil, daß derſelbe, zufolge einer ſolchen gleichfalls bei ihm hervorgerufenen Stimmung, an allen nothwendigen Neuerungen und ſcheinbaren Künſtlichkeiten der Rede keinen Anſtoß nahm, ſondern dieſelben, wenn auch erſt mit Verwunderung, doch bald mit wachſendem Wohlgefallen auf ſich wirken ließ und ſie als Keime eines ſtrengeren Formgefühls, als neues weſentliches Element der äſthetiſchen Erziehung in ſeine Seele aufnahm.“ Dies iſt, ſetze ich hinzu, namentlich auch bei Geſtaltung des Ausdrucks durch Bildung neuer, ſcheinbar ſchwerer, rauher veralteter oder dialektentlehnter Worte der Fall, die ihm von Unverſtändigen zum Vorwurf gemacht werden, welche nicht bedenken, daß, wenn unſere Sprache auf der betretenen Bahn weiter geſchritten wäre, wir zwar eine melodiſche, aber arme, zuſammenſchrumpfende Sprache erhalten haben würden, innerhalb welcher Stillſtand herrſcht.

Und ſo erſcheint denn Rückert, um mit dem Verf. zu

reden, in der That als der geborne Reformator eines großen, unſerer neuen deutſchen Literatur ſeit ihrem Urſprung anhaftenden Uebels, das Leſſing zu erkennen, Goethe und Schiller zu heilen noch keine Zeit hatten — für deſſen Daſein und Heilung aber freilich, auch nach Rückert, eine moderne Zeitungsliteratur und Pſeudo-Kritik wieder angefangen hat unſerer deutſchen Leſewelt das Auge zu blenden und das Gefühl abzuſtumpfen. Unſere neudeutſche Literatur hat das Unglück gehabt ihren mächtigen, auf eine neue Naturnachahmung gegründeten Aufſchwung zu einer Zeit zu nehmen, wo ſie mit den ſprachlichen und künſtleriſchen Vorbedingungen einer ſolchen Nachahmung noch keineswegs im Reinen war. Unſer anſtatt der ſchwäbiſchen Schriftſprache ſeit Ende des 15. Jahrh. in den ſächſiſch-thüringiſchen Ländern allmälich entſtandenes, dann von Luther befeſtigtes und verbreitetes Neuhochdeutſch hatte, unter den Stürmen der Reformation und nachdauernden Verwüſtungen des dreißigjährigen Krieges, noch keineswegs vermocht, dieſe ſeine Bildung in Schrift und Rede zu irgend einer geſetzmäßigen Sicherheit zu bringen und für ſeinen aus Ober- und Niederdeutſchem zuſammenfließenden Stoff eine grammatiſche Verbreitung zu erlangen, wie ſie durch Minne- und Meiſterſinger dem viel einfacheren Mittelhochdeutſch zu Theil geworden war. Daß dies der Fall wurde, dies danken wir, meine ich, wie früher u. A. einem ſprachbereichernden Fiſchart, ſo jetzt dem Sprachbändiger und Beſſerer Fr. Rückert.

Der Verf. der „Erinnerungen" tadelt mit Recht, daß die deutſchen Sprach- und Versklünſtler des 17. und 18. Jahrh. anſtatt an dieſes Mittelhochdeutſch oder auch an das weniger gekannte Althochdeutſch und Altſächſiſch anzuknüpfen, durch den ausländernden Geſellſchaftston ihre Regeln und Vorbilder

den fremden Literaturen entlehnten, wodurch sie bei dem Widerspruch vieler dieser Regeln mit dem deutschen Sprachgeiste und Sprachgefühle einer Auflehnung gegen jegliche Regel gewissermaßen den Schein nationaler Berechtigung verliehen.

Die einzige Gattung der Poesie, welche sich in dieser Zeit noch mit einer gewissen ungeregelten Naturwüchsigkeit fortentwickelte, war das Lied, insbesondere das für den Gesang bestimmte geistliche, dessen alter strenger Stil — ähnlich wie der dreigliedrige Strophenbau der Minnesänger — freilich auch mehr oder weniger verloren ging. Diesen „so grundsätzlich zerfallenen und unvollkommen neugeschaffenen Sprach- und Redekörper" beleuchtete Lessing's Kritik, ihn ergriff der Sturm und Drang einer neuen freien Spinozistisch-Rousseauschen Naturwüchsigkeit, die Lehre von einem pantheistisch-begeisterten, keinem anderen Gesetze als nur dem Blitze des Augenblicks gehorchenden Feuer des Genius. Durch Herder's Ideen ermuthigt wollte der „Sturm und Drang" eine neue Aera der Naturpoesie gründen und vergaß, daß feste Regeln auch bei der Naturnachahmung die Bedingung seien und bei früheren Perioden in der That auch waren; Homer und Aeschylos fanden den Hexameter, Trimeter und den Chorgesang vor, Dante die Terzine, Canzone, das Sonett; Shakespeare den freien englischen Jambus, Calderon den heroischen Trochäus; Moliere und Racine den Alexandriner. Ja, auch auf dem Gebiete der Kunst setzten die großen Meister auf vorgefundenen bewährten Grundlagen ein: Phidias und Praxiteles entwickelten auf Grundlage der altägyptisch-asiatischen Maße ihren klassischen Stil. Mozart fand das lyrische Moment eines Gluck, das epische eines Bach und Händel, das dramatische eines Haydn für seine durch seinen Genius bewerkstelligte Krystallisation und Vereinung vor. Nur unsere deutschen

Klaſſiker Schiller und Goethe fanden Regelloſigkeit, Verfahrenheit, Mangel an Grundſätzen über Reim, Rhythmus und rhythmiſch geſchloſſenen Satzbau, ſowie ein Chaos italieniſch-franzöſiſch-engliſcher Versarten und Stilproben, in welche Klopſtock, Voß und andere Graeculi mit ihren das quantitirende Griechenthum unſerer Sprache octroyirenden Beſtrebungen ein neues fremdes Element brachten und höchſtens der nach älteren deutſchen Vorbildern gebildete erzählende poetiſche Stil ein ſicherer Vorgang war. Wenn die Genien Schiller und Goethe, die ja in ihrer Jugendperiode zu den Stürmern und Drängern gehörten, auch Regeln und Reim zu verhöhnen ſcheinen, ſo haben ſie doch die poetiſche Form zur Bedeutung erhoben, ſo haben ſie doch die Nothwendigkeit, die poetiſche Technik zu beachten und angeſtrengt zu pflegen, für alle Zeiten als Norm hingeſtellt.

Die Conſequenz ihrer Beſtrebungen waren nun Platen und Rückert, die man geradezu als die Reformatoren der poetiſchen Technik bezeichnen muß. Was die Minneſänger im Mittelhochdeutſch waren, das wurden beide für unſer jetziges Hochdeutſch. Sie erzeugten das nunmehr allenthalben betonte erwachte kritiſche Stilgefühl; ſie verdrängten den poetiſchen Dilettantismus, der die Regelloſigkeit für Genialität hinſtellen und fortführen möchte; ſie begründeten — erſterer durch die Polenlieder, letzterer durch ſeine muſtergiltigen geharniſchten Sonette — eine neue Richtung, ja Aera der politiſchen patriotiſchen Lyrik. Wenn man auch gegen Platen conſpirirte, weil der wiſſenſchaftliche, in ſeiner auf quantitirendem, graeciſirendem, anſtatt auf accentuirendem, muſikaliſch rhythmiſchem Geſetze beruhenden Metrik begründete Mangel ſeine Gedichte unſerem Sprachgeiſte ebenſo entfremde, wie der poetiſche, auf Eintönigkeit der Empfindungsweiſen ſich gründende Mangel dieſelben ſteif und einförmig

laſſe, ſo hat er doch für Erkenntniß der Feinheiten unſeres dichteriſchen Stils und für Reform desſelben ein großes Verdienſt.

In höherem Grade wurde freilich der univerſelle, reiche Rückert in dieſer Hinſicht Reformator. Er ſteht ganz und gar auf deutſcher Baſis.

So gewaltig auch die Gebiete ſind, aus denen Rückert ſchöpfte, ſo ſehr er ſich auch in die Sprachen aller Erdenvölker vertiefte, ſo blieb er doch weit entfernt, unſerem Sprachgeiſte etwas Fremdartiges octroyiren zu wollen. Seine auf den deutſchen Accent gegründete Metrik bleibt durch alle Wandlungen ſeiner dichteriſchen Entfaltung dieſelbe. Ich komme darauf in meiner demnächſt erſcheinenden Poetik zurück. Seine den verſchiedenſten Nationen entlehnten Formen macht er unſerem Sprachgeiſte dienſtbar, durch ſie vervollkommnet und bereichert er nur unſern Rhythmenſchatz, ihm iſt echt deutſches Formgefühl und Geſchick für Reim und logiſch rhythmiſchen Satzbau angeboren, und es iſt erklärlich, daß er nach Durchwanderung aller Literaturen der Verkündiger der geiſtigen Bedeutung der Form wurde, der Heros der poetiſchen Form κατ' ἐξοχήν. „Die Kunſt des Reimes, nicht des undeutſchen eiteln Schmuckreimes, ſondern des echten, Worte bindenden und findenden Gedankenreimes" — ſo ſagt der Verf. der „Erinnerungen" wörtlich, „dieſe Kunſt, in der ganzen Reinheit ihres etymologiſch-lautlichen Gewiſſens, in der ganzen Fülle ihrer aus allen Nähen und Fernen der Empfindung blitzartig zuſammentreffenden Wirkung, hat wol — wenigſtens in den germaniſchen Literaturen — noch kein Meiſter jemals ſo meiſterhaft verſtanden und geübt wie Rückert. Und ebenſo hat auch ſeit unſern Meiſterſingern und Choraldichtern wol keiner wieder wie er es verſtanden, den logiſchen Satz

sofort als einen entsprechenden (zwei- oder dreigliedrigen) rhythmischen zu empfinden und anzulegen, und den einigen Faden des so gebundenen Gewebes durch alle künstlerischen Brechungen und Windungen der verschiedenen Takte und Zwischensätze, Zeilen und Glieder sicher hindurchzuführen bis ans letzte Ziel, wo ihm gleich einem olympischen Renner, unter dem Nachjauchzen aller übrigen Reime, der Schlußreim des Abgesanges frohlockend die Hand bietet."

Häufig vermag Rückert's poetische Rede gleich den Minnesängern (— auf denen er sich wie auf Luther und dem alten Volkslied aufbaut —) „ohne weiteren Bilder- und Gedankenschmuck die einfachen Worte des täglichen Lebens nur durch diesen Zauber der Gebundenheit in Poesie zu verwandeln, eine Verwandlung, die uns auf ähnliche Weise ja auch in den Goethe'schen Liedern begegnet; nur daß sie freilich hier gewöhnlich von einem mehr innerlichen und einfachen Stoß und Erguß unmittelbar erlebter Empfindung getragen und in die höchste lyrische Region, die des künstlerischen Naturgesanges, emporgehoben wird."

Wenn manche Stellen Rückert'scher Lieder den Eindruck des Gekünstelten, Gedrechselten, einer künstlerisch geschlossenen Vollendung machen (vgl. Brentano's Urtheil Ges.-Ausg. XII. S. 428), so machen gar manche Goethe'sche Lieder den Eindruck des nur Studienhaften und Unvollendeten und weisen uns, was sog. Klassicität betrifft, nach Goethe's eigenem Begriff von diesem Worte, als auf einen klassischen deutschen Dichter seit Kunrat von Würzburg auf keinen entschiedener hin, als auf den Dichter der Liebes- und Kriegsfrühlings, des Liebesfrühlings und des Pantheons, der Ghaselen und der Spruchweisheit Friedrich Rückert.

Und damit hat denn auch der geistreiche Vers., dessen

Anſichten wir in dem vorſtehenden Artikel theilweiſe reproducirten, oder, wie es die Anführungszeichen erſehen laſſen, wörtlich gaben, unſere Anſicht von der Klaſſicität Rückert's beſtätigt, die wir in den verſchiedenſten Schriften begründeten und im vorſtehenden Artikel durch zwei von uns bereits ausgeſprochene, hier nur mit Vorliebe für den Artikel des Verf. der „Erinnerungen" ausgeführte Momente ſtärker betonten. Wir handeln ſicher nur in Uebereinſtimmung mit dem Kenner der Rückert'ſchen Muſe, wenn wir auf Grund unſerer in ſieben größeren und kleineren Publikationen niedergelegten kaum zu widerlegenden Beweismomente Rückert mit dem Klaſſiker Goethe, der als Lyriker ſo einzig daſteht, wie Homer als Epiker, zuſammenhalten und mit dem idealen Schiller neben ihn ſtellen. Rückert, der Heros der Form und der Repräſentant des poetiſchen Kosmopolitismus und der Weltlyrik, verdient dieſen Ehrenplatz ſchon um ſeines einzigen Liebesfrühlings willen. Er verdient ihn ferner als hervorragender Epiker. Er verdient ihn aber beſonders als Begründer der Gedankenlyrik, dieſer echten Zukunftspoeſie, als Dichter der Weisheit des Brahmanen, wie endlich als geſchichtlicher Reformator unſeres poetiſchen Stils und Ausdrucks. Wie ſeine großen Vorbilder und Zeitgenoſſen Schiller und Goethe wird Rückert einen großen Lichtſchein in die folgenden Jahrhunderte werfen und eine neue Periode wird wie die Jetztzeit ihn ehren als den letzten deutſchen Klaſſiker aus der zweiten Blüthenperiode unſerer Literatur. Ja, wenn irgend ein Dichter geeignet iſt den Weg zu einer der Zukunft zugehörigen dritten klaſſiſchen Blüthenperiode unſerer Literatur zu zeigen, einer Blüthenperiode, in der nach unſerm Dafürhalten doch nur durch Vereinigung

alles geiſtig.. Kapitals mit Genialität und Originalität der Ausdruck deutſchen Empfindens, Denkens und Wollens erreicht wird, ſo iſt es der drittbedeutendſte Genius der zweiten Blüthenperiode, der letzte Klaſſiker aus jener großen Zeit — der Genius

Friedrich Rückert.

Nachtrag.

Nachstehende Anekdoten sind mir nach Druckvollendung meines Buches durch eine Fr. Rückert nahe stehende Dame erzählt worden. Sie sind für die Charakteristik Fr. Rückert's wie für das Verständniß eines Gedichtes gerade werthvoll genug, um mit den Worten unserer verehrten Freundin der Rückert-Literatur erhalten zu werden.

I. Fr. Rückert auf dem Ordensfeste.

Zu Seite 233 d. B.

Auf dem S. 233 d. B. erwähnten Ordensfeste befand sich Rückert in freundlicher Unterhaltung mit einem Hofbeamten, als plötzlich Alexander von Humboldt an ihn heran trat. „Aber, mein lieber Rückert", sagte er, beide Hände darreichend, „heute hätten Sie doch Ihre Orden anlegen müssen; Sie haben wol übersehen, daß es Ordensfest ist?" „„Daran"", erwiderte der Dichter, ohne in die geringste Verlegenheit zu kommen, „„ist meine Frau schuld, welche die Bänder verlegt oder verwendet hat!"" „Die Bänder verlegt? — zu den Orden?? Das war noch nicht da!" erwiderte lächelnd der berühmte Staatsmann und eilte, dem Könige zu

ſagen, Rückert's Frau habe die Ordensbänder zu Haubenbändern verwerthet!

Die Mittheilung, die von den Meiſten geglaubt wurde, ging hinter dem Rücken des Dichters von Mund zu Munde und erregte eine den ganzen Abend fortdauernde Heiterkeit, die — Rückert allein ſich nicht erklären konnte.

II. Bettina von Arnim.

(Zum Gedicht „Weisheit des Brahmanen" XX. 50.)

Die zweite Anekdote bezieht ſich auf die geiſtvolle Schweſter Clemens Brentano's, Nichte der Sophie Laroche und Freundin Goethe's, Bettina von Arnim, die bekanntlich noch in den vierziger Jahren den Glanzpunkt der dichteriſchen Salons in Berlin bildete. Rückert wurde nach ſeiner Ueberſiedelung nach Berlin bald mit ihr bekannt und freute ſich über ihre Parteinahme gegen Tieck, der es nicht der Mühe werth gefunden hatte (vgl. meine Neuen Mitth. I. 74), die Rückert'ſchen Dramen zu leſen. Sei es nun, daß Bettina zu ungenirt ſich gerirte, ſei es, daß es Rückert etwas eigenthümlich fand, wie ſich Bettina bei ſeinen Beſuchen regelmäßig „auf die Füße hockte wie eine Kugel", kurz: der Verkehr blieb trotz aller Freundlichkeit der geiſtſprühenden Bettina etwas ſteif, ceremoniell. So kam es, daß der Dichter einmal ſchon nach wenig Minuten ſich zum Gehen erhob und trotz allen Zuredens nicht zu halten war. Er gab vor, daß er verſprochen habe, zum Mittageſſen kommen zu wollen.

Dies wollte Bettina nicht glauben und rief dem Dichter nach, er müſſe wol eine recht tyranniſche Frau haben, die er fürchte.

Einige Tage ſpäter erſchien ſie plötzlich bei Rückert. „Ich will nur Deine Frau kennen lernen", rief ſie auf letztere zuſchreitend und ihr ſcharf in die Augen ſehend. Dann reichte ſie Frau Rückert die Hände und ſagte ſcheinbar vertraulich: „Du ſiehſt ja gar nicht aus, als wenn Du Den da tyranniſiren könnteſt!"

Ohne Rückert anzuſehen, wandte ſie ſich wieder zur Thüre und im Hinausgehen rief ſie zürnend: „Alſo der Rückert wollte eſſen — eſſen — eſſen!"

Nach dieſer Mittheilung wird wol der Rückert'ſche Ausſpruch keiner weiteren Interpretation bedürfen:

Bettina macht mir Angſt, und Rahel macht mir bange,
Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange. (*)

Triſtan und Iſolt.

Zu Seite 371.

Die auf S. 372 d. B. gewünſchte Vergleichung des Rückert'ſchen Jung-Triſtan mit dem Immermann'ſchen „Triſtan und Iſolde" hat Prof. Dr. Reinhold Bechſtein in ſeiner jüngſt erſchienenen verdienſtlichen Schrift „Triſtan und Iſolt in

(*) Charlotte war bekanntlich die Gattin des Lyrikers Heinrich Stieglitz, der ſeit 1829 Cuſtos der Berliner königl. Bibliothek war. Sie gab ſich den Tod, um ihrem Manne einen tragiſchen Stoff zu bieten. Vgl. Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Berlin 1836.

deutſchen Dichtungen der Neuzeit" (Leipzig, Teubner 1876) in einer wiſſenſchaftlich erſchöpfenden, muſtergiltigen Weiſe bereits angeſtellt.

Der Verfaſſer, dem wir die ſchöne, gediegene Ausgabe des „Triſtan Gottfried's von Straßburg"(*) danken, die jeder Freund deutſcher Dichtung ſchon der ebenſo fleißigen, als erſchöpfenden literarhiſtoriſchen Einleitung wegen kennen muß, hat in dieſer literargeſchichtlichen Monographie einen für Darlegung der charakteriſtiſchen Geſtalten, der poetiſchen Situationen und des dramatiſchen Aufbaues des „Triſtan" unſchätzbaren orientirenden Ueberblick und eine zuſammenhängende Analyſe der Fabel (von S. 9—14) in ähnlich anſprechender Weiſe geboten, wie er dies in der Ausgabe des Triſtan in Bruchſtücken je am Beginn der einzelnen Kapitel in ſo geſchickter, überſichtlicher Weiſe gethan hat; ferner hat er einen Ueberblick über die geſammte ältere Triſtan-Literatur gegeben, um nach dieſer dankenswerthen Vorbereitung über Geſchichte und Inhalt der ſchönen Sage die ſämmtlichen neueren Dichtungen von Triſtan und Iſolt einer zuſammenhängenden Betrachtung zu unterwerfen.

Er beleuchtet in ſchöner Vollſtändigkeit und Abrundung die Bearbeitungen von Hans Sachs, Aug. Wilh. v. Schlegel, O. Marbach, Ph. Conz, Karl Immermann, Friedr. Rückert, Herm. Kurz, Karl Simrock, Richard Wagner, Joſef Weilen, L. Schneegans, A. Gehrke, K. Robert (E. von Hartmann), Fr. Roeber, W. Wackernagel und gibt als werthvolle Zugabe eine Reihe der intereſſanteſten Anmerkungen und wiſſenſchaftlicher Noten.

(*) Als 7. u. 8. Band der von Franz Pfeiffer begründeten Deutſchen Claſſiker des Mittelalters mit Wort- und Sacherklärungen erſchienen (Leipzig, bei Brockhaus 1869, zweite Auflage 1873).

Bechſtein ſpricht der Immermann'ſchen Schöpfung in 10zeiligen Strophen — (eine jambiſche, echt deutſche, ſymmetriſche Decime mit dem Reimſchema aabbcdcdee —) unter allen dieſen Bearbeitungen der Triſtan-Sage den Preis zu. Er nennt ſie „die Perle unter den Triſtan-Dichtungen der Neuzeit". Aber auch der Dichtung „des noch berühmteren Dichters Rückert", der gleichzeitig mit Immermann deſſelben Stoffes ſich bemächtigte, läßt Bechſtein Gerechtigkeit widerfahren. „Die kurze Triſtan-Dichtung eines unſerer erſten Poeten", ſagt er S. 75, „wird unſern Beifall haben müſſen wegen ihrer leichten, anmutigen Sprache, wegen ihrer inhaltreichen Kürze, die ſonſt den Epen in Strophenform nur ſelten eigen iſt, wegen der ſcharfen Charakteriſtik und auch wegen des feinen Humors, der dem ernſten Stoffe liebliche Würze verleiht."

Bechſtein liefert eine Analyſe des Rückert'ſchen Bruchſtücks, das nicht weniger als 56 Strophen hat (nicht 32, wie Bechſtein S. 75 und 225 ſeiner Schrift irrthümlich angibt, vgl. für den Beweis S. 372—383 dieſes Buches).

Ueber die Stellung der Rückert'ſchen Dichtung urtheilt Bechſtein S. 75: „In der Anlage würde Rückert's Werk dem Epos Schlegel's entſprochen haben, ſoweit ſich dies aus dem Fragmente erkennen läßt; es würde eine fortlaufende, wenn auch in einzelne Abſchnitte getheilte Erzählung geworden ſein. Rückert wählte eine Strophenform, die für die Erzählung günſtig iſt(*); dabei geſtattete er ſich volle Freiheit in den

(*) Ich wiederhole hier aus meinem Buche: „Fr. Rückert, ein biogr. Denkm." die mir durch Heinr. Rückert gewordene bezügl. Stelle S. 384: „Wir wiſſen, daß ſich Rückert in früherer Zeit verſchiedene große epiſche Themata gewählt hatte. Aber von allen dieſen ſind nur Bruchſtücke eines „Triſtan" erhalten, die aus der Erlanger

Reimarten. Der Ton, welchen der Dichter anſchlägt, iſt ein anmutig heiterer; inſofern ähnelt die Diction Rückert's der Immermann's, während Schlegel mehr pathetiſchen Ernſt verräth. In der Stoffbenutzung ſchaltet Rückert frei. Augenſcheinlich iſt es ihm um möglichſte Kürze zu thun. In dem vorliegenden erſten Geſange gelangt er inhaltlich ſo weit, wie Gottfried mit vier Abſchnitten. Die Vorgeſchichte, die Erzählung von Rivalin und Blanſcheflur, wird ganz übergangen. Offenbar wollte der Dichter die Hauptereigniſſe nachträglich und bei Gelegenheit benützen, indem er ſie in Hinweiſungen oder Berichten in die Erzählung einzuflechten ſuchte. Und dies gilt auch von den erſten Schickſalen des Helden, die uns nicht erzählt werden. ...“ Bei Beleuchtung der dichteriſchen Geſtalten meint Bechſtein, der Dichter habe z. B. den Zwerg deshalb gleich am Anfange eingeführt, um deſſen Eiferſucht und Groll gegen Triſtan pſychologiſch entſtehen zu laſſen und deſſen ſpätere feindliche Anſchläge zu motiviren. Den Barden brauche der Dichter, um Triſtan's Kunſtfertigkeit hervorzuheben, wie auch Gottfried einen Harfner dazu verwende, nur daß dieſer zufällig an Marke's Hofe ſpiele, u. ſ. w.

Für das Verſtändniß zu Rückert's Dichtung geben ſeine Briefe an Osw. Marbach einige dankenswerthe Aufſchlüſſe. Bechſtein, dem dieſe in ſeinen Beſitz übergegangenen Briefe

---

Periode unmittelbar nach dem Abſchluß von „Reſtem und Suhrab“ ſtammen. Da die vollſtändige Skizzirung des Ganzen gleichfalls noch exiſtirt, ſo läßt ſich daraus entnehmen, daß es auf eine freie Umbildung jenes mittelalterlichen Stoffes, nicht blos auf eine Ueberſetzung oder Nachbildung abgeſehen war, alſo gerade ſo wie bei „Nal und Damajanti“, oder noch mehr wie bei „Roſtem und Suhrab“. Das Erhaltene, vielleicht das einzige überhaupt Vollendete, iſt in ſtrophiſcher Form, eine höchſt wirkſame Umbildung der prachtvollen echten Titurelſtrophe, und ſteht an funkelnder Politur und harmoniſcher Großartigkeit, wie man wol behaupten darf, einzig da.“ Ich ſetze hinzu: Es iſt die aus der Kutrunſtrophe (a a b c b) durch Brechung der Langzeile und Einfügung des Cäſurreims von ſpäteren Umarbeitern, beſonders Wolfram von Eſchenbach, geſchaffene Neue Titurel-Strophe (a b a b c d e). Der Herausgeber.

abhanden gekommen ſind, verſichert, daß ſie außer den von ihm S. 223 u. 224 mitgetheilten Briefſtellen nichts für die Rückert-Forſchung Wichtiges enthalten. Wir theilen das Betreffende mit.

Marbach wählte den Titel „Jung-Triſtan", um den Anfang als ein abgeſchloſſenes Ganzes zu bezeichnen. Rückert äußert ſich in einem Briefe vom 26. November 1839 darüber nicht zuſtimmend: „Jung-Triſtan iſt ein empfindlicher Mißton für ein durchaus nicht mittelalterndes Gedicht."

Die Gründe der Anonymität leſen wir in einem anderen Briefe Rückert's an Marbach vom 10. Juli 1839: „Wenn Sie den Verfaſſer errathen, ſo verrathen Sie ihn nicht. Einige kritiſche Hunde haben mich in der letzten Zeit ſo unverſchämt angefallen, daß ich im Unmut alles fernere Dichten, oder, weil dies unmöglich, alles fernere Auftreten vor dem Publicum verſchwor; und nur um den Schwur nicht zu brechen, aber zu umgehn, erſcheine ich als ein Anonymus unter Ihrer Protektion." Glücklicherweiſe hat der Unmut des Dichters nicht lange gewährt und ſeinen Namen vor der Welt verborgen. Die folgende Briefſtelle mag auch mitgetheilt ſein: „Unſere beiderſeitigen gleichzeitigen Werke (Rückert meint Marbach's Triſtan-Ueberſetzung) beweiſen die Anziehungskraft dieſes Gegenſtandes, und werden einander nicht im Wege ſein, da meine freie Behandlung des Sagenſtoffes allerlei Anmutiges aufgeben muß, was Ihnen bleibt, und dafür durch Anderes ſich zu entſchädigen ſucht." Denn dieſe Stelle ſagt uns, daß Rückert von Immermann's ebenfalls gleichzeitigem ähnlichen Unternehmen keine Kenntniß beſaß u. ſ. w.

Der Rückert'ſche Reim.

„Zu Fr. Rückert's Verskunſt. Die Behandlung des Reimes."

Unter dieſem Titel iſt von Dr. Symons jüngſt eine recht fleißig gearbeitete, verdienſtliche Abhandlung im Jahresbericht der Friedrichs-Realſchule zu Berlin (Seite 3—31 incl.) erſchienen.

Der Verfaſſer geht davon aus, daß für Beurtheilung Fr. Rückert's neben dem Inhalte ſeiner Dichtungen auch ihre Form ins Auge zu faſſen ſei. Hiefür ſei eine eingehende Beobachtung des Versbaues in den ſämmtlichen Werken Rückert's ins Auge zu faſſen, welche — vom Verf. nach einer Richtung gelöſte — Aufgabe im Hinblick auf mehr als 200,000 Rückert'ſche Verſe als eine jedenfalls äußerſt ſchwierige und zeitraubende anzuerkennen iſt.

Der Verf. ſucht vor Allem nachzuweiſen, daß der Reim bei Rückert — im Gegenſatz zu Schiller, Goethe, Platen — nicht ein ſich dem Rhythmus unterordnender Factor 2. Grades war; er glaubt ſich neben andern Rückert'ſchen Ausſprüchen vor Allem auf das Citat berufen zu ſollen: „Ein neuer Reim, ein neuer Satz dünkt mich ein Zuwachs jenem Schatz" (Sprachſchatz, vgl. Geſ.-Ausg. VII. 158), wodurch freilich meines Erachtens Rückert nimmermehr die einſeitige Bevorzugung des Reimes zu Ungunſten des Inhalts verſtanden wiſſen wollte. Nun zählt der Verfaſſer — wobei er ſich leider meiſt nur an die Folge und Stellung des Schlußreimes hält — die verſchiedenen Reimarten auf,

theilt das Schema des Ghaſelenreimes mit und bewundert die Herrſchaft der Sprache im Gedicht S. 522 der Makamen („Gelungen iſt mir, was noch keinem gelang"), für welche Herrſchaft ich auf ähnliche, in meiner Poetik unter Anfangsreim verzeichnete Gedichte verweiſen möchte, z. B. Geſ. Ged. I. 493 („Schöne Frau, nach euern ſüßen Reizen, Reizen"), oder Geſ. Ged. I. 494 („Immer ruf' ich"), oder Weish. d. Br. IV. 25. 3, oder „Klanggeiſter", ſowie Geſ.-Ausg. VII. 137.

Bei Beleuchtung der Bildung des Reimklangs betrachtet der Verf. erſt den ſtumpfen und klingenden Reim, um die ſeltneren Reimformen folgen zu laſſen, und um endlich das Verhalten Rückert's zur ſtrengen Regel zu prüfen, daß nur gleichwertige Töne aufeinander reimen können.

Der Verf. iſt über den Rückert'ſchen Reim ſtreng zu Gericht geſeſſen. Leider hat er aber meiſt nur die Reinheit des Reimes im Auge gehabt, ohne darauf zu achten, daß Rückert die Neuheit, den Wohlklang, die Würde, die Architektonik des Reimes einer von den deutſchen Dichtern des 13. Jahrh. beachteten pedantiſchen ſog. Reinheit des Reimes vorzog, überhaupt eine verſtandesmäßige, abſichtsvoll berechnete Behandlung des Reimes inaugurirt. Ihm gingen die Einbildungskraft herausfordernde, bildliche, den Rhythmus unterſtützende, den Begriff malende, onomatopoetiſch wirkende Reimworte ſolchen mit nicht ganz identiſchem Reimvocal vor; er liebte es, zur muſikaliſchen Befriedigung die verſtandesmäßige des Reimes treten zu laſſen, ja er wählte zuweilen für Hervorbringung einer komiſchen Wirkung mit Abſicht unreine Reime. Wer dies überſieht, wird Vieles dem ſprachveredelnden Genius als Fehler anrechnen, was bei Lichte betrachtet hoher dichteriſcher Vorzug iſt.

Der Verf. hat viele ſog. unreine Reime Fr. Rückert's

nachgewiesen, was bei den mehr als 200,000 Rückert'schen Versen an sich einem Rückert nachzusehen sein dürfte, der doch in seiner Poesie seinem (mit Rückert's Worten in meinen Neuen Mittheilungen I. 124 mitgetheilten —) Principe der Reinheit treu blieb, was ich noch aus den ca. 800 zerstreuten, und den Gedichten aus dem Nachlaß beweisen könnte. (Vgl. auch die Gedichte dieses Buches.)

Wir danken dem Verf. für seine schöne Arbeit, deren hohe Verdienstlichkeit Derjenige recht zu würdigen vermag, der sich wie wir innerhalb eines 20jährigen Zeitraumes mit dem überreichen, überproduktiven Dichterfürsten Rückert beschäftigt hat, welcher allein von sich sagen durfte:

Mir gnügt's am losen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.

(Vgl. hierzu S. 236 sowie besonders 416 d. B.)

Die Rückert'sche Strophik.

Durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Herrn Dr. Götzinger in St. Gallen erhalten wir soeben nach Druckvollendung unseres Buches die interessante Schrift:

Ausgewählte Gedichte Fr. Rückert's. Erläutert von Dr. Ernst Götzinger. Aarau, bei Sauerländer. 1877. 8°. 112 S.

Die Vorrede des Verf., die dem Leſer am beſten die Stellung der erläuterten Rückert'ſchen Gedichte (es ſind deren nicht weniger als 51) zeigt, lautet:

„Dieſe Erläuterungen zu einer Anzahl Gedichte Friedrich Rückert's ſollten urſprünglich den Schluß des zweiten Bandes der von mir neu bearbeiteten „Deutſchen Dichter" bilden. Da es ſich während des Druckes der „Deutſchen Dichter" herausſtellte, daß kein Raum für Rückert mehr übrig blieb und die Erläuterungen ſchon zu Ende gediehen waren, erſcheinen ſie hier als eigenes Büchlein. Anlage und Abſicht ſind daher dieſelben wie in dem größern Werke. Von Nöthen iſt nur noch beizufügen, daß das biographiſche und literariſche Material zu Rückert's Leben und Dichtungen durchaus auf Dr. C. Beyer's ſchönen und umfangreichen Unterſuchungen beruht, beſonders auf deſſen beiden Werken: „Friedrich Rückert. Ein biographiſches Denkmal." (mit vielen bis jetzt ungedruckten und unbekannten Aktenſtücken, Briefen und Poeſieen Friedrich Rückert's, Frankfurt am Main, J. D. Sauerländer, 1868), und „Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert, und Kritiſche Gänge und Studien." (2 Theile. Leipzig, Paul Frohberg, 1873.) Wer immer Näheres über Rückert's Leben und Dichten erfahren will, muß aus dieſen Quellen ſchöpfen und wird reichlich belohnt.

St. Gallen, im Juli 1876.

Ernſt Götzinger."

Ich danke dem ebenſo verdienten, als berühmten Interpreten deutſcher Dichter für ſeine Anerkennung meiner Arbeiten und bedauere nur, aus Mangel an Raum und Zeit eine eingehende Würdigung ſeiner ſo fleißigen Arbeit auf ſpätere Zeit und für eine andere Gelegenheit mir vorbehalten zu

müssen. Augenblicklich erscheint es mir unter Hinweis auf meine demnächst erscheinende, druckreife, den Rückert'schen Strophenbau ausführlich behandelnde Poetik nur angezeigt, durch nachstehende flüchtige Skizze das etwas harte Urtheil des Herrn Verf. darüber zu berichtigen (oder doch wenigstens zu mildern), 1) wie „selten es Rückert gelungen sei, fest in sich abgeschlossene, besonders dreizeilige Strophen zu gewinnen", und 2) „wie wenig Sinn dieser Dichter für streng architektonisch schön aufgebaute Strophenform besaß".

Beleuchtung der Rückert'schen Strophik im Umriß.

ad I. Es ist eine Reihe Rückert'scher dreizeilig strophischer Gedichte vorhanden, in denen das Gesetz der Dreitheiligkeit mit Abgesang und 2 Stollen besser als bei Goethe und Schiller zum Ausdruck gelangt ist, wo Rückert nicht selten durch den Refrain verständnißvoll mahnend die Stimmung treffend charakterisirte. (Beispiele: „Begrüßung auf dem Kynast" Ges. Ged. II. 392. „Bestrafte Ungenügsamkeit" II. 394.) Den Eindruck des Weihevollen oder auch des Komischen erzielt er durch die absichtsvolle Reimstellung a a a (z. B. im Liebesfrühling „Dort wo der Morgenstern", oder „O Freund, mein Schirm", oder „Ich weiß nicht, was Dich ansicht" u. s. w.).

Rückert bedient sich der Reim-Schemata: a a a b b b (z. B. Kindertodtenl. 265), ferner a b a c b c (z. B. Kindertodtenl. 184), ferner a b c a b c (z. B. Kindertodtenl. 266).

Die dreizeilige charakterlose Strophe a x a b x a vermeidet Rückert und wendet dafür lieber die kunstvolle Terzine in mehr als 1000 Strophen an (Ges. Ged. I. S. 93 bis 175). Fester in sich abgeschlossen kann wol keine dreizeilige

Strophe ſein als die folgende Rückert'ſche, bei der als charakteriſtiſch ſtrophiſches Moment in der 3. Zeile noch der Anapäſt zugezogen iſt:

Es war im Kloſter Grabow im Lande Uſedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus ſeiner Gnade Strom;
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Es ſchwammen an der Küſte, daß es die Nahrung ſei
Den Mönchen in dem Kloſter, jährlich zwei Fiſch' herbei.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

(Geſ. Ged. II. 394.)

ad II. Der architektoniſche Aufbau der Rückert'ſchen Strophen ſcheint mir ſo vollendet und vorbildlich zu ſein, daß alle Dichter der Welt bei ihm in die Schule gehen könnten.

„Dennoch, wollet Ihr lernen, ſo machet es nur, wie es machen
Ihr mich ſeht; doch faſt zweifel' ich, ob Ihr es ſeht."

So ſagt er ſelbſt in „Lieder und Sprüche" S. 143.

Er beſaß nicht nur in eminenter Weiſe „Sinn" für die zuweilen kaum geahnten Feinheiten einer vollendeten Strophik, ſondern er hatte auch ein auf tiefſten Studien aufgebautes, hohes Verſtändniß und eine virtuoſe Technik.

Sein Verſtändniß des Aufbaues bewies er durch Anwendung des Refrains, durch abſichtsvolle Verlängerung oder Verkürzung von einer, zwei oder mehr Zeilen innerhalb der Strophe, durch den Wechſel im Tongrade der Schlußſilbe, durch Abwechslung der Reimgeſchlechter, durch einen — mehrere weibliche Reime abſchließenden — männlichen Reim oder umgekehrt (Geſ. Ged. II. 152), durch Veränderung des Rhythmus, durch charakteriſtiſchen Vocal (z. B. Geſ. Ged. II. 121),

durch künstliche Reimverbindung, durch schöne Verbindung der wie Vorsatz zu Nachsatz sich verhaltenden Strophenglieder ꝛc.

Ich muß mich für den Beweis hier leider nur auf Andeutungen beschränken und dringend auf meine erwähnte ausführliche deutsche Poetik verweisen.

Zunächst die zweizeiligen Strophen! Sie zeigen durchweg einen kurzen, gedrungenen, gleichmäßigen Satzbau in ihrem Aufbau, Abwechslung der Reimgeschlechter (Beispiel: „Es ging ein Mann im Syrerland" Ges. Ged. I. 42, oder „Die Räthsel der Elfen" I. 152, oder „Angereihte Perlen" I. 17, oder Kindertodtenl. 82. 186. 369. (Für dreizeilige Strophen vgl. S. 431 dieses Buches.)

Der kunstreiche Bau der vierzeiligen Strophe des Dichters Rückert, dem unsere Literatur die schöne persische Vierzeile dankt (aaba), ändert sich, je nachdem Rückert ein Liebes- oder ein Freundschafts- oder ein Soldatenlied ꝛc. singt. Vor Allem versteht es Rückert, die Pracht der langgesungenen altdeutschen Weisen in dieser Strophe zu entfalten durch metrischen Bau, Verlängerung der Zeilen, Reimstellung ꝛc. Beispiel: „Aus Mantua von dem Walle" (Ges. Ged. II. 238), das wie der von einem Dutzend Componisten gesungene volksthümliche, in vierzeiligen Strophen gedichtete „Barbarossa" (II. 261) in alle Lieder- und Commersbücher übergegangen ist, ferner:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt? u. s. w.

(Ges. Ged. I. 453.)

Ich erinnere auch an den Wechsel im Tongrade der Schlußſilbe (z. B. „Der Liebſten Aug' iſt ein Sultan").

Rückert hat in ſeiner vierzeiligen Nibelungenſtrophe zum erſtenmal wieder das charakteriſtiſche ſtrophiſche Moment hervorgekehrt (z. B. in „Kind Horn") und Geibel hat es ihm in „Sigurd's Brautfahrt" nachgethan. Der Unverſtand hat Rückert wie Geibel als Fehler anrechnen wollen, was als hoher Vorzug zu bezeichnen iſt. Bei Uhland (in „Sängers Fluch", „Eberhard der Greiner" ꝛc.) iſt eine Nibelungenzeile wie die andere (⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ –), der jambiſche Gang iſt vorherrſchend, wie bei allen Neueren, bei denen der Nibelungenvers zum jambiſchen Sechsvers eingetrocknet iſt. Um nicht ähnliche 4zeilige Strophen zu bilden, hat Rückert bei ſeinen Rieſen und Zwergen einen Refrain angefügt (II. 395). Er hat die Eintönigkeit erfolgreich bekämpft und ſich nicht geſcheut, Anapäſte, Trochäen und Daktylen einzuflechten, oder die letzte Zeile um eine Hebung zu vermehren. Das war Berechnung und dichteriſche Kunſt!

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Löwenherz,
Herzū, daß er mit Tönen mir nehme meinen Schmerz.
Ich wār oft ärger am Herzen, als jetzt am Leibe, wund,
Da ſchuf von allen Schmerzen | mich immer ſein Geſāng geſund.

So kam mit den Normannen, in der Eroberung Lauf,
Von Sagen noch ein andrer herzeroberndĕr Hauf;
Andĕrĕ ſind gekommen, man weiß nicht, wann und wie,
Von wannen an das Ufer die Welle getrieben hat ſie.

Aus alter Jugend Tagen klingt in mir an ein Lied,
Wie ein ſchwebendĕr Schatten über ſpielendĕs Waſſer zieht:
Meinem kranken Könige, damit ſein Schmerz ſei geſtillt,
Will ich die Mähre künden von Hornkind und Maid Rimenild.

„Herzerobernder Hauf?" mag Mancher lächelnd rufen, der die Schönheiten und Feinheiten der Nibelungenſtrophe für Fehler hält und der nicht weiß, worauf es im Nibelungenvers ankommt. „„Wie kann ein Rückert ſolche Leichtfertigkeiten begehen und Trochäen und Daktylen in den jambiſchen Rhythmus bringen?"" — — Wir wiſſen den Grund.

Dasſelbe Reimſchema wie die Nibelungenſtrophe (a a b b) zeigt die ſchöne Rückert'ſche Strophe im „Lüfteleben":

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu ſchlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu ſtreben,
Das wär' ein Leben.
u. ſ. w.

Wie verſtändnißvoll wendet der Dichter im Schema a b a b die ſtumpfen Reime an (z. B. Geſ. Ged. II. 505), oder ſtumpf und klingend abwechſelnd (z. B. Geſ. Ged. I. 221. 242. 75. 47. II. 510. 522. 538). Wie geſchickt weiß er ſich im Schema a b b a für das ſtrophiſche Charakteriſtikum der ſteigenden und fallenden Reimung zu bedienen (z. B. I. 359). Welch' ſchöne vollendete Beiſpiele bietet er für die ſeltenſten Combinationen der vierzeiligen Strophe (z. B. für a b a c Geſ. Ged. II. 392, für a a a b II. 496).

Welchen Sinn Rückert für ſtreng architektoniſch ſchön aufgebaute Strophenform hatte, zeigt ſich aber auch in der fünfzeiligen lyriſchen Strophe, in welcher er das Geſetz der Dreitheiligkeit durch den Bau von zwei Stollen und einem Abgeſang trefflich zum Ausdruck brachte. Dieſes Geſetz der Dreitheilung in größerer Ausdehnung des Abgeſanges ſchuf bei ihm die ſechszeilige und die unvergleichliche ſiebenzeilige Strophe. Eine Form der fünfzeiligen Strophe habe ich in meiner Poetik geradezu als Rückertſtrophe bezeichnen zu müſſen geglaubt, wie

wir ja auch einen Hildebrands- und Benzenauerton, eine Nibelungen- und eine Gudrunſtrophe ꝛc. haben.

Treffend hat Rückert die ſchon von Otto von Bottenlauben gebrauchte fünfzeilige Strophe a b a a b angewandt (Geſ. Ged. III. 224, ferner 345. 95. 520. 435 u. ſ. w.). Auch das Nithardt'ſche Schema a a b b b finden wir klaſſiſch aufgebaut bei Rückert (Geſ. Ged. III. 421, 526. 534 u. ſ. w.).

Klangvoll aber und rhythmiſch ſchön — wie es kein Dichter zeigt — hat Rückert die 5zeilige Strophe a b a b b gebaut; er ließ die Strophe in trefflichſter Weiſe als abgeſchloſſenes, ſchön abgerundetes Theilganzes erſcheinen und markirte ihren Abſchluß in vorbildlichſter, muſtergiltigſter Weiſe; er lieferte hier ein Muſter einer architektoniſch ſchön aufgebauten Strophe, die ich in meiner Poetik mit dem neuen Namen

Rückertſtrophe

belegte und die ich auch hier ſchon ſo bezeichnen und einführen möchte. Man höre:

1835.

Und nun nehm' ich dieſe Lieder
In die Hand zum letztenmal,
Und im klaren Spiegel wieder
Seh' ich meiner Jugend Strahl,
Die Blumen meines Liebefrühlings ohne Zahl.

Aller Glanz darin vereinigt,
Auch die Schatten fehlen nicht;
Doch die äußer'n Trüben reinigt
Ein im Innern wirkſam Licht,
Der Wirkung überlaſſ' ich Leben und Gedicht.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang,
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang;
Ich bin mit dem zufrieden, was ich lebt' und sang.
(Ges.-Ausg. I. 639.)(*)

Wie herrlich ist der einzeilige Abgesang gegen die doppelzeiligen Stollen berechnet, wie musikalisch bewußt wirkend tritt der jambische abschließende Rhythmus dem trochäischen entgegen, wie berechnet steht in jeder Verszeile ein trochäischer Dimeter (4 Hebungen) dem den strophischen Abschluß scharf charakterisirenden Abgesang bildenden jambischen Trimeter (6 Hebungen) entgegen! Wie schön abschließend wirkt noch die Verdoppelung des letzten Reimes (a b a b b), die Abwechslung im Reimgeschlecht ꝛc. *Das sind architektonisch schön und vollendet aufgebaute Strophen, das ist hohes künstlerisches Verdienst, das wir nicht verkennen dürfen!* Wir haben gerade Rückert wahre Perlen strophischer Kunst zu danken. (Vgl. S. 242 d. B.)

Charakteristische fünfzeilige Strophen bildet Rückert auch nach dem Schema a b a b c:

Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob,
Seht, wie ist der Blütentraum verweht.
(Ges. Ged. I. 391.)

Vgl. noch Ges. Ged. III. 393. In den sechszeiligen Strophen ist er so reich an wirkungsvollen Combinationen, daß man erstaunt ist. (Ich erwähne „Weltglanz", „Grab-

(*) Vgl. das ähnliche, ebenso schön aufgebaute (Reimschema a b a a b) Gedicht „An den Ring" Ges. Ged. II. 95.

lied" (a b a b c c), „An die Muſen" (a a b c c b), „Liebeskehlen" (a c b b b a) u. ſ. w., wo auch die Reimgeſchlechter ſo ſchön wechſeln. Ich ſchreibe ein Beiſpiel her, welches den feinen Kunſtſinn Rückert's auch in der 6zeiligen Strophe beweiſen dürfte. Man beachte die, die melancholiſche Monotonie der Strophe ſo eigenartig unterbrechende fünfte Zeile mit drei Hebungen, während die abſchließende ſechste 6 zählt.

In Lüften hängt ein Lerchenton,
Mein Ohr hat ſtaunend ihn vernommen.
Iſt's eine, die noch nicht entflohn?
Iſt's eine, die zurückgekommen,
Gelockt vom Frühling ſchon,
Da rings die Schöpfung noch vom Winter iſt beklommen?

Wie ſchön ſind ferner ſeine 3gliedrig ſymmetriſchen Sechszeilen gebildet (z. B. Geſ. Ged. III. 21), ſeine 2gliedrig ſymmetriſchen (z. B. III. 347). Wie reich iſt er in der wirkungsvollen Combination eines ſchönen Aufbaues (z. B. a a a a a a G. G. III. 424, a b a b a b III. 101, a b a b b a mit den 2 ſchönen langen charakteriſtiſchen Schlußzeilen III. 137. Vgl. hiezu die ſchöne, ja künſtliche Minneweiſe in ſechszeiligen Strophen I. 494.

In der ſiebenzeiligen Strophe verleiht Rückert dem Abgeſang ein maleriſches, wirkungsvolles materielles Uebergewicht und erzeugt ſo ein hohes Gefühl der äſthetiſchen Befriedigung über ſeine architektoniſch vollendeten Strophen. Seine ſiebenzeilige Strophe bildet geradezu die Grundlage aller lyriſchen Strophen, denn in ihr iſt eben das Geſetz der Dreitheiligkeit in wunderbarer Symmetrie ausgeprägt. Ich erwähne „Zur Einführung der Hamaſa" mit der verlängerten, abſichtsvoll abſchließenden Schlußzeile (I. 24); „Chidher" (mit eingefügten Anapäſten I. 46); ferner:

Nun ſollt Ihr mich nicht unterkriegen,
Ich ſchweb' empor.
Ich hätt' Euch können unterliegen
Noch kurz zuvor;
Als trübe, gleich dem Himmelsbogen,
Von winterlichem Wolkenflor
War mein Gemüt umzogen.

Vgl. hiezu die ſchöne Strophe G. G. III. 136, Schema a b a b | c c b. Mit großer Vollendung wendet Rückert die ſiebenzeilige neue Titurelſtrophe an (a b a b c d c), deren Abſchluß (Verlegung der d-Zeile durch den c-Reim) ſo befriedigend und gefällig wirkt. (Die Einförmigkeit der Strophen a b a b c b c, oder a b a b c a c, oder a b a b c c c wird hier durch die reimloſe d-Zeile verhindert.) Wenn viele unſerer Dichter in Unkenntniß der Feinheiten der Strophik überhaupt die Schönheit dieſer edlen Strophe nicht zu würdigen verſtehen, ſo hat uns Rückert, der z. B. ſeinen ganzen „Jung-Triſtan" (S. 372 ff. und S. 422 ff. d. B.) in dieſer Strophe dichtete, dieſelbe als Perle deutſcher Lyrik vorgeführt und gezeigt, wie dieſelbe verſchiedenen Rhythmus und Zeilenlänge ꝛc. haben kann u. ſ. w.

Auch die ſiebenzeilige Walthersſtrophe finden wir bei ihm in ſchöner Bildung (z. B. Geſ. Ged. III. 100. 174. II. 675). (Ferner ſind aber auch Rückert's unregelmäßig gegliederte ſiebenzeilige Strophen von wunderbarer Pracht. Ich erwähne nur III. 125. 71. 143, beſonders aber III. 148 und 151, wo der jambiſche Rhythmus dem trochäiſchen weicht, um herrlich zu wirken u. ſ. w.)

In der achtzeiligen Strophe ſetzt Rückert nicht, wie mancher andere gerühmte Dichter (z. B. Goethe im „Fiſcherlied", wo nur der Gedanke vor dem Zerfallen in zwei Strophen ſchützt) zwei vierzeilige Strophen loſe zuſammen, ſondern bei

ihm bindet — mit nur wenigen Ausnahmen — Sinn, Inhalt, Form, Reim, und nicht ſelten kommt ein ſtrophiſches Charakteriſtikum hinzu, um die Strophe als einheitliches Ganzes abzurunden. (Vgl. „Frühling Liebſter" Geſ. Ged. I. 82, ferner „Die Zwei und der Dritte" Geſ. Ged. II. 173, wo die Anfangszeile charakteriſtiſch verlängert iſt, ferner „Die Nixe kämmt ihr langes Haar" II. 154, ferner Geſ. Ged. III. 372. 308. 318. 324. 353. I. 15. 320. II. 40. Kindertodtenl. 9 u. ſ. w.) Beſonders ſind Rückert'ſche Strophen wie die folgende zu beachten, wo abgeſehen von Reimverſchlingung die ſchon durch Verkürzung ſich auszeichnenden Schlußzeilen den daktyliſch trochäiſchen Rhythmus einführen, den jambiſchen Rhythmus plötzlich anhalten und das Strophenende markiren:

Steh' feſt, wenn ſchwindelnd Alle drehn,
Laß ihre Luſt ſie büßen!
Und wenn ſie auf den Köpfen gehn,
So geh' auf Deinen Füßen.
Da, wo ſie graue Geiſter ſehn
Und Heil vom bittern Tod erflehn,
Sollen Dich hell die ſüßen
Engel des Lebens grüßen.

(Geſ. Ged. III. 371.)

Beachtenswerth iſt es auch, wie geſchickt der Dichter die erſten Zeilen am Schluß zur Bezeichnung des Strophenendes wiederholt (z. B. im „Erntelied"), ferner wie ſpielend leicht er die erſten vier Zeilen in umgekehrter Folge für den architektoniſchen Aufbau wiederholend benützt (z. B. Geſ. Ged. II. 510).

Mit ebenſo viel Umſicht und künſtleriſch ſchöpferiſcher Tüchtigkeit verfährt Rückert in den mehr als achtzeiligen Strophen (was ich bis zur zwanzigzeiligen und vielzeiligen Strophe in meiner Poetik nachweiſen werde). Allüberall beweiſt

er, wie er bei ſeinem Schaffen ſeines Wahlſpruchs eingedenk war:

Maß, und Maß nur, macht den Dichter,
Grundſtein zwar iſt der Gehalt,
Doch der Schlußſtein die Geſtalt.

Muſtergiltig iſt vollends Rückert's architektoniſcher Aufbau der fremden Strophen, einzelnes Wenige ausgenommen. Alexandrinerſtrophen, Sonette, Ritornelle, Seſtinen, Tenzonen, Sicilianen, Octaven, die unſerer Literatur durch ihn gegebenen perſiſchen Vierzeilen, Ghaſele, endlich die ans Geſetz vom goldenen Schnitt erinnernden dreigetheilten Formen der Minneſänger (Geſ. Ged. II. 686—719) wie die antiken Maße und durch ihn combinirte neue moderne Strophenbildungen — ſie alle zeugen von hohem künſtleriſchen Verſtändniſſe. Ueberall bewies ſich Rückert (nach Anderſen's zutreffendem Urtheile war er wie der Fiſch im Fluß), daß er nichts mit Jenen gemein hat, welche den Mangel künſtleriſcher Form als ein Kriterium genialer Kraft ausgeben; auf ihn iſt Platen's Ausſpruch anzuwenden:

Denn wer durchdrungen iſt vom ewig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen;

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

Rückert wandte alle Formen mit erſtaunlicher Grazie und Leichtigkeit an, wie vor ihm kein Dichter der Welt — ſelbſt

Goethe, Schiller und Platen nicht ausgenommen, ja er wirthſchaftete mit den herrlichſten Strophen in wahrhaft verſchwenderiſcher Weiſe, ſo daß er als der Meiſter einer architektoniſch vollendeten, künſtleriſchen, deutſchnationalen Strophik proklamirt werden muß, **als der Heros der poetiſchen Form.**(*)

(*) Ich betone, daß meine flüchtig motivirte abweichende Anſicht der Verdienſtlichkeit der Götzinger'ſchen Schrift keinen Eintrag thun ſoll, — und daß ich dieſelbe gern in den Händen all unſerer bildungsſtrebenden Jünglinge und Jungfrauen ſehen möchte, denen ich dieſelbe angelegentlich zum Studium empfehle.

Der Herausgeber.

Namen- und Sachregiſter.

Aglaja 261.
Agnes 161. 253.
Albert, Prinz 273.
Alexandrine, Herzogin 9.
Altenſtein 106.
Amaryllis 131. 132. 252. 253.
Amthor 74.
Anſchütz, Suſanna 56. 66.
Arminia, Burſchenſchaft 44.
Atterbom 92.
Auerbach, Berthold 257.
Auersperg 308.
Augsburger Allgem. Zeitung 150. 155. 238. 357.

Ballmann 258.
Barbaroſſa 321.
Barlaam und Joſaphat 311.
Bartenſtein 54. 69.
Barth, Karl 85. 195. 262. 274.
Bauer, Ludwig 267.
Bechſtein, Ludwig 366.
Bechſtein, Reinhold 422.
Benary 368.
Benſey 316.
Berger 60. 132.
Berlin 227.
Bertier 171.
Bettenburg 88.
Bettina 421.
Beyer, Anna 295.
Beyer, Chriſtian 62. 65.
Beyer, Hans 62. 65. 75.
Beyer, Hofadvokat 260.
Biedermann, Dr. 45.
Bonnland 154.
Bopp 368.
Börſch, Dr. 146. 149. 152. 171.
Bothmer, Graf von 206. 237.
Böttger, Ad. 259.
Boxberger, Dr. 155. 317. 323. 359. 363. 367. 370. 371.
Brentano 417. 421.
Brockhaus 237. 263. 278.
Buchner, Dr. 284.
Bundſchuh, Pfarrer 154.
Burger 244.
Byron 366.

Callenberg 10.
Carrière 206.
Caſtelli 262.
Charitas 210.
Charlotte, Prinzeß 144.
Cotta 125. 366.

Dahn, Felix 293. 294.
Dörr, Dr. 295.
Dramen Rückert's 230.
Dräxler-Manfred 365.
Duncker, Dr. 43. 146. 155. 156. 171. 177. 260. 331.

Ebern 69. 135.
Eichhorn, Miniſter 169.
Eichſtädt 165.
Ellerſche Chronik 150. 152.
Erholungsſtunden 356.

Ernſt, Herzog zu Sachſen 9.
Es ging ein Mann in Syrerland 311.

Fiſcher, Fabrikant 272.
Fiſcher, Kammerdiener 59.
Fiſcher, Luiſe 58. 142.
Fönix 211.
Fortlage, Dr. 367.
Fortuna 352.
Franke, Dr. 260.
Frank 65. 272.
Franz 259.
Froebel, Fr. 105. 106.
Frommann, Dr. 362.
Froriep, Alma 60.

Geharniſchte Sonette 176.
Geibel 431.
Geiling 74.
Gellertbuch 355.
Gereuth 87.
Göhring, Erneſtine 58.
Goethe 151. 196. 207. 218. 220. 221. 225. 227. 341. 369. 415. 439.
Goethe's Wohnhaus 234.
Götze, Dr. Edmund 276. 291.
Götzinger 429.
Gotha 92.
Gottfried von Straßburg 423.
Gottſchall, Rudolph 79. 334.
Grigel 59.
Grimm 97. 170. 210. 242. 321. 384.
Grimmer, Erneſtine 82. 84.
Grün, Anaſtaſius 308.
Gutzkow 67. 223.

Hagedorn 221.
Hamaſa 364.
Hammer-Purgſtall 85. 262.
Hanau 134. 147.
Hariri 225.
Hegel 273.
Heim, Friederike 136. 137. 139. 140. 252. 335.
Heider 365.
Heine 202. 207. 219. 331.
Heller 280. 282.
Herder 202.
Herwegh 335.
Heynemann 43.
Hieronymi 73. 89.
Hirzel 364.
Hochzeitgedicht 45.
Hofmann, Dr. Friedrich 304.
Holland, Prof. 326. 338.
Huber, Thereſe 118.
Humboldt, Alex. v. 420.

Jahreszeiten 299.
Jeneuſern, den 7.
John, Dr. C. 40.
John, Eliſe 40.
John, Geheimerath 229.
Jung-Triſtan 371 ff.

Karl Auguſt 81.
Keller, Dr. von 320.
Keſſelring 370.
Kindertodtenlieder 339. 358.
Klopſtock 415.
Knapp, Albert 196.
Knebel 148. 363.
Koch, Prof. 321.
Koenig-Warthauſen, Freiin Eliſe von 43.
Köhler, Pfarrer 73.
Kopiſch, Auguſt 233.
Kopp, Prof. 213. 274.
Koſt. W. 62. 66. 67. 75. 76.
Krämer 60.
Kraukling, Wilh. 40. 265.
Krauß 68.
Kreyer, Rud. 357.
Kühner 131. 252.
Künzel 155.
Kunrat von Würzburg 417.
Kurzius 43.

Lachmann 233.
Lalita-Viſtara 313.
Langer, Dr. 8.
Laube 223.
Laude, Dr. 279.
Lehmann, Karl 289. 291.
Lehmann, Dr. 384.
Leipzig 8.
Leonhard 175.
Leonhardt-Pierſon 263.
Leopold, Prinz 144.
Liebenſtein 106.
Liebrecht, Felix 313.
Löty 334.
Ludwig I. 338.
Luther 63.

Mahabharata 317.
Marbach, Oswald 297. 371. 425.
Matthiſſon 218.
Maximilian, Kronprinz 228.
Meghadûta 369.
Menzel 209. 214. 220. 272.
Meyer's Gutenberg-Album 356.
Meyer, Legationsrath 127. 218.
Meyr, Melchior 205 ff.
Minckwitz 219.
Möbra 63.
Möller, Dr. v. 178.
Morlinus 61.
Müller von der Werra, Dr. 285.
Mündler, Dr. 351.
Muſenalmanach 226.

Nachträge zur Rückertbibliographie 353.
Nalodaya 369.
Nal und Damajanti 225.
Niemeyer 60.
Nomos 300.

Obermayer, Eugen 351.
Olshauſen, Prof. 396.
Ortmann 60.

Pauli, Staatsrath 153.
Paulus, Geſangverein 8.
Paulus, Prof. 109.
Pertſch, Dr. 400.
Peters, Prof. 283.
Petersburg 8.
Pfitz, Bertha 91. 98.
Pierſon, Doris 267.
Platen 207. 219. 243. 364. 415. 442.
Prager, Rath 58.
Prager, Sophie 91.
Primas'ſche Truppen 152. 154. 164.
Putz, Karl 79.

Raimar, Freimund 108.
Raumer, Hans von 12.
Rauneck 87. 161.
Rheiniſches Odeon 358.
Rietz, Kapellmeiſter 44. 278.
Rötzler, Eduard 178.
Roſa-Taddei 263.
Rucker 54. 55. 57. 62.
Rudolph von Hohen-Ems 311.
Ruecker 56. 57.
Rueckert 56. 57. 58. 59. 67. 370.
Rückert, Anna 60.
Rückert, Auguſt 59. 394.
Rückert, Bertha 59.
Rückert, Cäcilie 60.
Rückert, Dr. Karl 65. 308. 384.
Rückert, Karl, Bergingenieur 383.
Rückert, Eduard 60.
Rückert, Emil 33. 59. 60. 66. 73. 75. 76. 80. 83. 88. 98. 370.
Rückert, Ferdinand 59. 60. 76.
Rückert, Fritz 60.
Rückert, Heinrich 60. 77. 118. 182 ff.
Rückert's Kinder 25.
Rückert, Leo 60.
Rückert, Luiſe 20.
Rückert, Maria 1. 17. 18. 19. 60. 98. 189. 229. 352. 396.
Rückert, Dr. Otto 35. 60. 80.
Rückert-Strophe 436.
Ruker, Berthold 55.

Sauerländer 240. 283.
Schad, Dr. Chriſtian 117.
Schad, Prof. 113.
Scheler 370.
Schelling 226.
Schiller 209. 218. 220. 221. 415.
Schimmer 207. 217. 228.
Schirmer, Dr. 44.
Schlegel 360.
Schleiermacher 202.
Schlereth 152.
Schmidt, Dr. Julian 331.
Schmidt, Prof. 360. 370.
Schnorr's Archiv 350.
Scholl, von 280.
Schubart, Dr. A. 39.
Schubart, Friedrich 161. 163. 182.
Schulze, Johannes 151. 154. 164. 171.
Schumann 259.
Schwab, Guſtav 214. 216.
Schweinfurt 62.
Seitz, Peter 177.
Shakeſpeare 227. 228.
Sileſius 207.
Sommer, Dr. 128.
Spangenberg, Conſtanze 60.
Spiegel, Prof. 51. 400.
Spinoza 210.
Stägemann 111.
Steffens 233.
Steigmeier, Anna 253.
Steinhäuſer 271.
Stepf 161.
Sterz, Urſula 54.
Stichling, Eliſe 60.
Stieglitz, Charlotte 422.
Stieglitz, Heinrich 422.
Stockmar 191. 197. 247. 252.
Strophik Rückert's 431.
Study, Dr. 312.
Symons, Dr. 427 ff.

Tauchnitz 365.
Teichmann 287. 367.
Tettau, von 317. 371.
Thierſch 212.
Tieck 221. 230. 231. 421.
Triſtan und Iſolde 371. 422.
Truchſeß 122.

Uhland 187. 207. 215. 216. 218. 221. 225. 326. 331. 434.

Varnhagen 227.
Völker 174.
Volger, Dr. Otto 234.
Vom antiken Geſetz 242.

Wagner 162.
Waldau 72.
Wallerſtein 226.
Walliehäuſer 261.
Wangenheim 122. 124. 191. 335.
Wauer, Wilhelm 261. 268. 354.
Weidmannſche Buchhandlung 364.
Weigelt, Rob. 354.
Weiße 221.
Weſthauſen 61. 62. 67. 72.
Wettgeſang 327.
Wingerath, Dr. 349.
Winkler, Th. 363.
Winterhalter 352.
Witzſchel, Prof. 321.
Wolff 229. 265.
Wüſtemann, Dr. 41. 231.

Zenne, R. 367.
Zimmermann, Pfarrer 367.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.